This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

7
.A61
pt.

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

herausgegeben

von

K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

durch

A. Thaer und J. C. Beneke.

Zweiter Jahrgang.

Erstes Stück.

Zelle, bey der Expedition

und in Commission bey G. C. F. Schulze d. Jüng.

1800.

I.

Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg.

Von A. Thaer.

Ein vorzüglicher Ertrag landwirthschaftlicher Reisen erfolgt aus der Nachlese, die man aus den vorgefallenen Unterhaltungen macht. Viele geschickte Landwirthe machen Versuche, ohne sie zu Papier zu bringen. Wenn diese nicht im Gespräche hervorgezogen würden, so stürbe das Resultat ohne Zweifel mit dem Mann dahin, der sie machte. Welch eine Masse von Unterricht würde man in dieser Kunst erhalten, wenn alle solche Versuche und Bemerkungen von einem Ende des Reichs bis zum andern gesammlet würden! Experimentalische Gewißheit würde das Resul-

kat davon seyn, die Ursache der meisten anscheinenden Widersprüche würde sich aufklären, und ein harmonisches System an die Stelle der jetzigen Verwirrung treten. Nicht von gelehrten Dissertationen, sondern von einer Sammlung der Thatsachen, kann man dies erwarten.

Arthur Young.

Dänische Wold.

Wir hatten des Morgens früh, wie wir durch Eckernförde gefahren waren, auf dem südlich dieser Stadt gelegenen Berge einen der herrlichsten Anblicke, deren ich mich in meinem Leben erinnere. Der große Meerbusen lag mit vielen Schiffen, wovon mehrere im vollen Segeln waren, offen vor uns. Die Sonne bestrahlte das schöne Ufer, und auf der andern Seite sahen wir auf reiche, in Koppeln vertheilte Gefilde herab. Bald aber waren wir in eine dicke Nebelwolke eingehüllt, die sich in einen so starken Regen auflöfete, daß wir uns in unser Verdeck fest einschließen mußten.

Unsre Absicht war, so nahe am Ufer der See, wie möglich, außer verschiedenen andern uns angegebenen Orten, über Eckhof und Knoop

nach Kiel zu fahren. Der Nebel und ein unwissender Wegweiser verleiteten unsern Kutscher, rechts zu fahren. Wir bemerkten dies in unserm Verdecke lange nicht, und wie wir bey aufgeklärtem Himmel einsahen, daß dies unser vorgeschriebener Weg nicht sey, trafen wir etliche Stunden lang, weder Orte noch Menschen an. Endlich wies man uns nach Wittenbeck, als dem nächsten Orte.

Dies Dorf gehört zu den Gütern Warleberg und Rathmannsdorf. Erst seit *wenigen Jahren* hat man die Eingehörigen dieser Güter vom Hofedienste entlassen, den Hufenern *ihre Hufen* auf 30 Jahre in Pacht gegeben, und verschiedene größere und kleinere Parcelen angelegt, die gleichfalls in dreißigjährige Pacht gegeben worden.

Der Boden scheint, so wie überhaupt im Dänischen Wold, von mittler Güte zu seyn. Der größte Theil ist Sand mit etwas Lehm vermischt. Hie und da liegt nicht tief unter der Oberfläche ein fuchsrother, oft ins Bräunliche fallender, also vermuthlich eisenhaltiger, unfruchtbarer Sand. An andern Stellen aber ist ein recht guter Ackerboden, der unter der Oberfläche nicht selten mergel-artigen Lehm hat.

Mit Vergnügen machte ich hier die Bemerkung, daß die Leute besonders fleißig an der Verbesserung ihrer Aecker arbeiten. Bey Wittenbeck waren verschiedene Koppeln mit einem blauen, mit Kalktheilen und Sand vermischten Lehm, theils ganz, theils stückweise befahren, welches diese Felder gründlich und auf lange Zeit verbessern muß. Da die Leute hier die wohlthätige Wirkung dieser Verbesserung schon aus Erfahrung kennen, so verwenden sie immer mehreren Fleiß darauf. Zu Rathmannsdorf und Warleberg soll ebenfalls viel Lehm und Modder aufgefahren werden.

Verbesserungen dieser Art wären gewiß nicht von diesen Leuten zu erwarten gewesen, wenn sie noch im Joche der Leibeigenschaft und des Hofedienstes zögen. Schon eine sichere Pachtungszeit von 30 Jahren und eine gewisse Berechnung dessen, was sie von ihrer Hufe bis zu diesem Termin zu bezahlen und einzunehmen haben, bringt sie dahin, eine solche Verbesserung des Ackers mit Erdauffahren vorzunehmen, deren Wirkung sich weit über den Pachttermin hinaus, und, bey fortgesetzter guten Wirthschaft, auf ewige Zeiten erstreckt. Ihre Angaben fallen ihnen vielleicht schwerer, als vormals ihre Hofe-

dienste, und sind nach Verhältniß stärker, wie anderwärts, wo der Bauer seine Hufe gegen Meyergefälle besitzt. Aber sie sind sicher, daß sie während ihres Pachttermins nichts als ihre Pacht, diese aber auch unerlaßlich, bezahlen müssen. Was sie mehr hervorbringen, ist ihr sicheres Eigenthum, wovon durchaus kein Abzug Statt findet. Sollte das Bedürfniß des Staats neue Auflagen erfordern, so fallen sie nicht auf sie, sondern auf den Gutsbesitzer. Besonders aber kennen sie die, allen wahren und daurenden *Verbesserungen* des Ackers durchaus entgegenstehende, *Abgabe* des Zehntens nicht. Wenn sie hundert *Thaler*, oder die Arbeit von hundert Thalern auf einen Acker verwenden, der vormals wenig oder nichts eintrug, und nun jährlich zehn Thaler reinen Gewinnst davon haben, so erhalten sie ihr an Gelde oder an Arbeit angelegtes Capital in 30 Jahren mit reichlichen Zinsen wieder. Wenn aber der Zehntherr ihnen diesen reinen Gewinn davon führe; was hätten sie dann, wenn gleich der Acker ihr Eigenthum wäre?

Nach abgelaufenem Pachttermin fällt der Acker um so vieles verbessert in die Hände des Gutsherrn zurück. Sie werden sich nicht weigern, eine billig erhöhete Pacht zu bezahlen, und

werden es thun können, weil ihre verbesserten, durch Ackerbau verbesserten, Vermögensumstände sie in den Stand setzen, neue und stärkere Anstrengungen zu machen.

Ich will darum nicht behaupten, daß diese Methode, den Acker auf Zeitpacht auszuthun, für das Ganze und für die Einzelnen gerade die beste sey. Im Gegentheil bin ich mehr dafür, die Hufen oder Parcelen gegen einen Kaufschilling und einen gewissen Canon, den ein zehnjähriger Durchschnittspreis des Getreides bestimmt, erb- und eigenthümlich einzugeben. Dazu gehören aber schon wohlhabendere und aufgeklärtere Landleute, als man in solchen Gegenden, wo noch vor kurzem alles in der finstern Nacht der Leibeigenschaft umher taumelte, findet. In 30 Jahren werden sich Menschen genug finden, denen man solche Erbenzinsstellen mit Sicherheit geben kann, und die sie mit Vertrauen auf ihre Kräfte übernehmen, und wahrscheinlich höher, wie jetzt, bezahlen.

Bey der jetzigen Einrichtung fällt dem Gutsherrn der Bau und die Erhaltung der Häuser zur Last. Ob diese sich auch auf kleine Reparationen — Weissen, Schornsteinfegen, Fensterscheiben — u. dergl. erstrecke, weiß ich nicht.

Was aber noch unzweckmäßiger, wenn gleich unter den jetzigen Umständen unvermeidlich, scheint, ist, daß dem Herrn auch der Viehstapel, das Nutz- sowohl als das Arbeitsvieh sammt Ackergeräthe gehört, und dem Pächter als eisernes Inventarium eingegeben wird. Hiervon würde ich mich, sowohl wenn ich Gutsherr, als wenn ich Pächter wäre, möglichst geschwind loszumachen suchen; indem dies eine beschwerliche Aufsicht, eine nachtheilige Abhängigkeit und großes Hinderniß der Verbesserungen mit sich führt.

Das Land ist in zehn Schläge oder Koppeln eingetheilt, die in folgender Ordnung bewirthschaftet werden:

1) Buchweitzen. Hierzu wird das Land im Herbst aus dem Dreesch aufgebrochen. Die Erde und Modde wird dann, wenn man diese Arbeit vornimmt, hinauf gefahren. Auf eine Tonne, oder 270 Quadrat-ruthen, bringen sie 100 tüchtige vierspännige Fuder. Im Winter und Frühjahr wird die Erde auseinander geworfen. Darauf der Acker im April zum zweyten, und um Urbani gewöhnlich zum dritten Male gepflüget; und nun der Buchweitzen eingesäet. Geegget wird nach dem zweyten Male und nach der Saat.

2) Im Herbſt wird gedüngt, und nach einem Pflügen Rocken geſäet. Sie düngen hierzu reichlich, aber mit einem noch zu ſtrohigem, nicht gehörig verweſetem Miſte; ſo, daß er aus den Furchen herausſteht, den Acker hohl und bolligt macht, den Mäuſen den Winter hindurch einen Zufluchtsort gewährt, und dem Acker wenig von ſeiner Kraft mittheilt. Dieſe Beſtellungsart erfordert vorzüglich einen wohl verrotteten, mit dem Boden ſich leicht vermiſchenden Dünger. Ohne Zweifel würde es rathſamer ſeyn, nach der im Lüneburgiſchen zum Theil üblichen Methode, einen Theil des Düngers ſchon unter den Buchweitzen zu bringen, da er dann zur Rockenſaat ſich mehr mit dem Acker vermiſcht haben, und dieſer zuträglicher ſeyn würde.

3) Nachdem das Land im Herbſte geſtoppelt und im Frühjahre noch zweymal gepflügt worden, Hafer, — der Felgehafer genannt wird. Mehrentheils pflügt man ihn unter.

4) Nach dem Felgehafer bleibt das Land bis zum Frühjahre ungepflügt liegen; und dann wird in die erſte Furche Hafer geſäet, welchen man Hartlandshafer nennt.

Mit dem Hartlandshafer hat man in dieſer Gegend zum Theil eine andre Methode erwählet.

Von vielen wird nämlich der Acker dazu schon im Herbste gepflügt, darauf im Frühjahr mit großen eisernen Eggen aufgerissen, und ohne nochmals zu pflügen, mit Hafer besäet, der blos mit hölzernen Eggen eingebracht wird. Als Vorzüge dieser Methode giebt man folgendes an:

a) Man kann geschwinder mit der Arbeit fertig werden, woran in spät eintretenden Frühjahren so viel gelegen ist, und nachher desto mehr Fleiß an die Bearbeitung des übrigen Landes verwenden.

b) Die Winterfeuchtigkeit hält sich länger in einem solchen Acker, weil er durch die Auflockerung nicht so sehr dem, im Frühjahr herrschenden, Ostwinde ausgesetzt ist. Es versteht sich, daß er im Herbst so mit Wasserfurchen versehen sey, daß keine überflüssige Nässe darin habe stokken können. Daher leidet dann die junge Saat nicht so leicht von der Dürre, wie die auf lockerem Lande.

c) Da das Land nach diesem Hartlandshafer zur Weide liegen bleibt, so bestaudet es sich um so viel früher und besser, weil die Graswurzeln durch das Pflügen im Frühjahr nicht zerstört, und im Ausschlagen verhindert sind. Das häufig hervorkommende Gras wird nun freylich dem

Hafer wohl etwas nachtheilig, aber man siehet hier bey dem Hartlandshafer nicht so viel auf die Körner, als auf die Quantität des Futters; weswegen man gar nicht unzufrieden ist, wenn viel Gras sich darunter einfindet.

Ich mögte noch hinzusetzen:

d) wird der Hafer reiner von einjährigem Unkraute seyn, weil dieses im Herbste aufgelaufen, durch den Frost und durch die Egge zerstört ist, und nun keine neue Erdlage heraufkommt, worin sich wieder Saamen befindet. Aus diesem Grunde würde ich diese Methode, Hafer zu säen, auf solchem Boden, der viel Hedderich und Wucherblumen-Saamen in sich enthält, anrathen; und wenn man diesem nicht eine vollkommene Bestellung geben kann und will, so bin ich überzeugt, daß er bessern Hafer, als nach einem Frühjahrspflügen, tragen wird.

Diejenigen, welche in diese Saat Klee säen wollen, wenden zwar dagegen ein, daß dieser nun völlig von den hervorkeimenden ungestörten Graswurzeln unterdrückt werden müsse. Aber unmöglich kann ich glauben, daß nach einer solchen, Bestellungsfolge ordentlicher Mähe-Klee wachsen könne, der Acker mag im Frühjahre oder Herbste einmal gepflügt seyn. Wenn man, wie

gewöhnlich, etwas Kleesaamen zur bessern Besaamung des Weideangers darunter säet, so nehme man blos weißen Klee. Dieser wird laufen, und sich durch seine kriechende Wurzeln zwischen dem Grase bestauden. Rother Kleesaamen ist auf solchem Lande wirklich größtentheils weggeworfen, und bezahlt die Aussaat durch die einzelnen Halme, welche etwa hervorkommen, nicht halb. Ob die Haferkörner blos durch die Eggen hinlänglich untergebracht werden, weiß ich nicht. Wenn man ein Werkzeug nach Art des *Säepfluges*, oder des Instruments, was die *Engländer* einen Extirpator nennen [dieses *nutzbare* Instrument werde ich nächstens an einem andern Orte bekannt machen], dazu gebrauchte, so würde man die Saat völlig und mit geringerer Arbeit, als durch die Eggen, unterbringen.

Nachdem nun das Land auf diese Weise vier Saaten abgetragen hat, bleibt es sechs Jahre zur Weide liegen.

Knoop

ist durch seinen Garten und durch sein neuerbautes geschmackvolles Wohnhaus in den hiesigen Gegenden allgemein berühmt. Ueber den aus-

gezeichnet edlen menschenfreundlichen Charakter seiner Bewohner war nur eine Stimme. Wir fuhren nur hin, um den Garten zu sehen; persönliche Bekanntschaft zu machen, lag nicht in dem eigentlichen Plan unserer Reise. Unsre Erwartung, in Ansehung des Gartens, ward nicht getäuscht; er ist wirklich mit vieler Kunst, im reinen natürlichen Geschmacke, ohne kleinliche Ziererey, angelegt. Besonders ist ein großer Teich, blos durch schöne Gruppirung der Bäume, und Schwingung des Ufers, zu mannigfaltigen mahlerischen Ansichten benutzt. Was wir aber hier erst am Orte und gewissermaßen zu spät erfuhren, ist: daß Landwirthschaft von dem Grafen und der Gräfin von Baudissin auf eine so thätige als aufgeklärte und liberale Art betrieben wird. Hätten wir dies früher gewußt, so würden wir uns über Unschicklichkeit der Tageszeit weggesetzt, und uns die Erlaubniß, die Bekanntschaft dieses edlen Paars persönlich zu machen, erbeten haben. Wahrscheinlich würden wir dann aus ihrem Munde eine weit vollständigere Nachricht von der Bewirthschaftung dieser Güter erhalten haben, wie die ist, welche ich jetzt davon geben kann.

Der Haupthof Knoop liegt auf der nördlichen Seite, dicht am Schleswig-Holsteinschen Canal, eine halbe Meile von Kiel, und eine gute Viertelmeile von der Ostsee.

Der Boden ist mittlerer Art, und nicht allenthalben gleich. Unter der 5 bis 6 Zoll dicken Ackerkrume, die eine Mischung von Sand, Lehm und Gewächserde ist, liegt bald eine mehr lehmige, bald mehr sandige Erdschicht. Zwischen den Ackerfeldern finden sich viele sogenannte Sichten, die oft unter Wasser stehen, wenn sie der Natur überlassen bleiben. Sie enthalten einen reichen vegetabilisch-animalischen Modder, mit Sand und Lehm vermischt, und darunter eine kalkigt-lehmige Erdschicht.

Auf die möglichst beste Benutzung dieser Sichten ist auch hier seit einigen Jahren die größte Aufmerksamkeit verwandt worden. Vorhin waren sie, besonders bey nassen Jahren, nicht allein von sehr geringem Nutzen, sondern richteten auch dadurch, daß sich die Nässe in ihnen erhielt, und sich von hieraus dem Acker am Abhange mittheilte, noch beträchtlichen Schaden an. Lagen die Koppeln zur Weide, so bewies sich das faulende Wasser und die darin wachsenden Sumpfpflanzen oft nachtheilig für die Ge-

ſundheit des Viehes. Durch Abgrabung und Auffahren von Erde hat man aber aus dieſen Sümpfen den reichſten marſch-artigen Ackerboden gemacht, der oft nur zu üppigen Weitzen trägt.

Die ehemalige Schlag-Ordnung war die, welche man ſonſt ausgezeichnet die Holſteinſche nennen konnte. Man hatte 11 Schläge, und alſo 1) Buchweitzen; 2) Rocken; 3) Felgehafer; 4) Hartlandshafer und 9 Weide-Schläge. Dieſe iſt jetzt verändert worden; doch konnte ich den eigentlichen Plan nicht erfahren, weil er entweder noch nicht beſtimmt, oder wenigſtens im Orte noch nicht bekannt war. Ich vermuthe faſt, die Abſicht ſey, die Weide-Koppel mit Dreeſch-Hafer aufzubrechen, und im zweyten Jahre Braach zu pflügen; eine Methode, die in Holſtein immer beliebter wird, und bey dem dortigen Verhältniſſe des Viehſtandes zum Kornbau vieles für ſich hat, und worüber ich in der Folge meine unmaßgebliche Meinung ausführlicher mittheilen werde. Vielleicht hat der Herr Graf ſogar die Abſicht, Stallfütterung im Ganzen einzuführen; denn bey einem Theile des Viehes beſteht ſie würklich ſchon.

Dadurch und durch eine ſorgfältige Benuzzung des Teichſchlammes, der Modde und des

überflüssigen Mistes auf den Regelstellen, hat sich die Düngung des Ackers schon ungemein verbessert. Indem auf jedem Schlage unter die letzte Saat Klee, das erste Jahr zum Mähen, gesäet wird, ist der Futterungsvorrath beträchtlich vermehret.

Doch ich finde mich nicht im Stande, von dem eigentlichen Gange der Wirthschaft auf dem herrschaftlichen Hofe eine genaue Nachricht zu geben. Was ich aber ausführlicher erzählen kann, ist die wohlthätige Veränderung, welche der Herr Graf mit den Eingehörigen des Guts vorgenommen hat, und welche, durch sein und seiner Gemahlin gemeinschaftliches fortgesetztes Bestreben, die Vollkommenheit und Glückseligkeit dieser Leute, und besonders ihrer Kinder, zu vermehren, und auf einen festen Fuß zu stellen, desto rühmlicher wird.

Die leibeigenen Gutsunterthanen mußten täglich mit Menschen und Pferden zu Hofe dienen. Ein Hufener mußte täglich 8 Pferde, 6 Menschen im Sommer und 4 bis 5 im Winter schicken, und er selbst in der Erndte auch mitkommen. Diese Hofedienste sind jetzt aufgehoben, und die Bauren haben ihre Hufen von 65 bis 70 Tonnen Land in Zeitpacht erhalten, nachdem ihre Län-

dereyen von Herrschaftswegen eingekoppelt und befriediget sind. Sie bezahlen an Pacht jährlich 160 Rthlr., und nur in der Bestellungs- und Erndtezeit leisten sie überhaupt 12 Tage im Jahr unentgeldlich Hofdienst mit 4 Pferden.

Ein solcher Hufener braucht jetzt an Leuten: 1 Knecht, 1 Magd, 1 Jungen, da er selbst und seine Frau mitarbeitet. An Vieh hält er gewöhnlich 5 bis 6 Pferde, 12 bis 15 Kühe und einige Stück Jungvieh, einige Schweine, Schafe und Gänse. Gewöhnlich wird mit 2 Pferden gepflügt. Vorhin, wie er zu Hofe ging, waren nothwendig an Menschen:

2 Knechte;
2 Mägde;
2 kleinere Personen;
8 Pferde täglich zu Hofe;
4 Pferde zu Hause, und 1 oder 2 in Reserve, oder als junge Pferde, also 12 bis 14 Pferde überhaupt; dagegen nur
5 bis 7 milchende Kühe.

Um den Mangel an Arbeitern, der natürlich bey dieser Veränderung hätte entstehen müssen, zu ersetzen, und um denen, die als Knechte schon beweibt waren, oder sich verheurathen wollten, sichern Unterhalt zu verschaffen, sind einige 20

Kathen- oder Insten-Stellen angelegt. Bey einer solchen Stelle ist eine Koppel von drey Tonnen (à 270 Quadr. Ruthen), Wohnung nebst Garten zu ½ Tonne, und etwas Feurung. Dafür bezahlt der Inste jährlich 16 Rthlr., und ist beständig verpflichtet, für ein bestimmtes Tagelohn zur Arbeit zu kommen, und 12 Tage in der Erndte unentgeldlich. Auch die Frau muß kommen, wenn es ihre Umstände erlauben und verlangt wird. An Arbeit fehlt es diesen Leuten nie, so wie ihren erwachsenen Kindern. Es ist daher gar nicht selten, daß ein solcher Inste, wenn er mit Frau und Kindern zur Arbeit geht, täglich 24 bis 28 Schilling verdient. Im Sommer finden gewöhnlich auch fremde Tagelöhner, die von benachbarten Dörfern herkommen, hier einen guten Verdienst.

Jene 65 Tonnen Land der Hufener sind in 11 Schläge eingetheilt, und mit lebendigen Zäunen eingefriedigt. Neun werden auf die gewöhnliche Holsteinsche Weise bewirthschaftet; nämlich:

1) Buchweitzen,
2) gedüngter Rocken,
3) Felgehafer,
4) Hartlandshafer mit untergesäetem

5) Klee, der, wenn es geschehen kann, gemähet wird.

6) bis 9) Weide; worauf von Maytag bis Michael 6 Pferde, 12 bis 15 Kühe, 4 bis 6 Stück junges Vieh und einige Schaafe weiden.

Zwey Koppeln aber, die zunächst am Hofe liegen, sind aus diesem Turnus herausgenommen, und werden auf eine willkührliche Weise mit Klee, Kartoffeln, und dann mit Gerste, Hafer, Rokken, auch wohl Weitzen, bestellet. Hier wird der Klee größtentheils zu Heu gemacht. Diese Koppeln erhalten dagegen auch stärkeren Dünger.

Die Gutsherrschaft läßt es aber nicht dabey bewenden, diese Leute freygelassen und ausgesteuert zu haben; sondern sie sorgt unabläßig nicht nur für das äußere Fortkommen, sondern auch für die innere Verbesserung dieser ihr so nahe stehenden Menschen. Außer den guten Beyspielen, die auf dem Haupthofe zu landwirthschaftlichen Verbesserungen, zum Theil in der Absicht, die Bauern darauf aufmerksam zu machen, gegeben werden, hat die Gräfin ein kleines Vorwerk dazu besonders eingerichtet, um Versuche zu machen und Belehrungen zu geben.

Diese Wirthschaft ist ganz für sich. Der Boden ist, seiner Natur nach, unter dem mittelmäßigen, aber durch Auffahren von Erde, Modde, Lehm und Mergel, und die hier eingeführte Stallfutterung, seit etlichen Jahren vortrefflich in Stand gesetzt worden. Ein bestimmter Fruchtwechsel findet hier noch nicht Statt. Nur wird das aufgebrochene und mit Erde befahrene Land im ersten Jahre mit Kartoffeln, Kohl, Runkel- und Kohlrüben bestellt, welche mit einem englischen einspännigen Pfluge, oder Kartoffelnhacke, bearbeitet und angehäuft werden. Vermuthlich wird dann, nach der nicht genug zu empfehlenden Methode, gleich in der ersten Getreide-Saat, nach diesen Braachfrüchten, Klee gesäet werden, und in dessen Stoppel wieder Winterkorn. Alle jene Gewächse, auch Möhren, werden sammt dem Klee zur Stallfutterung des Rindviehes wieder verbraucht; jene im Winter gehackt, auf Hexel; der Klee größtentheils im Sommer. Auch die Wiesen werden hier aufgebrochen, mit Erde befahren, und im Herbste, nachdem sie abgegraben worden, mit Weitzen, oder im Frühjahr mit Hafer und Klee besäet. Vielleicht wird man auch hier, nach der im dritten Stücke der vorigjährigen Annalen S. 103

angezeigten Methode, Versuche mit dem Ansäen ausgewählter Gräser machen.

Auch ist bereits Lucerne in Reihen gesäet, und wird mit der Hacke in den Zwischenräumen aufgelockert. Sie ist sehr gut auf diesem höchst mittelmäßigen Boden eingeschlagen. Dagegen hat man auch hier bemerkt, daß die breitwürfig gesäete Lucerne in einigen Jahren von dem überhand nehmenden Grase erstickt werde.

An einer Seite ist das zu dieser Stelle gehörige Land mit einer Reihe Obstbäumen umgeben, theils, um die Ansicht zu verschönern, theils, um auch dadurch auf einen, für die hiesige Gegend so sehr passenden, Nebenerwerb aufmerksam zu machen.

Die Stelle ist relativ zu klein, als daß man der Gräfin die Absicht, pecuniären Vortheil aus dieser Anlage zu ziehen, beymessen könnte. Belehrung zu geben, kann ihr einziger Zweck, und Neigung zur Landwirthschaft, als Sache der Menschheit, ihr einziges Motiv seyn.

Um den Klee- und Futtergewächs-Bau unter den Bauern zu befördern, wird ihnen der Saamen theils unentgeldlich, theils für sehr geringe Preise gegeben. Ueberdem aber sind auf den Anbau einiger Futtergewächse, z. B. der

Möhren, der Runkel-Rüben, der weiſſen Rüben, der Wicken, ſo wie überhaupt auf reelle Verbeſſerungen, anſehnliche Belohnungen ausgeſetzt und mehrmals ausgetheilet worden.

Wer den Bauer etwas genauer kennt, mit ſeiner vorigen Lage, mit ſeiner erhaltenen Erziehung und was dahin gehört, bekannt iſt, der wird ſich nicht wundern, daß es mit dem Beſſermachen, Beſſerwerden, keine ſo ganz leichte Sache bey ihm ſey. Dies ſcheint man hier im voraus ſehr gut eingeſehen zu haben, und hat es daher auch bey weitem nicht bey dem oben Angeführten bewenden laſſen. Man hat ſchon ſeit zehn Jahren dahin gearbeitet, den Bauer zum eigenen Denken, und beſonders zum Denken über ſeine Hauptbeſchäftigung, zu gewöhnen. In der Schule muß dazu der Grund gelegt werden, und bey dieſer Schule iſt ein vortrefflicher, höchſt einſichtsvoller Mann angeſtellt worden. Er iſt in Holſtein auch als gründlicher Schriftſteller über verſchiedene, in dieſes Fach einſchlagende, Materien bekannt und geſchätzt. Mehrere Abhandlungen befinden ſich von ihm in den Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Blättern, und unter andern die hiehergehörige: Sollte nicht jede Dorfſchule eine practiſche

Schule der Landwirthschaft, und jeder Lehrer, Lehrer der Landwirthschaft seyn? Er spricht mit den Kindern oft über landwirthschaftliche Gegenstände, und macht sie dabey auf Ursachen und Wirkungen aufmerksam. Sie haben in seinem Garten Gelegenheit, manches zu sehen, und an manches in Nebenstunden mit Hand anzulegen, was nachher beym Unterrichte gut genutzt werden kann. Ein beträchtlicher Garten, verbunden mit einer kleinen Baumschule, worin Obst- und andere Bäume gezogen werden; ein kleiner Bienenstand in dessen Nähe, geben diesem braven Manne, Hrn. Rixen, Gelegenheit, den Beobachtungsgeist der Kinder zu schärfen.

Dabey mußte es aber nicht bleiben. In der Zeit, da die Kinder aus der Schule entlassen werden, bis dahin, daß sie wieder als Hauswirthe auftreten, wird zu vieles wieder verlernt, und durch die Vorurtheile mancher Alten wieder vernichtet. Auch die Alten müssen für die gute Sache gewonnen werden. Beydes geschieht dadurch, daß im Winter, an jedem Sonntag Abend, die Einwohner des Dorfs sich im Schulhause versammlen, und mehrere Stunden daselbst aufhalten, woselbst ihnen Stellen aus einem gemein-

nützigen Buche, oder besonders dazu verfertigte Aufsätze vorgelesen werden, und darüber gesprochen, oder ihnen vom Lehrer etwas Nützliches erzählt, oder mit ihnen über vieles, was die Verbesserung ihrer Wirthschaft im Ganzen oder in einzelnen Theilen angeht, gesprochen wird. Hier werden die Prämien für Futtergewächsbau und andre Verbesserungen ausgeboten und ausgetheilt; Rathschläge gehalten, wie diese Prämien am besten zu gewinnen sind, oder diese und jene Verbesserung am besten gemacht werden könne.

Wenn gleich die Fortschritte, die der Bauer hier macht, nur langsam sind; wenn er anfangs sich an alles Neue nur furchtsam und mit Mistrauen wagt; so sind jene doch fest und sicher. Mistrauen und Zweifel giebt wahre Belehrung und gewisse Ueberzeugung. An das mechanische Handeln gewöhnt, ist das Denken seine Sache nicht. Er muß sinnliche Beweise haben. Daher wird besonders im Anfange ungemein viel Geduld mit ihm erfordert. Glänzende Fortschritte kann man selten bey ihm aufzeigen, und es ist leichter, große Güter vollständig zu verbessern, als ein kleines Bauerndorf. Der Lehrer, dessen Triebfeder hauptsächlich Eitelkeit ist, wird sich schlecht belohnt finden. Wer bey den Bauern

Gutes wirken will, muß mehr, wie jeder andre, seine Belohnung in sich selbst suchen, und in der Ueberzeugung, daß er das Gute blos um des Guten willen thue. Und so ein Mann scheint mir Herr Rixen zu seyn.

Indessen zeichnen sich doch die Einwohner dieses Dorfs, durch den Fleiß, den sie an Verbesserungen wenden, durch Ordnung und Reinlichkeit selbst in Holstein schon vortheilhaft aus — in Holstein, wo mir der Bauer, zwar nicht an Klugheit und Gewandheit, aber an Moralität und Gutmüthigkeit um eine merkliche Stuffe höher, wie an andern Orten, zu stehen scheint.

Ich habe mich bey dieser Reise durch Holstein des paradox scheinenden Gedankens nicht erwehren können, ob es nicht besser für die Fortschritte des Ackerbaues sowohl, wie der Humanität, gewesen wäre, wenn der Bauer auch in andern Ländern nicht eher der Leibeigenschaft entlassen wäre, als bis sich das Licht der Aufklärung etwa in dem Grade, wie jetzt in diesen Herzogthümern, unter den höhern Ständen verbreitet hätte?

Ohne allen Zweifel wären dann, in Ansehung des Ackerbaues, Einrichtungen getroffen, die sowohl für den Gutsbesitzer und den

Bauern, als für den Staat, weit vortheilhafter seyn müßten, als das unselige Meyerrecht mit seinen Gemeinheiten und Verwirrungen, was in jenen finstern Zeiten seinen Ursprung nahm. Aber auch in Ansehung der Humanität? — Vielleicht! wo nämlich das Verhältniß zwischen Gutsherren und Unterthanen — so wie größtentheils in Dänemark und den beyden Herzogthümern der Fall ist — mehr patriarchalisch geblieben wäre, würde von der Aufklärung, die sich in Deutschland unter den höhern Ständen verbreitete, mehr zum Bauern haben übergehen können, wie jetzt, da kein anderes Verhältniß als das, leider! nur abstoßende, des Meyerrechts zwischen ihnen Statt findet.

Ich sage, mehr patriarchalisch — wie im Dänischen der Fall war. Wirklich war es das im Durchschnitt. Der Bauer wird hier selten gemißhandelt; wohl gezüchtiget, aber auch belohnt. Man ging leutseliger mit ihm um, wie in andern Ländern; sorgte für sein Leben, für sein Auskommen und für seine Bedürfnisse. Er betrachtete den Gutsherrn wie seinen Vorsorger, ohne welchen er nicht fertig werden konnte; wie den allgemeinen Hausvater. Der Gutsherr erkannte dagegen, wie unentbehrlich ihm der Bauer

sey, und wie viel besser man mit zufriedenen, treuen und vernünftigen Leuten, als mit mürrischen, tückischen und dummen fahre. Dies Verhältniß hatte in der That so viel Anziehendes, daß man es manchem, besonders dem ältern Gutsherrn, nicht so sehr zur Last legen kann, wenn ihm die Aufhebung desselben unangenehm ist.

Wäre in Deutschland die Stimmung zwischen Gutsherrn und leibeigenen Bauern so geblieben — und das hätte man doch von dem ursprünglichen biedern Charakter und dem immer richtiger erkannten Geiste der Lehre Christi, in den meisten protestantischen Ländern wohl erwarten dürfen —: so wäre wahrscheinlich von dem wohlthätigen Lichte, was sich nun über so vieles verbreitet hat, mehr auf den Bauern gekommen, und früher wie in den nördlichen Reichen.

Aber auch schon früher würden Regierungen und Nation eingesehen haben, daß es die Stärke des Staats und der Vortheil der Einzelnen erfordern, den Bauern zum freyen Manne zu machen. Besser vorbereitet, würde er dann in diesen selbstständigen Zustand übergegangen seyn; würde diese Wohlthat mit Dankbarkeit erkannt, mit Klugheit benutzt haben.

Doch ich gebe zu, daß es auch anders hätte kommen können. Nur so viel wollte ich eigentlich sagen: es sey jetzt in den Ländern, wo bisher Leibeigenschaft gewesen ist, leichter, den Bauern in einen besseren und relativ vollkommneren Zustand zu versetzen, als da, wo Meyerrecht besteht, und man werde in jenen mächtige Vorschritte vor diesen machen, wenn man sich nicht entschließt, auch hier das Mayerrecht aufzuheben.

Ich weiß zwar, daß einige das Meyerrecht *noch aus dem Grunde* vertheidigen, weil es dem Gutsherrn moralischen Einfluß auf den Bauern, *auf seine* Denkungsart und Bildung gebe. Wie und worin dieser Einfluß aber bestehe, das weiß ich nicht. Ein Bauer mag vielleicht den Junker, als seinen reicheren, stärkeren, klügeren Nachbar achten und ehren; aber nicht als seinen Gutsherrn. Wie viele Meyer und Gutsherren haben sich einander in ihrem Leben nicht einmal gesehen! Wenn der Meyer seine Gefälle dem Verwalter, Pächter oder Einnehmer so karg wie möglich, und in so schlechtem Korne, wie er auftreiben kann, bezahlt hat, so sind sie geschiedene Leute. Will der Gutsherr sich in seine Haushaltung mit der besten Absicht mischen, so

steht ihm ein unauslöschliches Mistrauen im Wege. Will er selbst zur Verbesserung des Hofes etwas durchsetzen, so ist der Proceß da. Will er von einigen andern Rechten Gebrauch machen, so nimmt ihm die Chicane mehr, als er erhält. Kurz, das Meyerverhältniß steht aller Annäherung der Gutsherren und Bauern gerade entgegen.

Das Meyerrecht war im Geiste des Lehns-Systems. Wo dieser nun gewichen ist, und dem merkantilischen Systeme unserer Zeiten Platz gemacht hat, da ist es gar absurd. Leibeigenschaft ist aber freylich noch abscheulicher, wo die Gutsherrschaft alle halbe Jahre in die Hände eines andern übergehet, und die Bauern nicht mehr wissen, wem sie unterthänig sind.

Ich kenne viele, wahrhaft edle, großmüthige Gutsherren, die, wie das bey solchem Charakter immer häufiger wird, ihre Güter bewohnen und bewirthschaften. Natürlich entsteht der lebhafte Wunsch bey ihnen, ohne Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil, den innern und äußern Wohlstand ihrer Bauern — ihres Nächsten — zu verbessern. Bey allen Aufopferungen und aller Mühe, haben sie nichts wie Undank, widrigen Erfolg und chikanenreiche Processe ge-

endlet. Hie und da mögen sie es freylich wol unrecht angefangen haben. Ich bin aber doch überzeugt, daß gerade der Meyer-nexus und die billigen Verpflichtungen des Bauern, deren Grund er nicht einsieht, ihren wohlthätigen Absichten entgegenstanden. Denn, wo man sich mit den Bauern völlig auseinander gesetzt hat, durch Austauschung der Hofedienste, des Zehntens gegen Aecker, durch Aufhebung des Meyerrechts gegen Kaufgeld oder Erbenzins, da ist von Stund an ein achtungs- und liebevolles Verhältniß *zwischen Gutsherrn* und Bauern entstanden. Gleich fand sich dieser geneigter, gute Lehren und *Beyspiele* anzunehmen und nachzuahmen.

Doch ich bin zu Knoop. Eine Parthey sehr starker Silber-Pappeln, welche wir in Holstein sehr häufig, aber nirgends von der Größe, wie hier, nahe am Hofe, gesehen hatten, zog unsre Aufmerksamkeit auf sich. Man nennt diese Bäume hier Abeelen, nach dem englischen Abeletree und dem holländischen Abeelboom. Einige behaupten zwar, sie seyn eine, von der bey uns nur in Bosquetten und Lustwieren angepflanzten Silber-Pappeln verschiedene Art. Es ist aber derselbe Baum, nur

werden seine Blätter kleiner, und sind auf der unteren Seite weniger filzig, wenn er alt wird.

Einer hielt 5 Fuß über der Erde, 15 Fuß 9 Zoll im Umfange. Sie stehen schon über die gehörige Zeit, da sie mehr im Ab- als Zunehmen sind. Ihr Alter konnte man nicht bestimmen —; aber alte Leute, die schon über 60 Jahr zurück denken können, erinnern sich, die Bäume nicht anders als alt gekannt zu haben. Das Holz ist ein gar vortreffliches Holz zu Tischler-arbeit, weil es sich nie wirft, allerley Beizen und eine sehr schöne Politur annimmt, auch nicht von Würmern angefressen wird. Man braucht es daher gerne zu Flinten- und Pistolenschäften, auch giebt es vortreffliche Fußboden ab. Zu Kutschkasten wird es ebenfalls jetzt sehr gesucht. Wir sahen im Wirthshause einen großen Eckschrank, von diesem Holze gemacht, welcher sehr schön gearbeitet war. Es soll sich aber sehr schwer verarbeiten lassen, und scharfe Werkzeuge erfordern. Mit Recht wird daher dieser Baum im Holsteinschen so häufig angepflanzt, da er wenigstens in der Jugend sehr schnell wächst.

Der vorerwähnte hiesige würdige Schullehrer, Hr. Rixen, hatte vor einiger Zeit in den Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Berichten

angekündiget, daß er junge Leute, welche sich der Landwirthschaft oder dem Forstwesen widmen wollten, in Pension zu nehmen gesonnen sey; nicht gerade, um sie selbst zu geschickten Landwirthen und Forstmännern auszubilden, sondern ihnen etwa zwischen dem 12ten und 16ten Jahre ihres Alters Unterricht in solchen Vorkenntnissen zu geben, die ihnen in der Folge bey ihren Geschäften nützlich und nothwendig sind. Ich weiß nicht, ob sich seitdem junge Leute dieser Art bey ihm gemeldet haben; ich bin aber überzeugt, daß *sie hier einen sehr zweckmäßigen* und treuen Unterricht, *gegen ein* überaus mäßiges Kostgeld, erhalten *würden*, und alles, was ihnen in diesen Jahren nützlich und nöthig ist, lernen könnten.

Seekamp,

ein ziemlich beträchtliches Gut, eine halbe Meile von Kiel auf der nördlichen Seite des Canals, ganz gegen Osten an die Ostsee und die Festung Friedrichsort, gehört dem Hrn. Grafen von Schack zu Schackenburg, und ist vor etwa acht Jahren in Parcelen gelegt worden. Die Untergehörigen, welche bis dahin noch Leibeigene waren, sind frey gegeben, und die Hufener

haben ihre Hufen für einen sehr billigen Preis gekauft, und geben einen mäßigen Canon.

Der vormalige Haupthof gehört, als Hauptparcele, einem Herrn Benzen, einem sehr thätigen und nachdenkenden Landwirthe. Auch er hat die tiefen feuchten Plätze zwischen dem Acker, Sichten genannt, durch Abgrabungen und Erdauffahren urbar gemacht. Da diese Plätze eine lange Reihe von Jahren das üppigste Getreide und den stärksten Klee tragen, ohne Dünger zu erfordern, so können sie die ganze Wirthschaft mächtig empor helfen, und darum ist ihre Urbarmachung hier das Fundament der ganzen Wirthschafts-Verbesserung. Da Herr Benzen noch eine Parcele von 67 Tonnen für 6000 Rthlr. zugekauft hat, die beynahe mitten in seinen Ländereyen lag, so kann er seine Wirthschaft mehr abrunden, und denkt darauf, ein anderes Feld-System mit einer Braache, die mit Modde befahren werden soll, einzuführen. Er hat mancherley andre Verbesserungen vorgenommen, von denen ich nicht genug unterrichtet bin, um sie hier anzuführen; doch habe ich Hoffnung, sie an einem andern Orte in diesen Annalen nachholen zu können.

Unter den kleineren Parcelisten zeichnen sich Sumpf und Johann Seilt — wenn ich ihre Namen anders recht verstanden habe — besonders aus. Sie haben ihre Länderey durch Brache, Mergel- und Modde-fahren und durch Kleeban sehr verbessert. In 11 Schläge getheilt, wird es auf folgende Weise bestellet:

1) Brache und Buchweitzen.
2) Rocken, gedüngt.
3) Felgehafer.
4) Rocken, wieder gedüngt.
5) Felgehafer mit Klee.
6) Klee zum Mähen.
7) — 11) Weide.

Wenn gleich gegen diesen Umlauf vieles zu erinnern wäre, so ist doch nicht zu leugnen, daß durch die zweymalige Düngung, die der verhältnißmäßige starke Viehstand und der hier sehr gute Klee möglich macht, vortreffliche Erndten gewonnen werden. Der Buchweitzen mißräth hier gewöhnlich, weil der Acker ihm zu stark ist, und vermuthlich wird man ihn immer mehr weglassen. Der Rocken auf Nr. 2. steht aber vortrefflich, und giebt im Durchschnitt 9 bis 10fältig. Der Felgehafer auf Nr. 3. ist sehr gut; man rechnet ihn 8fältig. Der Rocken auf Nr. 4. giebt 5

bis 6fältig, und der Hafer auf Nr. 5, trägt 4 bis 5fältig. Um wie viel höher könnten diese Parcelisten ihren Boden aber nicht bey einem anderen Fruchtwechsel und bey der Stallfutterung benutzen! Zu dieser findet sich bey ihnen noch keine Neigung.

Bey einer Stelle von etwa 70 Tonnen werden an Vieh gehalten:

16 bis 17 milchende und etliche junge Kühe.
4 bis 5 Pferde, nebst 1 oder 2 jungen Pferden.
2 Zuchtsauen und.
etliche Schaafe.

An Leuten sind, da der Hauswirth und die Frau, auch wol etliche Kinder von 10 bis 14 Jahren, mitarbeiten, erforderlich:

1 Knecht.
1 Magd.
1 Junge.

Diese Leute haben aber auch ihre volle Beschäftigung das ganze Jahr hindurch, ohnerachtet nur $\frac{5}{11}$ der Länderey beackert werden.

Die baare Einnahme von den milchenden Kühen an Käse und Butter, ohne was davon in der Haushaltung verbraucht wird, kann man sicher über 100 Rthlr. schätzen.

Die Preise der Landstellen sind seit einigen Jahren so sehr gestiegen, daß eine Stelle, welche vor 7 oder 8 Jahren 2500 Rthlr. kostete, jetzt für 6000 Rthlr. nicht mehr zu haben ist.

Das zu diesem Gute gehörige Dorf Holtenau, zunächst am Canal, hat keinen völlig so guten Boden, wie jene Höfe; aber doch einen besseren, wie zwey andre dazu gehörige Dörfer Prieß und Schilcksen. Landwirthschaftliche Verbesserungen sollen doch auch hier zunehmen, ohnerachtet die Pferde aus diesem Dorfe so häufig zum Ziehen der Schiffe durch den Canal gebraucht werden. Dieses Nebengewerbe soll jedem Bauern in Holtenau jährlich an 100 bis 120 Rthlr. einbringen. Aber die Pferde müssen auch zu jeder Stunde dazu bereit seyn. Es ist also wohl zu erwarten, daß hiedurch die landwirthschaftlichen Arbeiten oft behindert werden müssen. Obstbäume geben hier eine nicht unbedeutende Einnahme, da das Dorf ziemlich damit besetzt ist.

In dem Dorfe Prieß wohnt ein überhaupt sehr betriebsamer Landmann, Namens Stein, der sich vorzüglich durch seine Methode, Flachs zu bauen, auszeichnet. Der Lein wird hier gewöhnlich im Dreesch gesäet, wozu der Mist

entweder kurz vor oder im Winter aufgefahren und gleich ausgebreitet wird. Die Kräfte deſſelben ſollen ſich — ſo glaubt man hier — in den Boden, der noch nicht gepflügt worden, einziehen. Dann wird das Land 4 bis 6 Zoll tief gepflügt, einmal mit der Egge überzogen, und darauf Lein geſäet. Dieſe Methode ſchlägt hier aber häufig fehl, und bringt nie beſonders guten Flachs hervor, ſo, daß die Bauern häufig welchen ankaufen müſſen. Stein hat daher eine andre Methode angenommen, die ihm ſelten fehlſchlägt, und ihn in den Stand ſetzt, alle Jahre welchen zu verkaufen. Im Herbſt zwiſchen Michael und Martini läßt er den Acker, gewöhnlich Dreeſchland, ziemlich tief pflügen. Im Sommer hat er ſchon ſo viele gute Erde, ein Gemiſch von Lehm, Mergel, Modde und auf der Hofſtelle zuſammengeſchaufelter Erde vorräthig liegen, als er zum Flachs gebraucht. Dieſe Erde läßt er nicht höher, als 1½ Fuß aufwerfen, und ſo oft wie Unkrautsſaamen auf der Oberfläche gekeimt iſt, zerſtört er die Pflanzen durch Umſtechen. Dies wird häufig wiederholt, und die Erde auf die Wieſe, wenigſtens größtentheils, von Unkrautsſaamen befreyet, und der Einwirkung der Atmoſphäre von allen Seiten

ausgesetzt. Im Winter wird mit dieser Erde das zum Flachs umgebrochene, aber nicht geeggete, Land so dick befahren, daß allenthalben etwa 1 Zoll dick davon zu liegen kommt, worauf dann die Erde, sobald es sich thun läßt, auseinander geworfen wird. Im März und April bleibt sie unangerührt so lange liegen, bis der noch etwa darin enthaltene Unkrautssaamen auch hervorkimt, der dann mit der Egge völlig zerstört wird. Anfangs May wird das Land recht scharf geegget, alle Klöße, so viel es thunlich ist, zertheilt, und die sich nicht zertheilen lassen, werden in die Furchen gezogen. Darauf wird Leinsaamen gesäet und eingeegget. Auf die Frage, warum er im Frühjahre das Land nicht noch einmal pflüge? erwiederte er sehr richtig: „Alsdann würde ich einen Theil meiner fruchtbaren Erde zu tief hinunter bringen, und zu sehr vertheilen. Der Flachs braucht viele Nahrung, und so wie ich es mache, kommt er gerade in die fruchtbare Erde zu stehen. Wollte ich im Frühjahre pflügen, so müßte ich mehrere Male pflügen, um das Land recht mürbe zu machen. Dadurch würde ich mir nicht nur unnöthige Arbeit machen, sondern wirklich schaden. Mein Land würde alle Winterfeuchtigkeit, die dem

Flachse so nützlich ist, verlieren — ich würde manches Saamenkorn von Unkraut herauf bringen, und statt des Flachses, Unkraut erhalten. Dadurch, daß ich nicht pflüge, bleibt das Unkraut wenigstens so lange zurück, bis mein Flachs die Oberhand hat; das Wenige, was etwa hervorkommt, ist dann leicht herausgezogen, und was nachkommt, kann gegen den starkwachsenden Flachs nicht an.“

Sobald der Flachs aufgezogen worden, wird das Land wieder gepflügt. Die Grasnarbe ist dann mehrentheils verfault, und wenn noch einige Stücke davon zum Vorschein kommen, so werden solche mit der Egge zertheilt. Darauf werden dann weisse Rüben gesäet, die gewöhnlich sehr gut gerathen, und theils zur Futterung gebraucht, theils verkauft werden. Nachdem im Herbst die Rüben aufgenommen sind, wird nach einmaligem Pflügen und ohne Dünger — es müßte denn ein sehr mageres Stück seyn — Weitzen gesäet, der in dieser Gegend unter allem Weitzen der beste ist.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Hier ist in einem abgelegenen Winkel, von einem bloßen Bauern, ein Stück aus der höhern Ackerkultur aufgestellet, — nach Gründen

und in Harmonie mit allen Localverhältnissen aufgestellet! — welches nicht meisterhafter seyn kann. Der Acker wird hier dreymal in zwey Jahren, und jedesmal hoch, unter sehr einfacher Bearbeitung benutzt, und zugleich wesentlich verbessert. Wenn der wackere Stein, statt des Weitzens, nach zweymaligem Frühjahrspflügen erst Gerste mit Klee; im dritten Jahre Klee, und in dessen Stoppel einjährig Weitzen nähme; dann im fünften Jahre Erbsen mit etwas Dünger, und im sechsten Rocken bauete, worunter etwas weisser *Klee mit Heusaamen* gesäet würde, zu fünfjähriger Weide, so hätte er das Ideal einer vollkommenen Wechselwirthschaft mit Weide erreicht. Denn Stallfutterung darf ich ihm wol nicht vorschlagen? Sein Beyspiel wird ohne Zweifel in dieser Gegend, wo er erst seit kurzem wohnt, Nachahmung erwecken.

In dem Kirchdorfe Dänischenhagen hat der Prediger eine gut eingerichtete Wirthschaft von 40 bis 50 Tonnen. Er zeichnet sich durch Stallfutterung des Jungviehes, durch Kleebau und Verbesserung der Wiesen, als ein nachdenkender Landwirth, vortheilhaft aus. Man hat so viel darüber gestritten, ob es gut sey, daß ein Prediger Landwirthschaft treibe, oder nicht?

Wenn er Landwirthschaft aus Neigung, mit Ueberlegung und wahrer Oekonomie, aber ohne Geiz, treibt, und bey derselben den Lehren nicht widerspricht, die er auf der Kanzel giebt; sie vielmehr — wozu es so manche Gelegenheit giebt — durch eigenes Beyspiel lebendig darstellet; so kann er, deucht mir, weder für sich und seine Familie, noch für seine Gemeinde, etwas nützlicheres vornehmen.

Die Güter Eckhof und Bölck gehören dem Herrn von Meergaard. Auch dieser war mir damals noch nicht als ein vorzüglich aufgeklärter Landwirth bekannt; noch weniger konnte ich erwarten, von ihm gekannt zu seyn. Seitdem ich ersteres von mehreren Orten, letzteres durch seinen geist- und talentvollen Hrn. Bruder, der mich hier in Zelle besuchte, weiß, hat es mir leid gethan, so nahe vor seinem Hofe vorbeygefahren zu seyn.

Ich erfuhr hier nur, daß die Untergehörigen jetzt auch freye Leute seyn, und ihre Hufen, die in Koppeln liegen, in Erbpacht haben. Auch die kleinen Leute, welche keine große Stelle annehmen konnten, sind nicht übersehen worden, sondern haben mehrere Tonnen Land erhalten; ei-

nige so viel, daß sie 4 bis 5 Kühe und 1 Pferd halten können. Dieser Einrichtung mögen sehr menschenfreundliche Gesinnungen des Gutsherrn zum Grunde liegen. Er wollte vermuthlich, bey Aufhebung der bisherigen Einrichtung, den Wunsch eines Jeden nach einigem Eigenthum befriedigen. Aber, blos Rücksicht auf Vervollkommnung der Landwirthschaft genommen, gefällt sie mir nicht. Ich würde nur solche Stellen ausgewiesen haben, die eine abgerundete, für sich bestehende, und ihren Mann ernährende Wirthschaft zuließen; den Insten oder Kathnern aber nicht mehr Land, als zum Gewächsbau für sich, für eine Kuh auf dem Stalle und ein Paar Schweine zureichte, gegeben haben. Das Uebrige müßten sie sich durch Tagelohn und andre Nebengewerbe verdienen, wozu ihnen die herrschaftliche Wirthschaft, oder wenn diese auch parcellirt wäre, die größeren Parcellenbesitzer, bey einer angestrengteren Wirthschaft, Gelegenheit genug geben werden. Haben diese Käthner so viel Land, daß sie durch eine sorgfältige gartenmäßige Cultur desselben sich zur Noth erhalten können; so besorge ich, daß es bey steigender landwirthschaftlicher Industrie auf solchen Gütern an Arbeitern fehlen werde. Ueberdem halte ich einen rechtlichen

Tagelöhner für einen glücklichern Mann, als einen zu kleinen Bauern.

Seitdem die Untergehörigen ihr Land zum Eigenthum erhalten haben, sollen schon merkliche Verbesserungen, wozu vornämlich der Kleebau und das Befahren des Ackers mit Modde gehört, eingeführt seyn.

Dänisch-Neuhof, ein beträchtlich großes Gut, ist durch seine Garten-Anlagen, woraus man eine treffliche Aussicht auf die Ostsee hat, in hiesigen Gegenden sehr berühmt. Diese Garten-Anlagen sind aber im älteren Geschmack, und die jetzigen Besitzer scheinen auf die leicht mögliche Verschönerung und Erhaltung derselben nicht viel verwenden zu wollen.

Ich hörte, daß man hier vor einigen Jahren den Versuch gemacht habe, die Kühe, die bekanntlich in Schleswig und Holstein den ganzen Sommer hindurch auf den Koppeln umhergehen, des Nachts in eine Art von Hürden einzusperren, um dadurch den Mist aufzufangen, und besser zu benutzen. Aber dieser Versuch, der von Dänemark aus empfohlen worden, hat keinen Beyfall gefunden, und ist wieder aufgegeben worden. Die Kühe, sagt man, hätten sich, weil sie des Einsperrens nicht gewohnt wären, übel gestoßen

und Schaden gethan; sie hätten beträchtlich an Milch abgenommen, und man hätte sie wieder freylassen müssen. Dies war leicht vorher zu erwarten, wenn man ihnen in den Hürden kein Futter gab. Im Sommer, zur Zeit der stärksten Hitze, fressen die Kühe am Tage wenig, am meisten des Abends, bis spät in die Nacht, und früh Morgens. Sie konnten also unmöglich ihre Quantität Milch behalten. Gäbe man ihnen aber des Abends und Morgens eine gehörige Quantität Klee in den Hürden auf Rauffen, so würde dies nicht der Fall seyn. Sie würden sich satt fressen, dann ruhig niederlegen und nicht stoßen, besonders wenn man gleich damit den Anfang machte, wenn sie im Frühjahre zuerst herauskämen, wo es dann freylich noch keinen frischen Klee giebt, aber Kleeheu vorräthig seyn muß. Stoßen sich doch die Kühe auf dem Hofe, wo sie aus Rauffen gefüttert werden, nicht, wenn sie an einander gewöhnt sind, und die schwächere der stärkeren aus dem Wege geht! Sind die Kühe einmal daran gewöhnt, sich des Abends in einen solchen Verschlag zu begeben, und daselbst aufgesteckes Futter und Streu vorzufinden, so werden sie von selbst nur zu früh dahin eilen. Die Abwechselung des Weide

ganges und des vorgegebenen Futters ist ihnen so angenehm, daß sie mit größerem Appetit fressen, und folglich einen weit reicheren Milchertrag geben.

Da das Wetter nicht einladend genug zu einer Wasserfahrt war, so gingen wir über den Canal zurück, und verließen also dieses Herzogthum. Es ist nur dem Namen und einigen statistischen Einrichtungen nach, von Holstein verschieden; in landwirthschaftlicher Hinsicht, die hier nur in Betracht kommt, mit demselben als Eins anzusehen. Ich werde daher verschiedene allgemeine Bemerkungen, die ich über die hiesigen landwirthschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse zu machen habe, versparen, bis ich Holstein verlasse; wenn sie mir nicht, wie hin und wieder schon geschehen ist, bey speciellen Gelegenheiten aus der Feder fließen.

Wir fuhren über Kiel und Preetz nach

Rasdorf,

wohin wir durch den Besitzer desselben, den Hrn. Grafen zu Rantzow, dringend eingeladen waren. Wenn dieser Besuch gleich unsern Plan verrückte, weiter westwärts nach Wagrien hinein, bis nach der Insel Femern zu gehen,

und besonders den Herrn Grafen von Brockdorf auf Kletkamp, unserm Versprechen gemäß, zu besuchen; so machte es uns doch vieles Vergnügen, in dem Herrn Gr. zu R. einen überaus thätigen, geraden und aufgeklärten, jungen Mann kennen zu lernen, der mit seiner Gemahlin, einer Tochter des für die Dänischen Staaten ewig unvergeßlichen Ministers Bernstorf, das Landleben und dessen Geschäfte leidenschaftlich liebt, und daher gewiß ein ausgezeichneter Landwirth und Verbesserer seiner Güter werden wird. Vorzüglich läßt er sich jetzt die Holzkultur angelegen seyn, und hat sich in derselben die richtigsten Grundsätze zu eigen gemacht. Er hat die schon bestandenen Holz-anlagen auf den hügeligten Theilen seiner Besitzung noch erweitert, um ein zweckmäßiges System der Schlag-ordnung einführen zu können.

Auch der Graf fängt an, seine Bauern auszubauen, d. h. ihre Höfe so anzulegen, daß jeder sein Feld daran stoßend erhalte, und so die Freylassung derselben vorzubereiten. Noch scheint er zweifelhaft zu seyn, ob er sie auf Erbzeit- oder lebenslängliche Pacht setzen will.

Das Hoffeld lag vormals in 12 Schlägen, wovon 4 Korn trugen, und 8 beweidet wurden.

Der Graf legt es jetzt in 8 Schlägen, die, soviel ich verstanden habe, folgendermaaßen bewirthschaftet werden:

1) Buchweitzen auf losem, und Braache auf festem Boden.
2) Weitzen und Rocken.
3) Hafer und Gerste, auch wol Erbsen.
4) Hafer.
5) Klee.
6) — 8) Weide.

Ein anderes Mal verstand ich, es sollten 4 Schläge Korn tragen, einer Braache, und 3 Klee und Weide seyn. Dies könnte auf die Folge nicht gut gehen, wenn der, durch das vormalige starke Verhältniß der Weide, und folglich des Viehstandes gegen den Ackerbau, bereicherte Boden, durch diese zu häufigen Kornträchten erschöpft würde. Aber freylich liegen hier besondre Hülfsquellen noch im Grunde; Mergel nämlich und Modde, mit deren zweckmäßiger Benutzung sich etwas ausrichten läßt, was sonst nicht thunlich, oder wenigstens für den Eigenthümer nicht rathsam ist.

Vielleicht habe ich auch den Grafen mißverstanden, und dann liegt es theils daran, daß er mir zu wenig Kenntniß der Landwirthschaft zu-

trauete, um sich ausführlicher hierüber zu erklären; theils weil ich hier Flußfieber und Kopfschmerz hatte.

In der Absicht, den Hrn. v. Bloom auf Salzau zu besuchen — welches aber durch eine der Frau v. Bloom zugestoßene Krankheit vereitelt wurde —, führte uns der Graf durch einen Theil der durch ihren Ackerbau so berühmten Preezer Probstey. Ich verspare aber meine hier gemachten Bemerkungen, um sie nicht zu trennen, bis zum folgenden Abschnitte, und *wende mich gleich nach*

Hagen.

Die an der Probstey gelegenen Bloomschen Güter, Hagen und Doberstorf, zeichnen sich durch den Reichthum von gut bestandenen und erhaltenen alten Hochwaldungen aus. Die großen Reviere von majestätischen Eichen, Buchen und Eschen, die, in angemessener Entfernung, und ohne beträchtliche Lücken, neben einander stehen, geben einen prächtigen und immer seltener werdenden Anblick. Der Boden ist dem Holzwuchse sehr gedeihlich, wie der gesunde Zustand dieser sehr alten Bäume beweist. Nur hie und da fängt ein Theil, müde und lebenssatt,

an, abzusterben. Es wurden Buchen hin und wieder gefället, wo aus einer 30 Klafter Holz kamen, die, jeder Klafter zu 7 Rthlr., auf der Stelle verkauft werden. Meistbietend war eine Partey neben einander stehender Buchen, das Stück zu 85 bis 90 Rthlr. schwer Geld, verkauft worden. Zu einer solchen Fällung und Verkauf entschließt sich aber der Herr Cammerherr von Bloom nur äußerst schwer, und wol nicht anders, als wenn sein Plan zu neuen Holzanlagen, oder anderen Verbesserungen der Güter, es durchaus nothwendig macht. Er nimmt das dafür erhaltene Geld gewiß nicht anders, als mit Wehmuth in die Hand, und denkt sich immer dabey, daß das Leben seiner Lieblinge dafür aufgeopfert worden. Von Fällung der Eichen habe ich gar nichts gehört, obgleich ein gar beträchtliches Capital blos aus denen, die offenbar im Stande der Abnahme sich befanden, gelöst werden könnte.

Bey der großen Schonung seiner alten Hochwaldungen, legt der Hr. v. Bloom aber noch immer neue Anpflanzungen und Besaamungen, sowol von hartem Laub- und Nadelholze aller Art, als von Busch- und Schlagholze, an. Diese sind musterhaft und im herrlichsten Gedeihen.

Man siehet bey ihm Heister- und Eschen-, Tannen-, Edeltannen-, Kiefern-, Lerchen-, Weymuthsfichten-Reviere, von jedem Alter, im üppigsten Wuchse.

Mit den Regeln der wahren Oekonomie stimmt die Vorliebe des Hrn. von Bloom für Holzungen wol nicht überein. Ein Theil seiner alten Holzungen ist gewiß nicht mehr im Zuwachse. Das darin steckende Capital trägt also nicht nur keine Zinsen mehr, sondern auch der vortreffliche, zu jeder Cultur fähige Boden liegt durchaus unbenutzt. Wenn man den verschärzten Ertrag dieses Bodens, und das unbenutzte, im Holze steckende Capital mit Zinsen und Zinseszinsen noch auf eine Reihe von Jahren berechnet, so muß das ganze, jetzt im Holze steckende Capital durch diese Vorliebe aufgezehret werden; den jetzt merklich werdenden Abgang der Bäume, und den von seiner jetzigen Höhe herabsinkenden Preis des Holzes ungerechnet. Also ökonomisch ist diese Holzsparsamkeit des Hrn. v. Bloom gewiß nicht.

Wenn man aber erwägt, daß die Holzungen von andern Gutsbesitzern so gewaltig angegriffen werden, und daß daher die Seltenheit des starken Nutzholzes von Jahr zu Jahren zunehmen

müsse; so ist es vielleicht für das Ganze, und besonders für einen Staat, der Schiffbauholz gebraucht, sehr nützlich, daß es hie und da noch reiche Gutsbesitzer giebt, denen die alten schönen Eichen mehr Freude, wie das baare Geld, machen, und die sich durch die enormen Gebote nicht bewegen lassen, es zu verkaufen, so lange es noch einigermaaßen stehen will.

So zweifle ich auch, daß man, nach richtigen ökonomischen Principien, seine Rechnung bey den neuen Anpflanzungen von hohem Holze, auf einem zum Ackerbau so nutzbaren Boden, wie der hiesige ist, finden werde. In bewohnten Gegenden können nur bergigte und steinigte Reviere mit Hochwald, nur Büchen mit Weichholz, und Sandsteppen mit Kiefern vortheilhaft benutzt werden. Die Preise des Holzes müßten noch viel höher steigen, ehe der Ertrag desselben dem Ertrage des Ackerbaues gleichkommen kann. Indessen muß es der Staat und die Nachwelt solchen Männern, wie der Hr. v. Bloom ist, verdanken, wenn sie ihren Ueberfluß so verwenden wollen.

Der Hr. v. Bloom vernachlässiget aber dabey seinen Ackerbau keineswegs, sondern betreibt ihn mit Aufmerksamkeit und nach berichtigten Grundsätzen. Er ist von der ältern Holsteinschen

Methode, das Weideland ohne Braache aufzubrechen, abgewichen. Seine Güter liegen in 12 Schlägen, und er hat

1) Braache,
2) gedüngtes Winter-Korn,
3) Gerste,
4) Feldhafer,
5) Hartlandshafer mit untergesäetem Klee,
6) und 7) Klee, der gemähet wird, wenn er dazu tauglich ist;
8) — 12) Weide.

Die vollkommenste Rotation ist dies nun freylich nicht. Auch fand ich die Grasnarbe und Wurzeln bey weitem nicht zerstört genug im Acker. Die häufigen Braachgraben, welche den Abhang herunter gezogen waren, verhinderten den freyen Gang des Pfluges und der Egge, und in die Queere konnte gar nicht gepflügt werden. Dennoch hoben sie die Nässe an manchen Stellen nicht, da sie das in den Ackerbeeten von der Höhe herabziehende Wasser nicht auffingen. Der Hr. v. Bloom sahe dies und den Vorzug der, nach Bestellung des Ackers aufgepflügten und ausgeräumten Queerfurchen sehr wohl ein; glaubte aber, daß die Ausfüllung der Braachgraben gerade die beste Erdkrume wegnehmen, in diesen

dann zwar vortreffliches Korn, auf dem Rükken der jetzigen Stäcke aber desto schlechteres wachsen würde. Dies ist allerdings eine Schwierigkeit, die sich jedoch mit einiger Anstrengung überwinden ließe.

Der Hr. Cammerherr von Bloom gehörte, wie man sagt, vormals zu denen, die die Abschaffung der Hofedienste und Leibeigenschaft nicht anders, als höchst nachtheilig ansahen. Nach näherer Prüfung der Gründe für diese Abänderung entschloß er sich aber, sie selbst freywillig zu machen, und nun gehört er zu den wärmsten Lobrednern derselben. Er kann es nicht genug beschreiben, wie viel besser er sich seitdem in allen Verhältnissen befinde, und wie viel mehr Vergnügen ihm die Bewirthschaftung seiner Güter mache.

Er hat seine Hufener ungemein gut gesetzt. Er giebt ihnen 70 bis 90 Tonnen Land, und sie bezahlen ihm, nach Verhältniß des Landes, 7 bis 9 Mark für die Tonne, mit Einschluß des Hauses, Gartens und eines sehr guten vollständigen Inventariums. Er läßt sie allmählig ausbauen, so, daß sie ihren Acker um ihr Haus herumliegend erhalten. Die neuen Häuser sind nicht blos geräumig und bequem; sondern in

der That mehr als das. Der Franzose würde sie elegant, der Engländer confortable nennen. Mancher Prediger, mancher Pächter eines beträchtlichen Gutes, würde sich schon glücklich in einer solchen Wohnung schätzen.

Neben den Hufenern hat Hr. v. Bloom viele Kathner oder Insten angesetzt, und ihnen neue, gut eingerichtete Wohnungen nebst Garten und etwas Ackerland gegeben. Sie bezahlen eine sehr geringe Miethe, sind aber verpflichtet, gegen *ein gewisses* Tagelohn, auf dem Hofe zu dienen. Die *Hufener pflügen* ihnen ihren Acker, und erhalten dafür von ihnen bestimmte Handdienste.

Der Hr. v. Bloom hat sehr beträchtliche Teiche, die in einer bestimmten Schlag-ordnung abwechselnd zu Ackerland, Wiesen und Weiden benutzt werden. Von ihm erhielt ich den ersten bestimmten Begriff von dieser Holsteinschen Teichwirthschaft, die jetzt, nachdem so viele Teiche eingegangen sind, und der Preis der Fische beträchtlich gestiegen ist, wieder sehr vortheilhaft zu werden beginnt. Ich will daher dasjenige, was ich darüber größtentheils von dem Herrn Cammerherrn erfahren habe, hier anführen.

Wenn ein Teich an einem niedrigen Orte zwiſchen höher liegenden Feldern, oder in einem Keſſel von Bergen, angelegt wird, wohin das Waſſer von der Höhe ſich in kleineren oder größeren Bächen ziehet, ſo wird an der niedrigſten Stelle ein Damm oder Wall gezogen, wodurch das Waſſer geſtauet wird. Die Länge dieſes Walles richtet ſich nach der Größe des Teiches und nach der Lage deſſelben gegen die umliegende Gegend. Die Höhe des Walles läßt ſich auch nicht genau beſtimmen, und hängt ebenfalls von der Situation des Teiches ab. Liegt der Teich in einem Keſſel von Bergen, oder bis auf eine Stelle mit Anhöhen umgeben, ſo muß der Wall an dieſer niedrigen Stelle höher ſeyn, als wenn der Teich flach lieget. Allemal aber muß der Wall oder Damm zwey bis drey Fuß höher ſeyn, als der Teich jemals geſtauet wird, damit der Wind die Wellen nie über die Oberfläche des Walles werfen könne. Da nun der Teich wenigſtens 4 Fuß Waſſer haben muß, ſo muß der Damm nicht unter 6 bis 7 Fuß hoch ſeyn. Oft aber iſt eine Höhe von 12 Fuß nöthig. Die Breite des Dammes richtet ſich nach der Höhe. Iſt dieſe 12 Fuß, ſo müßte der Damm oben 36 Fuß ſeyn, nach unten aber breiter zulaufen, und

nach der Waſſer- ſowohl als Land-Seite, einen allmähligen Abhang haben. Vor dem Walle macht man an der Waſſerſeite gern eine Vorſetzung von Steinen, und vor dieſen einen Hügel von Erde, welcher wenigſtens zwey Jahr, ehe der Teich unter Waſſer geſetzt wird, fertig ſeyn und mit Gras beſäet werden muß, damit er deſto beſſer der Gewalt der Wellen widerſtehe, und ſeinen Endzweck, den Wall zu beſchützen, erreiche. Die Vorſetzung der Steine wird mit Waldmoos ausgeſtopft, mit Tarras oder blauem *Thon verſtrichen*, damit kein Waſſer in den Wall bringen und denſelben hohl machen könne.

In der *Mitte* dieſes Dammes, oder am niedrigſten Orte, wo das Waſſer den ſtärkſten Ablauf hat, iſt eine Oeffnung, und in derſelben eine Schleuſe. Auf dieſe Schleuſe gehet der Hauptgraben zu, welcher mitten durch den Teich von einem Ende zum andern, in einer Tiefe von 5 Fuß, und einer Breite von 10 Fuß gezogen wird; hinter derſelben aber der Abzugsgraben, welcher das Waſſer weiter fortführet. Mittelſt dieſes Grabens und dieſer Schleuſe muß das Waſſer bis auf den letzten Tropfen abgeführet, und der Teich ganz trocken gelegt werden können. Bey Schließung derſelben häuft ſich hingegen das,

aus der höhern Gegend in einigen oder mehreren kleinen Bächen, zusammenfließende Wasser in dem Teiche an.

Die Anzucht der jungen Fische geschiehet auf folgende Weise: Man suchet kleine Teiche, die, wo nicht länger, doch wenigstens ein Jahr ohne alles Wasser gewesen sind, aus, um gewiß zu seyn, daß sich keine Hechte, als das schädlichste Raubthier für junge Fische, darin aufhalten. Wenn es die Gegend erlaubt, so sucht man zu diesen kleinen zum Laichen oder Kullern bestimmten Teichen einen Platz aus, der mit Bergen oder Holzungen, nach den übelsten Windseiten, umgeben ist, damit starke Winde aufgehalten werden, die gleich nach der Laichzeit die junge Brut ans Land werfen und vernichten können. Sind diese Teiche in etlichen Jahren nicht beackert gewesen, sondern mit einer starken Grasnarbe überzogen, so läßt man hin und wieder etwas pflügen, damit die kleinen Fische dieses neu umgebrochene Land besser durchbohren, und bequemer ihre Nahrung erhalten können. Dies ist überhaupt allemal nützlich, wenn Teiche besetzt werden sollen, die etliche Jahre zu Grase gelegen haben. Wenn der Grund des Teiches guten Boden hat, so setzt man auf 18 Quadrat-ruthen

eine Karpfe zum Laichen; oder wie man gewöhnlich rechnet, auf eine Tonne Haferſaat von 100 Quadrat-ruthen, 6 alte Karpfen. Setzte man mehr Laich-Karpfen hinein, ſo würde die junge Brut zu klein bleiben, wenn die Alten gut zuziehen. Einige ſetzen gleichviel Milcher (männliche) als Rögen (weibliche) Fiſche hinein. Hr. v. Bloom iſt der Meinung, daß es beſſer ſey, auf zwey Rögen drey Milcher zu nehmen, weil zwey zur Befruchtung der vielen Eyer zu ſchwach wären.

Wenn der Winter es erlaubt, ſo iſt es rathſam, die zum Laichen beſtimmten alten Karpfen im Anfange des Aprils, oder noch früher, in den Laich- oder Kuller-Teich zu ſetzen. Man muß wohlgenährte große, nicht geſtoßene oder geſcheuerte Karpfen wählen, die nicht unter 3 Jahr und nicht über 8 Jahr alt ſind. Zu Anfange Novembers läßt man die Kuller-Teiche ablaufen, und fiſchet das Kuller ſammt den Alten heraus. Jenes ſetzt man in Hälter, oder kleine Teiche, wo es nicht erfrieren kann. Frühjahrs, im April oder May, je nachdem die Witterung iſt, ſetzet man dieſe jungen Fiſche wieder in einen andern Teich, um zu wachſen, oder wie man es hier nennet, zu verſtrecken. Auf

eine Quadrat-ruthe rechnet man 3 junge Fische, die etwa 1 bis 3 Zoll lang sind. Wenn der Boden gut ist, nicht sandig, moorigt oder steinigt, so nimmt man wol noch mehr. Auf eine Haferſaat von 100 Ruthen kommen daher 3 bis 400 Köpfe Kullers, wovon man 100 auf eine Kanne rechnet. Hier ist wieder das Pflügen des Bodens, ehe der Teich angestauet wird, sehr nützlich. Dann muß man möglichst zu verhüten suchen, daß keine Raubvögel, als Reyher, Schlag-enten und dergleichen sich nach diesen Teichen gewöhnen, indem diese im Stande sind, wo nicht alle, doch den größten Theil der jungen Fische herauszufressen.

Man kann nun entweder die Fische den Winter über in diesem Teiche lassen, oder sie Ausgangs Octobers oder Anfangs Novembers in einen Hälter setzen, oder aber sie gleich im Herbst in den Teich bringen, worin sie nun bis zu Ende bleiben sollen. Letzteres ist am besten; weil bey dem öfteren Umsetzen doch immer einiger Abgang und Mühe ist. Nur muß man gewiß seyn, daß dieser Teich schon so stark angelaufen sey, daß er nicht ausfrieren könne. Diese Fische pflegen nun eine Handbreit, oder 5 Zoll lang zu seyn; dann gehen ohngefähr 50 auf einen Zuber, der

140 Pfund wiegt. Wenn der Boden des Teichs gut ist, so rechnet man auf eine Karpfe eine Quadrat-ruthe, oder auf einen Zuber 550 Quadratruthen. Im zweyten Jahre, wo die Fische in diesem großen Teiche sind, setzet man Hechte hinein, welche jedoch nicht größer als 6 bis 8 Zoll seyn müssen. Auf 100 Karpfen, die hineingesetzt worden, rechnet man 2 Hechte, um die entstandene junge Brut zu vertilgen. Denn wenn diese bliebe, würden zu viel Fische in dem Teiche entstehen, und die hineingesetzten Fische nicht hinreichende Nahrung finden. Man kann auch zu demselben Zwecke gleich im ersten Jahre kleine Barse mit hineinsetzen, auf 50 Karpfen 4 Barse. Auch setzt man gewöhnlich Karautschen mit in die Karpfen-Teiche, auf 100 Karpfen etwa 15 Karautschen. Doch ist es unschädlich, wenn auch mehrere hineinkommen, wenn die Fischhändler gern viele Karautschen haben wollen.

Nachdem nun die Fische drey, oder — wie einige vortheilhaft halten — nur zwey Jahre in dem großen Teiche gewesen sind, so werden sie zum Verkauf herausgefischet. Dies geschiehet auf folgende Weise: Man öffnet die Schleuse und läßt das Wasser ablaufen, bis das Erdreich der ganzen Fläche des Teiches hervorzuragen

beginnet. Die Fische begeben sich dann sämmtlich nach dem Haupt-Canal, wo sie das tiefe Wasser haben, und können aus diesem nicht wieder heraus; sind daher mit der größten Bequemlichkeit zu fangen. Befinden sich einige tiefe Stellen im Teiche, welche nicht rein abgelaufen, und so viel Wasser behalten, daß noch Fische darin stecken, so macht man kleine Communications-Graben nach dem Haupt-Canal, und leitet das Wasser so weit ab, daß man die Fische nur herausnehmen kann. Wenn sich die Fische des ganzen Teiches nun nach dem Haupt-Canal hingezogen haben, so muß man das Wasser nicht weiter ablaufen lassen, damit die Fische nicht zu sehr auf dem Modder zu stehen kommen; sonst könnten, wenn warme Witterung einfällt, in einer Stunde viele Fische sterben. Man macht daher, sobald das Wasser des Teichs sich so weit verlaufen hat, daß die Borten des Hauptgrabens hervorragen, Abtheilungen durch Quer-Dämme darin, vermöge welcher man das Wasser, welches zunächst an der Schleuse ist, weglaufen läßt, und die Fische herausfängt, ohne daß das Wasser auf den hinteren Abtheilungen sich verliert. Hierdurch wird die Transportirung der Fische sehr bequem gemacht; denn es würden

gar zu viele Wagen erfordert werden, um die Fische des ganzen Teichs auf einmal zu verfahren. Ueberdem wird dadurch das Stoßen und Pressen beym Herausfangen sehr verhindert. Wenn man die Fische aus der ersten Abtheilung heraus hat, und will nun mehrere fangen, so sticht man den kleinen Damm der nächsten Abtheilung durch, und hat dann wiederum Fische, die keinen Mangel an Wasser gelitten haben, ganz frisch sind, und also den Transport desto besser vertragen können. Und so fährt man fort, bis zur letzten Abtheilung.

Man verfährt die Karpfen in Tonnen, welche voll frischen Wassers sind, und oben eine kleine Oeffnung haben, auf Frachtwagen 12 bis 16 Meilen weit. Die Fische bleiben lebendig, wenn man nur nicht zu viel in eine Tonne setzt. Jeder Fisch erfordert so viel Raum in der Tonne, daß er völlig im Wasser schwimmet. Sobald der Wagen anfängt zu fahren, muß das obere Spundloch so fest mit Stroh verstopfet werden, daß kein Wasser herausprützen kann; denn es ist nothwendig, daß die Tonne voll Wasser bleibe, damit die Fische durch das Stoßen auf steinigen Wegen nicht gegen die Tonne geworfen und beschädiget werden.

Wenn im Sommer und bey warmer Witterung starke Regen einfallen, so, daß Bäche von Regenwasser in den Teich rinnen, hat man Acht zu geben, daß die Fische aus dem Teiche diesen Strömen nicht entgegen gehen. Man hat es schon öfter erfahren, daß alle Fische aus einem großen Teiche, einem kleinen Flusse frischen Wassers entgegengegangen sind. Dieser Unfall wird am besten verhindert, wenn man vor dem Teiche, wo das Wasser des kleinen Baches einläuft, einen starken, gut von Weiden oder Haseln geflochtenen Zaun macht. Durch diesen dringt zwar das Wasser, aber die Fische können nicht hindurch. Daß die Schleuse selbst mit einem guten Gatterwerke versehen seyn müsse, versteht sich wol von selbst.

Wenn im Winter der Frost stark ist, und lange anhält, muß man dahin sehen, daß das Wasser im Teiche ja Luft behalte, und nicht stinkend werde. Dies geschiehet am besten, wenn man es so einrichtet, daß das Wasser der Teiche immer etwas abläuft, und dadurch einen kleinen Zug und Bewegung behält. Man macht auch hin und wieder Löcher im Eise, und steckt Roggenstroh der Länge nach hinein.

Wenn nun der Teich ganz abgelassen und trocken gelegt worden, so pflegt man ihn im Frühjahre umzubrechen, und im ersten Jahre Hafer hineinzusäen. Dann nimmt man noch eine oder zwey Getreide-erndten, die auf diesem durch den Modder reichlich gedüngten Boden vortrefflich gerathen, und läßt ihn sodann mit Klee zur Wiese, die nach Belieben mit Wasser bestauet werden kann, eine beliebige Reihe von Jahren liegen.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo eine deutliche *Beschreibung dieser* vortheilhaften Teichwirthschaft *gelesen zu* haben, und hoffe daher, daß *diese ausführliche* Beschreibung derselben, meinen *Lesern willkommen* seyn werde.

II.

Ueber den Bau des weissen Mohns.

Nr. I.

Die Hoffnung, vielleicht schon im nächsten Stücke der Annalen etwas Zuverlässiges von dem Absatze und Preise des Mohnsaamens angeführt zu finden, bewegt mich, diese Anmerkung zu S. 298 ff. des 2ten Stücks des 1sten Jahrgangs etwas früher einzusenden.

Außer den hier angeführten Schwierigkeiten, wird der Mohnbau vermuthlich an manchen Orten, wo es, wie hier, an Gelegenheit fehlt, das Mohnöl rein und gut zum eigenen Gebrauche zu erhalten, durch die Besorgniß gehindert, ihn nicht zu angemessenen Preisen absetzen zu können; wenigstens war das hier der Fall: denn schon vor zehn Jahren habe ich hier Versuche mit weissem und blauem Mohnsaamen gemacht, die gut genug ausfielen, und wirklich manchen Ein-

wohner zu dem Entschlusse brachten, ein Stückchen Landes darauf zu wagen; weil aber von dem Preise nichts Gewisses zu erfahren war, und selbst die Kornkäufer meinten, er würde wol nicht mehr als Rapsaat (gewiß in jeder Rücksicht viel zu wenig) gelten können, so wurden die Leute abgeschreckt, und auch ich mußte die Sache ruhen lassen *).

Uebrigens habe ich mir die beym Mohnbau vorkommenden Schwierigkeiten fast auf eben die Art zu erleichtern gesucht, wie der Herr Verfasser des Aufsatzes; aber dabey einige andere angetroffen, die vielleicht der Anführung nicht gänzlich unwerth sind.

Das Abschneiden der Köpfe und das Trocknen auf dem Boden, schien auch mir zu umständlich, um bey dem hiesigen Landmanne, dem es größtentheils auch am nöthigen Bodenraume fehlt, Neigung zum Mohnbau erwecken zu können: ich ließ ihn also mit der hier gewöhnlichen hauenden Sichel, wie das Korn abhauen, binden und hal-

*) Sollte sich nicht in jeder Stadt ein Kaufmann finden, der auf dieses so beliebte Oel, oder den Saamen dazu, eine so sichere als wohlthätige Speculation machte? d. H.

ken; allein die Mäuse, die schon vorhin die Stängel hinangekrochen waren, fanden sich nun noch fleißiger bey den Hocken ein, und fraßen unten in den Köpfen Löcher, wodurch der Saame herauslief.

Es scheint mir also, daß man nur in Jahren, wo keine Mäuse sind, von dieser, sonst gewiß vorzüglichen Art den Mohn zu trocknen, Gebrauch machen dürfe, oder auf Mittel denken müsse, dem Uebel abzuhelfen.

Eben so wünschte ich die Häckerlingslade, weil diese jeder Landmann kennt; aber, wenn man nicht das ganze Bund zerschneiden wollte, blieben viele Köpfe ganz, weil sie nicht so gebunden waren, daß alle Köpfe vor dem ersten Bande saßen, und nach der Versicherung meiner Leute, ohne außerordentliche Mühe, nicht so hätten gebunden werden können.

Wer also die Vortheile der Häckerlingslade recht schätzen will, (die, meiner Meinung nach, vor der von Richard angegebenen Maschine, Vorzüge hat) der muß den Mohn ja nicht mähen, sondern, wie der Hr. Verfasser, aufziehen lassen; denn nur in diesem Falle wird es den Leuten möglich seyn, sie zweckmäßig zu binden. Mir schien wenigstens damals die Häckerlingslade

unzulänglich, und ich war schon auf ein anderes Instrument bedacht, wozu mir die dem Landmanne eben so bekannte Flachsraufe am tauglichsten schien, die aber nicht blos spitze, sondern auch schneidende Zinnen haben sollte, um die Mohnköpfe daran nicht sowohl abreissen, als vielmehr durchschneiden zu können; doch ich habe keine Versuche damit angestellt, auch kein solches Werkzeug machen lassen, weil das obenerwähnte Hinderniß allen andern Leuten den Muth und auch mir die Lust benahm, fernere fruchtlose Versuche zu machen.

So viel glaube ich indeß aus meinen Erfahrungen versichern zu können, daß der blaue Mohn ergiebiger ist, als der weisse, und daß beyde ein gleich gutes Oel geben; wenigstens habe ich, bey einer kleinen Probe, die ein Apotheker, mir zu Gefallen, machte, keinen Unterschied merken können. Oppeln, den 27. May 1799. J. H. Ehlers.

N. S. Mit einer gewissen Art von Flachsbrechen, die man hier Schleiffen nennt, und die mit Eisen beschlagen sind, ließen sich die Mohnköpfe auch, wenn sie recht trocken waren, zerknirschen; vielleicht mögte es auch bey nicht so trokkenen gelingen, wenn das Eisen geschärft würde.

Nr. 2.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze im 2ten Stück der Annalen S. 298 u. f. „über den Bau des weissen Mohns im Großen."

Es wäre allerdings sehr zu wünschen, daß durch des Hrn. Poske öffentliche Belehrung über den Mohnbau, die, wie es scheint, noch immer nicht genug gereizte Aufmerksamkeit des ökonomischen Publikums auf eines der nützlichsten hierländischen Gewächse recht lebhaft geweckt werden mögte. Sie ist dazu geeignet, denn sie macht die gute Sache durch übertriebenes Lob nicht verdächtig, und wehret so dem Mistrauen, welches schon manche nützliche Belehrung verworfen hat.

Vorzüglich sind es wol zwo Ideen, für deren Mittheilung selbst mancher Kenner dem Hrn. Poske Dank wissen wird; ich meine die Bemerkungen: daß man den Mohn füglich in Bündeln auf freyem Felde nachreifen lassen, die Köpfe aber demnächst auf der Häckselade öffnen könne. Das Vortheilhafte des letzterwähnten Verfahrens leuchtet von selbst in die Augen, und da in Rücksicht des erstern Umstandes Hr. Poske

aus eigener Erfahrung spricht: so ist damit die sonst vielleicht nahe gelegene Bedenklichkeit, ob nicht etwa bey heissem Wetter und Sonnenschein der zum Theil noch unreife Saamen im Freien zu schnell und zu heftig austrocknen, und dadurch ein Verlust an Oel bewirkt werden mögte, schon im Voraus gehoben. Die allgemeinere Meinung war nämlich bisher, daß man die gesammelten Mohnköpfe an einem zwar luftigen, aber doch zugleich schattigen Orte zum Nachtrocknen aufbewahrn, und wegen der noch gar zu unreifen Köpfe eine Nachlese halten müsse.

Beym Mohnbau im Großen wird aber auf die unreife Frucht wol eben so wenig besondre Rücksicht genommen werden können, als es bey der Erndte der Getreidefelder geschieht; genug, wenn man nur mit der Haupterndte glücklich ist!

Zur Beförderung der nämlichen Absicht, welche Hr. Poske bey seinem Aufsatze vor Augen hatte, keinesweges aber, um diesen zu berichtigen, will ich jetzt seinen Bemerkungen einige der Meinigen, aus eigener Erfahrung, hinzufügen *).

*) Der Verf. bauet den Mohn schon seit mehrern Jahren selbst, soviel er dessen zum Oel in seiner eigenen Haushaltung bedarf; und der Beyspiele giebt es in seiner Gegend nicht wenige.

Zuerst die allgemeine, daß man sich bey dem Baue des Mohns nicht in allen Stücken an bestimmte Regeln fest binden dürfe, sondern ein Jeder auf seine individuelle Lage Rücksicht zu nehmen, und eigene Erfahrungen zu Rathe zu ziehen habe. Boden, Clima ꝛc. machen auch in der Mohn-Kultur manche Abänderungen zulässig, wo nicht gar rathsam. — Hr. Poske hat gewiß nicht Unrecht, wenn er die letzte Hälfte des Aprils als die schicklichste Zeit zum Mohnsaamen, und für ihn ein zwar gut, aber nicht frisch gedüngtes Land empfiehlt. Wer Jahr aus Jahr ein Herr seines Ackers ist, sein Feld in Zuschlägen liegen hat ꝛc. — kurz, wem nichts hinderlich ist, der richte sich ja danach. Allein da, wo Dreyfelderwirthschaft eingeführt ist, und Hut- und Weidegerechtigkeiten noch prädominiren, wird man den Mohn zu ganzen Stücken mehrentheils in die Braache säen, ihm also frischen Dünger geben müssen. Das Braachland wird zeitig genug mit Bohnen, Erbsen, Wurzeln ꝛc. bestellt, und im Herbst noch am längsten geschont; dagegen würde der Mohn im

Und

Der dortige gemeine Landmann bauet ihn aber noch so gut, als gar nicht.

Sommerfelde häufig ſpäter reifen, als dort die Stoppelweide beginnt. Faſt allen Gewächſen iſt friſcher Dünger bekanntlich nicht der dienlichſte; doch ſchadet er denen, die nicht unter der Erde wachſen, noch am wenigſten; und ſo kann ihn der Mohn auch wohl vertragen, wie mich mehrjährige Erfahrung gelehret hat.

Auch ich will es gar nicht widerrathen, den Mohn im Großen, vermiſcht mit Wurzeln, auszuſäen. Es werden ſich doch immer hie und da ledige Stellen auf dem Felde finden, wo die Wurzeln recht gut Platz nehmen können. Im übrigen wird nur dann etwas dabey herauskommen, wenn man den Wurzeln nach der Mohnerndte noch Zeit geben kann, nachzuwachſen; denn ſo lange der Mohn ſie überſchattet, wachſen ſie faſt gar nicht; dieſer müßte denn gar zu einzeln ſtehen. Ich ſäe daher im Kleinen lieber jedes Gewächs für ſich, weil ich ſofort nach Michael das Land aufs neue mit Rocken beſtellen laſſe.

Es hat ferner meinen völligen Beyfall, daß hr. Poske nicht mehr als eine Spanne Raum für die Mohnpflanzen verlangt; ja, es thäte, meines Erachtens, nichts, wenn ſie hie und da auch noch etwas enger ſtehen bleiben

sollten. Man hüte sich ja, den Mohn auf freiem Felde auch nicht zu weitläuftig zu ziehen. Es ist wahr, wenn eine Pflanze Platz dazu hat, so treibt sie wohl ein Dutzend größtentheils ansehnlicher Köpfe: allein diese reifen nun einer nach dem andern, und erschweren also die Erndte. Dazu läuft man Gefahr, auf einem zu geräumigen Mohnfelde gar zu viele lebige Plätze zu bekommen, und von Sturmwinden große Verwüstungen zu erleben. Besser ist es daher, wenn die Pflanzen so nahe stehen, daß sie sich einander gewissermaßen Haltung geben. Geht dann auch da und dort eine verloren, die der Maulwurf auswirft ꝛc., so kann sie entbehrt werden, und wenn jede Pflanze auch nur einen oder etliche gesunde Köpfe liefert: im Ganzen steht man sich doch am besten dabey. Die mittelmäßigen Köpfe enthalten gewöhnlich eben so vielen Saamen, als die größesten, und deren erndtet man in desto größerer Menge.

Beym Baue des Mohns im Großen, muß allerdings die Frage: ob das Land dazu gegraben werden müsse, oder auch gepflügt werden könne, in besondre Rücksicht kommen. Wollte man auch das theurere Grabelohn nicht achten; so dürfte doch der Mangel an Tagelöhnern zum

Graben, an vielen Orten groſse Schwierigkeit machen. Ich denke aber, mürbes und reines, etwa mit Gerſte beſtellt geweſenes, und nun ſorgfältig mit dem Pfluge bearbeitetes und feingeeggtes Land, könne, ohne alles Bedenken, mit Mohn beſäet werden. Wenn der Saame obenauf geſtreuet, und, wo die Walze im Gebrauch iſt, mit deren Hülfe an den Boden gedrückt wird, will ich den guten Erfolg wol verbürgen. Man könnte ja auch das geeggete Land noch mit der Harke ebenen ꝛc.; nur dürfte es freylich nicht zu ſchwer und ſteif ſeyn, denn das iſt dem Mohn ohnehin nicht am dienlichſten, ſo wenig er auch in Rückſicht des Grundes, wo er wächſt, eigenſinnig heißen kann.

Ich laſſe meinen Mohn, nachdem er gegätet worden, ſtets noch mit etwas kurzem Miſt von Tauben ꝛc. überſtreuen; wovon mir bisher allezeit der herrlichſte Effect ſichtbar wurde, wenn auch das Anſehen der Pflanzen zuvor etwa nicht das beſte war; hierauf erholten ſie ſich in kurzem auſserordentlich, und wuchſen freudig fort. — Auch ſorge ich gern dafür, daß er nicht in die Nähe von Baumgärten oder Gehölzen, wo ſich viele Vögel, beſonders Meiſen, aufhalten, zu ſtehen komme. Die Meiſen verwüſten oft viel.

ie hängen ſich an die Mohnköpfe und hacken
iten Löcher hinein, aus denen der Saamen ver-
ren geht. Im offenen Felde hat man aber
on ihnen nichts zu befürchten.

Wenn Hr. Poske den Ertrag von einem
orgen Mohnſaat zu 15 Himten angiebt, ſo
: das gewiß nicht übertrieben. Ich kann mit
ahrheit behaupten, daß ich zum allerwenigſten
om 20ſten Theile eines Morgens 1 Himten (der
n 6 ein Malter machen) erndte. Aber freilich
ur im Kleinen! Von ganzen Feldern wird man
nen ſo reichlichen Ertrag ſich wol nicht verſpre-
en dürfen. Dagegen muß ich geſtehen, daß mir
nd mehreren meiner Bekannten, der Himten nie
el über 12 Pfund Oel eindrachte. Hr. Poske
ebt den Gewinn zu 16 Pfund an. Dieſer Un-
erſchied iſt beträchtlich, und verdient Aufmerk-
amkeit. Der Grund davon liegt aber, nach
einer Einſicht, nicht im Saamen an ſich, viel
ehr glaube ich ihn darin zu finden, daß das
el nicht nur ſpät im Jahre, ſondern auch noch
zu kalt (d. h. ohne daß die Maſſe erwärmt
ird) geſchlagen wurde. Abſichtliche Verſuche
ollen mich eines Beſſern belehren. — Nach
ieſigen Erfahrungen risquirt man beim Preſſen
es Mohnöls am meiſten, wenn zuvor Lein

geschlagen ist; am wenigsten aber, wenn man es auf Buch-öl folgen läßt, weil dieses auch sehr süß und milde ist, wie es denn auch als ein trefflicher Ersatz des Baum-öls zu Salaten ꝛc. ebenfalls allgemein hochgehalten wird.

Was endlich die Arten des Mohns betrifft, die sich zum Baue desselben im Großen schicken, so ist der sich selbst öffnende am wenigsten dazu zu empfehlen. Der weisse Mohn, dessen Hr. Pohle nur allein erwähnt, ist hier nicht unbekannt. Ich selbst bauete ihn, lernte aber eine andere Art mit braunrothen Blumen und schwarzem Saamen kennen, wovon mir die Aussaat stets gesund blieb, wenn jenen zum Theil der Mehlthau verdarb. Daher halte ich mich jetzt mehr an diese. Der weisse Mohn soll zwar vorzüglich köstliches Oel geben; allein, ich finde an dem Oel, das mir der bezeichnete schwarze Mohn liefert, auch nichts auszusetzen.

Hemeln,
im Amte Münden.

P. Kettler.

III.

Ueber den Bau der Hirse zu Hemeln, im Amte Münden.

Der Hirsebau wird in der hiesigen Gegend nur in den Thälern getrieben, wo ihr der leichtere Boden und das wärmere Clima sehr günstig zu seyn scheinen, wie z. B. hier in Hemeln; da sie hingegen in den Feldfluren der zum Theil ganz nahe, aber höher an den Bergen gelegenen Ortschaften, als Bühren, Ellershausen ꝛc. gar nicht gebauet wird. Man behauptet, daß sie dort gar nicht gerathe.

Hemeln, welches etwa 120 Familien stark ist, erndtet dessen jährlich, nach einem sehr mäßigen Anschlage, zum wenigsten an 20 Malter; denn im Durchschnitt könnten auf jede Familie wohl $1\frac{1}{2}$ Himten gerechnet werden. —

Schon aus dieser Angabe erhellet nun freilich, daß sie auch hier im Grunde nur im kleinen gebauet werde; allein der Anbau im Großen hat

auch seine eigenen Schwierigkeiten, wie aus dem Verfolg dieses Aufsatzes erhellen wird. Uebrigens erndtet denn doch ein großer Theil der Einwohner mehr, als sein Haus bedarf, und wird noch manches Pfund Grütze davon verkauft, welches in diesen Jahren gern mit 2 bis 3 Mgr. bezahlt wurde; fast alle aber erndten wenigstens so viel, als ihre Privat-Consumtion erfordert. Und dieses ist nicht wenig, da die Hirsegrütze die Stelle des Reises vertritt, und nicht nur häufig in Wasser-, Fleisch- und Milchsuppen, sondern vorzüglich auch als Milchbrey genossen wird, in welcher Zubereitung sie bey festlichen Mahlzeiten, auch in verschiedenen Fällen bey Bekösstigungen der Tagelöhner, als ein Haupt-essen — in unsern luxuriösen Zeiten, mit gebratener Butter übergossen — durchaus nicht fehlen darf.

Es wird hier allgemein dafür gehalten, daß die Hirse einen reinen, warmen, gut begailten, nicht zu schweren und wohl bearbeiteten Boden liebe; und dem gemäß, kultivirt man sie auf folgende Weise. Bey der hier eingeführten Dreyfelderwirthschaft säet man sie gewöhnlich ins Sommerfeld auf einen gelegenen, jedoch weder besonders gedüngten noch bearbeiteten Fleck des Gerstenlandes, wozu bekanntlich der reinste, gailste und

lockerſte Boden gewählt, und durch häufigeres Pflügen zubereitet zu werden pflegt. Man ſäet ſie zwar meiſtentheils mit der Gerſte zu gleicher Zeit, jedoch wird ſie erſt, nachdem das Land nach der Ausſaat der Gerſte ſchon faſt klar geegget iſt, hintennach ausgeworfen, und nun das Feld vollends zugeegget, damit die Hirſe nicht zu tief und fein gleich zu liegen komme. Die Walze weiß man hier überhaupt noch nicht zu ſchätzen, ſonſt würde ſie gewiß auch hierbey, und ſchwerlich ohne ſichtbaren Nutzen, angewendet werden. — Seltener, aber ohne Schaden, wird das Land zur Hirſe gegraben, und der Saame eingeharkt. Es geſchieht etwa im Brachfelde oder auch auf Haferlande, weil man dieſes auch hier, in der Meinung, daß Hafer von der Kälte wenig leide, ſchon einige Wochen früher zu beſtellen pflegt, als es der Hirſe und Gerſte dienlich ſeyn ſoll.

Hiernächſt wird nun die Hirſe zeitig genug, im Nothfall wol zweimal, gegätet, und zugleich, wo ſie etwa zu dicht ſteht, durchzogen. Ich bemerke hierbey 1) daß, ſo nöthig und heilſam unter den jetzigen Umſtänden auch das Gäten iſt, doch eine ſolche Methode des Anbaues, die dem Gebrauch der Hacke zuließe, weit vorzüglicher

seyn dürfte. Man kennt hier aber nur den Gebrauch der Hacke im Kartoffeln-, Rapsschen- und Kohlfelde; Hirse, Wurzeln ꝛc. gätet man und lockert das Land mit einem kleinen eisernen Dreyzack, die Krimme genannt, bey der Arbeit dazu auf. — Ferner 2) das Durchziehen der Pflanzen beweiset die durch Schaden erlangte Erkenntniß, daß man doch auch zu dicht säen könne; aber dennoch zieht man hier vielfältig die Hirse, wie überhaupt alle Früchte, immer noch eher zu dicht, als einzeln.

Nach dem Gäten wird die Hirse, wenn nicht alle Spuren einer schon hinreichenden Geile vorhanden sind, mit kurzem Mist, fetter Erde ꝛc. sofort überdüngt, wozu der Tauben- und Hühnermist sich ganz vorzüglich schicken: und somit überläßt man sie dem ihrem günstigen Geschick, und harret der Erndte entgegen, welche gewöhnlich einige Wochen später als die Gerste, zu erfolgen pflegt. Sie setzt bekanntlich ihre Frucht in ansehnlichen Dolden an, und diese reifen nicht nur nicht zugleich, sondern auch an den Dolden selbst erfolgt die Zeitigung nur allmählig von oben herab. Dieser Umstand erschwert die Erndte gar sehr, er macht ein mehrmaliges Einsammlen nothwendig, und erfordert besondre Aufmerksam-

keit, den rechten Zeitpunkt hierzu nicht zu verfehlen, ehe der beste Saame von Vögeln verzehrt, oder durch den Wind ausgeschlagen ist. Gar viele verfehlen es bey uns, nach meiner Meinung, darin, daß sie zu lange auf die Zeitigung der nachreifenden Frucht warten, weil sie darüber oft einen sehr beträchtlichen Theil der ersten und besten Körner einbüßen.

Die Erndte selbst geschieht nun also, daß man zwischen der Hirse behutsam umhergeht, die hinlänglich gereiften Dolden aussucht, und mit einer Sichel ꝛc. abschneidet (welches nach Befinden der Umstände in einiger Zeit wiederholt wird), solche in linnene Laken oder Säcke sammlet und nach Hause trägt, wo sie an einem trocknen Orte einige Tage so fest zusammengepackt im Sacke stehen bleiben, um sich zu erhitzen ꝛc. Die letzte Procedur scheint mir allerdings beyfallswerth: denn die Fermentation befördert sowohl die Reife, als auch das Ausfallen beym Dreschen, welches gleich darauf vorgenommen wird, und gewöhnlich, nebst der übrigen Reinigung durch Sichten und Schwenken, keine große Mühe kostet.

Die gewonnene Frucht wird fürs erste nur dünne auf den Fruchtboden hingeschüttet, bis sie zu gelegener Zeit, im Winter, auf die Grützemühle

geschickt werden kann. — Man läßt aber nicht gern mehr Grütze auf einmal verfertigen, als man glaubt, etwa in einem halben Jahre nöthig zu haben; weil die Hirse, wenn sie als Grütze alt wird, leicht einen unangenehmen bittern Geschmack annimmt.

Man unterscheidet drey Haupt-arten von Hirse, unter den Namen der weissen, gelben und schwarzen. Von letzterer haben die Dolden im Felde ein schwarzbräunliches Ansehen, auch ist die Fruchthülse gefärbter, wie die der gelben; die erste zeichnet sich dagegen durch eine ziemlich weisse Fruchthülse aus, und soll leichter auf der Mühle zu lösen, geschwinder gahr zu kochen, aber auch mehr dem Vogelfraße und Sturmschaden ausgesetzt seyn. Daß auch keine dieser verschiedenen Arten an sich auffallende Vorzüge haben könne, mag schon der Umstand beweisen, daß sie alle gebauet werden.

Die Hirse schlägt hier selten fehl, und ist überaus einträglich, da meistens auf einem solchen kleinen Fleck Landes, der wegen des Abganges der Gerste nicht sehr in Betrachtung kommen kann, ein Scheffel und darüber geerndtet wird, und ein Scheffel (Himten) zwischen 25 bis 30 Pfund Grütze giebt. Es würde daher der Bau

derselben im Großen gewiß nicht unvortheilhaft seyn — denn an Absatz dürfte es nicht fehlen —; wenn zum Gäten und Einsammlen der Frucht eben so wenig Zeit und Hände, als Kräfte erforderlich wären. Wegen des Gätens ließe sich nun noch wol eine Auskunft finden, wenn man nämlich die Hirse so zu bauen lernte, daß es zum Reinigen und Auflockern des Landes gar nicht des Gätens bedürfte; allein durch welches Mittel die zum Einsammlen unentbehrlichen, und in unsern Tagen immer rarer werdenden Menschenhände gespart werden könnten, sehe ich nicht ein. Und weil zu dieser Art der Erndte zugleich die vernünftige Ueberlegung gehört: „was reif sey oder nicht?" so kommt noch dazu, daß auch Kindern dieses Geschäft nicht wohl anvertrauet werden kann. Da aber doch dem Landmanne überall empfohlen werden muß, auf Vermeidung baarer Geldausgaben stets bedacht zu seyn, und daher Alles, was sein Haus bedarf, so viel möglich, entweder selber zu produciren, oder durch selbst-erzielte Surrogate entbehrlich zu machen: so verdient gewiß die Hirse da, wo sie gedeihen will, und man nicht etwa mit Buchweitzen sich leichter helfen kann, wenigstens zum Gebrauch in seiner eigenen Haushaltung von jedem Land-

manne gebauet zu werden. Ich zweifle aber, daß dieſes ſchon überall geſchieht.

Uebrigens bemerke ich nur noch, daß der Einkauf der Hirſegrütze, ſtatt Reiſes, in Haushaltungen im Grunde nur da vortheilhaft ſeyn könne, wo für den Werth von 1 Pfund Reiſes 2 Pfund Hirſe zu kaufen ſind; weil man, hier wenigſtens, dafür hält, daß 2 Pfund Hirſe und 1 Pfund Reis in der Conſumtion ſich faſt gleichkommen, und unter ſolchen Umſtänden ein Jeder dem Reiſe, als einer unſtreitig geſündern und wohlſchmeckendern Speiſe, vor der Hirſe den Vorzug zuerkennen muß. —

P. Kettler.

IV.

Bemerkungen über den vorigjährigen Winter.

Vom Hrn. Amtmann Schumacher zu Schwerin.

Der verlittene Winter beweiſet, daß die Naturkräfte keinem unveränderlichen Geſetze unterworfen ſind. Der Landwirth hat deſtomehr Urſache, in ſeinen Rechnungen mit vollem Vertrauen auf Gleichhaltigkeit des Ertrags, etwas Gewiſſes nicht vorweg anzunehmen. Wenn er es hoch in der Kunſt bringet, ſich der Ergiebigkeit zu verſichern, ſo vermag er mit aller Kraft und Kunſt nichts gegen die Abgänge, welche Folgen der Witterung ſind, und unſere Ertragsberechnungen ſo ſehr unſicher machen. Die Natur giebt mit der einen Hand reichlich, und nimmt mit der andern bisweilen mehr wieder weg, als ſie gab. In unſerer Gegend ſind wir es zwar ſchon gewohnt, daß der Winter uns was koſtet, daß unſere

Erndten gutentheils Vorräthe für die Jahrszeit sind, in welcher der Boden nichts hervorbringt und die Kälte zehret; aber mancher hat es nicht erwartet, daß der Sommer weniger aufbringe, als der Winter wieder wegnimmt, da man davon, wenigstens aus der Vorzeit, kein Exempel dieser Art aus dieser Gegend aufzuweisen hat. Das Große der Wirkung der außerordentlichen Witterung, von dem vorigjährigen Herbste an, bis in den jetzigen Sommer hinein, kann ich nur als Zuschauer und Beobachter des Kleinen, *was mir am nächsten* und theils unter meinen Händen *ist*, angeben. Der Landwirth spreche selbst aus dem Gefühle des eigenen Verlustes, und gebe umständlicher an, was die früh eingetretene, strenge, anfangs einigemal kurz unterbrochene, dann wieder anhaltende spät ausgedauerte Kälte auf Pflanzen und Thiere gewirkt hat, und wie der nachfolgende Schnee, die späten Nachtfröste, nebst den darauf folgenden Regengüssen, den Druck der Thiere und Pflanzen vergrößerten. Aus älteren Beobachtungen wird kein Exempel aufzufinden seyn, daß der Nordwind über ein halbes Jahr durch, nur selten nach Osten, noch seltener nach Westen auf einige Stunden, höchstens auf ein paar Tage abwich,

und schneidend die Körper angriff, welche über der Erde und in der Oberfläche derselben ihm ausgesetzt waren. Die Kälte war gleichsam in den Gewässern, in der Luft und Erde festgemacht, und nun dauerten bis in den Junius hinein noch die Ueberreste der Wirkung mit ungewöhnlichem Sturzregen. Unsere Nachkommen werden den Calender des folgenden Jahres, worin die diesjährige Frühjahrskälte, und auch die Kälte des verlittenen Winters, nebst den Winden, für die Nachwelt aufgezeichnet bleiben, oft zur Hand nehmen, um ein bekanntes Aeußerstes sich einzuprägen, das vielleicht ein schlimmeres, welches kömmt, über sich hat.

Das Pflanzenreich hat vieles auszustehen gehabt. Und doch barg sich das Winterkorn — warum? Weil es die Schneedecken hatte, und die Sonnenwärme in dem ganzen Frühjahre nicht einen einzigen Tag hindurch eindringend und recht fühlbar war. Als die Nachtfröste kamen, schien die Pflanze in dem Herzen zu leiden; sie ward gelblicht; aber am Untertheile der Schossen staudete das Winterkorn. Es gewann bey aller Kälte starke und breite Blätter, worunter die Seitenschößlinge hervorgingen. Die Natur verrichtete diesmal eben das, was die Kunst in der

Holsteinschen Masch auch übt. Man läßt Frühjahrs bey trocknem Wetter die eiserne Egge über die Wintergerste gehen; und folgt dann mit der Walze nach. Diese zerdrückt die Herzkeime, und erwirkt das Nachwachsen der Seitenschossen, eben wie man es bey dem Korne siehet, das an den Fußsteigen stehet, und oft zertreten wird. In den Wiesen blieb das Gras und die gewöhnlichen frühen Gewächse auf beynahe drey Wochen zurück. Die Kuhblume (Caltha palustris) war zu Anfange des Mays noch nicht zu verspühren, und am 14ten May sah man nur einzeln davon einige Knospen dem Blühen nahe. Am Pfingsttage war weder Birke noch Büche grün; nur die Maybüche und einige warmstehende Birkenbäume hatten Laub. Die Kirschenbäume verspäteten auch ihre Blüthen — und so schien es zu Anfang des Sommers an, als wenn die Natur einen Stillstand genommen hätte.

In den Gärten war das Erdreich vor dem letzten starken Schnee einige Tage bloß; Stellen, die sonst bindig zu seyn pflegten, waren mürbe und leicht zu bearbeiten. Man schloß daraus auf Fruchtbarkeit, weil die Kälte dergestalt den vegetabilischen Stoff reichlich entbunden und vorbereitet hatte. Aber die darauf wieder eintretende

Kälte, Schnee, Nachtfröste und Regen, hielten alles von neuem zurück. Alle Pfirschenbäume, die groß und alt waren, sind verfroren; die jungen aber haben sich gehalten. Der Weinstock ist bis an die Wurzel abgestorben. In der Baumschule waren verschiedene junge Kirschenbäume ganz verfroren. An den Rabatten kamen auf zwey hochstämmigen Glaskirschenbäumen die Blüthen fein und in Menge hervor; es folgten aber keine Blätter; beyde Bäume starben mit voller Blüthe. Maulbeerbäume, die mit Rohr umbunden gewesen waren, schienen nicht gelitten zu haben. Aber sie treiben jetzt (den 26. Juny) nur an wenigen Knospen der obersten Zweige kleines Laub, und die übrigen Zweige sind noch nackt. Der Wallnußbaum macht jetzt an den Seiten der Zweige junge Schößlinge, und ist in den Spitzen verfroren. Was man am wenigsten hätte vermuthen sollen, die orientalische Krapp hat sich gehalten; aber ihre Keime trieben drey Wochen später, als sonst.

Die Pflaumenbäume haben am wenigsten Spuren gegeben, daß ihnen die Kälte nachtheilig gewesen wäre. Aepfel- und Birnbäume schienen auch nicht gelitten zu haben; aber in vielen Gärten, auch in dem meinigen, der nahe an

dem Ufer eines Golfo des Schwerinschen Sees, gegen Mittag abhängig, belegen ist, fanden sich die grünen kleinen Raupen in solcher Menge an, daß die dichte prachtvollste Blüthe der Aepfel- und Birnbäume, auch einiger Kirschenstämme, gleichsam versengt und blätterlos da stunden *). Der Maykäfer blieb weg, aber die fürs künftige Jahr bestimmte Generation ist desto häufiger in

*) Bey Untersuchung der Raupen fand ich nicht allein den Blattwickler, der auch unsere Eichenwälder zu Zeiten entlaubt, sondern noch mehrere kleine Verfolger der Blüthen. Die Made von dem kleinen Käfer, welcher sich in den Haselnüssen zeugt, fand sich überher auf den Blüthen der Apfelbäume. Nur ist sie viel kleiner, als die Zeichnung, welche Rösel davon im 3ten Theile seiner Insectenbelustigung auf der 67sten Platte abbildet. Auch ist sie nicht braun, sondern schwarz. Der Wurm des Sonnenkäfers, den Rösel im 2ten Theile Tab. 2. der dritten Classe abgezeichnet hat, fand sich häufig auf mehreren Bäumen. Unter den Blattwicklern war der schmutziggrüne mit schwarzem Kopfe am meisten zu sehen, aber auch der hellgrüne viel auf Kirschenbäumen anzutreffen.

der Erde auf den Fraß begriffen, und thut den Erdbeeren besonders vielen Schaden *).

Bäume und Erdgewächse im Garten scheinen doch insgesammt Anzeigen von einer Art der Erkrankung zu geben; sie trieben spät in den Knospen, und die angesetzte Frucht ist mehr zurück, als sie in jetziger Jahrszeit zu seyn pflegte. Der Winterkohl ging bey dem letzten Schnee erst verloren, nachdem er die härtesten Angriffe vom Froste ausgehalten hatte. Ein hochstämmiger Birnbaum, der überher von Tragknospen war, erstarrte unter vielen anderen, die nichts litten, bey dem letzten Froste. Die Blüthknospen trieben zurück; es kamen Blätter, und auch die wurden von der grünen Raupe heimgesucht. Der Baum steht da, als wäre es mitten im Winter, ist aber noch voll Saft **).

*) Wenn die Blätter und Blumen der Erdbeeren zu hängen beginnen, muß man mit einem Spaten schnell die ganze Pflanze mit der Wurzel und Erde aufheben, so findet man bisweilen unter einer Pflanze zwey Maden, gemeiniglich aber gewiß eine.

**) Wie grundlos ist also die Hoffnung, daß ein kalter Winter die Würmer und Insecten zer-

Die Thiere haben den Winter auch merklich zu ihrem Nachtheile empfunden. Es ist was bekanndtes, daß beym Froste das Vieh in den Ställen schärfer frißt, als bey gelindem Wetter. Weil nun der Wirth sich bis auf den ersten May in seinem Winterfutter berechnet, so hatten viele schon zu kurz gespielet, die nicht auf den größeren Bedarf gerechnet hatten, der wegen der Kälte vorhanden seyn muß. Noch unerwarteter war es, daß am ersten May noch kein Gras auf den Angern vorhanden war; und noch trauriger sah es aus, da am 14ten May die Anger, tief und grundlos, dem Viehe noch wenig zur Nahrung darboten, und Kälte und Nässe den Hunger unterdrückten. Das Vieh war erstarrt, und suchte weniger nach Nahrung, als nach Stellen, wo es Ueberwind hatte, und sich gegen Frost schützen konnte. Wo man aus Noth am Ende des Aprils Vieh in Gebüsche und Waldung treiben ließ, da hörte man in der Ferne das Geschrey des Rindviehes, welches nicht anbiß, sondern hinter Gebüsche, Bäume und kleine Anhöhen hinschlich.

stören werde. Nur das Glatteis, welches im November 1788 alle Bäume überzog, that es, aber mit dem Ruin dieser Bäume.

h. H.

An vielen Orten konnte man dem Rindviehe es ansehen, daß es Futtermangel gelitten, als es zu Felde kam. Die Knochen standen stärker hervor, und das Haar lag nicht an. Nach vierzehntägigem Hunger auf kahler Weide, bey Näſſe und Kälte, ward das Rindvieh zottig und rauchhaarig. Es war ſo hager, ſo ſchwach, daß es ſich ſo eben nur auf den Beinen halten konnte. Daß an manchen Orten 30 bis 50 Häupter Rindvieh theils geſtürzt, theils todtgeſchlagen werden mußten, weil der Futtermangel nicht gehoben werden konnte, iſt bekannt. Manche haben ihr Vieh dadurch gerettet, daß ſie Strohdächer abdeckten, und davon Hexel ſchneiden ließen. Wo es üblich iſt, daß dem Rindviehe gar kein Stroh, ſondern lauter Hexel gegeben wird, da hat kein Mangel ſeyn können; denn es läßt ſich beſſer der Vorrath überrechnen, der zum Hexel nöthig iſt, als der Vorrath von rauhem Strohfutter. Viele Höfe und Dörfer haben gar keinen Mangel verſpüret, weil ſie im vorigen Jahre zureichlich Futter gewonnen hatten, und dabey peinlich mit dem Strohe und Heue wirthſchafteten. Verſchiedene Dorfſchaften, auch einige Höfe, haben den Ueberfluß des vorletzten Jahrs zu Rathe gehalten, und nicht allein

dadurch sich selbst geborgen, sondern großen Gewinn aus dem Verkauf des rauhen Futters gezogen.

Eben so ungleich ist es mit dem Bestande der Schäfereyen hergegangen. Im Ganzen hat doch die Wolle dadurch an ihrer Güte verloren, daß die Schaafe nicht Streue genug hatten, und so lange Zeit, während dem Schnee, nicht ausgetrieben werden konnten. Die einheimischen Schaafe fielen häufig, ausgenommen an den Orten, wo überflüssig Futter vorhanden war. Was ihnen den meisten Nachtheil brachte, war die Kälte und Nässe nach dem letzten Schnee.

Pferde und Ochsen hatten im Stalle während der Frühjahrs-Arbeitszeit gute Weile, und konnten Kräfte sammlen, die hernächst in der kurzen Zeitspannung zur Sommersaat desto mehr gebraucht wurden. Bey der Ackerbestellung war nun die Frage nicht, wie viel Fahre das Sommerkorn haben mußte; sondern: wie macht man es, daß in der kurzen Saatzeit das Korn in die Erde kömmt? Was sonst wol drey, auch vier Fahre haben müssen, bestellte man mit zwey Fahren; und hier kam die Natur von der einen Seite dem Bedürfnisse des Landmannes zuvor. Daß der Acker die Fahre nicht erhalten würde,

war nicht zu besorgen, denn der Frost hatte mehr vorgearbeitet, als Pflug, Hacke und Egge verrichten konnten. Aber daß die Körner zum Aufgehen und ersten Ansatze der Wurzeln gebracht werden möchten, da fehlte es dem Landmanne an Kunst, die fähig gewesen wäre, dem Entgegenstreben der Naturwirkung auszuweichen. Kälte wirkte, daß das Korn langsam keimte; Nässe band die Oberfläche des Bodens; und als darauf Trockniß folgte, war das starke Land zugebielet: das Korn konnte die Rinde nicht durchbrechen. Viele haben mit der Egge das Land wieder aufgerissen, andere haben noch einmal nachgesäet, andere haben sogar wieder umgepflügt, und von neuem gesäet. Im Mittelboden ist der Landmann darüber weg, wegen des Aufgehens des Sommerkorns besorgt seyn zu dürfen; aber auch da hat es Fälle gegeben, daß der Sturzregen und die anhaltende Nässe und Kälte das Sommerkorn zur Fäulniß brachte, wobey nichts anders darauf war, als nachzusäen und wieder umzuarbeiten.

Was lehret *) nun dies alles? Soll der Landmann auf das Aeußerste immer gefaßt seyn?

*) Auch der verlittene Winter und das darauf gefolgte Frühjahr haben bewiesen, wie unsicher

so muß er seine Gebäude um vieles vergrößern, und zehn, ja zwanzig und mehr Jahre vergebliche Vorbereitungen machen, da in dem elften oder einundzwanzigsten einmal davon Nutzen zu haben ist. Der verlittene Winter gehört zu den seltenen Unglücksfällen, worauf niemand verbereitet seyn kann. Wer weiß, ob in vierzig Jahren ein solcher Winter wieder eintritt, und darauf ein solches Frühjahr wieder folgt. Denen aber, die so sicher auf beständig gleichen Gewinn und gleiche Vortheile rechnen, ist dieser *Winter eine Lehre, die* Mittelstraße zu wählen. Alle die, welche zu großen Viehbesatz gehabt haben, *sind in* der größten Bedrängniß gewesen, und werden nun andere Grundsätze annehmen. Alle die, welche ihre Arbeitsleute und ihr Zugvieh auf das gewöhnliche eingeschränkt haben, werden nun einsehen, daß es gut sey, mit Gespannen und Menschen mehr bestreiten zu können, als die gewöhnlichen Jahre erfordern. Welch ein Unterschied, wenn der Landmann im Februar schon zu arbeiten anheben kann, und wenn am

die Rechnung auf stets gleichen Ertrag des Klees ausfällt. Durchher hat der Klee gelitten, und an einigen Orten wird er zum Mähen gar nicht tüchtig.

19ten April die ersten Pflüge zu Felde ziehen, wie im Jahre 1771; oder am 13ten April, wie in diesem Jahre? Man vergesse es nicht, daß in der Nacht zwischen dem 3ten und 4ten May es Eis gefroren hatte, und am 5ten May noch alte Schneehaufen an den hohen See-ufern lagen! —

V.

Auszug eines Schreibens an den Hrn. Prof. Karsten zu Rostock.

Zwar ist dies Jahr ein, allen Muth des Landmanns niederschlagender, Zeitlauf! wie Sie in der Beylage zum 81sten Stück der Mecklenburgischen Nachrichten, der unregelmäßigen Witterung zufolge, ganz richtig bemerkt haben. Nicht aber allein ist die so verspätete Frühlingssaat, und die bis spät im October verzögerte Erndte, eine außerordentliche Erscheinung; sondern die Folgen, die alle diese so unerwartete

Begebenheiten hervorbringen werden, müssen für die Menschheit und Nachkommen von gröſster Wichtigkeit seyn. Nehmen Sie, Ihrer zum allgemeinen Wohl hinzweckenden Aufforderung zufolge, meine Bemerkungen, über diese Thatsachen, entgegen.

Durch die verspätete Erndte, aus dem Verderben so vieler Fuder Heu, da von der Nachmatt, nach den diesjährigen Aussichten, indem es seit 14 Tagen fast unaufhörlich geregnet hat, wenig oder nichts gerettet werden kann; aus der im Felde noch jetzt liegenden Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken und Hafer, wovon wenig gerettet werden wird, entsteht bey einem leicht zu befürchtenden strengen Winter:

1) Futtermangel im höchsten Grade.
2) Theurung der Saatgerste, Hafers, Erbsen ꝛc., wo aus der Fremde keine Zufuhr davon kömmt.
3) Eine unvollkommne Bestellung der Wintersaaten, und eine daher entstehende künftigjährige sehr wahrscheinliche Miserndte.

Es entsteht eine Aufsteigung im Preise aller zur Landwirthschaft unentbehrlichen Bedürfnisse; und zwar nicht allein der Producte, sondern vorzüglich der Production selbst. Durch diese gröſsern

Ausgaben fällt der Wohlstand des Landmanns merklich, da ihm die Quelle seines Gelderwerbs durch dreyjährige Miserndten versiegt ist. Und dadurch fallen nun die Grundstücke von ihrem bisherigen Werth herunter. Handel und Wandel mit selbigen muß in Stocken gerathen. Die Pächter können die Pacht nicht bezahlen; viele verlieren ihr ganzes Vermögen. Der Gutsbesitzer weiß die Zinsen nicht aufzutreiben, da kein Geldvorrath im Lande ist. Und so entstehen Concurse und Verschwinden der 25jährigen goldnen Zeiten in Mecklenburg. Ist diese Stütze der allgemeinen Wohlfahrt Mecklenburgs zerbrochen: so sinkt das ganze Land in Armuth hin.

Traurige Aussichten in die Zukunft! —

Der Grund alles dieses Elends liegt, nach meinem Dafürhalten,

1) in den öffentlichen Versteigerungen der Pachtstücke;

2) in der Zulassung jedes Pächters, der Geld hat; — gleichviel, ob derselbe gründliche Kenntnisse von der Landwirthschaft besitzt, oder nicht;

3) in der Nachahmungssucht der Moden, Theilnehmung an allen kostspieligen Lebensfreuden, Bällen ꝛc.; kurz, der feinern

Cultur, wozu ſich der Landmann jetzt bildet. Dieſe Bildung könnte freilich recht gut beſtehen, wenn der Landmann keinen Zeitverluſt dabey hätte; Nachdenken, Thätigkeit und Ehrlichkeit nicht dadurch vernachläſſigte. Allein die Erfahrung beſtätiget es deutlich: daß Thätigkeit, Nachdenken und Ehrlichkeit immer mehr aus dem Verhalten der Mecklenburgiſchen Landleute zurückgedrängt werden. Durch dies Verhalten fällt um ſo mehr der Credit des Mecklenburgiſchen Landmanns bey allen vernünftigen Männern, die Vermögen haben, weil auf die Ehrlichkeit dieſer Landleute nicht ſo, wie in den vorigen Zeiten, zu bauen iſt. Meine Zeitgenoſſen werden dieſe Bemerkung in den Annalen der Landwirthſchaft eben nicht ehrenvoll finden; allein ſie auf richtigern Weg dadurch zu führen: iſt der Zweck meiner Bemerkung *).

— —

den 18ten October 1799. D.

*) Wir nehmen zwar an den zu finſtern Ausſichten in dieſem Schreiben keinen Antheil, glauben indeſſen, daß das Geſagte wohl Beherzigung verdiene. d. H.

VI.

Ueber den Gebrauch, den Mist auf dem Acker einige Zeit uneingepflügt liegen zu lassen.

Auf die hierüber im 2ten Stücke des 1sten Jahrgangs dieser Annalen aufgeworfene Frage, sind nachfolgende Beantwortungen eingelaufen.

Nr. 1.

Wenn die Frage entsteht: ob es besser sey, den Mist auf dem Lande einige Zeit, ehe er untergepflügt wird, ausgeworfen, der Luft exponiret liegen zu lassen? so scheint es beym ersten Blick, als wenn man so geradehin mit Nein darauf antworten könne, weil er ohnstreitig durch Luft und Sonne einen großen Theil seiner Kraft verlieret; und dennoch behaupten manche, vielleicht nicht mit Unrecht, es sey bisweilen besser, wenn er auf dem Lande einige Zeit liegen bleibe. So hat der Herr Amtmann Neussel zu Sach-

senhagen, auf dem Landgute Enzen, welches er vormals in Pacht gehabt, mit beiden den Versuch gemacht, und behauptet: das Land, worauf der Mist einige Zeit sey ausgestreuet liegen geblieben, habe das andere bey weitem am Ertrage des Korns übertroffen, und auf dem ersteren habe sich das Korn weit besser bestaudet, als auf letzterem. Es sey Kuhmist gewesen, der schon einen großen Grad der Gährung gehabt habe. In die Miststelle sey der Urin geflossen, und weiter kein wildes Wasser hinzu gekommen, als von der Dachtraufe; es habe sich aber dennoch so viele Feuchtigkeit gesammelt, daß er gezwungen gewesen sey, die Jauche mehrere male ausschöpfen zu lassen. Der Acker sey nasser Lehm gewesen.

Der Mist ist also wahrscheinlich zu stark mit Urin geschwängert gewesen. Nun ist es aber allgemein bekannt, daß der Urin eine beissende Schärfe bey sich führet, so, daß nothwendig, wenn die Quantität desselben zu groß wird, er, statt dem Lande Fruchtbarkeit mitzutheilen, nur für die Saat verderblich wird. Dies zeigen augenscheinlich die Stellen, wo beym Beackern des Landes das Vieh seinen Urin gelassen hat; denn wenn an solchen Stellen ja noch etwas aufkeimt,

so sind doch die Pflanzen kränklich, und vertrocknen mit der Zeit vielleicht ganz. Eine ähnliche Erfahrung findet sich auch in dem Buche: Allgemeine Haushaltungs- und Landwirthschaft, von einer ökonomischen Gesellschaft in England. Unter dem Artikel vom Pferde-Mist, so allein gebraucht wird, heißt es: Es sey der Mist von einem Orte an der großen Straße, wo die Pferde gestallet und ihren Mist haben fallen lassen, genommen, und auf zweyerley Weise gebraucht worden. Zuerst sey der Mist zu einer trockenen Zeit aufgenommen, habe einen salzigen Geschmack gehabt, und sey ein Staub gewesen, der sehr vielen trockenen Mist und noch etwas Urin enthalten habe; es sey ein kalter kleyigter Boden, und die Wirkung des Mistes gut gewesen. Zu einer andern Zeit sey er aufgenommen, als er noch röthlich ausgesehen und ganz weich gewesen, er sey übers Land verbreitet, hineingepflüget, und ein erfolgter Regen habe alle seine Kraft in den Boden hineingespühlet; dieser Mist habe aber dem Korne großen Schaden gethan, weil der Urin zu stark gewesen.

Eine gleiche Bewandniß hat es ja auch mit der Seifensiederlauge, die ich mehreremal als

ein Düngungsmittel habe empfohlen gefunden. Allein, wer sie auf seinen Wiesen oder seinem Acker, ohne Beymischung irgend eines andern Bestandtheils, gebraucht, kann versichert seyn, daß die Gewächse, so mit dieser Lauge begossen worden, gänzlich vertrocknen. Vor meinem Viehstalle wuchsen Gras und Kräuter üppig hervor. Um sie zu vertilgen, hatte ich den Boden vergebens einigemal umgraben lassen. Nun ließ ich den Boden mit Seifensiederlauge begießen, und in der andern Stunde war alles Kraut und Gras welk und in der Wurzel zernichtet.

Ein mit Urin zu stark geschwängerter Mist kann also den Früchten schaden, wenn er gleich nach dem Auffahren untergepflüget wird, und in diesem Falle würde es besser seyn, ihn einige Zeit auf dem Lande verdünsten zu lassen. Auf der Braache aber kann er unbesorgt gleich untergepflüget werden.

Niemand aber, der den Namen eines ordentlichen Landwirths verdienen will, wird sich hiedurch verleiten lassen, seinen Dünger unnöthiger Weise auf dem Acker uneingepflügt liegen und ausdünsten zu lassen, sondern er wird es als die schönste Gelegenheit ergreifen, seinen Düngervorrath auf eine vortheilhafte Weise zu vermehren.

Solcher mit Urin überladener Mist, kann auf das vortheilhafteste mit Erde gemischt werden: und wer es haben kann, wird natürlich solche Erde dazu nehmen, die für seinen Acker am passendsten ist, z. E. auf Sandland, Kley ꝛc. Geschieht diese Mischung einige Wochen vor der Ausfahrt, so wird der Mist der Erde die Düngkraft mittheilen, und dadurch nicht nur dem Urin die Schärfe genommen, sondern auch die Quantität des Mistes 3 bis 4-, ja noch mehrmal, vergrößert werden können.

Sachsenhagen,
den 5ten May 1799.

G. W. Kramer.

Nr. 2.

Der Mist verliert an der Luft nicht, sondern er verbessert sich. Man nehme Oel, so verzehrt die Luft die wässerigen Theile, und das Schmalz bleibt; man nehme Urin, als einen Bestandtheil des Mistes, so bleiben die Salz- und Erdtheile zurück, und die wässerigen Theile vertrocknen; es ist also gut, wenn der Mist im Winter auf trocknem Lande ausgestreuet lieget.

Ich lasse den ganzen Winter hindurch, bey offener und nicht mit Schnee bedeckter Erde, auf trockenes Land Mist fahren und gleich ausstreuen, und habe allemal guten Erfolg davon gehabt. Aus folgenden Gründen läßt sich dies erklären. Der Mist ist ein Körper, der, gleich einem Schwamme, den Thau und Wasser einsauget, und diejenigen belebenden Theile, welche durch Thau, Regen und Schnee unserm Erdboden mitgetheilet werden, in sich behält, zugleich auch den Boden auflockert, und den Gewächsen dadurch zu Hülfe kömmt, daß sie die Wurzeln und Blätter zu einem guten Wuchse ausbreiten können. Sollte man mir einwenden: die Luft ziehe mit dem Wasser auch Düngertheile wieder mit weg, so habe ich noch folgende Gründe, um nicht von meiner zeitherigen Verfahrungsart abzuweichen.

1) Ich habe eine Haushaltung, die nicht Dünger genug hat, daher muß ich das Land durch Braache fruchtbar machen. Es ist also gut, wenn ich den Acker öfters pflüge und locker mache, damit die Düngtheile, welche aus der Luft u. s. w. ertheilt werden, vom Acker gehörig eingesogen werden können. Pflüge ich nicht und

halte den Acker nicht locker, so hilft auch das Braachen wenig.

Folgende Erfahrung habe ich gehabt: wie das sehr trockene Frühjahr war, hatte ich einige Stücke Braache im Frühjahr umbrechen lassen; nachher machte die Dürre, daß ich erst die Sommerfelder bestellen mußte, und nun wurden die andern Braach-äcker so hart, daß ich solche mußte liegen lassen. Erst nach Johannis konnte ich solche zum erstenmal pflügen lassen. Die im Frühjahr gepflügten Aecker zeichneten sich in der Erndte ganz besonders aus; es war also offenbar, daß die Sonnenstrahlen besser in dies gepflügte als in das ungepflügte Land hatten eindringen, und solches fruchtbar machen können. Der Einwurf: daß dies gepflügte Land vom Unkraute rein, das nicht gepflügte Land aber wol krautig gewesen sey, und der Abgang daher entstanden, paßt hier nicht; es war gleich rein.

2) Der Gärtner bringt unter seine Mistbeete Pferdemist, welcher nur zur Erwärmung dienet, indem die Gewächse keine Düngkraft herausziehen. Dieser Mist ist gegen allen Zugang der Luft verstopft, und müßte mithin der beste Mist seyn, und dennoch ist solcher leicht, und enthält wenig Düngkraft. Will man mir ein-

werfen, daß dies daher rühre, weil die Feuertheile heraus wären, und dadurch der Mist verloren hätte; so müßte auch aller Mist verlieren, wenn er sich gebrannt hat.

3) Nehme ich Erde und versetze solche mit Mist, und arbeite diesen Haufen des Sommers einigemal durch, daß er locker und vermischt wird, so habe ich unstreitig eine gute Düngererde.

Aus diesem allen ist der Schluß zu ziehen, daß der Mist durch die Luft verbessert, und nicht verschlechtert werde. Mein Vater sagte mir schon, er hätte es aus Erfahrung, daß der Mist, in tiefen Kuhlen vergraben, nichts tauge.

Den Mist im Winter aufs Land zu fahren und aus einander zu streuen, hat mich folgendes gelehret. Man sehe im Frühjahr, wenn im Garten ein kleiner Haufen Kartoffeln- oder Vitsbohnenranken liegen geblieben, wie locker darunter die Erde ist. Nun mache man aber den Haufen so groß, daß der Frost und die Luft nicht dadurch wirken kann; so wird man finden, daß der Boden fest und schwer ist. Eben diesen Effect thut der Mist, wenn er ausgestreuet worden ist. Der Boden wird darunter locker, und der oft im Frühjahr schwere Regen platzt nicht gleich auf den Boden, sondern hemmt sich in

dem Miſte, und der Boden, nach des Ackermanns Sprache, ſchlägt nicht zu.

Viele, welche dafür ſind, den Miſt auf große Haufen zu fahren (welches ich bey niedrigen und naſſen Feldern auch thun würde), geben zu, daß es gut ſey; nur wirke der Miſt im erſten Jahre bey dem Rauhzeuge, und man verliere dadurch an Rocken. Allein, habe ich gutes Rauhzeug, ſo bleibt mir der Acker auch vom Unkraute rein. Wenn hingegen das Land feſt iſt, und ich laſſe den Miſt heute auffahren und gleich unterpflügen, ſo iſt der Miſt los, die ganze Furche legt ſich auf den Miſt, das Land bleibt hohl, die Einſaat wird darauf geworfen. Kommt nun ein trockener anhaltender Wind, ſo vermodert unter den Furchen die Saat, und ſteht dünne; das Unkraut ſtellet ſich ein, und der Acker beangert. Iſt nun der Herbſt nicht gut, daß das Land gereiniget werden kann, ſo gedeihet die Winterfrucht nicht, und dienet die Gaile mir dem Umkraute. Dieſes habe ich, wenn der Miſt auf dem Lande gelegen hat, nicht ſo leicht zu befürchten; der Miſt wird durch Regen und Schnee an die Erde gedrückt, und vermenget ſich mit der Erde beſſer, und ich habe eher Hoffnung

zu einer guten Erndte. Dieſes von der Winterbedüngung genug.

Den Miſt aber bey heiſſen Sommertagen 3 bis 4 Wochen auf dem Lande liegen zu laſſen, mögte wol einigen Nachtheil haben. Das Unkraut wächſt im Sommer ſtark durch den darauf liegenden Miſt, und verſchlinget ſich mit ſolchem, ſo, daß das ganze Land gleich grün wird. Pflüge ich nun das Land um, ſo pflanze ich das Unkraut aufs neue, und da die Ranken ſich mit dem Miſte verſchlungen haben; ſo kann die Egge ſolchen nicht entzwey reiſſen, daß das Unkraut vertrockne. Daher halte ich dafür, daß man den Miſt im Sommer gleich unterpflüge, denn dadurch erreiche ich den Zweck, das Land locker zu machen; die Wurzeln des Unkrauts kommen oben auf den Miſt zu liegen, vertrocknen in etlichen guten Tagen, und man erhält, was man durch die Braache ſuchet, ein von Unkraut reines Land.

Den Miſt vor dem Winter flach unterzupflügen, erachte ich deshalb nicht für ganz gut, weil die beſten Düngtheile in den untern Boden gehen, und den Sommerfrüchten nicht ſo gut helfen. Dem Winterkorne, welches tiefere Wurzeln ſchläget, hilft ſolches hingegen ſehr gut.

Von dem Auffahren des Mistes im Winter auf nasse Länderey, worauf das Wasser leicht stehen bleibt, würde ich besorgen, daß der Mist verwässere und abflösse, und man davon Schaden hätte.

Den Mist des Winters auf leichten sandigten Boden aufzufahren und streuen zu lassen, würde ich deshalb nicht thun, weil es bekannt ist, daß in dem leichten sandigen Boden die Quecken leicht wuchern. Durch den Mist würde dies Unkraut Schutz vor dem Winter, und Nahrung zum Wachsthum haben, wodurch es dem Lande schädlich wird.

Vorderhaus Hardenberg,
den 30. April 1799.

F. A. Mayer.

Nr. 3.

In der Uckermark, woselbst die dreyschlägige Wirthschaft den Vorzug hat, wird fast aller Dung auf die harte Braache gefahren, untergeackert, und viel Korn, besonders Weitzen, welcher nicht, wie in Mecklenburg, obenauf gesäet, sondern meistentheils untergeackert wird, und minder stark im Stroh, oder, nach dem gewöhnlichen Ausdruck,

weniger räuſchig, aber mehr lohnend zu ſeyn ſcheint, gewonnen. In Mecklenburg wird der Dung auf die ungebraachte Braachfahre gefahren, und liegt bey heißem trocknen Wetter drey und mehrere Wochen auf dem Felde.

In Mecklenburg gehört die Koppelwirthſchaft zur Regel, und die dreyſchlägige Wirthſchaft zur Ausnahme.

Alle Felder, die in 5, 6, 7 und 8 Schlägen liegen, halten nur eine Braache, die ſogenannte Zähe- oder Dreeſch-Braache. Dieſer Dreeſch wird im Spätherbſt umgepflügt, und in dem darauf folgenden Sommer gebraacht, ſodann bedüngt, und ſo weiter bewirthſchaftet.

Im Spätherbſt fehlt es am Dung, und wenn er auch vorhanden wäre, ſo würde er, auf den Dreeſch gefahren und ausgebreitet, dem Pfluge im Wege ſeyn, ſich vor den Kolter ſetzen, und ſo das platte Umſtürzen der Furche hindern.

Würde man auch um Johannis auf dieſe geſtürzte Pflugfahre den Dung fahren und ſogleich unterbringen, ſo würde derſelbe doch ſowohl beym Hacken, als beſonders bey dem Eggen des Landes, manche Behinderung verurſachen; und, wie die Wendfahre gefahren, zur Saat wieder aufgeackert werden; daher der Mecklenburgiſche

Landwirth schon gewöhnlich ist, bey der vorerwähnten Schlagwirthschaft den Dung auf die umgebraachte Braachfahre zu bringen, und so lange der Luft und Sonne preißzugeben, bis die Zeit zur Wendfahren, dessen Unterackerung erfoderlich macht.

Bey 8, 9, 10, 11 und 12schlägigen Wirthschaften, mit zwey Braachen, wird zwar hie und da in der sogenannten Mürbe- und Fettbraache der Dung gleich mit der Braachfahre untergeackert, aber in der Regel bleibt er doch oben auf der umgebraachten Braache bis zur Bestellung der Wendfahre liegen.

Felder oder Schläge, die kalt und zähe sind, haben hievon wahren Nutzen.

Unter dem Dung wird dieses Land mürbe, und gleicht, wenn derselbe 3 bis 4 Wochen darauf gelegen, oft einer Garten-erde, da man es vor dieser Bedüngung einer zähen Wiese gleich halten konnte.

Der Ertrag in solchem Lande vom ersten Einschnitte ist daher gewisser und ergiebiger, als wenn der Dung mit der Braache gleich wäre untergestürzt worden; allein beim dritten und vierten Einschnitte merkt man nicht mehr, daß gedüngt worden, und oft klagt der Hauswirth

schon beym zweyten, ohne an die Ursache zurück zu denken.

Ist aber der Dünger auf die harte Braache gefahren und gleich untergeackert: so ist der erste Einschnitt zwar minder stark im Stroh, aber der zweyte und dritte weit ergiebiger, als im vorigen Falle, und wol gar beym vierten Ertrage noch genugsam zu spüren.

So wie sich diese meine Behauptung auf eigene Erfahrung begründet: so ist es auch gewiß, daß der Dünger beträchtlich verliere, wenn er 3 bis 4 Wochen auf dem Acker ausgestreuet der Sonnenhitze ausgesetzt ist, ob er gleich dem ersten Ertrage seine Dienste nicht versaget.

Pächter, welche wenig Pachtjahre haben, bedüngen daher das Feld äußerst dünne, aber jedesmal oben auf der umgebraachten Braachfahre, nach dem Wahlspruch, daß man das vom Acker wieder nehmen müsse, was man ihm gegeben habe.

Kein Landwirth darf sich vor der Ausfuhr des Düngers, vor und im Winter, wenn das Feld trocken liegt, fürchten; allein die Koppelwirthschaft macht es uns zur Nothwendigkeit, allen Mist auf dem Hofe liegen zu lassen, welches, nach meinem Erachten, zwar ein Uebel ist,

das sich aber bey solcher Wirthschaft nicht füglich vermeiden läßt.

Wem die Verbesserung des Düngers ein Ernst ist, der kennt es, wann er seine Gährung erhalten, wünscht ihn sodann aufs Land, und sieht es mit Bedauern, wie er täglich, besonders der hitzige, abnimmt. Ein gewiß nicht geringer Verlust.

Bei den wenigen, noch im Gange seyenden, dreyschlägigen Feldern, wird der Dünger mitten im Winter zu Felde gebracht und ausgestreuet, auch wenn die Witterung es zuläßt, untergepflügt, welches letztere notorisch vom besten Nutzen ist. Schotenkorn wächst vorzüglich in so zubereitetem Acker, und die nachfolgende Saat an Weitzen oder Rocken gewinnt bey diesem mehr zubereitetem Lande allemal; ja die Kartoffeln verlangen sogar diese Zubereitung.

In Haufen wird der Dünger aber nur selten geschlagen, weil er bis zu Johannis, da die Braache erst bedüngt werden kann, in allem Betracht verliert, und nur ganz entlegene Ländereien geben hiezu zuweilen Anlaß.

Die beste Erhaltung kann man einem solchen Düngerhaufen dadurch geben, wenn man ihn im Winter so hoch mit Schnee, als er selbst ist,

bedeckt. Ich habe es vor 9 Jahren versucht. Ich ließ 250 Quadrat-ruthen in ganz leichtem Lande, so vier Jahr zur Ruhe gelegen, im Herbst umpflügen, und im Frühjahre zu Kartoffeln präpariren, und zur Bedüngung dieses Landes 25 Hoffuder Dünger, der zum Theil noch ziemlich lang war, den Winter über in Haufen fahren. Dieser Haufen wurde zu zweienmalen mit Schnee so hoch bedeckt, als derselbe nur immer herbeyzuschaffen war. Im Frühjahr wurde der Dünger, der nun so gut wie auf meinem Hofe verfault war, auseinander gefahren, und ich baute in diesem leichten zur dritten Classe zu rechnenden Acker, 150 Scheffel sehr gute Kartoffeln. Sobald die Kartoffeln ihre Reife erhalten und herausgenommen waren, ließ ich den Ort Landes nur einmal umpflügen, und bis 14 Tage nach Martini ruhen (diesmal nicht aus Vorsatz, sondern durch Zufall), darauf mit 2½ Scheffel Rocken besäen. Wir hatten einen weichen Winter, und ich glaubte zum Anfang des Frühjahrs nicht die Saat wieder zu bekommen. Ich erndtete aber 17 Stiege Garben, drosch davon 23 Scheffel Berliner Maaß; das Stroh war für 6 Fuß lang, jede Aehre 3, 4 bis 5 Zoll, und das Stroh von der Stärke eines kleinen Rohrhalms.

Ich habe nach der Zeit verschiedene ähnliche Versuche gemacht: es sind mir selbige zwar nicht fehlgeschlagen, doch habe ich nie solchen Rocken an Stärke und Länge von Stroh, Aehren und Größe von Korn wieder gebauet.

In der dritten Tracht habe ich auf diesem Lande vortrefflichen Hafer gebauet, und noch in der vierten Tracht zeichnete sich diese Stelle aus.

Ob das Schneewasser unter dem Dünger, oder der weiche Winter, an diesem vorzüglichen Hervortreiben den meisten Antheil hatte, habe ich nicht ergründen können, wenn mir gleich der Werth des Schnees unter dem Dünger nicht unbekannt ist, und ich in jedem Winter, wenn Schnee gefallen ist, meinen Dünghof reichlich damit versehen lasse.

Liepen,
den 15. Octob. 1799.

Berlin.

Diese Frage konnte, so wie sie gestellt war, nicht wohl von Andern, als die Schlagwirthschaften haben, beantwortet werden. Zu diesen gehört nur der scharfsinnige Verfasser der letzten Beantwortung. Indessen verdient das, was die andern beyden Aufsätze sagen, auch alle Auf-

samkeit. Daß die frische Jauche des Mistes die Wurzeln der Pflanzen tödtet, ist eine Erfahrung, die der größte Theil der Landwirthe und Gärtner gemacht haben wird. Indessen paßt dies nicht auf den in Mecklenburg häufig von mir bemerkten Gebrauch, den Mist im Sommer eine beträchtliche Zeit hindurch auf der Braache obenauf liegen zu lassen, den einige dortige Landwirthe aus Erfahrung, als nützlich, und blos durch den Drang der Umstände herbeygeführt, ansehen. Denn hier ist kein frischer Mist, sondern sämmtlich vom vorigen Winter her. Den Verfasser des 2ten Aufsatzes wird jeder für einen sehr practischen Mann anerkennen. Und das, was er überhaupt über die Frage, ob der Mist durch freye Einwürkung der Atmosphäre an Düngkraft gewinne oder verliere? — sagt, verdient erwogen zu werden. Es ist gewiß ein für die Landwirthschaft sehr wichtiges Problem: wann und wodurch der Mist seine größtmögliche Kraft erhalte? dessen Auflösung für jeden practischen Landwirth sehr wünschenswerth ist. Diese Auflösung kann aber weder durch theoretisches Raisonnement, noch durch einzelne Erfahrungen bewerkstelliget werden. Es gehört eine große Masse von gesammleten Erfahrungen und dann eine

Reihe von comparativen Versuchen dazu, welche letztere aber, wenn sie kein trügliches Resultat geben sollen, wie ich jetzt selbst erfahre, sehr schwer anzustellen sind. Alle Erfahrungen, die hierauf Bezug haben, werden uns und den Lesern dieser Annalen gewiß sehr willkommen seyn. Bloße Theorien aber verbitten wir; denn diese werden sich, wenn wir nur erst Thatsachen genug haben, von selbst schon finden.

Thaer.

VII.

Practische Bemerkungen über das Verhältniß der Zug-Ochsen gegen die Pferde.

[Unter mehreren zur Rettung der Ochsen eingelaufenen Aufsätzen haben wir diesen vorzüglich practischen ausgewählet. Gelegentlich werden wir auch von den übrigen etwas mittheilen. Indessen fehlt es auch den Pferden nicht an Vertheidigern; und Hr. Wilrich hat uns selbst eine Beantwortung der ihm gemachten Einwürfe zugeschickt. Wir versparen diese aber noch, um von ihm zu erfahren, ob er zugleich

noch andre Einwürfe beantworten wolle. Wird denn die Sache durch diese Widersprüche endlich entschieden werden? — Keineswegs! — das wäre auch gar nicht zu wünschen. Was hat denn der Streit für Nutzen? — Sehr vielen! Denn nun kann ein Landwirth die Vortheile und die Nachtheile, welche die Pferde auf der einen und die Ochsen auf der andern Seite haben, schätzen und kennen lernen, und beurtheilen, ob nach seinen Ortsverhältnissen diese oder jene nachtheiliger sind. Eine Thorheit wäre es, eine von beyden Thierarten, als Arbeitsvieh, ganz aus der Welt verbannen zu wollen. Aber dahin kann es kommen, daß jeder, der zu überlegen fähig ist, bestimmt sagen könne: mir sind Ochsen oder mir sind Pferde nützlicher! Bisher ist das nicht der Fall gewesen, denn ich kenne mehrere Wirthschaften, die sonst mit Klugheit und Energie geführt wurden, wo man die Ochsen gegen Pferde vertauschte, und diese nach einigen Jahren zum Theil jenen wieder weichen mußten. Das alles nicht zum geringen Nachtheil der ganzen Wirthschaft. Man hatte sich durch einseitige Vorstellungen übereilen lassen. Daher werden uns, und wie wir hoffen, auch unsern Lesern, noch mehrere Aufsätze von beyden Partheyen sehr willkommen seyn, zumal wenn sie mit solcher Gründlichkeit und Sachkenntniß, wie der folgende, geschrieben sind. Thaer.]

Unter allen Aufsätzen zur Beantwortung der Frage: ob es besser sey, zum Ackerbau Pferde oder Ochsen zu gebrauchen, ist mir nie einer zu Gesichte gekommen, der mit mehrerer Partheylichkeit für die ersteren, und mit gröſserem Vorurtheil wider die letzteren entworfen wäre, als der in dem 2ten Stück des 1sten Jahrganges der landwirthschaftlichen Annalen, von Hrn. Wilrich. Selbst die unbedeutendsten Umstände, die diesen armen Geschöpfen zur Last gelegt werden könnten, sind darin hervorgesucht, und Alles, was sich nur wider sie sagen ließe, bis auf den Grund erschöpft. Es fällt daher gewiß einem Jeden in die Augen, daß der Hr. Verf. jenes Aufsatzes gänzlich wider die Ochsen eingenommen seyn muß, weil er ihnen auch in keinem Punkte Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Sollte es wol möglich seyn, daß es noch einsichtsvolle Oekonomen gäbe, die den Gebrauch der Ochsen beybehielten, wenn diese, wie Herr Wilrich behauptet, aller guten Eigenschaften beraubt wären? Gewiß nicht! Im Gegentheil glaube ich, daß Jedermann lieber Pferde, als Ochsen halten würde, wenn auch der Vor-

theil auf beyden Seiten gleich wäre, weil jene nicht allein für's Auge, sondern auch in anderer Rücksicht mehr Vergnügen gewähren. Es ist daher nicht leicht eine besondere Vorliebe für die Ochsen gedenkbar.

Ohnerachtet nun Hr. Engelbrecht, welchem ich in Ansehung eines großen Theils seiner Angaben und Berechnungen vollkommen beypflichte, bereits bemühet gewesen, die gekränkte Ehre dieser überaus nützlichen Thiere zu retten; so halte ich es dennoch für Pflicht, auch das *Meinige aus Ueberzeugung* dazu beyzutragen, und *berufe mich* dabey keck auf eigene genugsame Erfahrung.

Ohne mich auf nähere Beleuchtung und specielle Bestreitung der Wilrichschen Behauptungen einzulassen, will ich mich blos darauf einschränken, solche durch eine getreue Darstellung der Behandlung meiner Ochsen, und der Arbeiten, die damit verrichtet werden, sodann durch eine genaue Vergleichung der Unterhaltungskosten der Ochsen gegen die der Pferde zu widerlegen.

Als ich am Maytag 1795 den hiesigen Hausshalt übernahm, schaffte ich sogleich ein Gespann Pferde ab, und kaufte dagegen 4 große Zugochsen. Leider! fand sich, daß diese schlecht

dreſſiret waren, und nicht allein beym leichteſten Ziehen oft aufwarfen, ſondern auch einen äußerſt trägen Gang hatten. Hierzu kam, daß ich anfänglich keinen guten Ochſenknecht bekommen konnte, welcher doch durchaus erforderlich iſt, wenn man Vortheil davon haben will.

Unter dieſen Umſtänden wurde es mir ſchwer, die nöthigen Arbeiten zur gehörigen Zeit zu vollenden, und ich hätte mich beynahe genöthiget geſehen, die Ochſen wieder abzuſchaffen, oder deren für 4 Pferde wenigſtens 6 zu halten, mithin die Angaben des Hrn. Wilrich für richtig anzuerkennen.

Nachdem ich endlich einen Knecht gefunden, der vorzügliche Neigung zu den Ochſen hatte, ging es beſſer. Ich ließ nun unter meiner eigenen Aufſicht drey junge Ochſen und einen ſtarken verſchnittenen Bullen abrichten, und ſeitdem müſſen ſelbige immer mit den Pferden in der Reihe pflügen und alle andere Arbeiten mit dieſen egal verrichten, ohne gewechſelt oder durch andere abgelöſet zu werden. Blos zu weiten Kornfuhren brauche ich ſie gar nicht, und zum Eggen nur im Nothfalle, weil ich außerdem zwey Spann Pferde halte, und es alſo ändern kann.

Was diese beyden letzteren Arbeiten betrifft, so kann ich freilich nicht umhin, der Meynung des Hrn. Wilrich beyzupflichten, daß nämlich die Pferde wegen ihrer größern Geschwindigkeit hierinnen Vorzüge vor den Ochsen haben; allein dies ist auch das Einzige, worin sie es diesen zuvorthun. Dagegen sind die andern Vorzüge der Ochsen so groß, daß man in dieser Rücksicht wol einige Geduld mit ihnen haben — es ihnen auch wol verzeihen kann, daß sie, wie Hr. Wilrich ihnen vorwirft, statt der Kutsch- und Reitpferde, *nicht zu gebrauchen* sind, indem solches, wie er *gar richtig* bemerkt, nicht üblich ist. —

Die Lage des hiesigen Guts ist durchaus eben, und die Länderey besteht, incl. verschiedener neu ausgebrochener Wiesen und Haideplätze, aus 420 Morgen theils Marsch- theils Sandboden, zu deren Bearbeitung ich zwey Gespann Pferde und ein Gespann Ochsen halte. Diese drey Gespanne haben das ganze Jahr hindurch ihre volle Arbeit; denn im Winter müssen sie, außer den Mist- und Kornfuhren, viele andere Arbeiten verrichten, als: Teichschlamm, Thon und Erde fahren und dergl., wobey die Ochsen nicht allein eben so oft, sondern auch eben so schwer fahren müssen, als die Pferde.

Vor den Pflug werden hier, sowohl in der Marsch, als auf dem Sandboden, nur 2 Pferde und folglich auch 2 Ochsen gespannet. Mehreres Zugvieh vorzuspannen, halte ich selbst im schweren Boden für schädlich, weil dann gewöhnlich die Furchen zu breit gezogen werden. Es ist mir daher sehr auffallend gewesen, in den leichten Sandgegenden der Lüneburger Haide hie und da 6 bis 8 starke Zug-ochsen vor dem Pfluge zu erblicken.

Was die Ochsen im Nothfalle leisten können, davon habe ich noch in diesem Herbst ein Beyspiel gesehen. Als ich den letzten Hafer hatte aufbinden lassen, und es gegen Abend sehr nach Regen aussah, wünschte ich selbigen noch einzuscheuren, um die Erndte völlig zu beendigen, konnte aber nicht ehender Wagen dahin schicken, als da es bereits ziemlich finster war. Es waren noch 44 Stiege draußen, die ich auf 2 Wagen vertheilen mußte. Ich sandte daher erst ein Spann Pferde ab, und befahl, die Hälfte aufzuladen. Diese kamen aber mit 17 Stiegen zurück, indem die Knechte sich nicht mehr fortzubringen getrauet hatten. Den Ochsenknechten gab ich, da sie später wegfuhren und durch's Holz mußten, eine Laterne mit. Diese hatten den ganzen Rest von

27 Stiegen, ein ungeheures Fuder, aufgeladen, und brachten es, der ungemein kothigen Wege ungeachtet, glücklich nach Hause, mußten es aber auf dem Hofe stehen lassen, weil es am andern Morgen erst zur Hälfte abgeladen werden mußte, um damit in die Scheure kommen zu können.

Aus allem bisher Gesagten erhellet zur Genüge, daß es immer möglich ist, mit den Ochsen, in Ansehung der gewöhnlichen Acker-arbeiten, eben so *viel auszurichten*, als mit den Pferden, und *daß sie daher gewiß* mit Vortheil gehalten werden können. Es kommt dabey aber hauptsächlich *an*:

1) auf einen guten Ochsenknecht.

In den mehrsten Gegenden Niedersachsens arbeiten die Leute lieber mit Pferden als mit Ochsen, welches wol besonders daher rühret, weil die Ochsen selten zweckmäßig behandelt werden, und daher in dem Ruf der Faulheit stehen. Es hält deshalb schwer, gute Knechte zu bekommen. Gewöhnlich sind es solche, die durch ihre eigene Faulheit dazu bewogen werden, indem ihnen die Trägheit der Ochsen gerade willkommen ist.

2) Auf zweckmäßige Behandlung der Ochsen, in Ansehung der Fütterung u. Reinigung.

Wer viele Arbeit haben will, der muß auch ſo füttern, daß die Ochſen beſtändig in gutem Stande ſeyn, und hinlängliche Kräfte zur Arbeit behalten können. Die meinigen werden folgendermaßen erhalten:

Vom October bis zu Ende des Maymonats bekommt jeder Ochſe wöchentlich 1 Himten Schroot, ſo aus Hafer und Wicken zu gleichen Theilen beſteht, und täglich 9 Pfund Heu, welches mit einer hinlänglichen Quantität Hafer-Stroh zu Häckerling geſchnitten wird. Dieſes wird in öftern, doch mäßigen Portionen gereicht, und jedes Futter mit Waſſer, worin etwas Schroot eingerühret iſt, angefeuchtet. Auch bekommen ſie zu Zeiten ein wenig Salz.

Vom Junius bis October werden ſie entweder auf eine nahe vor dem Hofe belegene gute Weide getrieben, wo ſie ſich lediglich nähren müſſen, oder ich laſſe ſie mit Klee und Gras im Stalle füttern, wobey ihnen gar kein hartes Futter gereicht wird. Damit ihnen aber der plötzliche Wechſel des Futters nicht nachtheilig werden möge, ſo laſſe ich ſie ſchon vorher darauf vorbereiten. Ich beſäe nämlich im Herbſt ein Quartier Kartoffelnland im Garten, welches im folgenden Sommer mit braunem Kohl bepflanzt

werden soll, ohne es umzugraben, mit Rocken. Diesen lasse ich dann im May, sobald er mähbar ist, zwischen den Häckerling schneiden, und für die Ochsen füttern. Dann folgt der junge Klee, welcher, so lange er noch zu weich ist, auf gleiche Art verfüttert wird.

Im September mache ich es eben so, um sie vorher an das trockne Futter zu gewöhnen, da ich ihnen nämlich in den letzten 14 Tagen der grünen Fütterung, zwischendurch ein wenig Häckerling zwischen den Klee schneiden lasse.

Sowohl im Winter als im Sommer müssen sie, so viel wie möglich, reinlich gehalten werden. Ich lasse ihnen zu dem Ende nicht allein jederzeit eine gute Streu machen, sondern sie auch gehörig putzen, zu welchem Behuf der Ochsenjunge eben so gut Striegel und Kartätsche hat, als die Pferdeknechte. Freilich kann man es nicht erlangen, daß die Ochsen in gleichem Grade sauber erhalten werden, wie die Pferde, weil sie sich mehr in den Koth legen als diese, auch die Natur des Ochsenmistes es nicht wohl möglich macht.

Bey dieser Behandlung haben sich nicht allein meine Ochsen jederzeit wohl befunden, sondern ich habe auch den Vortheil, daß sie in der Arbeit

mit den Pferden gleichen Schritt halten können. Daneben sind sie in einem solchen Stande, daß ein Schlächter sie zu allen Zeiten gebrauchen kann. Da ich nun alle Jahr einen jungen Ochsen aus meiner Heerde zuwöhnen lasse, so kann ich dagegen immer einen ältern verkaufen, welches einen artigen Vortheil gewähret.

3) Auf die Art der Zuwöhnung oder Abrichtung der Ochsen.

Herr Wilrich behauptet S. 373 der Annalen: die Zuwöhnung der Ochsen sey viel mühsamer und beschwerlicher, als die der Pferde, auch oft höchst gefährlich.

Es ist nicht zu läugnen, daß dies bey der gewöhnlichen barbarischen Procedur, da die armen Thiere oft halb todt geschlagen werden, wol der Fall sey. Allein anders verhält es sich bey der Methode, wie ich sie abrichten lasse.

Wenn nämlich ein junger Ochse das Ziehen lernen soll, so wird er einige Wochen vorher in den Ochsenstall gebracht, und mit den Zug-ochsen gefüttert, damit er sich an diese gewöhne. Dann wird er einige Tage hindurch mit diesen aufgeschirret und im Stalle gelassen. Wenn er nun das Geschirr kennet, und sich nicht mehr davor fürchtet, so lasse ich ihn ein paar Tage beym

Mißfahren oder Pflügen ledig neben den Zugochsen her — oder auch nur allein auf dem Hofe herum laufen. Dann wird er vor einen mäßigen Klotz gespannt, welchen er ohne Anstrengung fortbringen kann, und so läßt man ihn wieder ein Paar Tage frey herum gehen. Spannet man ihn nun mit vor den Wagen, so wird es selten nöthig seyn, ihn mit Stockschlägen zu regaliren. Noch im vorigen Frühjahr habe ich einen sehr wilden und muthwilligen 3jährigen Ochsen, der ein halbes Jahr vorher verschnitten war, *auf diese Art* abrichten lassen, ohne daß derselbe einen einzigen Schlag bekommen hätte. Er zog gleich so gut, als wenn er Jahre lang im Geschirre gegangen wäre.

Sollte es aber demnoch der Fall seyn, daß ein Ochse eigensinnig würde und sich niederlegte, so ist, wenn man ihn mit ein Paar Hieben nicht wieder aufbringen kann, alles weitere Schlagen vergebens und schädlich. Er wird dadurch nur noch eigensinniger. Das beste Mittel ist, daß man eine handvoll Stroh anzündet, und ihm unter die Nase hält. Er springet dann sogleich auf, und wird sich sobald nicht wieder niederlegen.

So leicht nun der Ochse auf obige Weise zur Arbeit abgerichtet werden kann, so nöthig ist es jedoch, ihm gleich Anfangs einen muntern und hurtigen Schritt anzugewöhnen. Vernachläßiget man dieses, so wird in der Folge immer die Peitsche gebraucht werden müssen, um ihn anzutreiben, welches man nicht nöthig hat, so lange er den trägen Gang nicht kennet, und sich daran gewöhnet hat. Selbst der munterste Ochse kann im Anfange verdorben und faul gemacht werden, weshalb man bey der ersten Abrichtung ja nichts hierunter versäumen darf.

4) Auf die Raçe und den Bau der Ochsen.

Schmale, langbeinigte und dünnhalsigte Ochsen taugen so wenig in's Geschirre, als plumpe, schwerfällige und träge. Jene haben nicht Stärke und Ausdauer genug, um schwere Arbeiten zu verrichten, und diese sind zu langsam, und auf keine Weise aus ihrem trägen Schritt herauszubringen. Eine natürliche Munterkeit, ein starker Hals und geschmeidige Glieder, sind Haupterforderniße.

Meine Ochsen sind nicht gar hoch auf den Beinen, haben breite Stirnen, starke Hälse, breite musculöse Schultern, gerade Rücken, und einen gedrungenen Körper. Sie sind in meiner

eigenen Heerde von gewöhnlichen hiesigen Landkühen und friesischen Bullen gefallen. Natürlich sehe ich aber beym Aufziehen der Ochsenkälber sehr auf den Bau und die Natur der Kühe, und suche dann hernach diejenigen zu Zugochsen aus, die sich am besten zur Arbeit schicken.

Ohnerachtet ich glaube, daß in gut verfertigten Kumpen die Ochsen am bequemsten arbeiten, so ziehen oder schieben doch die meinigen vor dem Kopfe, weil die Kumpen hier nicht gut gemacht werden. Die hier allgemein üblichen Jöche, vorzüglich die doppelten, wo nämlich zwey Ochsen in Einem Joche ziehen müssen, scheinen mir nicht zweckmäßig zu seyn, weil nicht allein die Ochsen ihre Kräfte nicht gehörig anwenden können, sondern auch, besonders beym Regenwetter, die Schultern der Thiere durch die Jöche leicht wund gescheuret, und sie dadurch auf einige Tage zur Arbeit unbrauchbar gemacht werden.

Nachdem ich nun über die Behandlung der Ochsen genug gesagt habe, gehe ich endlich zu der Berechnung sämmtlicher Kosten über, theile solche aber in zwey Classen ein; nämlich: 1) in die Kosten der Anlage, und 2) der Unterhaltung.

1) Kosten der Anlage.

A. Der Pferde und deren Geschirres.

Vier Stück gute 4- bis 5jährige Ackerpferde kosten, ein Jahr gegen das andere gerechnet, à Stück 70 Thl.		280 Thl.	— Mgr.
Vier Pflug-Sielen, à Stück 6 Thl.		24 —	— —
Vier complete Zäume, à St. 1 Thl. 12 Mgr.		5 —	12 —
Vier Halfter mit Ketten, à St. 1 Thl.		4 —	— —
Zwey Hinter-Geschirre à St. 10 Thl.		20 —	— —
Zwey Halstragen mit Kopfelring		2 —	24 —
Ein Sattel mit Zubehör		4 —	— —
Vier Paar Zugketten, à Paar 2 Thl.		8 —	— —
Vier Paar hänfene Zugstricke, à Paar 8 Mgr.		— —	32 —
Zwey doppelte hänfene Leitseile, à St. 15 Mgr.		— —	30 —
Ein lederner Leit-Riemen		1 —	— —
Summa		350 Thlr.	26 Mgr.

B. Der Ochsen und deren Geschirres.

Zwey Stück angelernte 4- bis 5jährige Ochsen, à Stück 6 Louisd'or =	60	Thl.	— Mgr.
Zwey Stück 3jährige rohe Ochsen, à 4 Louisd'or =	40	—	— —
Vier Kopfbretter mit Haken und Binde-Riemen, à St. 12 Mgr. = =	1	—	12 —
Vier Trag-Riemen über die Ochsen, mit Ringen und Schnallen, à St. 18 Mgr.	2	—	— —
Zwey Halstragen mit Kopfelring = =	2	—	24 —
Vier Paar hänfene Zugstricke, à Paar 12 Mgr. = =	1	—	12 —
Vier Paar dergl. zum Pflügen	1	—	12 —
Zwey hänfene Leitseile, à St. 15 Mgr. = =	—	—	30 —
Vier Ketten-Halfter statt Zäumen, à St. 24 Mgr. =	2	—	24 —
Vier Ketten an die Krippe, zum Anbinden, à St. 24 Mgr.	2	—	24 —
Ein Reitkissen mit Steigbügeln = = = = =	1	—	24 —
Summa	116	Thl.	18 Mgr.

Die Anlage der Pferde und deren Geschirres also mehr 234 Thl. 8 Mgr.

2) Kosten der Unterhaltung.

A. Der Pferde und deren Geschirres.

Wenn die Pferde in gutem Stande erhalten werden, und das ganze Jahr hindurch arbeiten sollen, so müssen sie an Futter haben:

Auf das Gespann wöchentlich 12 Himten Hafer, à 1 5 Mgr., macht jährlich	260 Thl.	— Mgr.
Auf jedes Pferd täglich 10 Pfund Heu, macht jährlich für das Gespann à Centner 18 Mgr. = = = =	66	13 —
Das Stroh zu Häckerling will ich, ungeachtet die Pferde dessen weit mehr verzehren, als die Ochsen, nicht in Anschlag bringen, sondern gegen einander compensiren.		
Auf die Unterhaltung des Geschirres kann man jährlich an Sattler-, Seiler- und Schmiede-Lohn wenigstens rechnen = = = =	10	— —
Der halbe Hufbeschlag (da die Pferde hier nur vorn beschlagen werden) kostet jetzt à St. jährlich 2 Thl. 18 Mgr. = = =	10	— —
Der Knecht bekommt jährlich an Lohn = =	24	— —
Der Ackerbursche desgleichen	16	— —
Latus	386 Thlr.	13 Mgr.

Transport	386 Thl. 13 Mgr.	
Die Anschaffung der Pferde und deren Geschirres betrug 350 Thl. 26 Mgr., wovon die Verzinsung billigermaßen allhier berechnet wird á 4 p. C. mit = =	14 — 1 —	
Wenn keine Unglücksfälle eintreten, so kann ein 4 bis 5jähriges Pferd höchstens noch 12 Jahre Dienste leisten, mithin ist nach Abkauf derselben das ganze Capital der Anlage verloren. Man kann demnach auf jedes Pferd jährlich wenigstens 1 Louisd'or Verlust rechnen, welches auf 4 Pferde beträgt	20 — — —	
Summa	420 Thl. 14 Mgr.	

B. Der Ochsen und deren Geschirres.

Meine 4 Ochsen erhalten, wie ich bereits angeführt, vom October bis May incl. wöchentl. 4 Himten Schroot, so halb aus Wicken und halb aus Hafer besteht, beträgt in 35 Wochen 140 Himten (den Hafer zu 15 Mgr. und die Wicken zu 27 Mgr. gerechnet), à Himten 21 Mgr. = = 81 Thl. 24 Mgr.

Latus 81 Thl. 24 Mgr.

Transport	81 Thl.	24 Mgr.
Täglich 36 Pfund Heu, beträgt in 35 Wochen 80$\frac{1}{2}$ Centner, à 18 Mgr. =	40 —	3 —
Vom Junius bis Ende Septembers erhalten sie nichts, als grünes Futter, entweder auf der Weide oder im Stalle. Um von den Gegnern der Zug-ochsen keine Vorwürfe zu bekommen, will ich das Weidegeld, welches auf Fettweiden à Stück höchstens 10 Thlr. beträgt, hoch genug zu 12 Thl. ansetzen, oder statt dessen auf jeden Ochsen 1 Morgen Klee à 12 Thl. rechnen, macht = = = =	48 —	— —
Die Unterhaltung des Geschirres kommt höchstens jährlich, da die Zugstricke und Leitseile das mehrste betragen, auf = = =	4 —	18 —
Den Hufbeschlag kennet man hier nicht, wofür also auch nichts berechnet wird.		
Der Knecht bekommt jährlich an Lohn = = = =	24 —	— —
Der Junge desgleichen =	12 —	— —
Latus	210 Thl.	9 Mgr.

Transport	210	Thl.	9 Mgr.
Die Anschaffung der Ochsen und deren Geschirres betrug 116 Thl. 18 Mgr., wovon die Zinsen zu berechnen mit	4	—	24 —
Summa	214	Thl.	33 Mgr.
Die Unterhaltung der Pferde und deren Geschirres also mehr	205	Thl.	17 Mgr.

Gegen vorstehende Berechnung wird wol selbst der *entschiedenste* Ochsenfeind nichts zu erinnern haben, da *ein* jeder finden wird, daß ich eher den Pferden, als den Ochsen, zum Vortheil gerechnet habe, die übrigen Angaben aber auf Thatsachen beruhen, die durch den Augenschein bewiesen werden können.

Wenn man alles dieses beherziget und daneben bedenkt, daß die Ochsen mit den Jahren nicht am Werth verlieren, sondern gewinnen; daß dieselben nicht so öftern und mancherley Krankheiten und Zufällen unterworfen sind, als die Pferde, und daß der Ochsen-Mist im Allgemeinen dem Pferde-Mist weit vorzuziehen ist, so wird man gewiß keinen Anstand nehmen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Mancher Zweifler könnte mir vielleicht den Einwurf machen, daß, wenn auch der Gebrauch der Zug-ochsen, unter den von mir angegebenen Verhältnissen, in flachen sandigten Gegenden vortheilhaft wäre, solches doch nichts für die Nutzbarkeit derselben in bergigten Gegenden bewiese.

Sollte aber der häufige und fast durchgängige Gebrauch der Ochsen in Franken und Schwaben, wo man sie auf dem schwersten Klayboden mit Vortheil zu halten glaubt, gar nichts hierunter entscheiden? —

Ich, meines Orts, würde gerne noch vier Pferde abschaffen, und dagegen ein Gespann Ochsen zulegen, wenn es hier zu Lande nicht so schwer hielte, gute und thätige Ochsenknechte zu bekommen. Dies ist die einzige Ursache, welche mich bisher davon abgehalten hat.

Poggenhagen.

L. A. Deichmann.

VIII.

Einige Nachrichten von den in dem Herzogthume Braunschweig üblichsten Arten des Zehentens, und von dem Verfahren in deren Verabfolgung und Erhebung.

Von

H. J. Hinze,

Privatlehrer der Oekonomie und Kameral-Wissenschaft zu Helmstädt.

Wenn der Landmann von seinen, mit dem Aufwande vieler Zeit, Mühe und Kosten, erlangten Feldfrüchten, imgleichen von dem Zuwachse seines Haushaltsviehes alljährlich den zehenten Theil einbüßen, und an denjenigen überlassen muß, der hiezu nicht das geringste beygetragen hat; so fühlet er gemeiniglich den Druck dieser Abgabe härter, als jeder anderer, der er unterworfen ist. Allerdings muß ihm auch die Erste insonderheit beschwerlich fallen: da ihm dadurch

die Freiheit in Einsammlung seiner Feldfrüchte zu der ihm bequemsten und zuträglichsten Zeit beschränkt wird; da er, mit einem beträchtlichen Theile dieser Früchte, zugleich eben so viel an einem nöthigen Hülfsmittel zur ferneren Kultur seiner Aecker (nämlich an Dünger) verlieret *); und da ihm überhaupt ein solches Verhältniß der biblischen Wahrheit: was der Mensch säet, wird (und soll) er auch erndten, gänzlich zu widersprechen, und eine unbillige Schmälerung seines Eigenthumsrechts zu seyn scheinet. Ob nun daher der zehentpflichtige Unterthan zu diesen Beschwerden ein so vollkommenes Recht habe, als ihm einige ökonomische und staatswirthschaftliche Schriftsteller zugestehen, wird sich bey der hiernächstigen Erklärung des Ursprungs des Zehenten veroffenbaren.

Es scheint über die Gränzen dieser Abhandlung hinauszugehen, darin auch allgemeine, das Zehentwesen in Deutschland betreffende historische und juristische Notizen aufzunehmen.

*) Daher hat für ihn ein zehentfreyes Ackerstück einen nicht blos um $\frac{1}{10}$tel, sondern gewöhnlich um $\frac{1}{8}$tel und wol gar um $\frac{1}{7}$tel höhern Werth, als ein anderes zehentpflichtiges Stück von völlig gleicher natürlicher Güte.

Sie können doch aber hier deshalb nicht ganz entbehret werden: weil eines Theils sich die zu ertheilenden Nachrichten von der Zehentverfassung in den herzoglichen Braunschweigischen Landen auf jene Notizen, zur Bezeichnung sowol ihrer Uebereinstimmung damit, als auch ihrer Abweichung davon, beziehen; und andern Theils mein Vortrag höchst wahrscheinlich auch in die Hände mancher Leser kommen wird, denen die allgemeine Beschaffenheit des deutschen Zehentwesens nicht so bekannt ist, als sie es, zur Beobachtung ihrer dahin gehörigen Gerechtsame und Pflichten, eigentlich seyn sollte—, und denen daher, ohne solche Vorbereitung dazu, entweder der Inhalt, oder der Zweck manches Grundsatzes nicht verständlich genug seyn würde. Hiernach werde ich mich bemühen, zuvörderst

1) den Ursprung der Zehenten,
2) ihre Verschiedenheit,
3) die sie betreffenden allgemeinen rechtlichen und herkömmlichen Grundsätze *),

in zusammengedrängter Kürze, und hierauf

*) Die hiebey von mir benutzten Schriften sind: *Boehmeri* ius eccles. protestantium: Halae Magdeb. 1747. Tom. III. ad Lib. III. et Tit. XXX. Decretalium, *Schmidii* dissert.

4) die üblichsten Arten der Zehenten im Herzogthume Braunschweig;

5) die ihre Entrichtung und Erhebung bestimmenden Landesgesetze und Observanzen, auch

6) einige Unregelmäßigkeiten und ungebührliche Anmaßungen, sowol von Seiten der Zehentherren, als auch der Zehentpflichtigen, kenntlich zu machen, und zuletzt

7) einige gutachtliche Vorschläge

hinzufügen.

I.

Ursprung der Zehenten.

Die jährliche Abgabe des zehenten Theils von Früchten oder sonstigen Einkommen, die den Juden durch die mosaischen Gesetze, zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes und der Priesterschaft, hernachmals aber auch von ihren Kö-

de Nonis. Iena 1753. *Hederichii* dissert. de eo, quod circa decimas novales in Germania, et praecipue in dioecesi et territorio Coloniensi iustum est. Bonnae 1782. und Schnauberts Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts in einem Kommentar über die Böhmerschen Principia iuris feudalis. Giessen 1784.

nigen, zu den Staatsausgaben, auferleget wurde, ging von da in das Christenthum über. Hier war sie anfangs ein freywilliger Beytrag zum Unterhalte der Religionslehrer und zur Unterstützung der Armen; hierauf eine von Kirchenversammlungen und von Päbsten, auch hiernächst von den Fränkischen Königen, zur Unterhaltung der Kirchen und der Geistlichkeit, auch zur Versorgung der Armen und Erlösung der Gefangenen, angeordnete Auflage, und in der Folge der Zeit theils eine von den Landesherren festgesetzte Besteurung der Unterthanen für die Staatsbedürfnisse, theils auch, seit den ältesten Zeiten, eine von den Gutsherren bedungene, von ihren Hintersassen für die ihnen zur Benutzung überlassenen Güter zu entrichtende Vergeltung *). Hier-

*) In keiner von diesen drey Quellen der gesetzlichen Zehenten liegt eine ungerechte Bedrückung. Zu allen Zeiten war es Unterthanenpflicht, die Erfordernisse für den öffentlichen Gottesdienst, für die Armen und für die Staatsverwaltung, durch ihre Beyträge, herbeyzuschaffen; so wie gleichfalls nichts gerechter ist, als daß die Inhaber ihnen verliehener Nutzungen die dafür bedungene Vergeltung entrichten. Alles dieses konnte gewiß damals, als die erwähnte Natural-abgabe an Früchten

aus ergiebt sich der ursprüngliche Unterschied zwischen freywilligen und gesetzlichen,

festgesetzt wurde, hiedurch weit leichter und bequemer, als mit baarem Gelde, bey dem ehemaligen geringen Vorrathe hievon, und kann auch noch jetzt, ungeachtet dessen Vergrößerung, von den mehrsten Prästantiarien solchergestalt geleistet werden. Am wenigsten kann die Abgabe des Zehentens an den Gutsherrn, bey Erwägung ihres Ursprungs, für eine unbillige Belästigung und eine Beeinträchtigung des Eigenthums geachtet werden: denn dem zum bloßen Lastviehe seines Gutsherrn erniedrigten Leibeigenen widerfährt doch gewiß die wichtigste Wohlthat, wenn ihm Grundstücke und allerley Haushaltsvieh von jenem, ohne alle Bezahlung, blos unter dem sehr leidlichen Vorbehalte der jährlichen Ablieferung des zehenten Theils von dem Ertrage der ersten, und des zehenten Stücks von dem jungen Zuwachse des letztern, überlassen werden. Da nun die deutschen Bauern auf eben diese Art aus ihrem ehemaligen Sclavenstande fast sämmtlich zu ihren gegenwärtigen Besitzungen gelanget sind; so veroffenbaret sich hieraus, wie sehr sie, in Rücksicht hierauf, zur frohen dankbaren Zufriedenheit mit der gedachten Abgabe verbunden, und zu irgend einer Beschwerde darüber gar nicht berechtiget sind. So werden aber auch hier,

und im Betreff der letztern, zwischen geistlichen und weltlichen Zehenten. Diese sind in Deutschland älter, als jene; denn die Geschichte lehret, daß schon zu den Zeiten, als noch kein kirchliches Zehentgebot vorhanden war, Zehenten von den Bauern an den König und an

wie oftmals, Beschwerlichkeiten stärker und länger empfunden, als der Genuß empfangener Wohlthaten.

Ungeachtet meiner Ueberzeugung hievon, bin *ich jedoch mit* denjenigen völlig einverstanden, *die die Aufhebung* der Natural-abgabe der Getreidezehenten anrathen: und dies aus eben dem Grunde, nach welchem der dem Landmanne in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auferlegte Zwang, den größten Theil seines Braachfeldes unbenutzt, und dem Viehe, besonders den Schafen, zur Weide gänzlich zu überlassen, welcher damals, zur Beförderung der durch den 30jährigen Krieg fast gänzlich vernichteten Viehzucht, rechtmäßig und heilsam war, aber es jetzt nicht mehr ist. Dort erfordert eben so, wie hier, nunmehr das allgemeine Beste des Staats, daß die in jenen beyden landwirthschaftlichen Verhältnissen liegende Versperrung solcher Hülfsmittel, wodurch Ackerbau und Viehzucht einen höheren Grad der Vollkommenheit erreichen können, möglichst weggeschafft werde.

ihre Gutsherrschaft sind entrichtet worden. Weltliche Zehenten sind hernachmals an Kirchen und geistliche Stiftungen durch gleiche Mittel, wie andere weltliche Gerechtsame und Güter, gekommen; nämlich durch Schenkungen, Vermächtnisse, Belehnungen, Veräußerungen und Verjährung, auch durch auferlegte Bestrafungen *). Hingegen haben auch Laien kirchliche Zehenten erlanget, die ihnen theils von den Fränkischen Königen, vermöge der von diesen sich zugeeigneten Befugniß, auch über Kirchengüter zu dispo-

*) So konnte z. B. einstmals ein, wegen eines entdeckten Liebeshandels zwischen ihm und einer Nonne, mit dem Kirchenbanne bestrafter edler Herr zu Warberg seine Entledigung davon nicht anders, als durch die Abtretung seines wichtigen Kornzehentens auf der Feldmark zu Söllingen, im Fürstl. Amte Jerxheim, an das Lorenz-Kloster vor Schöningen, erlangen, und nichts weiter davon retten, als daß man seinem Pfaffen in Warberg den jährlichen Genuß eines Wispels Weizens von gedachten Zehenten zugestand. Diesen empfängt noch jetzt der dasige Prediger alljährlich von jenem Kloster.

Freylich mußte ein so frecher Eingriff in ein nur den Mönchen allein zustehendes Reservat von ihnen hart bestraft werden.

nren, entweder für die von denselben dem Staate bereits geleisteten, oder in Zukunft zu leistenden Dienste, theils von den Bischöfen und andern Vorstehern geistlicher Güter, aus verschiedenen, auf benöthigten Schutz, oder sonstige Hülfs- und Dienstleistungen, oder auf besondere dringende Zeit- oder Lokalumstände sich beziehenden Bewegungsgründen, sind verliehen worden. Zuweilen hat auch ihr Besitz der Zehenten darin seinen Ursprung, daß sich die vom Adel, bey der Erbauung der Kirchen und Kapellen auf ihren eigenen Gütern, von den denselben beygelegten Grundstücken, die Erhebung des Zehentens vorbehalten haben. Außerdem sind auch die Laien durch Veräußerungen, Verjährungen ꝛc. auch wol zum Theil, besonders in den Zeiten der Fehden, durch Gewaltthätigkeiten und andere unrechtmäßige Mittel, zum Besitz geistlicher Zehenten gelanget.

2.

Verschiedenheit der Zehenten.

Außer dem vorbemerkten, sich auf den Ursprung gründenden Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Zehenten, beruht ihre Verschiedenheit

1. theils auf den zehentbaren Gegenständen;

B. theils auf derselben mehreren oder mindern Beträchtlichkeit;

C. theils auf der Art ihres Abtrages;

D. theils auf dem bey ihrer Erhebung zu beobachtenden gesetzlichen oder herkömmlichen Verfahren; und

E. theils darauf, ob sie schon längst vorhanden waren, oder erst neu entstanden sind.

Durch die Betrachtung aus dem ersten Gesichtspuncte werden die Begriffe von Zehenten zu Feld (Decimae praediales) und von Zehenten zu Dorf (Decimae animalium) bestimmt. Jene erfolgen von dem Ertrage der Grundstücke, diese von dem Zuwachse am jungen Viehe, auch einigen andern ländlichen Producten. Daher bey den ersten die Benennungen: Kornzehenten, Braachzehenten, Flachszehenten, Weinzehenten ꝛc., und bey den letzten: lebendiger Zehenten, Blutzehenten, Fleichzehenten, mit der Unterabtheilung in Lämmer-, Gänse-, Hühner-, Immen-Zehenten ꝛc.

Nach der zweyten Beschaffenheit der Zehenten werden sie in große und kleine Zehenten (maiores et minores) abgetheilt. Was zu jedem derselben gehöre, wird theils nach

den Verträgen, theils nach den Landesgesetzen und Observanzen, und, im Falle deren Ermangelung und des Zweifels, nach der Analogie, nämlich dahin bestimmt, daß zu den großen Zehenten das Getreide, der Wein und in der Regel alle Früchte, die der Halm trägt; zu den kleinen Zehenten hingegen die Zuzucht an Vieh, Garten- und überall solche Früchte, die auf Bäumen wachsen, zu rechnen seyn.

Verschieden sind sie ferner drittens in Rücksicht auf die Art ihres Abtrages: denn dieser *geschiehet entweder* durch die Ablieferung der zehentbaren Sache selbst in Natur, der zehenten Garbe, des zehenten Bundes, des zehenten Lammes, der zehenten Gans ꝛc. (Naturalzehenten, Decimae propriae) oder eines Surrogats (Decimae impropriae). Dieses bestehet entweder in einer baaren Zahlung, oder in einer gewissen Quantität der zehentbaren Sache, welche beyde für jedes Jahr, statt des jährlichen veränderlichen Ertrages, ein für allemal gleichförmig festgesetzt sind. Gewöhnlich wird das erste bey einigen Arten des Fleischzehenten, z. B.; von Hühnern, Fohlen, Ferken, und das letzte bey einigen Getreidezehenten vorgefunden: da denn diese die Sackzehenten

genannt werden. In der Regel kann der Zehentherr, ſtatt des bis dahin entrichteten und von ihm angenommenen Surrogats, den Naturalzehenten fordern *): weil der Zehentpflichtige urſprünglich zum Naturalabtrage verbunden war, oder doch ſolches nothwendig vermuthet werden muß. Der hernachmalige Vertrag, nach welchem der Zehentherr dem Zehentpflichtigen den Naturalzehenten, gegen Präſtation des Surrogats, überließ, hat die Natur des Miethcontracts. Alle weſentliche Stücke dieſes Contracts ſind dabey vorhanden: indem der Zehentherr ſich das Surrogat als ein Locarium ſtipuliret, und dafür die Zehentfrüchte in Natur dem Zehentpflichtigen zum Gebrauche überlaſſen hat. Es iſt ferner anzunehmen, daß dieſer Vertrag nicht auf gewiſſe Zeit, viel weniger auf immer eingegangen ſey: wofern nicht das Gegentheil gehö-

*) Inſofern die Zehenten nicht gleich anfangs bey ihrer erſten Einführung als Sackzehenten beſtimmt ſind, oder nicht alle concurrirende Umſtände auf eine erbliche Pacht hinweiſen. *G. L. Boehmer* in D. de origine et ratione decimarum in Germania §. 28. *Pufendorf.* Observ. T. 2. Obs. 137.

A. d. H.

rig erwiesen wird. Hiernach ist der Zehentherr befugt, von Zeit zu Zeit den Naturalzehenten wieder zu verlangen. Bekanntlich begründet der Miethcontract an sich selbst keine Verjährung; daher das Recht des Zehentherrn, den Naturalzehenten zu fordern, ein Recht freyer Willkühr ist.

Ausnahmen von diesem allgemeinen Grundsatze sind: wenn ausdrückliche Landesgesetze entgegenstehen; wenn der Zehentherr sich ausdrücklich anheischig gemacht hat, das Surrogat für immer, statt des Naturalzehentens, von den *Zehentpflichtigen* anzunehmen; wenn der Zehentpflichtige wechselsweise (alternative) zum Abtrage des Zehentens in Natur oder des Surrogats verbunden ist: da es denn allein von des *letzten* Willen abhänget, welches von beyden er leisten will, und der erste nicht das Eine, mit Ausschließung des Andern, verlangen kann; wenn aus dem Widerspruche der Zehentpflichtigen und der Beruhigung des Zehentherrn dabey eine Verjährung erwachsen ist; und in dem Falle einer vorhandenen unvordenklichen Verjährung. Uebrigens stehet die Aufkündigung des Surrogats nicht allein den Zehentherren, sondern auch den Zehentpflichtigen, frey.

Ein wichtiger Unterschied bey den Zehenten bestehet viertens darin: zu welcher Zeit und auf welche Art die Zehentherren dieselben zu erheben berechtiget sind. Im Betreff der Fleischzehenten tritt der Zeitpunct des Natural-Abtrages, in der Regel, alsdann ein, wenn das junge Vieh so weit erwachsen ist, daß es ohne die Mutter leben kann, daher gewöhnlich, z. B. bey den Lämmern, auf alten Walpurgis, bey den Gänsen auf Michaelis: und wird bey dem Abzehenten solchergestalt verfahren, daß man das 10te Stück in Natur nimmt, die übrigbleibenden einzelnen Stücke, zwischen 1 und 10, oder zwischen 10 und 20 und so weiter, aufzeichnet, und dem Zehentherrn sein Antheil hievon in dem folgenden Jahre solchergestalt verbleibt, daß man zu jener aufgezeichneten Stückzahl so viel hinzu rechnet, bis es 10 Stück sind: worauf denn 1 Stück in Natur entrichtet, und, was übrig bleibt, wieder fürs künftige Jahr aufgeschrieben wird.

Bey dem Getreidezehenten setzet die allgemeine Regel fest: daß der Zehentherr sogleich, als die Früchte von dem Boden abgesondert sind, den Zehenten davon zu ziehen berechtiget sey. Auch gilt es bey ihnen im Allgemeinen,

daß dem Zehentherrn das Recht zustehe, von einem Grundstücke auf das andere, die beyde nur einen Besitzer haben, und mit einerley Frucht bestellet sind, fort-, und solchergestalt die auf dem ersten übrigbleibenden einzelnen Garben oder Bunde zu denen auf dem andern Stücke zuzuzählen, und davon den Zehenten zu nehmen. Wenn hingegen die Aecker mit verschiedenen Fruchtarten besetzt sind, so findet solches Fortzählen nicht Statt, und bekommt der Zehentherr alsdann eben so, als in dem Falle, da Jemand nur *ein einziges Ackerstück* besitzet, von den, nach dem Abzehenten, etwa übrigbleibenden einzelnen *Garben* oder Bunden seinen Antheil, gewöhnlich, nach der Observanz, von weniger als 5 Stücken nichts, von der mehr, aber nicht 10 Stück betragenden Anzahl, eines.

Hauptsächlich aber äußert sich eine beträchtliche Verschiedenheit in der Art der Erhebung der Getreidezehenten, nach dem Unterschiede ihrer Eigenschaft als gemeine Zehenten, der Schleppzehenten, oder Wahl- und Lörzehenten. Bey den ersten wird, nach der herkömmlichen Regel: „So wie der Mistwagen, gehet auch der Zehentwagen," solchergestalt verfahren, daß man mit

Abzählen der Haufen da, wo gewöhnlich die Auffahrt des Mistes auf den Acker geschiehet, den Anfang macht, in der angefangenen Reihe der Haufen fort-, und von den letzten Haufen zu den nächsten ersten Haufen der folgenden Reihe übergehet, und in gleicher Maaße Reihe vor Reihe zählet, den zehenten Haufen — er bestehe in Hocken (zu 10 Stück Garben oder Bund), oder in Mandeln, oder in Stiegen —, wofern aber dieser 10te Haufe aus merklich kleineren oder sonst schlechteren Garben oder Bunden zusammengesetzt ist, mit dessen Uebergehung, den vorherigen 9ten oder den folgenden 11ten Haufen dem Zehenten zutheilet, von den übrigbleibenden einzelnen Haufen die 10te Garbe oder Bund, und von den etwa zuletzt noch vorhandenen einzelnen Garben oder Bunden den vorangezeigten Theil nimmt. Die Ziehung des Schleppzehentens geschiehet zwar mit gleicher Beobachtung des Anfangs und der Folge im Zählen, aber nicht mit Abtheilung ganzer Haufen, sondern nur einzelner Garben oder Bunde zum Zehenten, nämlich so: daß von jeder Hocke 1, von jeder Stiege 2, und von jedem Mandel wechselsweise 1 und 2 Stück genommen werden: wobey der von Seiten des Zehentherrns bestellte Zehentmaaler befugt

ist, diese Stücke aus den gesetzten Haufen — jedoch ohne Zerstörung derselben — zu wählen und zu nehmen.' Von den beyden unterscheidet sich das Verfahren in Erhebung des Köhr- oder Wahlzehentens dadurch, daß dem Zehentherrn hiebey das Recht zustehet, nicht allein das Abzählen nach seiner freyen Willkühr anzufangen und fortzusetzen, sondern auch den sich hieraus ergebenden Betrag des Zehentens, z. B. von 60 Stiegen 6 derselben, auf demjenigen obern, mittlern oder untern Theile, woselbst er die besten Früchte vorfindet, sich sämmtlich zuzueignen.

Endlich sind auch fünftens die Getreidezehenten nach dem Unterschiede zu betrachten: ob sie auf den Grundstücken, von denen sie erfolgen, schon längst und immer hafteten, oder ob diese erst neuerlich, und seitdem sie ur- und arthar gemacht wurden, denselben sind unterworfen worden. Im ersten Falle nennt man sie alte Zehenten, im letzten Neubruchs-, Rott- Revalzehenten. Was für einen Neubruch oder Rottland zu achten sey, und wem, der Regel nach, der Zehente davon gebühre, wird unter der nächstfolgenden Nummer angeführet werden.

Uebrigens wird hier noch zu bemerken seyn, daß man die für den Zehenten abgetheilten, und

die bey dem Schleppzehenten aus den eingesammleten Garben oder Bunden zusammengesetzten Haufen, vermittels eines auf ihrer obersten Spitze von der Frucht zusammengeschürzten Büschels, oder eines aufgesteckten Zweiges, zu bezeichnen, dieses Merkmaal die Eule, und deshalb Denjenigen, welchen der Zehentherr etwa zur Bewachung der Zehenthaufen bestellet hat, den Eulenhüter zu nennen pflegt; auch daß die vorsetzliche Zerstörung solches Merkmaals von den Polizeygesetzen überall für eine strafbare Handlung erklärt wird.

3.

Allgemeine, die Zehenten betreffende, rechtliche und herkömmliche Grundsätze.

In der nächstvorherigen Nummer sind bereits verschiedene, auf die daselbst angezeigten mancherley Arten von Zehenten sich insonderheit beziehende Regeln enthalten, die zu ihrer hinlänglichen Bestimmung nöthig waren. Hier werde ich mich mit allgemeinen Regeln zu beschäftigen, und denselben zuvörderst den allgemeinen Begriff von Zehenten zum Grunde zu legen haben.

Sie sind eine auf zehentbaren landwirthschaftlichen Erzeugnissen unmittelbar (immediate et proprie) auf den zehentbaren Gegenständen, von denen diese erfolgen, aber mittelbar (mediate et remote) haftende dingliche Last oder Abgabe (Onus reale).

Hiernach gehören der Zuwachs an jungem Vieh bey den Fleischzehenten, und die Feldfrüchte bey den Getreidezehenten, zur ersten, hingegen das alte, gebährende Vieh und die Grundstücke zur zweyten Klasse.

Auf jenen Hauptbegriff gründen sich die folgenden daraus fließenden allgemeinen Rechtsregeln.

A. Wer die zehentpflichtigen ländlichen Erzeugnisse unmittelbar empfängt und besitzt, kann zur Entrichtung des Zehentens angehalten werden. Daher ist der Pächter, der Erbenzinsmann ꝛc. zu dessen Abtrage, der Verpächter, der Erbenzinsherr ꝛc. aber, der jene Erzeugnisse unmittelbar nicht bekommt, nicht verbunden.

B. Jedes in der zehentpflichtigen Feldmark liegene Grundstück ist im Zweifel dem Abzehenten unterworfen. Eine Befreyung hievon daselbst kann eben so wenig vermuthet werden, als wenig

sie wegen irgend einer Art des Standes oder Religion Statt findet. Wer hierauf Anspruch machet, muß darüber hinlänglichen Beweis beybringen.

C. Was ein zehentpflichtiges Grundstück trägt, ist zehentbar: es mag Namen haben, wie es will, unter oder über der Erde wachsen, in Körnern oder Wurzelgewächsen bestehen: die Frucht mag zeitig oder unzeitig abgeschnitten und der Saamen benutzt werden, auf welcherley Art es immer geschehe. Hieraus folgt, daß, in der Regel, auch von Kartoffeln, Kohl, Taback, Krapp, Eichorien, Flachs, von allen Futterkräutern ꝛc., der Zehente entrichtet werden müsse; und daß dagegen eine Verjährung nur alsdann Statt habe, wenn hiebey ein Widerspruch von Seiten der Zehentpflichtigen, und die Beruhigung von Seiten des Zehentherrns vorhergegangen ist.

D. So oft das zehentpflichtige Grundstück zehntbare Früchte trägt, so oft kann auch der Zehente davon erhoben werden. Wenn daher das Feld mehr als einmal in einem Jahre zum Fruchtbringen, z. B. zu Stoppelrüben nach abgeerntetem Wintergetreide, genutzt wird, muß jedesmal von diesen Früchten der Zehente gegeben werden.

E. Wird die Gestalt des Grundstücks (facies fundi) verändert, z. B. aus einem Acker eine Wiese gemacht: so ist solches dem Zehentherrn nicht nachtheilig; denn auch alsdann gebühret ihm von dessen Ertrage der Zehente.

F. Das zehentherrliche Recht darf durch keine Unternehmungen der Zehentpflichtigen beeinträchtiget werden, und muß überhaupt die Zehentprästation dergestalt eingerichtet seyn, daß der Zehentherr dagegen gesichert bleibe. Wenn daher der Zehentpflichtige das zehentbare Grundstück über die gewöhnliche und gehörige Zeit absichtlich, um den Zehentherrn zu beeinträchtigen, oder aus grober Nachlässigkeit, unbebauet liegen läßt, kann er angehalten werden, dasselbe zur Cultur auszustellen und andern zu überlassen.

G. Nach der Regel, und daher auch im Falle eines Zweifels, muß von den zehentpflichtigen ländlichen Erzeugnissen der zehente Theil abgegeben werden *).

*) Es giebt in Deutschland Feldmarken, von denen theils, außer den eigentlichen Zehenten, auch noch mehr oder weniger, als der Zehente, nämlich der 9te, oder 8te, oder 5te Theil der Früchte, theils dieser allein, ohne jene Abgabe, entrichtet werden muß. Diese letzte Beschaffen-

H. Die Wahl der Garben, Bunde, Haufen ꝛc. der Feldfrüchte kommt dem Zehentherrn zu, und er ist daher nicht verbunden, dasjenige anzunehmen, was die Zehentpflichtigen für den Zehenten bestimmt haben.

I. Die Zehenten müssen, ohne Abzug der auf die Früchte verwendeten Kosten, und vor den Steuern und andern Abgaben, an die Zehentherren verabfolget werden.

K. Sie sind aber zum Abtrage der auf ihren Zehenten haftenden öffentlichen Landessteuern, nicht die Zehentpflichtigen, verbunden.

L. Der Zehentpflichtige darf seine Früchte erst alsdann in seinen Gewahrsam bringen, wenn er deshalb zuvor bey dem Zehentherrn Anzeige gethan, und dieser den Zehenten ausgezeichnet (ausgemaalt), obgleich noch nicht abgeführet hat.

M. Nach den gemeinen Rechten und der Regel ist der Zehentpflichtige nicht schuldig, den abgetheilten Zehenten in den Gewahrsam des Ze-

heit hat es mit einigen dem Kloster Amelungsborn, imgleichen dem Klosteramte Unseburg zugehörigen Zehenten. In solchen und andern Fällen können Zweifel über den Betrag des Zehentens entstehen: da denn die gegebene Regel anzuwenden ist.

heutherrns zu liefern, sondern dieser muß denselben auf dem zehentbaren Grundstücke in Empfang nehmen, und das Recht seines etwanigen Anspruches auf jene Prästation beweisen.

N. Den Noval- oder Rottzehenten ist derjenige zu fordern und zu erheben berechtiget, dem das Eigenthum des Landes, woselbst sich der Neubruch oder das Rottland befindet, und das Recht zustehet, solchen nach seinem Gefallen zu nutzen, dessen Benutzung aber einem andern überlassen hat *).

O. Für Neubruch, Rottland kann, im juristischen Sinne, nur dasjenige Feldstück geachtet werden, was über Menschen Gedenken

*) Dies ist im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf specielle Fälle, ohne Zweifel, die natürlichste und richtigste Richtschnur in der unter den Rechtsgelehrten sehr streitigen Frage: wem der Rottzehente gebühre? ob dem Landesherrn, oder den Bischöfen, oder den Pfarrern, oder den Taufkirchen, oder den Universal-zehentherren? worüber nähere und einzelne Bestimmungen in der gegenwärtigen, auf kurze Aphorismen eingeschränkten Abhandlung nicht Statt finden können.

öfte und unbebauet gelegen hat, und neuerlich ...ist ist ur- und tragbar gemacht worden.

Hiezu kommt, nach allgemeiner Observanz,

P. daß nicht dem Eigenthümer des Fleisch- — sondern des Getreidezehentens die Unterhaltung des Saamenviehes (Bullen, Kempen) für das den Inhabern der zehentpflichtigen Grundstücke zugehörige Haushaltsvieh oblieget.

4.

Ueblichste Arten des Zehentens im Herzogthume Braunschweig.

In allen vier Districten dieses Herzogthums sind Beyspiele vom Fleischzehenten, ebensowohl als Getreidezehenten, vorhanden. Jene werden gewöhnlich von Lämmern, Gänsen und Hühnern, selten vom andern Viehe, auch wol hie und da von der Bienenzucht, an den mehresten Orten in Natur, an einigen aber durch ein unveränderliches Surrogat an Gelde; und diese, in der Regel, von allen Feldfrüchten, ohne Ausnahme, in Natur entrichtet: wenigstens ist mir das Surrogat eines Sackzehentens irgendwo daselbst nicht bekannt. Nicht immer ist der Besitz beyder Zehenten — zu Feld und zu Dorf — mit einander

verbunden; sondern zuweilen zween Zehentherren, dem einen dieser, dem andern jener, zuständig: so wie auch nicht immer die sämmtlichen zehentpflichtigen Aecker einer Feldmark dem Abzehenten eines einzigen Zehentherrns, sondern mehrer, solchergestalt unterworfen sind, daß einer derselben nur von den in einem gewissen Reviere belegenen Aeckern den Zehenten, und ein anderer nur einen gewissen Antheil von dem ganzen Betrage des Zehentens — ein Viertel, oder ein Drittel, oder die Hälfte — auch wol blos den Zehenten von einer gewissen Fruchtart, z. B. Flachs, zu erheben hat. Auch sind, außer den gemeinen Korunzehenten, allda die vorbeschriebenen Schlepp-, Köhr- und Rottzehenten gleichfalls im Gebrauche.

Diese Zehenten sind größtentheils Zubehörungen der Fürstl. Cammer- und Klostergüter, bey welchen letzten sich besonders viele und wichtige Getreidezehenten befinden *). Zu den Eigenthümern der sonstigen einländischen Zehenten gehören ferner die Universität zu Helmstädt, die Cathe-

*) Z. B. bey den Stiftern Königslutter und Steterburg, bey den Klöstern Riddagshausen, St. Laurentii und St. Crucis ꝛc.

dralstifte St. Blasii und St. Cyriaci zu Braunschweig, imgleichen die Abtey Gandersheim, einige andere geistliche Stiftungen, die Inhaber verschiedener Rittergüter, einige Patricien-Familien und andere Privatpersonen. Unter diesen letzten vier Klassen befinden sich auch einige ausländische Eigenthümer, z. B. der Hr. Graf von Weltheim zu Harbke, einige Hildesheimische Klöster ꝛc.

Die Benutzung der Zehenten geschiehet auch hier, wie überall, dadurch, daß der Zehentherr entweder seinen Fleisch- und Getreidezehenten für seinen eigenen Haushalt einsammlet und verwendet, oder dieselben einem oder mehreren Pächtern, auf ein oder mehrere Jahre, gegen ein festgesetztes Locarium an Gelde oder Naturalien, überläßt, oder die Besorgung der Erhebung seines Getreidezehentens, dessen Ausdrusches und des Verkaufs der davon erfolgenden Früchte und des Strohes Jemandem zur besondern Berechnung anvertrauet. Von Seiten der Fürstl. Cammer und Klosterrathsstube wird bey den unter derselben Direction stehenden Zehenten darauf sorgfältigst Bedacht genommen, daß die Haushaltungen der Cammer- und Klostergüter mit den zu ihrem fortdaurend guten Betriebe erforderlichen

Getreidezehenten versehen seyn, und immer bleiben mögen; zugleich aber auch darauf, daß die Pachtnutzung der zu weit entlegenen, oder von gedachten Haushaltungen füglich zu entbehrenden Getreidezehenten den zehentpflichtigen Unterthanen vorzüglichst, so viel nur ohne unbillige Verkürzung der landesherrlichen Einkünfte geschehen kann, verschaffet werden möge. Hiedurch gelangen die zehentpflichtigen Gemeinen vielfältig zu dem Besitze und Genusse solcher Zehenten; wozu sie auch, in Absicht der den andern vorbenannten Zehentherren zugehörigen Zehenten, durch die hiernächst unter der 5ten Numer anzuführenden hiesigen Landesgesetze, oftmals verholfen werden. Die Natural-abgabe des Zehentens ist mit der Verpflichtung der Zehentpflichtigen zu dessen Ablieferung in des Zehentherrns Gewahrsam gewöhnlich nicht, und nur in sehr wenigen Fällen, verbunden. Zur Verrichtung des Abzehentens werden gewöhnlich vor der Ernte dem Zehentherrn von der zehentpflichtigen Gemeine drey ihrer Mitglieder alljährlich in Vorschlag gebracht, wovon derselbe eins wählet, welches hierauf von der Obrigkeit, unter dessen Gerichtsbarkeit der Zehente belegen ist, zum Zehentmaaler bestellet und beeidiget-

wird. Hiebey bleibt dem Zehentherrn frey, noch außerdem eine andere Person zum Gegenzehentmaaler, nach seinem Gefallen, zu wählen, und deren gleichmäßige Bestellung und Beeidigung daselbst zu veranstalten. Zum Lohne empfängt ein Zehentmaaler gemeiniglich theils baares Geld, theils Naturalien: z. B. 10 Thl., 1 Schock Rocken, 1 Schock Gersten, $\frac{1}{2}$ Faß Bier.

5.

Landesgesetze *) und Observanzen, welche die Entrichtung und Erhebung der Zehenten bestimmen.

Zu desto deutlicherer Kenntniß und Uebersicht der im Herzogthume Braunschweig geltenden, die Zehenten betreffenden, gesetzlichen und herkömmlichen Grundsätze wird es nützlich seyn, dieselben unter die folgenden 5 Rubriken zu bringen.

I. Von den zehentbaren Gegenständen.

II. Von den Gerechtsamen und Pflichten der Zehentherren.

III. Von den Gerechtsamen und Verbindlichkeiten der Zehentpflichtigen.

*) Von den hieher gehörigen Landtages-Abschieden, landesherrlichen Verordnungen und Rescripten werden hier kurze Auszüge geliefert.

IV. Von dem Verfahren bey der Absetzung der Zehenten, deren Verabfolgung und Erhebung.

V. Von der Verpachtung der Zehenten insonderheit.

In Betreff

I. der zehentbaren Gegenstände ist festgesetzt:

1) daß alle und jede auf den zehentpflichtigen Grundstücken befindlichen Früchte, ohne irgend einigen Unterschied, das Land mag vorher mit der Egge bestrichen seyn, oder nicht, dem Abzehenten unterworfen seyn; hiernach also,

2) in der Regel von den sämmtlichen im Braachfelde bestellten Gewächsen, als Flachs, Rüben, Rübesaat, Kohl, ingleichen vom grünen Wickfutter, Klee, auch grünem Grase, das sogleich abgefuttert wird, der Zehenten abgegeben, hingegen jedoch alsdann

3) Ausnahmen Statt finden sollen, wenn

a) entweder eine unvordenkliche Verjährung (praescriptio immemorialis) an Seiten der Zehentpflichtigen obwaltet;

b) oder auch nur, nach der Observanz, von dem in der Braach bestellten Wickfutter und andern Futterkräutern, die grün abgefuttert

werden, bisher kein Zehenten ist gegeben worden, wogegen diejenigen, welche denselben bisher in Natur oder mit Gelde entrichtet haben, solche Abgabe auf gleiche Weise zu leisten, ferner schuldig bleiben; und

c) im Falle der geschehenen Bestellung des zehentpflichtigen Ackers mit Taback: indem alsdann der Zehentherr, den Zehenten hievon in Natur zu verlangen, nicht befugt, sondern sich mit dem Empfang 12 gGr. Zehentgeldes für jeden Morgen, als worauf der Zehente von einem Morgen, im Durchschnitte aller drey Felder, aufs höchste zu schätzen sey, begnügen soll.

4) Der Rottzehente soll entweder dem Landesherrn, oder den Gutsherren zugehören, je nachdem das Ausroden mit des ersten, oder der letzten Vergünstigung geschehen ist.

5) Für Rottland soll dasjenige nicht geachtet werden, was bereits vor Alters zehentbar war, und hernach verwildert, bewachsen und wieder ausgerodet ist.

II. Die Gerechtsame und Pflichten der Zehentherren

sind solchergestalt, wie folget, bestimmt.

1) Jedem Zehentherrn stehet frey, seinen Zehenten entweder für sich selbst nach seinen Wohnsitze und Hofe oder sonst in seinen Gewahrsam, es sey in- oder außerhalb der zehentpflichtigen Feldmark, zu führen, oder einem andern in der Nähe Gesessenen, gegen ebenmäßige Zuhandfuhr, für ein oder mehrere Jahre, tauschweise, zu überlassen.

2) Wenn keines von beyden geschiehet, kann er seinen Zehenten der ganzen zehentpflichtigen Gemeine, oder auch zwey, drey oder mehreren Mitgliedern derselben, gegen ein Locarium an Gelde, oder Korne, auf ein oder mehrere Jahre, verpachten, und nach deren Ablaufe, auf andere ihm gefällige Art darüber disponiren.

3) Wofern aber sich Fürstl. Aemter oder auch Gerichtsherren seit Menschen-Gedenken in dem Besitze der Ziehung gewisser Zehenten befunden haben, so soll es dabey ferner verbleiben, und die Zehentherren nicht befugt seyn, solche ihre Zehenten anders wohin zu verdingen, jedoch jedem Zehentherrn dasjenige davon gegeben werden, was er bisher dafür erhalten hat.

4) Der Zehentherr kann zwar seinen Zehenten gleich anfangs an einen Auswärtigen verpachten, muß aber demselben alsdann der zehent-

pflichtigen Gemeine, oder einigen Feldmaalsgenossen überlassen, wenn diese sich zu rechter Zeit, ehe der Pachtcontract mit jenem vollzogen ist, dieserhalb melden, solchen Contract erfüllen wollen, und dem gedachten Pächter oder Zehentherrn die etwa bereits gehabten Kosten ersetzen.

5) Dem Zehentherrn bleibt unverwehrt, seinen Zehenten an wen er will in der zehentpflichtigen Gemeine zu verdingen, und darf sich diese denselben nicht ausschließlich zueignen, und gegen des Zehentherrns Willen, abführen, wenn sie auch gleich eben so viel Locarium, als jener, zu entrichten erbötig ist.

6) Bey solcher von dem Zehentherrn geschehenen Verpachtung hat es sein Verbleiben, und kann die Gemeine sich die Pacht nicht anmaßen, wenn sie sich gleich dahin erklärt, daß sie den Zehenten ein Jahr nach dem andern auf der Reihe oder wechselsweise führen wolle.

7) Bey der Verpachtung an eine ganze Gemeine, oder einzelne Mitglieder derselben, soll der Zehenten in dem Dorfe, auf dessen Feldmark er gewachsen ist, verdinget und dahin geführet werden: es wäre denn, daß der Zehenten andern

Leuten außerhalb der Feldmark vor oder innerhalb 50 Jahren, ohne gebührlichen Widerspruch, wäre verdungen worden, in welchem Falle der Zehentherr die Befugniß hat, den Zehenten noch ferner an andere außerhalb der Feldmark Wohnende zu verdingen.

8) Wenn weder die ganze Gemeine, noch ein Mitglied des Dorfes, zu welchen die zehentpflichtige Feldmark gehört, den Zehenten in Pacht zu nehmen gesonnen ist, oder die dasigen Einwohner sich ermächtigen, daß sie den Zehenten nur nach ihrem Gefallen annehmen, und den gebührenden Werth dafür nicht geben wollen, und dann, wenn ihnen solches von dem Zehentherrn nicht zugestanden wird, den Zehenten im Felde liegen und verderben lassen, sollen sie deshalb bestraft und zur Ersetzung des Schadens angehalten werden, auch dem Zehentherrn frey stehen, seinen Zehenten außerhalb der Feldmark zu verdingen.

9) Den Zehenten von wüsten Feldmarken, die von umliegenden Dorfschaften bebauet und bestellt werden, kann der Zehentherr einer solcher Dorfschaft, oder auch einzelnen Einwohnern derselben, nach seiner freyen Willkühr, verdingen.

Die hiesigen gesetzlichen und herkömmlichen Vorschriften

III. über die Gerechtsame und Verbindlichkeiten der Zehentpflichtigen bestehen darin:

1) daß die Abführung einzelner Garben, vor geschehenem Abzehenten, bey Vermeidung 10 Mariengülden Strafe und des Ersatzes des dem Zehentherrn zugefügten Schadens, verboten ist.

2) Jeder Zehentpflichtige darf, sobald die Abtheilung des Zehentens von seinen Früchten, obgleich dessen Abholung noch nicht geschehen ist, die ihm zugehörigen übrigen Früchte zu sich nehmen und abführen.

3) Wer zehentbare Früchte austauscht, wegstiehlt, oder untüchtige, kleinere oder geringere Garben oder Bunde an die Stelle legt, wohin der Zehente fallen mögte, soll 10 Mariengülden Strafe erlegen, und der Zehentmaaler befugt seyn, andere tüchtige Garben von dem übrigen Getreide zum Zehenten zu nehmen.

4) Die Zehentpflichtigen sollen auf ihren Aekkern keine andere Haufen setzen, als von 10 oder 20 Garben oder Bunden *), auch durch-

*) Folglich auch keine Mandel. Dies wird jedoch jetzt nicht mehr genau beobachtet.

aus keine ſogenannte Endelſtiegen oder Freyhok-
ken. Die Uebertretung ſowol im erſten als letz-
ten Falle ſoll mit 10 Thl. beſtraft werden, und
der Zehentherr berechtiget ſeyn, die von mehr
als 10 oder 20 Garben oder Bunden gemachten
Haufen, ſo wie auch die ungebührlichen Endel-
ſtiegen oder Hocken, wegzunehmen.

5) Iſt der Zehentpflichtige einiges Brodkorns
benöthiget, und verlanget derſelbe das einzelne
Abzehenten ſeiner Früchte, ſo ſoll ihm der Ze-
hentherr hierin willfahren; jedoch der erſte als-
dann verbunden ſeyn, den Zehenten in des letz-
ten Scheure zu liefern.

6) Wenn durch den Unfleiß eines Ackerbeſitzers
das Getreide einerley Art in einer oder mehreren
Mannen noch nicht ſämmtlich, ſondern nur zwey
Drittheile in Stiege geſetzt ſind, und hiedurch
das Abzehenten verzögert wird, ſo ſollen der oder
die Nachläſſigen dieſerhalb beſtraft, und außer-
dem ſchuldig ſeyn, den Zehenten von ihrem Ge-
treide in des Zehentherrn Gewahrſam zu bringen.

7) Die Gemeinen ſollen den oder diejenigen,
welchen der Zehentherr aus ihrem Mittel den Ze-
henten gönnen will, nicht abſchrecken; auch die
bemittelten Mitglieder derſelben die Aermeren

und Unvermögenden nicht durch übermäßige Gebote von der Pacht verdrängen.

8) Die einzelnen Personen in den Gemeinen, von denen wüste Feldmarken bebauet werden, sollen von der Erpachtung der Zehenten von diesen Feldmarken nicht ausgeschlossen seyn, wenn sie auch gleich keinen Acker auf besagten Feldmarken besitzen, aber doch wirkliche Mitglieder solcher Gemeinen sind.

9) Die zehentpflichtigen Landleute und Gemeinen haben bey der Verpachtung der Zehenten ein Näherrecht vor einem Pächter, der an der zehentpflichtigen Feldmark keinen Antheil hat: damit das auf dem Felde gewachsene Stroh von den Zehentpflichtigen in die Kultur des Ackers, worauf es gewachsen ist, wieder verwendet werden möge.

IV. In der Absetzung der Zehenten, deren Verabfolgung und Erhebung

soll nachbeschriebener Maaßen verfahren werden.

1) Wegen Versäumniß des Zehentausmaalens soll der Zehentmaaler 1 Mariengülden Strafe erlegen, und den dahyr entstandenen Schaden ersetzen.

2) Wenn derselbe beym Abzehenten Stiegen umstößt und nicht wieder zurecht legt, ist er gleichfalls in 1 Mariengülden Strafe verfallen.

3) Das Abzehenten soll nicht verzögert werden, und deshalb, auf den noch nicht vermessenen und vertheilten Feldmarken, sofort, wenn das gesammte Winterkorn einerley Art abgebracht und in Stiege gesetzt, und solches dem Zehentherrn von Seiten der Zehentpflichtigen angezeiget ist, am folgenden Tage geschehen. Erfolgt das Abzehenten hierauf *alsdann nicht*, so sollen die Zehentpflichtigen nochmals darum ansuchen, und wenn es dennoch am nächsten Tage hierauf des Mittags noch nicht geschehen ist, befugt seyn, den Zehenten selbst abzusetzen, und ihr Korn, ohne weiteres Anmelden, einzuführen.

4) Eben dieses soll auch in Absicht des Sommerkorns, wenn eine Art oder Species desselben, als Gersten oder Hafer, auf den vorgedachten Feldmarken, in Stiege gebracht ist, Statt haben.

5) Auf den bereits vermessenen und vertheilten Feldmarken hingegen soll das einzelne Abzehenten solchergestalt nachgelassen seyn, daß nicht das Abbringen eines ganzen Feldes zu erwarten ist, sondern wenn nur in

einer Wanne einerley Art Korn ist abgebracht und in Stiege gesetzt worden, die Zehentpflichtigen solches den Zehentherren oder den Bevollmächtigten derselben anzumelden, und diese verbunden seyn sollen, das Abzehenten alsdann zu veranstalten.

6) Der Zehentherr kann auf den nahe bey seinem Wohnsitze belegenen Feldmarken das Abzehenten auch einzeln verrichten lassen.

7) Die obigen Vorschriften wegen des Anmeldens und der Zeit des Abzehentens sind dahin näher bestimmt worden: daß, wenn die Zehentpflichtigen dem Zehentherrn oder dessen Bevollmächtigten um die Absetzung des Zehentens ersuchet haben, diesen letzten bey dem Rocken der ganze nächstfolgende Tag zum Abzehenten eingeräumet und gestattet seyn, bey dem Weizen, Gerste und Hafer aber solches höchstens binnen 24 Stunden, nach geschehener Ansage, verrichtet werden solle. Geschiehet dieses nicht; so sollen die Zehentpflichtigen nicht schuldig seyn, es zum zweyten Male zu melden, sondern ihnen frey stehen, nach Ablaufe gedachter Zeit, wenn nämlich bey dem Rocken der Tag, an welchem es gemeldet und der auf solchen gefolgte ganze Tag verflossen sind, bey dem Weizen,

Gersten und Hafer hingegen, nach Verlaufe höchstens 24 Stunden, den Zehenten selbst auszusetzen, und ihr Korn einzuführen: es wäre denn, daß, nach geschehener Ansagung zum Abzehenten, Regenwetter einfiele: da es alsdann dabey sein Verbleiben haben soll, daß

8) der Zehentherr zum Abzehenten nicht verbunden, sondern solches erst, nach erfolgtem Abtrocknen der Früchte, auf nochmaliges Ansagen von Seiten der Zehentpflichtigen, zu verrichten sey: jedoch soll der Zehentherr, bey veränderlicher Witterung oder andern bewegenden Umständen *) die Zehentpflichtigen nicht zur Ungebühr aufhalten.

9) Diejenigen Feldfrüchte, denen der Regen besonders nachtheilig ist, als: Erbsen, Linsen, Wicken ꝛc. **), sollen innerhalb 8 Stunden, nach dem Anmelden, abgezehntet; widrigen Falls den Zehentpflichtigen unverwehrt bleiben, diese ihre Früchte, nach Zurücklassung des Zehentens, wegs, und in ihren Gewahrsam zu bringen.

*) Hieher würde z. B. der außerordentlich große Mangel am Viehfutter im diesjährigen Frühlinge (1799) zu rechnen seyn.

**) Dahin gehören gleichfalls Winter- und Sommerrübesaamen.

10) Wenn, nach ordentlicher und richtiger Setzung der Stiege, einzelne Garben oder Bunde übrig bleiben, und deren über 5 Stück sind, empfängt der Zehentherr davon 1 Stück, von 5 oder weniger Stücken aber nichts.

Was im Herzogthume Braunschweig

V. bey der Verpachtung der Zehenten insonderheit

beobachtet werden muß, ist in den folgenden Regeln kurz zusammengefasset.

1) Bey der Verpachtung des Zehentens an eine ganze Gemeine, soll dieselbe schuldig seyn, 2, 3 oder 4 Capenten darzustellen, die dem Zehentherrn annehmlich sind, oder von ihm aus der Gemeine benannt werden, die dafür haften, daß zwischen Michaelis und Martini dem Zehentherrn dasjenige, wofür der Zehenten verdungen ist, und zwar an gutem, reinem und untadelhaftem Korne, berichtiget werde.

2) Die Obrigkeiten sollen zwar darauf Acht haben, daß die Bauern in der Zehentverdingung von den Zehentherren nicht unbillig übersetzt, oder der Zehenten andern in der Nachbarschaft, unter dem fälschlichen Vorwande eines gebotenen höheren Locarinms, nicht zugewendet werde, und allenfalls eine Taxation des Zehentens, durch

underdächtige Wardierer anordnen; jedoch sich hiebey aller Beschränkung des Zehentherrns in der Benutzung seines Eigenthums, der Anmaßung eines Ausspruches über das Pachtquantum und aller partheyischer Begünstigung der Bauern, bey willkürlicher Strafe und Entschädigung des Zehentherrns, gänzlich enthalten.

3) Amtleute, Vögte und andere Amtsdiener sollen zu Führung der Zehenten nie zugelassen werden: es wäre denn, daß ihnen die Zehenten selbst zugehörten, in welchem Falle ihnen aber, bey Vermeidung schwerer exemplarischer Strafe, verboten ist, ihren Zehenten von den Unterthanen durch die also genannten Bitte-, noch weniger aber Herrendienstfuhren einfahren zu lassen.

4) Die Beamten und die zur Verdingung der herrschaftlichen Amtszehenten besonders verordneten Commissarien sollen dieselben allemal an die Meistbietenden (es sey denn, daß einer oder der andere, von Alters her, das ius perpetuae coloniae davon erlangt hätte) verhandeln, deshalb die vorhabende Verpachtung, sowol den Amtspächtern, als den Unterthanen, zeitig bekannt machen, und, wenn diese kein billiges Licitarium bieten, mit einem Dritten, ob er gleich

kein Feldmarksgenosse ist, mit Vorbehalte der Genehmigung der Fürstl. Cammer, die Pacht schließen.

5) Die Gerichtsherren, insonderheit wenn sie an der Feldmark interessiret sind, und also zu den Zehenten selbst beytragen müssen, sollen von dem Zehentverdinge nicht ausgeschlossen seyn; jedoch dabey ohne den allergeringsten Zwang, ohne Abschreckung anderer Leute, die um den Zehenten zu handeln gesonnen sind, und ohne Rücksicht auf einige Verjährung, verfahren werden.

6) Wenn eine ganze Gemeine, oder zwey Drittheile derselben, sich zu eben derjenigen Zehentpacht erbietet, wozu einer oder einige aus dieser Gemeine sich wirklich, nicht vorgeblich, erboten haben; so soll der Gemeine das Näher- oder Vorrecht zur Pachtung solchergestalt gestattet werden, daß a) die Gemeine das verglichene Pachtgeld baar vorausbezahle, oder, b) wenn der Zehenten für reines Korn verdungen ist, wegen dessen Abtrages annehmliche Sicherheit bestelle, und zu solchem Zwecke zween Leute, die das Korn liefern, unter sich ausmache, und c) wenn der geringste Mangel hieran erscheint, die Obrigkeit dem Zehentherrn zu dem Ausge-

lobten schleunig und ohne Entgeld beförderlich sey.

7) Damit die Zehentpflichtigen den Zehentherrn mit der Verpachtung seines Zehentens nicht zur Ungebühr und zu seinem Schaden aufhalten, sollen sie vor dem 20sten Junius jedes Jahrs, über die Zehentpacht mit dem Zehentherrn schlüssig, oder des Näherrechts für dasmal verlustig seyn, und die Zehentherren freye Macht haben, ihre Zehenten an einen Dritten zu verpachten. Dahingegen soll auch der Zehentherr binnen 14 Tagen vor dem 20sten Junius die Ansetzung eines Termins zur Pachthandlung vor dem Amte oder der Obrigkeit des Orts, woselbst der Zehenten liegt, bewirken, auf welchen die Zehentpflichtigen vorzufordern sind: und sollen die Pachtcontracte allemal vor dem 20sten Junius in Gerichte gemacht werden. Wenn alsdann die Zehentpflichtigen entweder gar nicht erscheinen, oder die Abgeschickten nicht hinlänglich bevollmächtiget haben; so sollen sie im ersten Falle des Näherrechts für verlustig erklärt, auf den zweyten Fall aber die Gerichte und Obrigkeiten ex officio besorgen, was Rechtens ist.

Diese letzte Verordnung ist hernach dahin eingeschränkt und näher erklärt, daß

von dem Zehentherrn künftig, salva anticipatione, bis auf Johannis jedes Jahrs Anstand genommen werden dürfe, bey der Obrigkeit des Orts einen Termin zur Pachthandlung, mit Vorladung der zehentpflichtigen Gemeine, zu bewirken, dieser Termin aber sodann auch von der Mitte des Monats Julius von der Obrigkeit des Orts angesetzt werden soll. Wofern nun in solchem Termine die Gemeinen mit ihren Zehentherren nicht schlüssig werden mögten; so sollen sie für diesesmal ihres Zehentpachtrechts verlustig seyn, und den Zehentherren, ob sie gleich durch die Ausbietung des Zehentens zu erkennen gegeben haben, daß sie in dem Falle, wenn das Gebot annehmlich seyn werde, für dasmal nicht gesonnen seyn, die Zehenten für sich selbst zu ziehen, gleichwol noch immer frey bleiben, wenn das Gebot nicht annehmlich ist, von der Verpachtung wieder abzugehen, und ihre Zehenten selbst zu ziehen: es wäre denn, daß nach dem Verpachtungstermine, wenn in demselben keine andere Pachtlustige, die mehr, als die Gemeine, geboten, sich angefunden hätten, erst noch ein Dritter sich finden sollte, der mehr, als wozu sich die Gemeine erklärt hatte, geben wollte, als in welchem Falle den Gemeinen das

ihnen zustehende Näherrecht, welches sie in dem Verpachtungstermine, da sich kein dritter Pachtcompetent eingefunden, nicht ausüben konnten, billig offen bleiben soll. Sollte aber auch, nach dem Verpachtungstermine, sich kein solcher dritter Pächter anfinden, der Zehentherr auch den Zehenten für sich selbst zu ziehen nicht geneigt seyn, und es daher nur darauf ankommen, ein gewisses Pachtquantum zwischen dem Zehentherrn und den Zehentpflichtigen zu bestimmen; so sollen, den Landesgesetzen gemäß, die Obrigkeiten, *nach wie vor*, darauf Bedacht nehmen, daß keinem Theile bey der Pacht zu nahe geschehe, die Billigkeit, etwa durch unverdächtige Wardiersleute aus andern Gemeinen, und ein angemessenes Locarium herauszubringen, sich bemühen. Hiernach sollen die entstehenden Streitigkeiten lediglich entschieden werden.

Der Ausdruck in dem vorstehenden Regulative: vor Johannis jedes Jahrs, ist

9) fernerweit solchergestalt bestimmt: daß derselbe allein von solchen Zehenten verstanden werden solle, welche die Zehentherren, nach ihrem Gutfinden, alle Jahre zu verpachten gesonnen sind: indem dabey keinesweges die Absicht gewesen sey, die den Zehentherren, nach den älteren

Zehentverordnungen, zustehende Befugniß, ihre Zehenten auch auf mehrere Jahre zu verpachten, einzuschränken. Es soll daher den Zehentpflichtigen, wenn sie, bey Verpachtung der Zehenten, von dem ihnen zustehenden Näherrechte Gebrauch machen wollen, obliegen, sich zu eben so viel Pachtjahren, als wozu sich ein Dritter erbietet, zu verstehen.

6.

Einige Unregelmäßigkeiten und ungebührliche Anmaßungen von Seiten der Zehentherren sowol, als als der Zehentpflichtigen.

Habsucht und Arglist haben auch hier, wie in so vielen andern bürgerlichen Verhältnissen, von jeher mancherley Mittel gesucht und gefunden, Rechte und Verbindlichkeiten — ungeachtet ihrer genauesten Bestimmung — zu verunstalten, jene aufs weiteste auszudehnen, diese aufs engste zu beschränken. Dieses Vorwurfs machen sich nicht blos die Zehentpflichtigen, sondern auch selbst die Zehentherren zuweilen schuldig. Ueberall haben daher die Polizeygesetze den bey der Erhebung und Verabfolgung der Zehenten wahrgenommenen unredlichen Kunstgriffen und Be-

helfsmitteln Verzäunungen entgegengestellt, jedoch das Durchschlüpfen hie und da nicht immer verhüten können. Jener Zweck leuchtet gleichfalls aus den vorangeführten hiesigen Landesgesetzen hervor; dessen Erfüllung auch in den allermehrsten Fällen von ihrer genauen Beobachtung sicher zu erwarten ist. Da in denselben bereits viele von den Ungebührlichkeiten deutlich bezeichnet sind; so ist es nicht meine Absicht, das ganze Register von Versündigungen solcher Art hier zu liefern, die ich bey meinen ländlichen Reisen und Geschäften zu beobachten und zu erfahren Gelegenheit gehabt habe. Also nur einige davon.

In völlig gleicher Beschaffenheit, als der Inhaber eines zehentbaren Grundstückes die Früchte davon empfängt, muß auch der Zehentherr seinen Antheil davon bekommen. Hiezu hat dieser das vollkommenste Recht. Diese Früchte sind aber nicht immer und überall, auf einerley Acker, von völlig gleicher Beschaffenheit, und daher auch die aufgebundenen Garben oder Bunde an einigen Stellen, theils in Halmen und Aehren mehr oder minder vollkommen, theils mehr oder minder rein von Unkräutern. So wenig also den Zehentherren zugemuthet werden kann, schlechte Garben oder Bunde allein, oder größtentheils

anzunehmen, eben so wenig sind sie auch berechtiget, sich gerade die besten zuzueignen. Und doch geschiehet solches zuweilen von ihrer Seite, besonders in der Ziehung des Schlepp-zehentens bey einer wahrgenommenen geringeren Güte der in den Zehenten fallenden Haufen, Garben oder Bunde. Bestehen jene aus eben so viel guten, als schlechten Stücken, und sind diese von mittelmäßiger Beschaffenheit; so ist ihre Verwerfung, und die Anmaßung, zum Zehenten die besten Garben oder Bunde allein, oder größtentheils zu nehmen, offenbare Ungerechtigkeit.

Noch weit weniger ist es zu rechtfertigen, wenn das Recht des Köhrzehentens auf solchen Ackerstücken, die mit zwey verschiedenen Fruchtarten, z. B. ein Theil mit Weizen oder Gersten, der andere mit Roken oder Haser, bestellt sind, so weit ausgedehnet wird, daß der Zehenther nicht von jeder dieser Fruchtarten den ihm gebührenden Antheil, sondern den ganzen Betrag des Zehentens von diesem Ackerstücke allein von derjenigen Fruchtart, z. B. Weizen oder Gersten, nimmt, die den größeren Verkaufswerth hat.

Häufiger sind die Verschuldungen von Seiten der Zehentpflichtigen. Nur mehr, als zu oft, geschiehet es, daß sie zum Fleischzehenten ungesundes, krüpplichtes Vieh abliefern, bey den Getreidezehenten die stärksten und besten Garben in der Mitte der gesetzten Haufen verbergen, bey dem 9ten, 10ten und 11ten hingegen gerade das Gegentheil beobachten, und die darin versteckten schlechten Garben mit einigen guten außerhalb bekleiden, wol gar die abgezehenten Garben mit schlechteren vertauschen, oder die Zehent-eule auf Haufen von minderer Güte versetzen. Auch dadurch wird der Zehentherr von ihnen zuweilen gar sehr beeinträchtiget, daß sie bey dem Aufbinden des Getreides von einem zehentpflichtigen Acker einen Theil der Hocken, Mandel oder Stiege auf einen dicht angränzenden zehentfreyen, ihnen gleichfalls, oder einen andern Inhaber, mit dem sie im betrügerischen Einverständnisse stehen, zugehörigen Acker heimlich zur nächtlicher Zeit versetzen, oder in dem Falle, da nach der Observanz vom Reels kein Zehenten abgegeben wird, einen beträchtlichen Theil des Getreides bey dessen Aufbinden unaufgeharkt liegen lassen. Nicht selten ist auch der Kunstgriff, den die zehentpflichtigen Gemeinen bey einer bevorstehenden

Zehentverpachtung anwenden, um dem Zehentherrn die Hinlänglichkeit ihres demnächstigen Pachtgebotes glaubhaft zu machen, daß sie entweder einen oder mehrere ihrer Mitglieder, oder außerhalb ihrer Feldmark wohnhafte Scheinpachtcompetenten vorher an denselben absenden, die mit der Versicherung, nach der ihnen genau bekannten Beschaffenheit dieser Feldmark ein derselben vollkommen angemessenes Locarium zu entrichten, sich doch zu ungleich weniger erklären, als die Gemeine, in dem Verpachtungstermine zu bieten, entschlossen ist.

7.

Einige gutachtliche Vorschläge.

Es hat sich bey den Verpachtungen der dem Fürstl. Cammer- und Klostergütern zugehörigen Getreidezehenten mehrmals ereignet, daß zehentpflichtige Gemeinen, die in den deshalb abgehaltenen Terminen sich zu einen annehmlichen Locarium durchaus nicht erklären wollten, hierauf, nach gepflogener Pachthandlung mit einem andern Competenten, die Schließung der Pacht mit diesem, durch allerley Vorwände, und endlich mit dem Erbieten, zu einem gleichen Loca-

rium *), zu hintertreiben, und den Genuß des verlornen Näherrechts wieder zu erlangen, sich bemühet, auch diese Absicht nicht selten erreichet haben. Ihnen ist freylich der Genuß der Zehenten von ihren Feldern vorzüglich zu gönnen, auch dafür, daß solches geschehe, in den vorangeführten Landesgesetzen hinlänglich gesorgt. Eben deshalb sollte ihnen aber auch um desto weniger in einem solchen Mißbrauche des ihnen zugestandenen Vorzuges nachgesehen werden. Dadurch haben andere Competenten, außer den zehentpflichtigen Gemeinen, die Hoffnung verloren, bey nachherigen ferneren Verpachtungen, solche Zehenten in Pacht zu erlangen, es für eine vergebliche Mühe geachtet, sich dieserhalb zu melden, und dann, wegen deren Ermangelung, diese Zehenten für ein, ihrem wahren Werth bey

*) Füglich kann sich jede zehentpflichtige Gemeine zu eben demjenigen Pachtquantum für den Zehenten auf ihrer Feldmark erklären, was ein, außerhalb dieser Feldmark wohnhafter, Competent nur irgend dafür zu geben vermag; ja dieses, ohne allen ihren Schaden, im Betrachte der ersparten Zehentmaalerkosten, der Bequemlichkeit der Abfuhr des Getreides, und noch anderer Vortheile, merklich erhöhen.

weitem nicht erreichendes, Locatinum jenen Gemeinden überlassen werden müssen. Zeigen die über die Pachthandlungen abgefaßten Protocolle, daß die obbemeldeten gesetzlichen Vorschriften von Seiten der Fürstl. Cammer- und Klostergüter beobachtet sind, von den zehentpflichtigen Gemeinden aber nicht; so ist es gewiß vollkommen gerecht, daß diesen in keinem Falle, und unter keinerley Entschuldigung, in ihren ungebührlichen Gesuchen gewillfahret, sondern sie damit unverzüglichst abgewiesen, und dadurch für die Zukünft zur besseren Befolgung der gedachten Vorschriften, und zu billigeren Entschließungen bewogen werden.

Eben dieses muß auch, wegen der Verpachtung der, andern Eigenthümern zugehörigen, Getreidezehenten, nothwendig Statt finden: weil das Gegentheil eine ungerechte Schmälerung des Eigenthums seyn würde.

Da es der Wohlstand der ländlichen Unterthanen so wesentlich erfordert, dafür möglichst zu sorgen, daß ihnen von den Bedürfnissen zur Fütterung ihres Viehes und zur Düngung ihrer Aecker nichts entzogen werden möge; so glaube ich den Vorschlag wagen zu dürfen, daß in dem jedesmaligen Falle der Ueberlassung eines Getrei-

bezehentens an einen andern Pächter, als die ganze zehentpflichtige Gemeine, der erste dahin verpflichtet werde, der letzten das Zehentstroh — dessen Betrag, nach der von dem Zehentmaaler aufzuzeichnenden Schockzahl von jeder Art des Zehentgetreides, und nach bekannten wirthschaftlichen Principien, leicht zu berechnen ist — alsdann verabfolgen zu lassen, wenn sie dasselbe verlangen, und den, nach einem billigen Durchschnitte, bestimmten Preis dafür bezahlen werde.

Auch scheint es mir nicht mit ganz unüberwindlichen Hindernissen verknüpft zu seyn, den zehentpflichtigen Gemeinen die fortwährende Nutzung der auf ihren Feldmarken haftenden, bey den Haushaltungen der Landgüter entbehrlichen Zehenten zu verschaffen. Mein Vorschlag bestehet darin, daß sie dieselbe vermittelst einer erblichen Pachtung erlangen; daß das jährliche Locarium allemal auf eine gewisse Quantität reinen Getreides, in gewissen bestimmten Arten, festgesetzet, und dessen Abtrag von ihnen entweder in Natur, oder durch baare Bezahlung desselben Werths, nach den zu Martini jedes Jahres markgängigen Getreidepreisen, geleistet werde. Nach diesen abwechselnden Preisen

wird dann das Locarium immer mit dem wirklichen Pachtwerthe der Zehenten in einem solchen billigen Verhältnisse stehen, daß Verpächter und Pächter damit zufrieden seyn können. Nur in dem einzigen Falle, da in der Folge der Zeit, durch verbesserte Cultur der Feldmark, ihr Ertrag, und folglich auch der Betrag des Zehentens vergrößert werden sollte, würde, in jener Verfassung, der Zehentherr weniger, als den ihm gebührenden Antheil, bekommen; diese Einbuße aber gewiß dadurch ersetzt werden, wenn er durch die Erbverpachtung von den ihm sonst mit zur Last fallenden Remissionsfällen gänzlich entlediget wird.

IX.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

Die regnigte, um Michael eingetretene Witterung, dauerte bis nach der Mitte Octobers fast ununterbrochen fort, so daß dadurch die Beendigung der Erndte des Sommergetreides nicht nur aufgehalten, sondern auch auf feuchterem Boden die Bestellung des Wintergetreides in diesem Zeitraume gänzlich verhindert wurde. Am 18ten October fing aber das Wetter an, sich zu setzen, und wenn gleich zu Ende dieses Monats ab und an einiger Regen fiel, so trocknete der Acker doch dermaaßen ab, daß die Bestellung unter günstigen Umständen, wenn gleich etwas spät, vollführet werden konnte.

Den größten Theil des November Monats sind das Vieh auf der Weide noch immer nothdürftige Nahrung. Zu Ende desselben trat aber

ſchon ſolcher Froſt ein, daß es allenthalben in den Stall genommen werden mußte. Ein gelinder, mit Thauwetter abwechſelnder, Froſt, hielt die erſte Hälfte des Decembers hindurch an. In der Mitte dieſes Monats ward der Froſt heftiger, und dauerte ſo, mehr und minder ſtrenge, an einigen Orten mit Schnee, an andern ohne ſolchen, fort, bis er in der Nacht vom 29ſten bis 30ſten ſeinen höchſten Grad, nämlich 12 Grad unter ⊙ nach Fahrenheit, erreichte. Der Wind kam immer aus Oſten, größtentheils nordwärts, doch ſprang er zuweilen nach Süden herum, in welchem Falle ſich die Kälte merklich verminderte. Am 2ten und 3ten Januar fiel durch den größten Theil Niederſachſens ein erſtaunlich hoher Schnee, der an manchen Orten die Wege ganz unbefahrbar machte, und ſich beſonders an der weſtlichen Seite der Hecken, Dämme und Gebüſche gewaltig aufthürmte. Unſern bisher erhaltenen Nachrichten zufolge, muß er gegen den Harz zu, und in dem oberen Theile von Holſtein minder ſtark gefallen ſeyn. Die Kälte dauerte mit einem ſtarken empfindlichem Winde bis zum 10ten heftig fort. Am 12ten fing es an gelinder zu werden, und bey Tage zu thauen. Am 15ten aber trat völliges

Thauwetter ein, und der hohe Schnee ging da, wo er sich nicht besonders aufgethürmet hatte, ohne Regen schnell weg, so daß bereits am 19ten die Felder größtentheils frey waren. Da der Boden vor dem Schnee tief eingefroren war, so zog das Wasser nicht ein, sondern floß da, wo es Abzug fand, schnell ab; weswegen von dem bisherigen Schnee nicht besonders viel Feuchtigkeit im Lande seyn wird. Da aber, ehe der Frost aus dem Boden war, am 23sten aufs neue Frostwetter, jedoch gelinde, eintrat; so ist die Saat noch nicht in Bewegung gekommen.

Die Wintergetreide-Saat ist in diesem Herbste, mehr wie gewöhnlich, zu verschiedenen Zeitpunkten, und unter sehr verschiedenen Umständen in die Erde gekommen. Vor Michael war die Witterung zur Saat ziemlich günstig. Weil aber an den meisten Orten die Erndte sich so verzögert hatte, so ist im Ganzen wohl wenig Getreide vor Michael ausgesäet worden. Von Michael bis zum 20sten October hat wol nur sehr trockenes Land, und selbst dieses nur unter höchst ungünstigen Umständen, bestellet werden können. Im letzten Drittel des Octobers und zu Anfange Novembers war die Witterung aber höchst erwünscht zur Aussaat, und wer so lange gewartet

hatte, konnte ſie unter ſehr guten Aſpecten vollführen. Wir wollen daher, nach der Periode ihrer Beſtellung, die Saat in drey Claſſen ſetzen, und in der Fortſetzung dieſes Quartal-Berichts ihr Verhalten, mit gütiger Beyhülfe unſerer Herren Correſpondenten in verſchiedenen Gegenden und auf verſchiedenem Boden beobachten. Da nämlich in dieſem Herbſte, an den meiſten Orten, die Saat wol zu verſchiedenen Zeiten in die Erde gebracht worden, und auch bey den fleißigſten Wirthen, die vor Michael zu ſäen angefangen hatten, eine Unterbrechung hat leiden müſſen; ſo kann dieſes Jahr die Entſcheidung der Frage: ob es bey ungünſtiger Witterung rathſam ſey, die Ausſaat bis zu einer beſſeren zu verſchieben; oder ob eine frühere Ausſaat, falls ſie nur einigermaaßen zu beſchaffen möglich iſt, auch bey naſſem Wetter dennoch vorzuziehen ſey? — vielleicht näher bringen.

Wir unterſcheiden alſo die Saat, welche

1) bey ziemlich trockener Witterung vor Michael beſtellet worden;

2) während der naſſen Periode nach Michael in die Erde gebracht worden;

3) erst nach dieser regnigten Zeit und nachdem der Acker ziemlich wieder abgetrocknet war, ausgesäet worden.

In diese letzte Classe zählen wir jedoch diejenige Saat nicht mit, welche so sehr verspätet worden, daß sie vor eingetretenem Froste noch nicht aus der Erde war. Denn dies konnte, bey einer guten Wirthschaft, nur in sehr nassen Gegenden der Fall seyn. Indessen verdient doch auch der Erfolg dieser Saat, wo sich Gelegenheit dazu findet, beobachtet zu werden.

Bis jetzt läßt sich freylich noch nichts Entscheidendes über den Erfolg dieser verschiedenen Saatzeiten in diesem Jahre urtheilen. Indessen wollen wir doch das mittheilen, was im Allgemeinen hierüber von unsern Herren Correspondenten beobachtet worden ist.

Die frühe Saat auf trocknen und warmen Feldern ist unter sehr gutem Anscheine in den Winter gekommen; ob sie sich gleich nicht so stark bestaudet hatte, wie nach der langen Wachsthumszeit zu vermuthen gewesen wäre. Die auf feuchterem, kälterem Boden verlor aber im October ihr frisches Ansehen, ward gelblich, und manche Spitzen starben ab. Im November erholte sie sich zwar sehr, doch sagt

der gröſste Theil unſerer Correſpondenten, ſie habe keine friſche dunkelgrüne Farbe wieder erhalten.

Dieſe frühe Saat auf lehmigten, thonigten und überhaupt feuchten Feldern litt aber in dieſem Herbſte, in manchen Gegenden, vorzüglich vom Schnecken-Fraße. Im Hildesheimiſchen, Braunſchweigiſchen, in der Grafſchaft Hohnſtein und in den Marſchen waren einzelne Aecker und ganze Breiten ſo kahl abgefreſſen, daß man ſie umzupflügen und aufs neue zu beſtellen ſich bewogen fand. Man hat bemerkt, daß ſie beſonders auf den mit Erbſen und Wicken beſommerten Feldern hauſete, die gebraachten aber verſchonte. Auch auf Kleeſtoppel-Feldern hat ſie ſich häufig gezeigt; und man glaubt im Hildesheimiſchen bemerkt zu haben, daß ſie da einheimiſch werde, wo viel Kleeſaamen gebauet wird. Bey Tage ſiehet man dieſe kleine, ein bis drey Viertel Zoll lange Schnecke (Limax agrestis, Linn.), an einigen Orten der Freſſer genannt, wenig; ſie verkriecht ſich in den Boden und unter die Erdklöſse. Bey Nacht aber kommt ſie hervor und frißt. Nach einem Reife fand man ſie in groſser Menge erſtarret auf dem Acker liegend.

Sie überzieht, wo sie häufig ist, den Acker mit Schleim.

Man hat in England den Vorschlag gethan, sich auch gegen dieses Thier des nächtlichen Walzens zu bedienen, welches man mit gutem Erfolge gegen die Erdflöhe, welche auch bey Nacht hervorkommen, gebraucht hat. Auf die Anfrage in unserm Circular, ob dieses Mittel wol irgendwo versucht sey, antwortet ein kenntnißreicher, scharfsinniger Correspondent: er habe solches nie versuchen wollen, a) weil Land, welches *nur einigermaaßen* bindig sey, vor Winter nicht gewalzt werden dürfe, da man nicht wisse, wie viel Regen fallen werde. b) Weil man nur die Oberfläche von etwas bindigem Boden und die *Natur* der Ackerschnecke kennen dürfe, um im Voraus überzeugt zu seyn, daß das Walzen nichts helfen werde. Diese Gründe gegen das Walzen bey regnigtem Wetter, sind wol unwidersprechlich. Nach einigen soll indessen die Schnecke auch bey trockener Witterung erscheinen, und da würde ich das Walzen doch versuchen.

Einige ökonomische Schriftsteller behaupten aber, der Schaden, welchen die Schnecken anrichten, sey unbedeutend. Sie fräßen den Boden zwar auf beträchtlichen Strecken ganz kahl, aber

die Wurzel des Getreides bleibe im Innern des Bodens frisch und gesund. Wenn daher die Schnecken nach eingetretenem Froste verschwunden wären, so trieben frische Sprossen hervor, und der Acker sey im Frühjahr so gut bestanden, wie der nicht abgefressene. Daher sey die Schnekke bey zu dichtstehender, gailer Saat, eher nützlich als schädlich. Verschiedene Correspondenten benachrichtigen uns, daß in ihrer Gegend einige Felder, des Schneckenfraßes wegen, umgepflügt worden, andre dagegen, der großen Beschädigung ungeachtet, liegen geblieben seyn. Diese würden also eine treffliche Gelegenheit haben, die zweifelhafte Frage zu entscheiden: ob man, von Schnecken stark abgefressene Aecker, wieder umpflügen solle, oder nicht?

Wir kehren zurück zur Saat, und zwar nun zu derjenigen, die bey der nassen Witterung in der ersten Hälfte des Octobers eingebracht worden. Auf sehr feuchtem Boden war dies nun wol unmöglich, aber auf manchem lehmigten Boden ist es doch, weil die Zeit da zu seyn schien, geschehen. Sie kam langsam, ungleich, einzeln und kränkelnd hervor; manche Körner fand man ungekeimt und in der Milch verfaulend. Die Spitzen wurden bald gelblich, und

ſtarben ab. Je lehmigter oder thonigter der Boden, deſto ärger war dies. Dennoch kam dieſer Saat die günſtige Witterung zu Ende Octobers noch zu rechter Zeit zu Statten, und man macht ſich Hoffnung, daß bey dem eingetretenen trockenen Froſte und darauf gefallenem Schnee noch Stamm genug in der Erde ſich halten, und im Frühjahre friſch hervorkeimen werde. Dem einſtimmigen Urtheile unſerer Correſpondenten nach, iſt jedoch der Anſchein dieſer mittleren Saat vor Winter ſchlechter und mißlicher, wie der, der ganz frühen und ſpäten geweſen.

Dieſe letzte, welche zu Ende Octobers und Anfangs Novembers ausgeſäet worden, hat ſich an den meiſten Orten ganz vorzüglich angelaſſen, indem die derozeitige gute und verhältnißmäßige warme Witterung ihr Keimen und Auflaufen ſchnell beförderte. Sie ſtand freylich beym eintretendem Froſte nur noch in ihren erſten Blättern, und hatte den Acker nicht überzogen. Aber die Erfahrung hat, wenigſtens in mehreren Gegenden, gelehrt, daß die Saat, welche der Froſt gerade in dieſem Stande trifft, am ſicherſten durchwintere, am ſchnelleſten, bey wieder eintretender Wärme, ſproſſe, und am reinſten vom Unkraute ſey. Dies leidet allein auf hochbelege-

nem losen Boden eine Ausnahme, woselbst der strenge Ostwind, ehe Schnee fiel, die Erde wegführte, und die Wurzel entblößte. Aus der Bremischen Geest besorgte man von diesem Umstande vielen Nachtheil. Jedoch sagen die neuesten Berichte, es lasse sich, nach aufgegangenem Froste, kein erheblicher Schade davon verspüren.

Ueber das Schicksal derjenigen Saat, welche noch nicht hervorgekommen war, wie der Frost eintrat, ist man an mehreren Orten zweifelhaft. Doch sagen einige Nachrichten, es habe sich am 18ten Januar, wie der Schnee weggegangen, gezeigt, daß sie unter selbigem, also durch den hartgefrornen Boden, hervorgekommen sey.

Ohne allen Zweifel ist der bisherige Frost der Saat keineswegs nachtheilig, sondern vielmehr sehr wohlthätig gewesen. Die meinige hat unter dem Schnee ihre Farbe sehr verbessert, und sieht dunkelgrün und kraftvoll aus. Der Boden ist nicht zu naß. Abgestorbene Pflanzen finde ich nur da, wo mehrere Körner auf einen Fleck gefallen sind. Hiermit stimmen auch die sämmtlichen später eingelaufenen Nachrichten überein. Allein noch ist die Saat vielem aus-

geſetzt, und wir können den Winter noch nicht als geendigt anſehen.

Die Winterrübſen- und Rap-Saat ſtand an einigen Orten vortrefflich und friſch; an andern Orten hat man jedoch viele gelbe und braune Blätter daran bemerkt.

Faſt von allen Orten her bezeugt man jetzt die größte Zufriedenheit mit der vorigjährigen Erndte, wenigſtens in Anſehung des Winterkorns. *Sie übertrifft in Anſehung des Rockens noch die Erwartung, welche man ſich im Herbſte davon machte.* Auf gutem Boden giebt man von den meiſten Orten her, von fettem Rocken das 9te und 10te Korn; vom magern das 6te und 7te an. Aber ſelbſt in den Sandgegenden der Lüneburgiſchen und der Bremiſchen Geeſt, wo man Rocken drey bis viermal hintereinander beſtellet, hat man im Durchſchnitt das 4te, und bey beſſerer Cultur, wol das 5te Korn erhalten, welches auf dieſem Boden und bey dieſer Beſtellungsart ungewöhnlich viel iſt.

Der Weizen iſt zwar im Allgemeinen nicht ſo gut ausgefallen, und ſcheffelt, da er vom Regen niedergedrückt, und vom Unkraute ſehr

durchwachsen war, minder gut. Sein Ausfall ist doch aber wenigstens mittelmäßig.

Der Hafer ist, wenn ich einen Durchschnitt aus den Angaben unserer Correspondenten ziehe, im Ganzen weit besser gerathen, als im Herbste der Anschein war. Er scheffelt besser, als man hoffen durfte. Und ob gleich manches Fuder naß eingekommen ist, so ist er der Kälte wegen doch nicht ausgewachsen, und giebt gute Körner.

Die Gerste ist vielleicht am wenigsten gut eingeschlagen, jedoch auch nicht völlig mißrathen. Man giebt im Durchschnitt das 7te Korn an.

Erbsen, besonders die früheren, lohnen, wenigstens im Magdeburgischen, Braunschweigischen und Hildesheimischen, sehr gut. Die Bohnen ebenfalls; nur hat es viele Mühe gekostet, sie zu trocknen.

Der Buchweizen, welcher nicht erfroren war, scheffelt mittelmäßig.

Sommerrübsen, der sich an den meisten Orten schlecht anließ, hat sich noch gut herausgezogen und gute Ausbeute gegeben, weshalb der Preis auch gefallen ist.

Nach der Summe aller erhaltenen Nachrichten können wir mit Zuverlässigkeit sagen, daß

nicht nur hinreichendes Auskommen, sondern noch beträchtlicher Ueberfluß an Getreide in Niedersachsen sey. Vorzüglich ist dies der Fall mit dem Rocken. Hieroon haben selbst die schlechteren Gegenden des Lüneburgischen und Bremischen ihre Consumtion geerndtet. Wenn gleich manche einzelne Landwirthe und selbst ganze Dorfschaften zukaufen müssen, so ist dies in diesen Gegenden alle Jahre der Fall, und es giebt dagegen andre, die, was sich seltener zuträgt, beträchtlich Rocken verkaufen können. Die Städte müssen freylich ihren Bedarf zum Theil aus fruchtbareren Gegenden erhalten. Der Rocken wird, ungeachtet man ihn jetzt allenthalben häufig zum Pferdefutter, statt des theureren Hafers, gebraucht, bey weitem nicht vor der Erndte consumirt werden, und die Ausfuhr desselben außerhalb Niedersachsen pflegt nicht sehr bedeutend zu seyn.

Der gewachsene Weizen würde ebenfalls nicht aufgezehrt werden, wenn er nicht einen so starken Abzug nach England hätte. In diesem, vormals so viel Korn ausführenden Lande, ist bekanntlich in diesem Jahre abermals der größte Mangel, und die Preise steigen von Tage zu Tage, vermuthlich bis zu einer enormen Höhe. Die durch das Eis verhinderte Ausfuhr aus der

Elbe hat den Preis des Weizens seit dem 12ten December in Hamburg zwar beträchtlich wieder herunter gebracht; allein er steigt nun auch seit 4 Wochen wieder aufs neue, und wird bey Eröffnung der Schifffahrt in großer Menge dahin ausgeführt werden, zumal da in den Preußischen und Russischen Häfen an der Ostsee, wo doch die Weizen-Ausfuhr erlaubt ist, nach erhaltenen Nachrichten, die Getreide-Preise höher fast, wie bey uns stehen.

Auch am Hafer wird kein Mangel seyn, da derselbe im Ausdrusch weit besser ausfällt, und der spät eingefahrene nicht so verdorben ist, als man im Herbste erwartete. Ueberdem bedient man sich, wie schon gesagt, mehr und mehr des nach Verhältniß wohlfeileren Rockens zum Pferdefutter. Jedoch geht auch der Hafer viel nach England.

Gerste mögte sich besonders zur Saatzeit wieder sehr selten machen, da selbige unter allen Getreidearten im Allgemeinen wol am schlechtesten gerathen ist, und man den Weizen bey dem zu erwartenden noch höheren Preise wol nicht viel zum Bier gebrauchen wird.

Buchweizen ist jetzt schon allenthalben selten.

Einen merklichen Einfluß auf die Preiſe hat das Preuſſiſche Ausfuhrverbot, welches unter dem 26ſten November auf alle Getreidearten ausgedehnt worden, gehabt. So wie die Preiſe nach ſelbigem im Preuſſiſchen beträchtlich fielen (in Magdeburg der Wiſpel Weizen von 60 auf 47, der Rocken von 44 auf 36, die Gerſte von 34 auf 29, der Haſer von 34 auf 29 Thlr.), ſo ſtiegen ſie in den benachbarten Provinzen Niederſachſens. Es geziemt uns nicht, über die Zweckmäßigkeit eines ſolchen Ausfuhrverbots nach einer Erndte, die ohne allen Zweifel einen beträchtlichen Ueberſchuß über die einländiſche Conſumtion geliefert hat, abzuſprechen, da wir von den Staatsverhältniſſen dieſer Monarchie zu wenig unterrichtet ſind. Wenn aber die Preuſſiſche Getreide-Policey bey ihren häufigen Kornſperren blos den Zweck hätte, die Preiſe zum Vortheil der Manufacturen, des Militärs und der Conſumenten überhaupt herunter zu halten; ſo muß man beſorgen, daß ſie dieſen nur ſehr temporär, und nur ſo lange kein wahrer Mangel zu befürchten iſt, erreichen werde. Bey der ſo beträchtlich ſteigenden Bevölkerung dieſes Staats giebt es gewiß kein anderes Mittel, in der Folge mäßige Preiſe zu erhalten und den

Mangel abzuwehren, als daß man den Ackerbau aufmuntere, der auch im Preussischen noch ein so weites Feld offen hat. Wenn aber Ausfuhrverbote, bey einem Ueberflusse an Getreide, Preise erzwingen, die unter den Verhältnissen des Geldumlaufs sind, und Besorgnisse wegen des Absatzes erregen, so wird der Trieb zu Verbesserungen von Erheblichkeit gelähmt, und das Nationalvermögen — welches nirgends sicherer, und wenigstens für den Staat zu höheren Zinsen, als in die Verbesserung des Grund und Bodens belegt werden kann, — dem Acker entzogen. Wie gefährlich es aber sey, den Ackerbau mit der Vermehrung der Population, der Gewerbe und Manufacturen nicht gleichen Schritt halten zu lassen, lehrt in den neuesten Zeiten das Beyspiel Englands, welches vormals eine so starke Kornausfuhr hatte, und nun bey dem geringsten Miswachse den größten Mangel erleidet. Dieses Reich hat indessen Hülfsmittel, die andern, nicht von Meeren und Schiffen umgebenen Staaten fehlen.

Doch, wie gesagt, der niedersächsische Landwirth verdankt zum Theil jener Sperrung der angränzenden Preussischen Provinzen die Erhaltung guter Preise. Allemal steigen die Preise

in Niedersachsen, sobald es heißt: das Preussische sey geschlossen; wenn gleich die Einfuhr von daher unbeträchtlich ist. Auf nichts hat Allarm einen so großen Einfluß, als auf die Kornpreise. Jeder Käufer will nun seinen Vorrath machen, weil er wahren Mangel besorgt; und jeder Verkäufer, den es verdrießt, schon zu wohlfeil verkauft zu haben, hält zurück, so viel er kann. Darum haben Verordnungen, die eine Verringerung des Preises bezwecken, so oft eine entgegengesetzte Wirkung. Jedermann glaubt, sie gründen sich auf zuverlässige Nachrichten von wirklich vorhandenem Mangel, und jeder sucht sich für seine Person dagegen zu sichern.

An den meisten Orten stieg, nach dem in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landen neuerdings ergangenen Verbote des Branntweinbrennes aus Rocken, der Preis dieses Getreides, welches der größte Theil unserer Correspondenten der durch diese Verordnung erregten Besorglichkeit beymißt. Wenn gleich mehrere gleichzeitige Umstände hinzutraten, die diese Steigerung veranlassen konnten, so ist es doch gewiß, daß man den Gang der öffentlichen Meynung, von welcher die Kornpreise hauptsächlich abhängen, nicht berechnen kann. Ob in einem so wenig geschlossenen,

und in Ansehung des Kornhandels von seinen Nachbarn so abhängigem Lande durch ein solches Verbot die Kornpreise verringert werden können, scheint noch sehr problematisch; da es wol gewiß ist, daß der Consumtion des Branntweins dadurch nicht vermindert wird.

Doch ich wende mich, nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das, was Einfluß auf die Preise gehabt haben kann, zum wirklichem Stande derselben seit dem 1sten November. Die Rede ist hier immer vom Getreide in der besten Güte.

In Hamburg galt der Weizen (die Last) den 1sten November 150 Thl.; den 1sten December 160 Thl., und stieg am 12ten bis auf 220 Thl. Darauf fiel er aber, vermuthlich der gehemmten Schifffahrt wegen, Anfangs Januars wieder auf 190 Thl.; den 14ten Januar war er schon wieder im Steigen. Der Rocken war im beständigen Steigen. Den 1sten November 112 Thl.; den 1sten December 120 Thl.; den 12ten December 132 Thl.; den 1sten Januar 134 Thl.; den 14ten Januar 140 Thl. Die Gerste war von 94 auf 100 Thl., und der Hafer zu demselben Preise gestiegen.

In Lübeck waren die Preise, wie gewöhnlich, geringer; das Verhältniß aber ungefähr daſſelbe. Der Weizen den 1ſten November 110 Thl.; den 1ſten December 130 Thl.; den 12ten December 180 Thl.; den 1ſten Januar 160 Thl.; den 14ten Januar 160 Thl. Der Rocken galt am 1ſten November 100 Thl., und ſtieg allmählig bis zu 120 Thl. Doch ſtand er am 12ten December auch ſchon einmal auf 122 Thl. Gerſte iſt daſelbſt von 92 auf 102 Thl. geſtiegen. Hafer in dieſem Quartale auf 96 Thl. geblieben.

Die Preiſe in Bremen waren beträchtlich geringer, und daher wurden weniger Geſchäfte mit Getreide daſelbſt gemacht.

Die Hanſeeſtädte beherrſchen, wie wir ſchon mehrere Male bemerkt haben, hauptſächlich die Preiſe durch ganz Niederſachſen, obwol ihr Einfluß nicht allenthalben gleich ſtark und gleich ſchnell iſt. Steigt das Getreide daſelbſt, ſo ſteigt es 10 bis 14 Tage ſpäter in Braunſchweig, und Braunſchweig giebt dem ſüdlichen Niederſachſen den Maaßſtab. Fällt es dort, ſo fällt es auch hier. Iſt die Veränderung des Preiſes nur vorübergehend, ſo iſt der Einfluß nicht verhältnißmäßig, aber doch immer merklich. Denn

die Braunschweiger erhöhen ihren Einkaufspreis so langsam wie möglich. So stand der Weizen p. Wispel in Braunschweig zu Anfange Novembers auf 60 Thl.; zu Anfange Decembers auf 61 Thl., stieg gegen Ende des Monats auf 65 Thl., fiel aber im Januar wieder auf 62 Thl. herab. Der Rocken galt Anfangs Novembers 42 Thl.; Anfangs Decembers 45 Thl., und seitdem abwechselnd 46 und 47 Thl. Gerste ist seit dem November von 34 auf 38 Thl. gestiegen; der Hafer von 31 auf 30 Thl. gefallen. Erbsen galten daselbst der Wispel 48 Thl. Bohnen 45 bis 46 Thl. Diese Braunschweigischen Preise theilen sich, nach Verhältniß der Entfernung, mehr oder minder stark und schnell, allen südlichen Gegenden Niedersachsens mit. Dies ist wenigstens immer der Fall, wenn diesseits der Elbe Ueberfluß und Ausfuhr ins Ausland ist.

In Hannover hat sich der Preis ziemlich gleich erhalten. Der Weizen stieg vom 1sten November bis zum 1sten Januar der Himten von 1 Thl. 18 Mgr. auf 1 Thl. 22 Mgr., war den 20sten Januar aber wieder auf 1 Thl. 20 Mgr. gefallen. Der Rocken ist nur von 1 Thl. 2 Mgr. auf 1 Thl. 3 Mgr. gestiegen. Gerste gilt 34 Mgr.

Hafer 25 bis 26 Mgr. Buchweizen 1 Thl. 24 Mgr.; ein unverhältnißmäßiger Preis. Erbsen 1 Thl. 4 Mgr. Bohnen 1 Thl. 3 Mgr.

In Göttingen kostete der Weizen Ende Octobers 1 Thl. 18 bis 20 Mgr.; Ende Novembers 1 Thl. 15 bis 17 Mgr.; Ende Octobers 1 Thl. 12 Mgr.; Ende Januars 1 Thl. 14 bis 15 Mgr. Der Rocken zu diesen Zeiten 1 Thl. 6 bis 7 Mgr.; 1 Thl. 1 bis 3 Mgr.; 1 Thl. und zuletzt 1 Thl. 1 bis 2 Mgr. Die Gerste blieb die Zeit hindurch zwischen 28 und 29 Mgr., und der Hafer fiel von 27 auf 19 Mgr. und stieg im Januar wieder auf 22 Mgr. Conventions-Münze.

In Kiel galt die Tonne Weizen Anfangs Novembers 6 Thl. Anfangs Decembers 6 Thl. 16 Schill. Anfangs Januars fiel sie auf 5 Thl. 24 Schill., stieg aber im Kieler Umschlage wieder auf 6 Thl. 16 Schill. Auch der Rocken war Anfangs Januars von 5 Thl. auf 4 Thl. 24 Schill. gefallen, stieg aber im Umschlage auf 5 Thl. 32 Schill. Eben so verhielt sichs mit Gerste und Hafer, die Anfangs Januars beträchtlich gefallen waren, bis auf 2 Thl. 32 Schill. im Umschlage aber bis nahe an 4 Thl. stiegen.

In der Nordseeischen Seite von Holstein stieg der Weizenpreis pro Tonne in dem Zeitraume vom 1sten November bis zum 20sten Januar von 4 Thl. 32 Schill. allmählig auf 6 Thl. Der Rocken von 5 Thl. auf 5 Thl. 40 Schill.

Nach Wahrscheinlichkeit wird sich der Weizen nicht nur bey gutem Preise erhalten, sondern vorerst auch noch höher steigen, da Englands Bedürfnisse sehr groß zu seyn scheinen. Weil auf den Rocken die Ausfuhr aber keinen unmittelbaren Einfluß haben wird, und zuverlässig beträchtlicher Ueberfluß vorhanden ist, so mögte er, da hoffentlich der Anschein der Saat nicht zu Speculationen auf künftiges Jahr verleiten wird, wol eher fallen, als steigen. Eben so wahrscheinlich ist mir dieses vom Hafer, zumal da man mit selbigem sehr spärlich umgehet. Gerste aber dürfte steigen. Es versteht sich indessen, daß ich mir keinen prophetischen Geist beymesse, Unvorhergesehene Eräugnisse können dem Kornhandel einen ganz neuen Gang geben. Ich rede blos von Wahrscheinlichkeit nach dem jetzigen Anscheine der Dinge, so wie solches aus der Summe der von unsern Herren Correspondenten erhaltenen Nachrichten hervorgehet.

Nach diesem Anscheine ist auch alle Besorglichkeit wegen Mangels an rauher Fütterung verschwunden, um so mehr, da der Gang der Witterung kein sehr übles Frühjahr besorgen läßt. Wenn gleich die Heuerndte im Allgemeinen kärglich war, so ist ein desto größerer Vorrath an Stroh, und zwar an futterreichem Stroh, eingescheuert worden. Dasjenige, was vom Sommerstroh, der Nässe wegen, verdorben ist, wird doch von den meisten Orten her als unbeträchtlich angegeben. Besonders aber ist die Sparsamkeit, die der vorige Winter gelehrt hatte, in diesem Winter auf alle Weise ausgeübt worden. Man kann sicher annehmen, daß durch ganz Niedersachsen ein Fünftel an Vieh weniger in den Stall genommen ist, als im vorigen Jahre. Außer dem, was im Frühjahre crepirt, was weniger aufgezogen ist, ist auch allenthalben vieles vor Winter eingeschlachtet worden. Zur Einstreuung hat man alle mögliche Surrogate aufgesucht, in den Heidgegenden die Heide selbst nach den Städten eingefahren, um den Pferden damit zu streuen; in andern Gegenden Laub und Moos aus den Wäldern und Schilf aus Teichen und Sümpfen mit möglichster Anstrengung hervorgesucht. Man hat das Dachstroh möglichst

gespart, und die Dächer mit Ziegeln belegt, oder ausgeflickt. Das Futterstroh hat man größtentheils zu Häcksel geschnitten, und statt des Heues viele Futtergewächse, Kartoffeln und Rüben, aufgemengt. Ein jeder hat gespart, und die Summe davon muß einen sehr beträchtlichen Ueberschuß bringen. Bey einem nicht ganz ungünstigen Frühjahre muß daher allenthalben Stroh und Heu übrig und zu verkaufen seyn.

Die Klagen über den mangelnden Absatz der Pferde nehmen noch immer zu. Wahrscheinlich wird sich dies im Frühjahre etwas geben, da so viele, die ihre Pferde abgeschafft hatten, wieder welche kaufen werden. Indessen sind dem Landwirthe die aufgezogenen und nicht abgesetzten Pferde sehr zur Last gefallen, und er wird sie mit Schaden verkaufen müssen. Daher ist es zu besorgen, daß die, besonders in verschiedenen Gegenden der Churlande, durch die treffliche Landgestütseinrichtung sich so sehr hebende Pferdezucht, einen beträchtlichen Abfall leiden werde. Wer indessen etwas weiter siehet, wird sich dadurch nicht abschrecken lassen, vielmehr seine besten Stuten behalten, und seinen verbesserten Schlag noch mehr zu vervollkommnen suchen. Wenn der Preis eines Artikels so herab-

gesunken ist, daß die meisten von der ferneren Betreibung desselben abgeschreckt werden, so steigt er nach einiger Zeit wieder um desto höher. Man denke nur an den Preis der Schweine von 1796 bis 1799 zurück. Mit dem der Pferde kann freylich eine so schnelle Abwechselung nicht Statt finden, sondern man muß auf eine längere Periode rechnen. Vielleicht verliert sich jetzt, wo man die Auswahl hat und gute Pferde wohlfeil kaufen kann, die verkröppelte Race um desto mehr.

Der größte Theil der erwarteten Nachrichten aus Mecklenburg verspätet sich zu sehr, als daß der Abdruck dieses Quartal-Berichts länger aufgeschoben werden könnte. Nach den wenigen eingelaufenen verhält sich der Zustand der Saat und alles andre fast eben so, wie im übrigen Niedersachsen.

Zelle,
den 28. Januar 1800.

A. Thaer.

X.

An die Herren Correspondenten der Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft.

Zelle, den 1sten Februar 1800.

Wir dürfen erwarten, daß die Einrichtung und der Zweck des Quartals-Berichts, welchen wir in jedem Stücke liefern, denjenigen unserer Hrn. Correspondenten besonders, die uns zu diesem Behufe gütigst mit Nachrichten versehen, hinlänglich bekannt sey. Es soll nämlich dieser Quartals-Bericht

erstlich dem Landwirthe solche Nachrichten mittheilen, die ihm zu der jedesmaligen Jahreszeit interessant seyn können. Wenn diese Nachrichten ihm auch keinen unmittelbaren Vortheil bringen könnten, so verschaffen sie ihm doch Belehrung und angenehme Unterhaltung über die land-

wirthschaftlichen Zeitläufte. Wir denken uns, daß z.B. Hamburg, in einem Wirthshause, eine Anzahl betriebsamer und nachdenkender Landwirthe aus dem Calenbergschen, Braunschweigschen, Bremischen, Holsteinschen, Mecklenburgschen u. s. w. zusammentrafen. Was würden sich diese, in Bezug auf die gegenwärtige Jahrszeit und Conjuncturen, einander erzählen und abfragen? Wie würden sie die jetzigen Zeitumstände, in Rücksicht ihres Gewerbes, beurtheilen? Was würden sie für die Folge muthmaßen? Welche Verabredungen würden sie vielleicht über den Absatz ihrer Producte mit einander treffen? — Alles was in einer solcher Unterhaltung etwa vorfallen könnte, zählen wir unter die Gegenstände unsers Quartal-Berichts. Der Redacteur desselben betrachtet sich als das Organ einer solchen idealischen Gesellschaft.

Zweytens sollen aber auch die Quartals-Berichte, zusammengenommen, ein Jahrbuch der landwirthschaftlichen Geschichte werden. Sie sollen alle, die Landwirthschaft betreffende, Eräugnisse aufbewahren; die glücklichen Vorfälle und Conjecturen sowohl, wie die unglücklichen; die Art, wie man gewisse Vortheile benutzet, gewisse Schwierigkeiten überwunden hat; besonders

den Wechsel der Preise landwirthschaftlicher Producte, nebst den Ursachen und dem gewöhnlichen Gang dieses Wechsels. Von dieser Seite betrachtet, dürfen wir hoffen, daß diese Quartals-Berichte, bey einer langen Fortdauer der Annalen, selbst der Nachwelt interessant und nützlich seyn, und ein Fach der Geschichte ausfüllen werden, welches man bis jetzt fast ganz vernachlässiget hat.

Wenn unsre Herren Correspondenten die Quartals-Berichte aus diesen Gesichtspunkten gütigst ansehen wollen: so werden sie sich selbst sagen können, was uns am Schlusse eines jeden Quartals aus ihrer Gegend zu erfahren nützlich und angenehm ist; und wir dürfen ihnen nicht mit so vielen Fragen, die nicht auf alle Ortsverhältnisse passen, nicht aus jeder Gegend beantwortet werden können, beschwerlich fallen.

Die Nachrichten, welche wir auf das nächste Quartal, vor dem 15ten April, zu haben wünschen, beziehen sich

1) auf die Durchwinterung der Saat von Weizen, Rocken, Rübsen- und Rap-Saat und ihren Anschein, nach der im vorigen Quartals-Berichte angegebenen Verschiedenheit der Saatzeit.

2) die Beſchaffenheit des zu Sommerfrüchten beſtimmten Ackers, in Rückſicht ſeiner genugſamen Abtrockenung, Gahre oder Fähigkeit, die Saat aufzunehmen.

3) die Beſchaffenheit der Weiden und Wieſen, inſofern ſich ſchon davon urtheilen läßt.

4) den Anſchein der Klee- und anderer Futterkraut-Felder.

5) den Zuſtand des Viehes aller Art, nach überſtandenem Winter.

6) den in dortiger Gegend übriggebliebenen *Vorrath*, oder etwa entſtandenen Mangel an Fütterung.

7) die Preiſe der landwirthſchaftlichen Producte, die in dortiger Gegend in beträchtlicher Quantität abgeſetzt werden.

8) die Preiſe des Rindviehes, der Schaafe, Schweine und Pferde, inſofern in dortiger Gegend Handel damit getrieben wird.

Auch wird es uns ſehr angenehm ſeyn, von einem jeden unſerer Correſpondenten, der ſeine Aufmerkſamkeit darauf richtet, ſeine ſpeciellen Bemerkungen über den Gang der Witterung und über ihren Einfluß auf Pflanzen und Thiere, beyläufig zu erhalten.

Da zu der Zeit, wann die Quartals-Nachrichten einlaufen, der Redacteur alle seine zu diesem Geschäfte bestimmte Zeit auf die Redaction und Herausgabe der Annalen verwenden muß: so wird man es verzeihen, wenn sich die Antwort auf beygelegte Briefe, Anfragen, Aufträge ꝛc. verzögert. Auch ersucht er, diese nicht in die Quartals-Nachrichten zu verweben, sondern besonders beyzulegen; da sie sonst bey der Menge leicht übersehen werden.

Anzeigen.

Da ich fast täglich um die Uebersendung von Modellen englischer und anderer Ackerwerkzeuge gebeten werde, bis jetzt aber dieses Verlangen, bey Ermangelung eines geschickten Modelleurs, nicht habe erfüllen können; so wünschte ich, daß ein solcher sich bey mir meldete. Wenn er die gehörige Geschicklichkeit besitzt und fleißig ist, so kann ich ihm ein reichliches Verdienst versprechen. Es ist nicht nothwendig, daß er sich hier am Orte etablire, sondern es wird genug seyn, wenn er sich eine Zeitlang hier aufhält, um die Instrumente einmal für sich zu modelliren, und dann von Zeit zu Zeit heraberkömmt, um die neuen zu sehen. Wollte und könnte er auch einige Werkzeuge im Großen verfertigen, so würden auch diese Absatz genug finden.

Zelle. A. Thaer.

Hr. Staudinger zu Großen-Flotbeck (S. Annal. 1sten Jahrgangs 1stes Stück, S. 122) hat gegenwärtig ein hinreichend großes Feld, um den wissenschaftlichen Unterricht in der Landwirthschaft, den er seinen Zöglingen giebt, mit einem vollständigen practischen zu verbinden. Auch bietet er erwachsenen jungen Männern, die nur einzelne Operationen der verfeinerten Landwirthschaft kennen lernen wollen, eigenes Zimmer, Kost und Bette gegen billige Uebereinkunft an.

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

herausgegeben

von

K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

durch

A. Thaer und J. C. Beneke.

Zweiter Jahrgang.

Zweites Stück.

Zelle, bei der Expedition

und in Commission bei G. C. F. Schulze d. Jüng.

1800.

I.

Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Hohnstein.

Einleitung.

Wechselseitige Mittheilung der Ideen und Gedanken ist ohnstreitig das wirksamste Hülfsmittel zur Bekanntmachung, Verbreitung und Vervollkommnung einer jeden Wissenschaft. Aber besonders nöthig und wichtig ist diese wechselseitige Mittheilung bey einer Wissenschaft, welche sich außer dem Nachdenken über dieselbe, auf Erfahrung stützt, dergleichen die Landwirthschaft ist. Nur von der Zeit an hat sich die Landwirthschaft, als Wissenschaft betrachtet, vorzüglich gehoben, als man anfing, über dieselbe zu schreiben, und zwar in den ökonomischen Schriften nicht blos Theorien und

oft freylich auch unausführbare Systeme aufzustellen, sondern vornämlich Erfahrungen aufzuzeichnen und mitzutheilen; als man anfing, jede nützliche Erfindung der Welt bekannt zu machen, ja sogar die vorzüglichsten, auf unsere Gegenden anwendbaren Erfindungen oder Vorzüge anderer Nationen auf unser deutsches Vaterland zu verpflanzen. Jetzt kennen wir nicht allein die mannichfaltigen Arten, wie die Landwirthschaft in Deutschlands verschiedenen Provinzen betrieben wird, sondern auch die bessern und schlechtern Methoden der in der Landwirthschaft mit Recht so gerühmten Engländer, der Franzosen und so mancher andern Nationen mehr. Wir prüfen alles, und machen uns das Gute zu eigen. Ob wir gleich oft Goldkörner suchen, und Sand finden: so finden wir aber auch da bisweilen Goldkörner, wo wir sie nicht suchten und am wenigsten erwarteten. Dies würde nun nicht möglich seyn können, wenn ein jeder seine Erfahrungen und gelungenen oder mislungenen Versuche in sich verschließen, und für sich allein behalten wollte.

Zur Erweiterung und Vervollkommung der Landwirthschaft haben also unstreitig die Beschreibungen, sowohl einzelner großer und kleiner Wirthschaften, als auch ganzer Länder und

Steinen befreiet seyn können. Wäre der Ackerbau freilich seit undenklichen Jahren so betrieben worden, wie man in den neuern Zeiten wenigstens den Anfang gemacht hat: so würden auch unsere Aecker schon längst von diesen überflüssigen Zierrathen befreiet seyn. Da dies aber nicht geschehen ist, so muß wenigstens nun ein jeder das Seinige dazu beitragen, um auch hier Gutes zu wirken. Ehemals wurden die Steine, welche zur Verbesserung der Wege nöthig waren, wenn Mangel an denselben war, gebrochen, und die Steine auf den Aeckern ließ man ruhig liegen. Wollte man vielleicht, nach Tullscher Manier, immer dem einen Theile des Ackers durch Bedeckung mit Steinen Brache geben, wenn man den andern mit Früchten bestellte? Oder vielleicht gar die Trockniß des Sommers durch die Feuchtigkeit mindern, welche die Kiesel- und andern Steine dem Erdboden erhalten sollen? — Jetzt gehet man ernstlicher zu Werke. Man läßt die Steine auf den Aeckern zusammenlesen, und fährt sie dahin, wo sie nützlicher sind, auf die Landstraßen, und erreicht auf diese Art einen gedoppelten Endzweck.

Auch darf ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß man an einigen Orten der Graf-

schaft seit mehreren Jahren angefangen hat, das Land mit Mergel zu überfahren. Man fand, daß dieses wirklich eine merkliche Verbesserung sey, wenn man dem Lande nicht den Dünger entzöge, daß aber im Gegentheil das Sprichwort: "der Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder," seine Richtigkeit habe, wenn man in dem Wahne stehe, den Mergel statt des Düngers zu gebrauchen, indem man dann das Land, anstatt es zu verbessern, verschlimmere.

Regierungsverfassung und deren Einfluß auf die Landwirthschaft.

Die Grafschaft Hohnstein, ursprünglich den Grafen zu Stolberg-Stolberg zugehörig, hat zwar seit langen Zeiten mit dem Churfürstenthume Hannover in Verbindung gestanden, so daß Hannover immer die Hoheits- und andere Rechte ausübte. Da es aber der Ort nicht ist, diese Verbindung weitläuftiger auseinander zu setzen, so übergehe ich dies, und setze nur noch hinzu: jetzt hängt diese Grafschaft ganz von der Regierung zu Hannover ab. Sie hat aber alle ihre Vorrechte behalten, welche sie ehedem hatte. Darum finden wir in derselben eine eigene Canzeley, Consistorium, Justiz-Amt, u. d. gl. Die

Gegenden beygetragen. Und dies veranlaßt auch mich jetzt, die Beschreibung der Landwirthschaft in meinem Vaterlande, der Grafschaft Hohnstein, zu unternehmen. Vielleicht kömmt in diesem kleinen Aufsatze hin und wieder eine Bemerkung, eine Beobachtung, eine Handlungsart irgend eines Theiles der Oekonomie vor, was uns zwar sehr bekannt ist, und daher gemein zu seyn scheinen kann, was aber Andern neu, und der Nachahmung würdig zu seyn scheint; dann ist meine Absicht schon zum Theil erreicht. Und würden praktische Oekonomen dadurch veranlaßt, einige mäßige Stunden auf die Beschreibung der Wirthschafts-Methoden, der landwirthschaftlichen Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten ihrer Gegenden zu verwenden, so wäre meine Absicht ganz erreicht. *) Nach dieser Erklärung werden mich meine Leser auch billig beurtheilen, keine neue Aufschlüsse und Erfindungen in der Oekonomie erwarten, sondern blos Beschreibungen der landwirthschaftlichen Dinge, wie ich sie fand und bemerken konnte.

*) Als diese Worte geschrieben wurden, war noch nicht einmal die Ankündigung dieser Annalen der Landwirthschaft erschienen.

schaft seit mehreren Jahren angefangen hat, das Land mit Mergel zu überfahren. Man fand, daß dieses wirklich eine merkliche Verbesserung sey, wenn man dem Lande nicht den Dünger entzöge, daß aber im Gegentheil das Sprichwort: "der Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder," seine Richtigkeit habe, wenn man in dem Wahne stehe, den Mergel statt des Düngers zu gebrauchen, indem man dann das Land, anstatt es zu verbessern, verschlimmere.

Regierungsverfassung und deren Einfluß auf die Landwirthschaft.

Die Grafschaft Hohnstein, ursprünglich den Grafen zu Stolberg-Stolberg zugehörig, hat zwar seit langen Zeiten mit dem Churfürstenthume Hannover in Verbindung gestanden, so daß Hannover immer die Hoheits- und andere Rechte ausübte. Da es aber der Ort nicht ist, diese Verbindung weitläuftiger auseinander zu setzen, so übergehe ich dies, und setze nur noch hinzu: jetzt hängt diese Grafschaft ganz von der Regierung zu Hannover ab. Sie hat aber alle ihre Vorrechte behalten, welche sie ehedem hatte. Darum finden wir in derselben eine eigene Canzeley, Consistorium, Justiz-Amt, u. d. gl. Die

Gegenden beygetragen. Und dies veranlaßt auch mich jetzt, die Beschreibung der Landwirthschaft in meinem Vaterlande, der Grafschaft Hohnstein, zu unternehmen. Vielleicht kömmt in diesem kleinen Aufsatze hin und wieder eine Bemerkung, eine Beobachtung, eine Handlungsart irgend eines Theiles der Oekonomie vor, was uns zwar sehr bekannt ist, und daher gemein zu seyn scheinen kann, was aber Andern neu, und der Nachahmung würdig zu seyn scheint; dann ist meine Absicht schon zum Theil erreicht. Und würden praktische Oekonomen dadurch veranlaßt, einige mäßige Stunden auf die Beschreibung der Wirthschafts-Methoden, der landwirthschaftlichen Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten ihrer Gegenden zu verwenden, so wäre meine Absicht ganz erreicht. *) Nach dieser Erklärung werden mich meine Leser auch billig beurtheilen, keine neue Aufschlüsse und Erfindungen in der Oekonomie erwarten, sondern blos Beschreibungen der landwirthschaftlichen Dinge, wie ich sie fand und bemerken konnte.

*) Als diese Worte geschrieben wurden, war noch nicht einmal die Ankündigung dieser Annalen der Landwirthschaft erschienen.

Lage der Grafschaft Hohnstein.

Auf die Lage einer Gegend kommt in ökonomischer Rücksicht immer sehr viel an. Folglich wird es auch hier nöthig seyn, vor allen Dingen von der Grafschaft Hohnstein etwas zu sagen; besonders da sie ein gar zu kleiner Punkt in dem deutschen Reiche ist, als daß einem jeden Oekonomen die Lage derselben bekannt, oder doch sogleich erinnerlich seyn sollte. Sie liegt im obersächsischen Kreise, ob sie gleich gewöhnlich wegen ihrer Verbindung mit dem Churfürstenthum Hannover zum niedersächsischen gerechnet wird. Nähmen wir dies Letztere an, so könnten wir sie die südliche Spitze des Churfürstenthums Hannover und des niedersächsischen Kreises nennen. Man pflegt dieselbe, obgleich mit Unrecht, einzutheilen in die Grafschaft Hohnstein hannöverischen und preußischen Antheils. Da die Auseinandersetzung dieser Sache nicht zu meinem jetzigen Endzwecke gehört, so übergehe ich dies, und erinnere blos, daß ich immer nur von der eigentlichen Grafschaft Hohnstein, oder wenn man will, von dem eigentlichen Antheil derselben, rede. *) Diese bestehet,

*) Jedoch ist die Wirthschafts-Art der Grafschaft Hohnstein nicht so eigenthümlich, daß nicht

auſſer zwey Flecken, Neuſtadt und Ilfeld, aus 15 Dörfern, von welchen das gröſte ohngefähr ein hundert und einige dreißig, und das kleinſte 18 bis 20 Häuſer zählt. Gleichſam in der Mitte derſelben liegt die freye Reichs-Stadt Nordhauſen, welche wegen ihres Handels und mannichfaltigen Gewerbe nicht unbekannt iſt, und welche eben deshalb auf die Induſtrie und den Ackerbau der Grafſchaft einen nicht geringen Einfluß hat. Gegen Nord-weſt und Süd-oſt ſpitzt ſie ſich zu, und ſtößt gegen Norden an den Harzwald und gegen Süden an das Schwarzburgiſche. An der weſtlichen Seite laufen die gebirgigten Herrſchaften Lohra und Klettenberg hin, und an der öſtlichen zieht ſie ſich zum Theil ganz nahe, zum Theil in einer Entfernung von einer Stunde, an dem Harzwalde herunter.

Klima.

Aus der Lage der Grafſchaft Hohnſtein läßt ſich nun ſchon einigermaßen auf das Klima derſelben ſchlieſſen. Da hier Berg und Thal ſo mit einander abwechſeln, daß man in dem ganzen

das, was hier geſagt wird, auch auf einen groſſen Theil der umliegenden Gegend, den Harz ausgenommen, gelten ſollte.

Bezirke derselben keine einzige Ebene, auch nur von einer Stunde im □, antrifft; da ferner der Harz, sowohl von Norden als von Osten, gleichsam eine Vormauer bildet: so läßt sich schon von selbst vermuthen, daß das Klima mehr rauh als gemäßigt seyn müsse. Doch macht hierinn die Nähe oder Entfernung des Harzwaldes von den Oertern schon einen beträchtlichen Unterschied. Die Winter sind hier rauher und kälter als in ebenen Gegenden Deutschlands, die mit uns in gleichem Grade liegen. Besonders nehmen die Nord- und Ostwinde, weil sie über das hohe und kalte Harzgebirge streichen, ehe sie zu uns kommen, einen solchen Grad von Kälte und Rauhigkeit an, daß sie dem Hohnsteiner, ob er gleich mehr, als der Bewohner der Ebene, an Kälte und rauhe Luft gewöhnt ist, im Winter oft sehr empfindlich, im Frühjahr und Herbst oft schrecklich werden. Denn eben diese Winde sind es, welche uns schon oft die schönsten Aussichten zu einer gesegneten Erndte vernichteten und den frohen Muth des Landmanns in Trauer verwandelten, weil sie theils den Boden so austrocknen, daß das Wachsthum der Früchte dadurch verhindert wird, theils Nachtfröste bewirken,

welche besonders den Rocken, wenn er in der Blüthe steht, oft fast gänzlich verderben.

Eben deshalb befindet sich der Hohnsteiner oft in trauriger Verlegenheit, in Absicht der Bestellung. Säet er seine Winterfrüchte frühzeitig, das heißt, 14 Tage und wol noch früher vor Michaeli aus, so tritt der Rocken oft gerade zu der Zeit in die Blüthe, wann jene Nachtfröste ihm schaden können. Säet er sie spät aus, so verhindern sie Frostwetter und rauhe Herbstluft in ihrem Wachsthum, so daß in diesem Falle, wenn nicht die Frühlings-Witterung recht günstig ist, fast jedesmal eine sparsame Erndte zu fürchten ist. Eben so verhält es sich in umgekehrtem Falle mit den Sommerfrüchten. Werden sie zu früh bestellt, so hindert die kalte Witterung oft ihr gutes Fortkommen; werden sie zu spät bestellt, so werden sie bey einem früh eintretenden Winter oft nicht reif, oder die Körner bleiben wenigstens unvollkommen.

Boden.

Daß in einem so gebirgigten Lande, wie die Grafschaft Hohnstein ist, nicht allenthalben einerley Boden angetroffen werden könne, läßt sich schon von selbst vermuthen. Aber zu be-

wundern ist es, wie mancherley Erd-arten sich bisweilen auf einem und eben demselben Acker finden, besonders an den Bergen. Es giebt wol nicht leicht eine Gegend, wo der Boden nicht allein überhaupt so verschieden, sondern auch in jeder Flur, ja in einzelnen Aeckern so vermischt wäre, als hier. Eigentliches Sandland, wie man es in Nieder- und zum Theil auch in Ober-Sachsen häufig antrifft, findet sich hier ganz und gar nicht. Dagegen besteht der hiesige Boden theils aus Thon-erde, bald mehr, bald weniger mit andern Erd-arten versetzt; theils aus Kalk-erde in eben dem Verhältniß; theils aus kiesigtem Boden, bald mehr mit dieser, bald mehr mit jener Erd-art vermischt. Daher finden beide Eintheilungen, in starken oder schweren, mitleren und leichten, und in guten, mitleren und schlechten Boden, bei uns ihre völlige Anwendung.

Klay-Boden.

Um mich einem jeden Oekonomen deutlich zu machen, verlasse ich hier die gelehrtern und freilich auch wol bestimmteren Benennungen des Bodens, in Thon- Kiesel- Kalk- und Bitter-erde mit ihren verschiedenen Vermischungen und Verhältnissen gegen einander, und halte mich dagegen

mehr an die Sprache der praktischen Landwirthe, wodurch sie ihren Boden zu bezeichnen suchen. Diesemnach treffen wir in unsern Gegenden Klay-Boden an, in welchem, im Verhältnisse gegen die übrigen Erdtheile, der Thon das Uebergewicht hat. Dieser Boden muß äußerst vorsichtig und behutsam bearbeitet werden. Ist er zu trocken, so gehet der Pflug entweder gar nicht ein, oder wenn er mit aller Gewalt umgebrochen wird, so ist man doch nicht im Stande, ihn weder mit der Egge noch mit der Walze die Krume zu geben, welche zu einer reichen Erndte erforderlich ist. Bleibt gar auf eine solche trockene Bestellung der erweichende Regen aus, so ist die Mißerndte gewiß. Ist er zu feucht, so ist es ebenfalls nicht besser. Der Saamen wird, wie man hier zu sagen pflegt, beigeschmiert. Folgt kurz darauf ein Regen, so fließt er zusammen; und erfolgt Trockniß, so bindet er, so daß nur bei einer darauf eintretenden und fortdaurenden feuchten Witterung eine mäßige Erndte erwartet werden kann. Wenn ein aufmerksamer und thätiger Landwirth in jedem Felde vielleicht nur einige Stücken von dieser Art Boden besitzt, so wird es ihm in den meisten Jahren ein leichtes seyn, die Zeit gerade so abzupassen, daß er sie wohl

zubereiten kann. Aber ein einziger Tag zu früh oder zu spät bestellt, macht oft einen großen Unterschied im Ertrage der Erndte. Man erkennt den Klay-Boden vorzüglich daran, daß er bei trockener Witterung äußerst fest und hart wird, so daß man die Klümpe nur mit vieler Mühe zerstoßen kann; bei nasser Witterung dagegen, hängt er sich an alles an, so daß man ihn weder bearbeiten, noch auf demselben fortkommen kann.

Ausserdem erfordert dieser Boden, wenn er Früchte liefern soll, eine starke Düngung. Man thut wohl, wenn man ihm immer den längsten Strohmist giebt, den man hat; denn dieser macht, daß sich der Acker in der Folge besser bearbeiten und mehr zertheilen läßt. Kurzer zerrotteter Mist kann zwar, wie in jedem Boden, auch hier, in dem ersten Jahre eine stärkere Wirkung hervorbringen als der lange, aber er unterstützt den Ackermann nicht genug, seinen wichtigsten Endzweck zu erreichen, — dem Samen hinreichende Krume zu verschaffen. Der Hohnsteiner liebt diesen Boden so wenig, wie jeder vernünftige Ackermann, weil er bei vieler mühsamer Anstrengung und Arbeit, bei der genauesten Aufmerksamkeit und dem größten Auf-

wande von Dünger, ſich demnoch oft undankbar bezeigt.

Leim-Boden.

Ein angenehmerer und einträglicherer Boden iſt der Leimboden. Herr Leibarzt Thaer beſtimmt denſelben in ſeiner Einleitung zur engliſchen Landwirthſchaft, S. 128, auf folgende Art: "Wenn die Quantität des Thons im Boden geringer, die der Kieſel-Erde oder des Sandes aber größer iſt, ſo daß er grob und rauh anzufühlen, jedoch noch hart, ſteif und feucht iſt, ſich nicht ausdehnen läßt, im Waſſer aber leicht zergehet: ſo heißt ein ſolcher Boden Leim. Er hat immer verkalktes Eiſen in ſich, welches ihm eine hellere oder dunklere braune Farbe giebt."

Es läßt ſich leicht denken, daß auch dieſer Boden, ſowohl wie der thonigte oder Klay-Boden, in Abſicht ſeiner Miſchungen mit andern Erd-arten in der größten Mannigfaltigkeit angetroffen werde. Bald iſt auch dieſer Boden fetter, bald magerer; bald ſchwerer, bald leichter; bald mürber, bald feſter, je nachdem er mit Kalk- Thon- Kieſel- oder Sand-Erde mehr oder weniger verſetzt iſt. Dieſer Boden iſt es vorzüglich, welcher uns in den Stand ſetzt, alle Arten von

Früchten und Gewächsen zu bauen, sobald wir sie nützlich und einträglich für unsere gesammte Wirthschaft finden.

Kies-Boden.

In mehrern Gegenden der Grafschaft treffen wir nun aber, auch ausser jenen beiden Erdarten, die Kieselerde oder Kies-Boden an, welcher jedoch allenthalben mit andern guten Erdarten so versetzt ist, daß er immer sich noch bei einer guten Bearbeitung und Düngung bezahlt macht, wenn nicht gar zu heiße Sommer eintreten. Freilich können wir auf den Aeckern, deren Oberfläche aus dieser Art Boden, und deren Unterlage oft nur einen Fuß tief aus einer Schicht von Kieselsteinen besteht, nicht alle Arten von Früchten, z. B. keinen Kohl, Kopfklee, Bohnen, ꝛc. bauen; aber desto besser wachsen auf diesem leichtern Boden wieder andere Arten von Gewächsen und Früchten, welche auf schwerem Boden gern umschlagen. Eigentlicher Sandboden aber ist ganz und gar nicht zu finden.

Ich übergehe hier die mannichfaltigen Benennungen des kalkigten, mergelartigen, haselerdigen Bodens, weil es hier gar zu verschiedene abweichende Namen giebt, welche fast in jeder

Provinz von der andern abweichen, und am Ende nur dem verständlich sind, welcher sie bereits unter demselben Namen kennt.

Aus diesem allen ersiehet man, daß der Hohnsteinische Landwirth zwar jede Fruchtart, aber nicht auf jedem Acker, erbauen könne. Und eben dieser Umstand scheint mir die Hauptursache zu seyn, daß die Landwirthschaft hier weit besser betrieben wird, als in manchen andern Gegenden. Auch der allerkleinste Ackermann darf hier nicht ohne Nachdenken an die Bearbeitung und Bestellung seiner Aecker gehen, wenn er nicht eine Mißerndte befürchten will. Immer muß er mit der Erfahrung Ueberlegung verbinden; immer muß er darauf sinnen, neben seinem guten Acker auch den schlechten nicht zu vergessen, und seinen Dünger so einzutheilen, daß er auf beiden gute Erndten erwarten könne.

An Verbesserung des Bodens durch Auffährung solcher Erdarten, welche dem verschiedenen Boden zuträglich wären, ist bis jetzt noch nicht viel gedacht worden. Theils fehlt es dem Landmann hierzu an einer genauen Kenntniß der Erdarten, welche nur durch chemische Untersuchungen erlangt werden kann, theils ist es auch wirklich eine sehr mühsame Operation, von deren gutem

Erfolge man, ohne jene Kenntniß, nicht immer vergewissert seyn kann. Hiezu kommt noch, daß ausserdem noch eine Menge von Verbesserungen zu machen sind, die sich schneller und sicherer verzinsen, als das Auffahren der Erde. Doch fangen unsere Ackerbesitzer seit einigen Jahren an, Hand an das Werk zu legen. Vor dieser Zeit fand man in der hiesigen Gegend eine Menge von Dornrainen, welche nicht allein die Grenzen der Aecker verengeten, sondern ihnen auch merklichen Schaden zufügten, indem sie aus dem daran stoßenden Acker den Dünger aussogen, ein Lieblings-Aufenthalt der Feldmäuse und anderes Ungeziefers waren, und den Saamen des Unkrauts, welches zwischen den Dornen gewachsen war, auf den Acker auswarfen. Allein je höher der Werth der Aecker gestiegen ist, desto mehr verschwinden diese unnützen Raine. Eben das Schicksal trifft auch die mitten im Feldern stehenden wilden Obst- und andere Bäume, welche ebenfalls das Land aussaugen, und wie die Dornrainen ein unangenehme Zuflucht für die Vögel sind. Eine vorzügliche Verbesserung des Bodens ist auch noch das Wegschaffen der Steine von den Aeckern. Es läßt sich leicht denken, daß in einer gebirgigten Gegend nicht alle Felder von

Verordnungen und Gesetze, welche im Calenbergischen und Grubenhagenschen gelten, werden auch hier publicirt, und müssen befolgt werden. Den Einfluß also, den die Regierungs-Verfassung des Churfürstenthums Hannover auf jene genannten Fürstenthümer hat, hat sie auch auf die hiesige Grafschaft. Ein großer Gewinn für die Landwirthschaft der Grafschaft ist es, daß gewöhnlich die in derselben angestellten Beamten Kenntniß von der Oekonomie besitzen, ja zum Theil selbst praktische Oekonomen sind.

Die Erfahrung lehrt es nur zu oft, daß obrigkeitliche Personen, auf deren Unterstützung oft sehr viel ankommt, eine wichtige Sache leicht schief beurtheilen und nicht in den Geist der Sache eindringen, wenn ihnen, außer ihrer Rechtswissenschaft, andere nützliche Kenntnisse fehlen. Doch dies ist hier nicht leicht zu besorgen. Besonders in den neuern Zeiten wird das, was der Landwirthschaft wirklich nützlich seyn kann, gewiß mit allem Eifer befördert. Und oft ist man schon zufrieden, wenn nur dem Nützlichen und Guten nicht Hindernisse in den Weg gelegt werden. Freilich werden hier nicht, wie in andern Staaten, z. E. in dem preussischen, auf die Erzeugung mancher nützlicher Produkte Prämien gesetzt,

welche zum häufigern Anbau derselben anfeuern. Allein, dagegen hat auch der hiesige Landmann bei seinen Privilegien, Vorrechten und Freiheiten, bei welchen er geschützt wird, ferner bei seiner durchgängigen Wohlhabenheit, Mittel und Wege genug, seinen Ackerbau und gesammte Landwirthschaft so hoch zu treiben, als er nur will. Er ist versichert, daß er über jede gerechte Beschwerde gehört werde, wenn er, wie sichs gebührt, auf dem geraden Wege mit Bescheidenheit sie seiner Obrigkeit vorträgt; und mancher Mißbrauch ist auf diese Art abgeschafft, und manches Gute auch in ökonomischer Rücksicht befördert worden. Nur ein Beispiel diene hier zum Beweise. Als der Kleebau anfing, auch hier betrieben zu werden, so war es ein großes Hinderniß, daß die Schäfer den jungen Klee nicht allein im Herbste, sondern sogar im Frühjahre behüteten. Diejenigen Gemeinen, welche nur eigene Schäfereien hatten, untersagten dieß ihren Schäfern alsobald. Aber da, wo herrschaftliche oder adeliche Schäfereien waren, war es schon schwerer, diesem Uebel abzuhelfen, da keine Landesgesetze und Verordnungen über diese Sache existirten. Allein durch vernünftige Vorstellungen und Vergleiche zwischen den herrschaftlichen Pächtern und Ge-

meinen, ist die Sache doch wenigstens so weit gediehen, daß man vors erste zufrieden seyn kann, bis landesherrliche Verordnungen diesem Uebel gänzlich abhelfen werden.

Anpflanzung.

Da das Holz in den neuesten Zeiten auch in unsern Gegenden beträchtlich, sogar über die Hälfte des alten Preises, gestiegen ist, so wurde mancher Baum abgehauen und zu Gelde gemacht, der sonst wol noch lange gestanden hätte. Um dies wieder zu ersetzen, und sich für die Zukunft ergiebige Hülfsquellen zu verschaffen, dachten die Gemeinen nicht allein von selbst auf Anpflanzungen leerer Stellen mit Obstbäumen und anderm Nutz- und Brennholze, sondern sie wurden auch von ihren Obrigkeiten dazu ermuntert, ja wo es nöthig war, befehligt. So ist jetzt mancher kahle Berg, mancher schöne Rasen mit Feldkirschen-, Pflaumen-, Aepfel- und Birnbäumen, mancher leere Platz im Holze mit Eichen und Buchen besetzt, welches wenigstens für die Zukunft eine gute Aussicht, sowohl gegen den Holz-, als Obstmangel, giebt.

Nur noch einen Schritt weiter müßte man gehen. Man müßte die Anpflanzungen nicht der

Willkühr der Gemeinen überlassen, weil sie gewöhnlich von den Einwohnern zu Dienste, und eben deshalb auch gewöhnlich schlecht verrichtet werden; sondern es müßten dazu eigene Leute genommen werden, welche Kenntniß von der Sache haben. Diese müßten aus den Gemeinen-kassen bezahlet und für die Güte der Anpflanzung verantwortlich gemacht werden. Auf diese Art würde nicht so oft vergeblich gepflanzt werden, wie so häufig geschiehet. Denn so lange die gemeine Klasse von Menschen bei ihrer zum Theil niedern Denkungsart bleibt, wo ein jeder nur auf sich bedacht ist, nur seinen Vortheil vor Augen, und für das Ganze wenig oder gar kein Interesse hat, auch für die Nachkommenschaft nicht sorgt, muß sie nicht allein geleitet und ermuntert, sondern sogar durch vormundschaftlichen Zwang dahin gebracht werden, wohin sie selbst nicht will.

Endlich müssen die Beschädigungen und das Stehlen der jungen angepflanzten Stämme scharf und exemplarisch bestraft werden: so werden unsere Nachkommen sich nicht beschweren dürfen, daß wir nur für uns, nicht aber für unsere Kinder und Kindes Kinder gesorgt

hätten; sondern sie werden uns noch im Grabe segnen.

Natürliche Beschaffenheit und Sitten der Einwohner.

Wenn die höhern Stände in einem großen und weitläuftigen Lande sich fast allenthalben in der Bildung und den Sitten gleichen, so ist dies kein Wunder. Denn es ist dies eine natürliche Folge der gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher sie schöpfen. Lectüre und Academien sind diese gemeinschaftlichen Quellen, aus welchen Ausbildung, Geschmack, Sitten und Denkungsart ausgehen, und sich über andere aus eben demselben Stande verbreiten. Zwar hat dies immer auch einigen Einfluß auf den gemeinen Mann, aber doch hängen dessen Sitten und Denkungsart mehr von andern Umständen ab. In einem Lande, wo das System der Tiranney gilt, wo den höhern Ständen, den Regenten und Obrigkeiten schon der Gedanke unerträglich ist, daß die Unterthanen, daß die Bewohner der Dörfer eben so gut Menschen sind, wie sie, wird man gewiß auch alles anwenden, der niedern Klasse das Uebergewicht fühlen, und den großen Abstand empfinden zu lassen, der zwischen Vor-

nehmen und Geringen, Hohen und Niedern, Obrigkeiten und Unterthanen sich findet. Und in einem solchen Lande muß nothwendig ein sclavischer Sinn und eine niedere Denkungsart allgemein werden. Da, wo der Bauer vom Morgen bis in die Nacht für seinen Edelmann arbeiten, wo er nicht für sich und die Seinigen, sondern immer für einen Andern seine Kräfte gebrauchen und sich anstrengen muß, da wird er gewiß auch nie mehr thun, als er zu thun gezwungen wird. Und welche Wirkung dies alles auf Künste und Wissenschaften, besonders auf den Ackerbau haben muß, läßt sich leicht einsehen.

Ein ganz anderer Geist athmet in den glücklichen Ländern, in welchen die Unterthanen weder durch übermäßige Abgaben, noch durch unerträgliche Dienste, noch durch den äußerst lästigen und dem Ackerbau nachtheiligen Zehnten, gedrückt werden. Nur dann, wenn der Eigenthümer mit seinem Ackerbau machen kann, was er will; wenn er ihn nach Gefallen Braache liegen lassen, oder besömmern kann; wenn er nicht durch Servitute gehindert wird, seine Felder einzutheilen, wie er will und es gut findet; wenn er pflügen, bestellen und erndten kann, ohne von dem Willen eines Andern abzuhängen, der

ihn durch seinen Vogt an jedem Tage in seinen Dienst fordern, und wo er oft erst dann seinen Acker begatten kann, wenn die schönste Witterung und die beste Jahrszeit verschwunden ist; — nur dann ist zu hoffen, daß der Ackerbau sich heben und zu einem höhern Flor gebracht werden könne.

In dieser glücklichen Lage befindet sich größtentheils der Hohnsteiner. Ihn drückt keine Sclavenkette, ihn verunehret deshalb auch kein Sclavensinn. Seine Obrigkeit ist milde und menschenfreundlich. Wenn er sich über Ungerechtigkeiten und Bedrückungen beschweren wollte, so thäte er Unrecht, denn er findet allenthalben Gehör, immer unpartheiische Gerechtigkeit. Ihn hindert nicht der Frohndienst an seiner eigenen Arbeit, denn die wenigen Tage im Jahre, die er dem Dienste weihen muß, kann er leicht abmäßigen und vergessen. Auf seinen Aeckern haftet nicht beschwerliche Dienstbarkeit, denn er kann sie beackern, bestellen und benutzen, wann und wie er will. Er füllt nicht die Scheuern der größern Güter mit Garben von seinem Acker, und entzieht dadurch seinem eigenen Lande den Dünger; sondern wenn er Zehnten giebt, so erhält diesen sein Arbeiter als Lohn für die Erndte-

arbeit, und von dessen Hofe fährt er dagegen wieder den Dünger auf sein Land. Seine Abgaben sind so mäßig, und drücken ihn, wenn er ein ordentlicher Wirth ist, nicht so sehr, daß sein Ackerbau und seine Wirthschaft darunter leiden.

Alle diese und noch mancherlei andere Umstände haben in dem Hohnsteiner einen gewissen freien Sinn hervorgebracht, der zur Ausbildung der Anlagen und Fähigkeiten nicht wenig beigetragen hat. Daher kömmt es auch, daß er leichter zu bewegen ist, alte schädliche Vorurtheile abzulegen, über die Dinge, die ihn interessiren, selbst nachzudenken, und das Gute, dessen Nutzen er eingesehen hat, anzunehmen und nachzuahmen. Daher kömmt es, daß er vor manchen andern Gegenden immer ein halbes Jahrhundert voraus ist. Daher kömmt es, daß seine Sitten weit feiner und milder sind, als die Sitten mancher seiner Mitunterthanen im Lande. Aber leider ist es auch hier wahr, was man immer bemerkt haben will, daß, so wie freiere Denkungsart und feinere Sitten gestiegen sind, auch die alte ächte deutsche Redlichkeit gesunken ist. Bei vielen ist die größte Vorsicht im Umgange nöthig; manche verblendet der Eigendünkel

und Egoismus, — das ist nicht zu leugnen; aber in Rücksicht des Ackerbaues kann man den wohlthätigen Einfluß dieser freien Denkungsart und Sitten nicht verkennen.

So hätte dann der Hohnsteiner alle Anlage und auch Gelegenheit, ein guter Ackermann und Landwirth zu werden. Aber ob er es auch wirklich ist? ob er den Grad der Cultur erreicht hat, den er seiner Wirthschaft geben könnte? ob er alle Gelegenheiten benutzt, sein Gut so zu verbessern, wie er könnte und sollte? ob auch hier nicht noch väterliche Vorurtheile entgegen stehen, welche weggeräumt werden müssen? ob nicht auch hier, wie in so vielen andern Gegenden, manche verderbliche Gerechtsame, manche unvernünftige Observanzen der guten Sache in den Weg treten? — das sind Fragen, welche die Folge dieser Abhandlung beantworten wird, und die ich deshalb hier unentschieden lasse.

Neben-gewerbe, welche mit dem Ackerbaue in Verbindung stehen.

Es dienet nicht zu meinem Zwecke, hier umständlicher anzuführen, daß in diesem kleinen Ländchen gar mannigfaltige Gewerbe getrieben werden, je nachdem die Lage und Umstände

Veranlassung dazu geben. Obgleich hier weder Manufakturen noch Fabriken im Großen angetroffen werden; so finden sich doch in der Grafschaft zwei Papiermühlen, ein Kupferhammer, eine Ziegelei, eine Sägemühle, mehrere Steinbrüche, u. d. gl. Allein dies alles übergehe ich hier, weil es auf den Ackerbau gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Einfluß hat. Das einzige, aber sehr wichtige Neben-gewerbe, das der hohnsteinsche Ackermann betreibt, ist der Holzhandel.

Schon oben sagte ich, daß der Harz an der einen Seite der Grafschaft hinliefe; und dieser nebst andern kleinen Waldungen, welche sich größtentheils auf den Bergen zwischen den Feldfluren befinden, geben häufige Gelegenheit, entweder mit dem Holzhandel selbst sich abzugeben, oder doch aus dem Transport desselben auf der Achse nach Nordhausen einen nicht unbeträchtlichen Erwerbzweig zu machen. Ehemals gaben sich mit diesem Gewerbe nur diejenigen Dörfer ab, welche dem Harze am nächsten lagen, und daher die bequemste Gelegenheit zum Holzfahren hatten. Allein, da in den neuern Zeiten der Preis des Holzes beträchtlich stieg, da es angenehmer wurde und mit dem Holzhandel etwas

zu verdienen war, nahmen auch diejenigen Ortschaften an diesem Gewerbe Antheil, welche sich ehedem bloß und allein mit dem Ackerbau beschäfftigt hatten. Mancher verdiente sich bloß durch das Fuhrlohn einen schönen Thaler Geld. Schade, daß auch mancher sich durch das reizende Geld verleiten ließ, seinen Ackerbau etwas zu vernachlässigen. Doch siehet man auch jetzt schon ein, daß der Verdienst vom Holzhandel eine sehr versiegbare, der Ackerbau aber eine nie zu versiegende Quelle des Wohlstandes sey, und kehret zurück, und verbindet beides weislich mit einander.

Der Holzhandel wird vorzüglich in dem obern Theile der Grafschaft auf folgende Art betrieben. Einige Dörfer haben vermöge gewisser Recesse, deren Ursprung in ältern Zeiten zu suchen ist, in einem Theile des ihnen nahe gelegenen Harzes, das Vorkaufsrecht, das heißt: sie sind die ersten Käufer des Holzes, welches zum Verkauf geschlagen wird. Jedoch müssen sie immer den Preis halten, der ihnen gesetzt wird. Hier nimt nun ein jeder so viel, als er wieder zu verkaufen und mit seinen Pferden zu fahren gedenkt. Einen Theil desselben fährt er gewöhnlich im Sommer, gerade zu der Zeit, wo er sonst

wenig oder nichts zu thun haben würde, und wo die Tage lang sind, sogleich aus dem Holze nach Nordhausen, mehrentheils an die Branntweinbrenner, welche jährlich eine große Menge Holz consumiren. Dies hat vorzüglich für den Bauer den Nutzen, daß er seine Leute und Pferde beständig beschäftigen kann, auch dann, wenn er wegen Nässe oder Dürre auf seinem Acker nichts zu schaffen im Stande ist. Einen andern Theil des gekauften Holzes fährt er auf seinen Hof, legt es ins Trockne, und siehet nun dem Winter ruhig entgegen. Wird der Weg im Winter fest und gut, — und oft sind ja im Winter die Wege besser als im Sommer, wie wir noch eben in dem Winter von 1798 bis 1799 ein Beispiel davon gehabt haben, — so verhandelt er auch diesen Rest seines Holzes noch, welcher oft in 100 Mltrn. und drüber besteht. Und so ist auch der Winter für ihn nicht nahrungslos. Je besser also der Holzhandel geht, desto besser befinden sich auch die Hohnsteiner. Es ist wahr, die meisten Anspänner halten dieses Handels wegen mehr Spannwerk, als sie zu ihrem Ackerbau nöthig hätten. Allein wenn die Pferde ihr Futter reichlich verdienen, ist es dann nicht einerlei, ob der Bauer mehr Pferde und weniger Kühe, oder

mehr Kühe und weniger Pferde hält? Mir deucht, es ist immer bei dem Landwirthe die Hauptsache, daß er sich nach den Umständen richte, und diese auf die möglichstbeste Art zu benutzen suche. Wenn der Engländer den Ertrag seiner Aecker nach der Mastung schätzt, die sie ihm gewähren, so verdenken wir es ihm nicht, denn er kann auf die Art am meisten von seinen Ländereien gewinnen. Aber man verdenke es auch dem Hohensteiner nicht, wenn er seine Felder immer nur im Verhältnisse mit seinen Pferden betrachtet, denn er kann durch die Pferde am meisten gewinnen. Nur müssen beide den Acker nicht vernachlässigen, sondern ihn immer zum Fundamente der ganzen Wirthschaft machen, und so gut zu benutzen suchen, als es möglich ist.

Größere Wirthschaften.

Die Eigenthümer der Landgüter können in drei Klassen eingetheilt werden. Die Besitzer der größern Güter, welche die erste Klasse ausmachen, sind: die Herrschaft oder die Edelleute. Beiderlei Besitzungen werden hier von Pächtern betrieben. Die Hufenzahl steigt von 5 bis zu 30. Eine Hufe hält hier 30 Acker, ein Acker 160 □Ruthen, eine □Ruthe wird zu 16 Fuß

in die Länge und Breite angenommen, hat aber eigentlich im Grunde nur 15, im Verhältniß mit der calenbergiſchen, ſo daß dieſe immer einen Werkſchuh größer angenommen werden muß, als die unſrige. Ein hannöveriſcher oder calenbergiſcher Morgen zu 120 Ruthen, würde, wenn beiderlei Ruthen mit einander übereinſtimmten, gerade $\frac{3}{4}$ Acker hohnſteiniſch Gemäß ausmachen. Da aber jene Ruthe größer iſt, als die unſrige, ſo wird das Verhältniß eines calenbergiſchen Morgens zu einem hohnſteiniſchen Acker ohngefähr folgendes ſeyn: 120 calenbergiſche □Ruthen machen 140 hieſige, ſo daß ein hohnſteiniſcher Acker nur 20 hohnſteiniſche Ruthen größer iſt, als ein calenbergiſcher Morgen; oder 6 hohnſteiniſche Hufen machen 7 calenbergiſche mit einem ſehr unbeträchtlichen Unterſchiede. Dies zum beſſern Verſtändniß der Sache vorausgeſchickt, beſchäftigen wir uns alſo mit den größern Beſitzungen.

In den ältern Zeiten blieben die Güter gewöhnlich nicht allein beſtändig bei den alten Pächtern, und giengen oft vom Vater auf den Sohn über, ſondern auch das Pachtquantum wurde eben ſo ſelten verändert. Man war zufrieden, wenn der Pächter ſein Pachtgeld immer richtig

abtrug. Dies war freilich für die Pächter eine gute und angenehme Sache. Allein der Oekonomie, als Wissenschaft betrachtet, war es ohnstreitig nachtheilig. Denn so lange der Pachter vom gemeinen Schlag (Ausnahmen finden sich in jeder Sache,) immer mit Zuverlässigkeit wußte, daß er sein Pachtgut nicht verlieren würde, und sein hinreichendes Einkommen hatte: so ließ er immer alles, wie es war, blieb beim alten Schlendrian, und dachte an keine Verbesserungen, wenigstens nicht im Großen. Jetzt aber stehen die Sachen ganz anders. Um das höchste Pachtquantum zu erfahren, welches das Gut abwerfen kann, hat man angefangen, das eine oder das andere dieser Güter an den Meistbietenden zu verpachten, wodurch das Pachtgeld um ein Großes gestiegen ist. Für das Ganze der Landwirthschaft ist dies recht gut; denn dadurch ist der Pachter genöthiget, alle mögliche Kenntnisse einzusammeln und anzuwenden, die ihm nützlich werden können; alle Aufmerksamkeit auf seine Wirthschaft zu verwenden, und jedes Mittel begierig zu gebrauchen, das ihm Vortheil stiften kann. Seither, da alle Arten von Früchten in guten Preisen sich hielten, hat sich vielleicht der Pachter, seines hohen Pachtgeldes ungeachtet, gut gestanden. Aber, ob

dies System der Versteigerung auf immer anwendbar seyn werde? ob nicht bei schlechten Erndten, bei niedrigen Preisen, mancher, welcher sich überpachtet hat, zu Grunde gehen werde? ob nicht durch die Armuth und Noth der Pächter, ein solches Gut äußerst leiden werde? — das sind Fragen, welche diejenigen Herren Cameralisten beantworten mögen, welche keine andere Absicht bei diesen öffentlichen Versteigerungen haben, als das leidige Plus. Doch läßt sich von gutdenkenden und menschenfreundlichen Männern hoffen, daß sie immer auf die Zeitumstände Rücksicht nehmen, und einen guten Wieth gewiß nicht werden sinken lassen, da es mancherlei Mittel giebt, ihn zu unterstützen. Um auch den Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, muß ich hier erinnern, daß ich weder Güterbesitzer noch Pächter sey, sondern daß ich dies bloß darum hingeworfen habe, weil es mir lautere Wahrheit zu seyn scheinet, und weil mir das Wohl jedes Menschen am Herzen liegt.

Da diese größern Landgüter fast auf eben die Art betrieben werden, wie die kleinern, so habe ich hier nur dasjenige anzumerken, worinn sie etwann von den letztern abweichen. Dies wäre ungefähr in folgenden Stücken: 1) Da

ſie alle, ohne Ausnahme, Schäfereien und Weidegerechtigkeit oft in mehrern Fluren haben: ſo läßt ſich auch erwarten, daß der Ackerbau mit mehrerem Nachdrucke betrieben werde, als es kleineren Wirthen möglich iſt. Da, wo der Bauer ſeine Gerſte in die dritte Art bringen muß, kann der Pachter der ſeinigen die erſte mit Hürdelager geben. Iſt er mit dem Dünger in Richtigkeit, ſo giebt er ſeinem Weizen wol gar doppelten Dünger. Folglich muß ſein Acker immer den Vorzug vor dem des Bauers behalten. 2) Die meiſten dieſer Güter ſind mit vielem, wol gar mit überflüſſigem Wieſewachs verſehen. Welch einen unberechnbaren Einfluß muß dies nicht bei einem vernünftigen Oekonomen auf das Ganze der Wirthſchaft haben! 3) Deſſen ungeachtet wird von den meiſten dieſer Wirthſchafter der Kleebau weit ſtärker getrieben, als von dem gemeinen Ackermann geſchiehet und zum Theil geſchehen kann. 4) Mit dem eigentlichen Holzhandel, welcher, wie wir vorhin bemerkten, ein ſtarkes Nebengewerbe des Landmanns iſt, giebt ſich der Pachter wenig oder gar nicht ab, weil er ſeine Pferde auſſerdem ſchon das ganze Jahr zu beſchäftigen weiß. 5) In einer dieſer Wirthſchaften fing man vor einigen Jahren an, einen

Versuch mit der Stallwirthschaft zu machen. Der Versuch entsprach aber den Erwartungen nicht völlig, besonders aber gab es mit so vielen Schwürigkeiten zu kämpfen, welche Menschen und Boden, wegen der vielen Berge und Steine, in den Weg legten, daß diese Sache wieder eingestellt werden mußte. 6) In einer andern dieser Wirthschaften ist eine vollkommene Stallfütterungs-Wirthschaft eingeführt, und zwar mit sichtbarem Nutzen, weil die Lage dazu äußerst bequem ist. Hierdurch erhielt man einen solchen Vorrath von Dünger, daß man von der 4Felderwirthschaft, welche in Brache, Winterfrucht, Gerste und Hafer bestand, in 3 Felder übergehen, oder mit andern Worten: anstatt daß man sonst nur alle 4 Jahre düngen konnte, jetzt alle 3 Jahre Dünger auffährt. Ein Engländer würde freilich diese 4Felder-wirthschaft nicht umgeschaffen, aber den Acker noch auf eine ganz andere Art behandelt haben. Denn aus der dreimaligen Körner-Folge siehet man offenbar das Fehlerhafte, welches zwar durch eine 3Felderwirthschaft etwas verbessert worden zu seyn scheinet, durch einen beständigen Fruchtwechsel aber noch leichter und vollständiger hätte bewirkt werden können, wenn man nur den einen Grund-

satz angenommen hätte, nie zweimal hinter einander auf einem und eben demselben Acker Körner, d. h. Rocken, Weizen, Gerste oder Hafer, zu bauen. Gerade diese könnte einer vollkommnern englischen Wirthschaft am nächsten gebracht werden, da hier schon eine 4Felder-wirthschaft war, da die Stallfütterung hier am stärksten betrieben wird, und da sich eine Schäferei bei dem Gute befindet.

Kleinere Wirthschaften.

Die kleinern Besitzungen sind entweder Bauer- oder Hintersassen-Güter. Zu den erstern rechnet man auch noch die geistlichen Güter, weil sie alle mit Bauer-Gerechtigkeiten versehen sind. Meiergüter giebt es hier gar nicht, sondern die kleinern Besitzungen sind alle ohne Ausnahme erb- und eigenthümlich. Ausser einigen wenigen, welche durch mancherlei Umstände genöthigt wurden, ihre Ländereien zu verpachten, werden sie alle von ihren Besitzern selbst verwaltet. Der Name Bauer oder Ackermann hängt in manchen Dörfern von Gerechtsamen ab, die mit seinem Gute verbunden sind, so daß oft der, welcher bei seinem Hofe 8 Acker besitzt, ein Bauer heißt und Bauern-Gerechtigkeit hat, aber auch, wenn es

Dienste zu verrichten giebt, Spanndienste verrichten muß, wenn hingegen ein anderer vielleicht 20 und mehrere Aecker eigenthümlich besitzt, und doch nur Hintersasse (Kothsasse) ist, und mit der Hand dienet, wenn er auch 4 Pferde hielte. In andern Oertern dagegen heißt derjenige, welcher Pferde hat, schlechtweg Bauer, und der, welcher ohne Pferde ist, Hintersasse. Von den Hintersassen halten nur wenige ein Pferd, noch weit wenigere aber 2 und mehrere Pferde. Sehr selten pachtet hier ein Hintersasse in der Absicht Land, um Pferde halten zu können, theils weil dabei selten etwas herauskömmt, theils auch, weil die Bauern, welche mehrentheils sich im Wohlstande befinden, sie nicht dazu kommen lassen, da viele unter diesen nur kleine Güter haben, und doch gerne 4, wenigstens 3 Pferde halten, um nebenher mit Holzfahren sich etwas zu verdienen.

Derjenige, welcher 2 bis 4 Hufen oder 60 bis 120 und mehrere Acker Land besitzt, heißt ein großer Bauer, und hält 4 bis 6 Pferde, die er freilich nicht nöthig hätte, wenn er nicht auf Nebenverdienste rechnete. Eigentlich braucht ein Gutsbesitzer von 120 Ackern excluf. der dazu gehörigen Wiesen, wenn er sich nur mit dem

Ackerbau beschäftiget, 4 Arbeitspferde und eins für den Nothfall. Ist er selbst noch ein junger Mann und thätiger Wirth, so hält er sich noch einen Knecht, welcher gegen 24 Rthlr. Lohn erhält, und eine Magd, deren Lohn mit Leinewand und andern Kleinigkeiten sich auf 10 bis 14 Rthlr. beläuft. So können 4 Personen, Herr und Frau, Knecht und Magd, die ganze Arbeit bestreiten. Dies wäre nun freilich nicht möglich, wenn sich nicht in Absicht der Erndtegeschäfte hier eine andere Einrichtung befände, als in den meisten Gegenden Niedersachsens. Ist der Herr im Wohlstande oder abgelebt, so hält er sich ausser dem Knechte, wenn er keine Söhne hat, noch einen Euken oder Dienstjungen, welcher, nach Beschaffenheit seiner Kräfte und Geschicklichkeit, 12 bis 18 Rthlr. Lohn erhält. Die Kost des Knechtes bestehet des Morgens: in Caffee oder Branntewein und Frühstück; des Mittags: in einem Gemüse u. d. gl., nebst Butter und ein paarmal in der Woche Fleisch; — des Abends in Suppe, nebst Käse oder Butter. Gewöhnlich ißt und trinkt ein solcher Knecht mit seinem Herrn.

Mit der Magd verhält es sich fast eben so, doch darf sie sich nicht in allen Stücken dem

Knechte gleichstellen. Zur Erndte-zeit erhält der Knecht auch wol Vesperbrodt, etwa ein Stück Speck, u. d. gl.

In gröſsern Wirthschaften erhalten Knechte und Mägde nur Mittags- und Abend-essen. Das Brodt wird ihnen zugewogen, so daſs der Knecht wöchentlich 16 bis 18 Pfund, die Magd 12 bis 14 Pfund Brodt erhält. Doch ist dieſs nicht von ausgebackenem Brodte, sondern vom Teige zu verstehen; für den Branntewein des Morgens erhält der Knecht gewöhnlich des Jahrs 2½, auch 3 Rthlr.

Eben die Klagen, die im Reichs-Anzeiger und mehreren Schriften über Gesinde-mangel und schlechte Beschaffenheit des Gesindes geführt worden sind, müssen auch wir führen. Nicht genug, daſs das Lohn in den letztern Jahren beinahe um die Hälfte gestiegen ist, ist das Gesinde noch überdies unersättlich in Geschenken, will besser beköstiget seyn, ist dabei widerspenstig, träge und unordentlich. Kurz, viel Gesinde zu halten, ist jetzt eine der gröſsten Plagen für Herrschaften.

Zu einem solchen Hofe, wie wir angenommen haben, gehören nämlich nun noch 6 Arbeiter, als 2 Männer und 4 Weibspersonen, welche

alle Erndte- und auch manche andere Geschäfte verrichten müssen. Diese werden von der Herrschaft nur äußerst selten gespeiset, und wenn sie Essen erhalten, als beim Kartoffeln-Legen, Behacken und Herausholen, beim Kohl-Pflanzen und Behacken, beim Flachsziehen und Bearbeiten, wo es sogar etwas festlich hergehet; so bekommen sie kein Tagelohn, sondern müssen für dies Essen arbeiten, welches freilich gewöhnlich dem Herrn höher zu stehen kommt, als wenn er ihnen Tagelohn bezahlete.

Für die Erndte-arbeiten erhalten diese Leute kein Geld, ausser für das Hauen der Gerste, des Hafers, der Wiesen, des Klees ꝛc.; sondern von den Winter- und Sömmerungsfrüchten, also von Weizen, Rocken, Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen und Rübsaamen, die zehnte Garbe oder Bund; von letztern den zehnten Scheffel.

Man wird sich wundern, daß hier der Ackermann, anstatt Gott zu danken, daß er von der drückenden Last des Zehenten befreiet sey, sich selbst diese Last auflegt, und sich seinem Arbeiter zehentpflichtig macht. In der That ist auch dies höchst beschwerlich. Schon mancher gute Wirth versuchte es deshalb schon, diese drückende Last von seinem Nacken abzuschütteln, aber jeder

tüchtige Arbeiter zog sich, gestützt auf den Landesgebrauch, zurück, und der Herr war genöthigt, sich das Joch selbst wieder aufzulegen. Dieser Gebrauch hat aber auch wirklich auf der andern Seite wieder sein Gutes. Der vernünftige Arbeiter ist nun zur Zeit der Erndte um so emsiger, da allemal auch sein Verdienst mit verloren gehet, wenn dem Herrn etwas verdirbt. Und das, was dem Lande dadurch entzogen zu werden scheint, ist wirklich nur scheinbar. Denn, da dieser Art Leute selten einen Acker Land besitzen, so geben sie wieder im Frühjahre ihrem Herrn den gemachten Dünger, entweder für Geld, oder erbitten sich ein Stück Land, auf welches derselbe gefahren wird, um es in der ersten Art zu benutzen. Das überflüssige Stroh verkaufen sie wieder an ihren Herrn, und so gehet für das Gut nicht allein nichts verloren, sondern es gewinnet noch dadurch. Für den Acker Gerste zu bauen, erhält der Arbeiter 4 Sgr., Hafer 3 Sgr. 6 Pf., und für das Sammeln und Binden dieser Früchte giebt er etwas Rocken, mehrentheils 2 Personen einen Scheffel, weil hievon kein Zehenten üblich ist.

Am Ende aller dieser Erndte-geschäfte, gegen Martini, erhalten endlich noch Arbeiter und

Dienstboten einen anſehnlichen Schmaus von 3 bis 4 Schüſſeln, nebſt Kuchen und anderm Backwerk, bei welcher Gelegenheit Herr und Arbeiter mit freudigem Herzen Gott für alles in der Erndte erhaltene Gute danken, und auf einige Stunden alle ſaure Mühe und Arbeit vergeſſen.

Die beiden männlichen Arbeiter haben nun noch die Verpflichtung auf ſich, das eingeerndtete Getreide den Winter hindurch auszudreſchen, wofür ſie an einigen Orten den 16ten, an andern den 15ten, und in ſchlechten Jahren auch wol den 14ten Scheffel von allen Früchten ohne Unterſchied erhalten.

Hat ein ſolches Gut vielleicht ſo viel Holz, als es ſelbſt nöthig hat, ſo beſchäftigen ſich die Arbeiter im Frühjahre, wenn ausgedroſchen iſt, damit, daſſelbe zu hauen, zu malten und einzubinden. Kommen hiezu noch ſo manche andere Arbeiten, welche im Frühjahr verrichtet werden müſſen, ſo fallen gewöhnlich nur einige Wochen im ganzen Jahre aus, wo der Arbeiter nicht von ſeinem Herrn Beſchäftigung und Unterhalt erhielte.

Damit der Arbeiter nun aber nicht nöthig habe, mancherlei unentbehrliche Bedürfniſſe für ſich und ſeine Familie für baares Geld zu kaufen,

so giebt ihm der Herr, theils in Accord, theils auf seinen eigenen Dünger, ein Stück Land, auf welchem er Kartoffeln, Kohl, Möhren, Flachs, so viel erbauet, als er in seinem Haushalt braucht. Bei dieser Einrichtung stehet sich Herr und Arbeiter gut. Sind sie beide thätige und fleißige Wirthe, so fehlet es gewöhnlich beiden nicht an dem Nothwendigen, sondern sie kommen beide in Wohlstand.

Wenn ich vorhin sagte: ein solcher Hof von 120 Acker, oder ungefähr 140 calenbergischen Morgen, habe nur 4 Pferde und ein übercomplet nöthig, so zeigte ich dadurch nur an, wie es seyn sollte, und wie einige wenige ihre Wirthschaft betrieben, nicht wie es überall ist. Ein Bauer, der 3 bis 4 Hufen besitzt, hat gewöhnlich 6 Pferde, auch wol noch ein paar Füllen, je nachdem er das Fuhrwerk oder die Pferdezucht nebenher treibt. Im Ganzen genommen, muß dies doch wenigstens seither zuträglich gewesen seyn, da sich der Wohlstand vermehret hat. Ein beträchtlicher Vortheil ist der, daß ein solcher Ackermann im Frühjahre und Herbste seine Arbeit schneller endigen und also zur rechten Zeit bestellen kann, wenn er, statt 2 Pflügen, 3 in Gang setzen kann. Der dritte Pflug gehet dann den

ganzen Sommer fort, wenn die andern 4 Pferde mit den Fuhren beschäftiget sind. Wie die Pferde behandelt werden, werde ich weiter unten anzeigen.

Je mehr nun ein Hof mit Pferden gleichsam überladen ist, desto weniger Kuhvieh wird auf demselben gehalten. Gewöhnlich trifft man bei dem Bauer nicht mehr als 5 bis 6, höchstens 8 Stück an, nebst 10 bis 20 Schaafen. Die Ursache hievon liegt in dem Mangel an Wiesen und Klee. Daher kömmt es auch, daß selten ein Bauer mit Milch und Butter auskommt, sondern stets zugekauft werden muß, wenn nicht sehr viel eingeschlachtet worden ist, wodurch hier gleich ein großer Theil der Milch und Butter ersetzt wird.

Aus dem allen ergiebt sich doch aber, daß die Wirthschaften in der hiesigen Grafschaft noch einer großen Verbesserung bedürfen; daß man die goldene Regel: recht vieles und gutes Futter und dann viel Vieh, sehr häufig, ja fast allgemein aus der Acht lasse. Doch fängt man an, dies immer mehr einzusehen; und der hartnäckige Winter von 1798 bis 1799 wird manchem noch mehr die Augen öfnen, die für das Gute aus Vorurtheil verschlossen sind.

Weide.

Die Weide in der Grafschaft Hohnstein ist eben nicht sehr zu rühmen. Die wenigen Feldhölzer und kahlen Berge verschaffen dem vielen Vieh und Schaafen kaum einen nothdürftigen Unterhalt. Je näher aber die Dörfer dem Harze liegen, desto besser wird die Weide. Doch wissen sich die Einwohner hier zu helfen. Wenn sie mehr Rindvieh haben, als die Weide ihres Ortes übertragen kann, so geben sie einen Theil desselben im Sommer auf den Harz in die Weide, welcher dagegen im Sommer Ueberfluß, im Winter aber Mangel an Fütterung hat. Für eine Kuh, welche gegen Lichtmeß abgekalbet hat, giebt der Härzer 24 bis 26 Pfund Butter und 2 bis 3 Schock Käse. Für Rinder und gelles Vieh bezahlt der Landmann dagegen ein mäßiges Weidegeld. Diese Kühe werden zu Maytag abgeholt, und in der Mitte des Octobers wieder zurückgebracht. Frischmilchende Sommer-Kühe werden größtentheils im Stalle gefüttert; das übrige Vieh muß mit einer schlechten Weide zufrieden seyn, wozu ihm Morgens und Abends noch ein kleines Futter gereichet wird. Pferde- und Füllen-Weiden giebt es, so lange die Wiesen gehegt werden, fast gar nicht. Doch benutzt

man die zwischen den Feldern liegenden Raine und Rasen mit einzelnen Pferden, so gut man kann. Etwas bessere Weide haben die Schaafe, weil sie an den Bergen jedes Gräschen erreichen und abnagen können. Daher findet man hier sehr zahlreiche Schaafheerden. Sobald die Stoppel aufgehet, sind diese reichlich ernähret, ja hin und wieder werden im Herbste ganze Heerden fett gehütet. Sehr nachtheilig ist es für die Feldfluren, daß fast keine Gemeinheit eine von ihren Heerden nur allein zu benutzende Weidegränze hat, sondern immer eine Gemeine mit der andern, wenigstens an der Gränze, koppelt. Wehe denen Aeckern und Wiesen, die in einer solchen Koppelhut liegen! Einige Oerter am Harze haben das Recht, zwei Tage in der Woche mit den Kühheerden in den Harz treiben zu dürfen. Aber welchen Nutzen dies bringt, kann man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß diese Heerden Stunden und Meilen zu gehen haben, ehe sie an ihr Weide-Revier kommen.

Verhältniß der Wiesen zum Ackerbau, und Behandlung derselben.

Einem Lande, in welchem Berge und Thäler abwechseln, kann es nicht an Bächen und kleinen

Flüssen fehlen. Wo aber Bäche und Flüsse sind, da sind auch gewöhnlich Wiesen. So ist es auch bei uns. Allenthalben, wohin man blickt, schlängeln sich Bäche durch die Thäler, und befeuchten die Wiesengründe. Allein dessen allen ungeachtet kann man doch nicht behaupten, daß die Grafschaft Hohnstein Ueberfluß an Wiesewachs besäße. Vielmehr ist die Klage über Mangel an Heu und Grummt fast allgemein. Der Grund davon liegt darin, daß die besten und reichsten Wiesen-Gründe zu den größern herrschaftlichen und adelichen Gütern gehören, welche zum Theil einen Ueberfluß daran haben, und daß die Wiesen noch nicht gehörig benutzt werden, und wegen mancher drückenden Gerechtsame nicht benutzt werden können. Da fließen die schönen Bäche durch die Wiesen, und nur selten ist es erlaubt, die lechzenden Wiesen damit zu erquicken. Bald ist die Fischerei das Eigenthum eines Andern, welcher es nicht zugeben wird, daß ihm das Wasser genommen und auf die Wiese geschlagen wird; bald sind diese Bäche mit Mühlen besetzt, welche abermals aus alten Gerechtsamen keinen Tropfen Wassers weder entbehren können, noch wollen. So liegt z. B. an der Poststraße von Scharzfels nach Nordhausen, wenn man in die

Grafschaft Hohnstein hannöverischen Antheils tritt, auf der rechten Seite eine Wiesenfläche von mehrern Hufen, zwischen einem Flüßchen und einem Bache, welche bei einem etwas scharfen Boden einen sehr großen Ertrag geben würde, wenn sie gewässert werden dürfte. Allein, da das Wasser preussisch ist, ein preussisches Domänen-Amt die Fischerei-Gerechtigkeit in derselben hat, mehrere preussische Oelmühlen unterhalb dieser Wiesenfläche liegen, so ist nie daran zu gedenken, die Erlaubniß zur Bewässerung derselben zu erhalten. So nahrhaft und vortreflich das Gewächs auf derselben auch ist, besonders für Pferde, so verdienen sie doch in trocknen Zeiten kaum gemähet zu werden.

Doch kann man auf der andern Seite den Besitzern das Zeugniß nicht versagen, daß sie das Wasser auf das Beste benutzen, wo sie Gelegenheit und Erlaubniß dazu haben. Nur wenige Wiesen haben moorigen Boden, daß sie des Abgrabens bedürften. Allein da, wo dies der Fall ist, geschieht es auch meistentheils, indem der Wahn bei dem hiesigen aufgeklärten Landmann nicht herrscht, daß eine solche Wiese durch Abgraben zu trocken zu liegen käme.

Ein großes Verderben für die Wiesen, worüber ein jeder seine Klagestimme hören lassen muß, so lange er noch reden und die Feder führen kann, damit ihm endlich einmal gesteuert werde, ist: das leidige Behüten der Wiesen bis zum 12ten May. Bei dieser verderblichen Sitte gewinnen größtentheils nur die Schäferei-berechtigten, und Tausende dagegen leiden den empfindlichsten Verlust. Jeder erkennt die Ungerechtigkeit und Schädlichkeit dieser Sitte; jeder spricht und wehklagt darüber; jeder bedauert die schönsten Wiesen, wenn ihre wohlthätigen Gräser im Aufkeimen verkrüppelt werden, — und jeder gehet, wie dort der Priester und Levit, vorüber. Der Eine kann nicht helfen, der Andere will nicht. Doch weg von diesem Anblick! Das Innerste empört sich, sobald man mit patriotischem Sinne daran denkt.

Wir wollen dagegen lieber sehen, wie der Hohnsteiner seine Wiesen ferner behandelt. Er wässert also, wie und wo er kann. Er reinigt sie im Frühjahre, wenn vielleicht, durch Ueberschwemmung der kleinen Flüsse und Bäche, Kies oder anderer Unrath auf dieselben gebracht worden seyn sollte. Er streuet die aufgeworfenen Maulwurfshaufen entweder mit der Schaufel

aus einander, oder, wenn er Pferde hat und die Wiese beträchtlich ist, ebnet er sie mit einem dazu bestimmten Wiesenhobel *), vor welchen er gewöhnlich 4 Pferde spannt, und so lange auf der Wiese hin und her fährt, bis alles gleich und eben ist. Er thut dies gern bei nasser Witterung, damit auch die alten mit Grasnarben überzogenen Maulwurfshügel mit dem scharfen Eisen, welches sich an dem ersten Balken des Wiesenhobels befindet, weggenommen und zerstreuet werden mögen. Man siehet hieraus, daß wir alles thun, was uns möglich ist, um einen guten Ertrag von den Wiesen zu erhalten. Alles? wird man hier sagen. Und noch kein Wort vom Düngen der Wiesen!

Hätten wir überhaupt schon vom Dünger gesprochen, so würde es sich hier von selbst ergeben, daß es bei der jetzigen Lage der Sachen eine Unmöglichkeit ist, die Wiesen vom Hofe zu düngen, weil hierunter der Acker nothwendig leiden würde. So probat das Mittel ist, im Frühjahre gegen die Schaafe und das Hornvieh

*) Dieser Wiesenhobel ist eins von denjenigen Stücken, welche aus der Casse der Gemeine angeschafft werden.

die Wiesen mit Hofdünger zu überfahren, weil dann das erste Frühlingsgras gewiß vom Vieh unberührt gelassen wird: so fehlet es doch noch gar zu sehr an Nahrungsmitteln für die hungrigen Aecker, als daß man denselben etwas entziehen dürfte. Mit Gyps und Kalk zu düngen, ist hier aus zwei Gründen nicht rathsam, obgleich Versuche damit gemacht worden sind. Erstlich, da unsere meisten Wiesen selbst aus einem kalkigten, folglich warmen Grund und Boden bestehen, so thut so wenig der eine als der andere die Wirkung, die man sich davon versprach. Vielmehr trägt eine solche Düngung in heißen Sommern noch mit dazu bei, das wenige Gras, das etwan da ist, noch mehr zu verbrennen, und thut also mehr Schaden als Vortheil. Zweitens sind auch diese Düngmittel für den Landmann viel zu theuer. Obgleich die Kalkgebirge hier gar nicht selten sind, so kostet doch der Scheffel Kalk 16 Sgr. und der gebrannte Gyps fast 3 Sgr.; und doch wendete mancher gute Wirth gern etwas an, wenn er nur von der guten Wirkung desselben überzeugt wäre. Fast alle Versuche sind fehlgeschlagen. Dagegen bedient man sich hin und wieder entweder der reinen Holz- oder auch der Seifensieder-asche mit dem besten Erfolge. Nur Schade,

daß jene nicht weit hinreicht, wenn auch selbst Tauben- und Hühnermiß dazu genommen wird, und diese seit einigen Jahren von 4 Sgr. bis 1 Rthlr. (das vierspännige Fuder) in die Höhe getrieben worden ist, seitdem die Ackerleute des Unterharzes diese Seifensieder-asche als ein vortreffliches Dung- und Reinigungsmittel für schwallichte, kalkgründige Felder kennen gelernt haben.

Noch muß ich erinnern, daß alle Wiesen entweder zweischürig oder einschürig sind. Die ersten heißen Grummt-Wiesen, und werden zum erstenmale nach Marientag, zum zweitenmale kurz vor und nach Michaeli gemähet. Die andere Art heißt: Herbstwiesen, und wird kurz vor oder auch bisweilen nach der Rockenerndte abgebracht.

Futterkräuter.

Man sollte glauben, daß der Landmann, welcher den Mangel an Futter für sein Vieh jährlich fühlen muß, jede Anleitung begierig annehmen würde, die ihn in den Stand setzte, sein Vieh nicht allein reichlicher mit Futter zu versorgen, oder wol gar seinen Viehstand zu vermehren, ohne doch im Grunde die Schockzahl

seiner jährlich einzuerndtenden Früchte zu vermindern. Um so mehr muß man sich wundern, wenn man auch noch in diesem Stücke den alten Schlendrian antrifft. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß es jetzt in unsern Feldfluren, auch in Absicht der Futterkräuter, ganz anders aussieht, als es vormehreren Jahren aussah. Mancher ehedem steinigte kahle Berg bringt jetzt, ohne Mühe und Arbeit des Landmanns, jährlich seine einträglichen Zinsen, dadurch, daß er mit Esparcette bebauet ist; und mancher fette Grund füllt durch seinen zwei-, auch dreimaligen Ertrag den Heuboden mit trockenem Kopfklee an; manche gute Milchkuh wird jetzt im Stalle gefüttert, und liefert reichlicher Milch und Dünger, als sie ehemals bei einer sehr frugalen Weide liefern konnte. Allein im Ganzen genommen will dies, mit Ausnahme einiger größeren Wirthschaften, noch nicht viel sagen. Es ist immer nur noch ein Anfang. Der Bauer ist zufrieden, wenn er seiner Hausehre den Gefallen gethan hat, ihr ein Stückchen Klee gesäet zu haben.

Dreierlei Arten von Futterkräutern werden hier gebaut: nämlich spanischer oder Kopfklee, Lucerne und Esparcette.

Der spanische oder Kopfklee wird, wie gewöhnlich, unter die Gerste oder den Hafer, wenn man es haben kann, in die zweite Art, gesäet, bisweilen auch wol unter die Rockensaat im Frühjahre. Wenn der Gersten-acker ganz fertig ist, so streuet man den Kleesamen darüber her, übereggt ihn nur noch einmal, weil die eiserne Egge eigentlich zu schwer ist, und hölzerne hier nicht in Gebrauch sind, und überlässet ihn so seinem Schicksale. Der Acker erhält seinen völligen Saamen von Gerste. Sieben bis zehn Pfund Kleesaamen geben wir dem Acker, je nachdem er besser oder schlechter im Stande und im Boden ist, und je nachdem der Säemann gut oder schlecht säet. Je besser der Acker und der Säemann, desto weniger Saamen. Bisweilen giebt er dann wol noch im Herbste eine mittelmäßige Erndte, wenn der Nachsommer feucht ist, welche mehrentheils trocken gemacht wird. Im folgenden Jahre wird dieser Klee zwei-, seltener dreimal abgemähet und grün verfuttert, oder auch zu Heu gemacht, zum Winterfutter. Im letztern Falle bleiben die Schwade so lange liegen, bis sie auf der obern Seite trocken sind, dann werden sie umgekehrt, nach einigen Tagen in Häufchen gebracht, und so eingefahren.

Gegen Michaelis brechen die Meisten den Acker um, und bestellen ihn mit Rocken oder Weizen. Es ist aber eine allgemeine Klage, daß die Winterfrüchte, besonders der Rocken, nicht gut auf Kleeäckern gerathen. Man hat es versucht, den Kleeacker mehreremale zu pflügen, aber dies hat noch weniger gefruchtet. Sommerfrüchte aber wachsen in Klee-stoppel ausnehmend schön. Deshalb lassen ihn einige wol noch ein Jahr stehen, um ihn im Winterfelde noch zu erndten, und dann den Acker zu Sommerfrucht vorbereiten zu können. Aber oft gehet er im zweiten Jahre ganz aus, noch öfter aber ist die Erndte sehr schlecht.

Mit den Schäfern und Hirten ist es hier so weit gekommen, daß sie den Klee im Herbste nur erst vom 9ten October an, im Frühjahre aber gar nicht behüten dürfen. Freilich wäre es für den Kleebau zuträglicher, wenn er im ersten Jahre ganz von aller Hutweide befreiet werden könnte. Unsere preussischen Nachbaren mähen aus dieser Ursache ihren Klee im Frühjahre immer 14 Tage früher als wir, weil dort gänzliche Schonung des Klees Gesetz ist.

Da der Anbau der Lucerne mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist, als der Anbau des

Kopfklees, so findet man sie auch nicht so häufig als diesen. Doch ist sie bei vollkommenen Stallfütterungs-Wirthschaften fast unentbehrlich. Daher trifft man dieses Futterkraut vornehmlich nur auf den Feldern der größern Oekonomen an. Ihren Vorzug vor dem Kopfklee, der darin besteht, daß sie früher gemähet werden kann, und im Herbst länger aushält, als die beiden andern Futterkräuter; ferner, daß sie reichlichern Ertrag giebt, und endlich dem Viehe fast gar nicht gefährlich ist, räumt ein jeder ein. Allein daß sie 15 bis 20 Jahre ausdauern sollte, ist zuviel gesagt. Sie ist hier höchstens 10 Jahre einträglich. In den letztern Jahren würde sie weit mehr angebauet worden seyn, wenn nicht betrügerische Saamenhändler den Landmann auf das schändlichste hintergangen, und ihm, statt Luzern-Saamen, Kopf- ja wol gar Steinklee-Saamen um theure Preise verkauft hätten. Deshalb scheuet sich jetzt ein jeder, aufs neue sich wieder betrügen zu lassen, und säet lieber Kopfklee aus, dessen Saamen er kennt, auch wol selbst erzeugt. Auf den sehr wohl zubereiteten Acker säet man entweder unvermischt, oder nebst Wicken und Hafer 14 bis 16 Pfund, wenn sie gut stehen soll, welches doch ein jeder wünscht.

Am meisten aber zeichnet sich die Grafschaft Hohnstein durch den fleißigen Anbau der Esparcette aus. Es ist wahr, die Esparcette ist zwar bei weitem nicht so einträglich, als der Kopfklee und die Lucerne; allein ihren Vorzug vor beiden in der Fütterung, macht ihr gewiß kein Mensch mehr streitig. Für Kühe bestimmt, darf sie nicht zu alt werden, man mag sie grün abfüttern oder zu Heu machen wollen; die Pferde dagegen befinden sich am besten, wenn man sie alt werden läßt, so daß die Saamenkörner schon zu reifen anfangen. Manche Ackerleute füttern 5 bis 6 Wochen, von Johanni an, ihre Pferde blos mit dieser Esparcette, entweder wie sie gemähet wird, oder aber auch noch durch die Häckselbank geschnitten. Giebt man nur etwas Hafer hinzu, so können die Pferde bei einem solchen Futter die schwersten Arbeiten verrichten, und nehmen doch sichtbar zu. Eben so nahrhaft ist auch das Esparcettenheu; und gut eingebrachten Grumt übertrifft kein anderes Futter.

Es ist ein wahrhaft erfreulicher Anblick, wenn man jetzt die kahlsten Berge, welche noch vor wenigen Jahren kaum so viel Saamen wieder lieferten, als auf dieselben ausgesäet worden war, und durch das beschwerliche Ackern den Pferden

das Mark aus den Knochen fraßen, an welchen auch selbst der beste Dünger vergebens angewendet wurde, da er alsobald durch die Regengüsse wieder in die Gründe hinabgerissen wurde, — wenn man diese jetzt fast alle grünen, blühen, und durch dies schöne Futter reichlich sich verzinsen siehet. Nichts konnte für diese gebirgigte und kalkgründige Gegend erwünschter seyn, als ein solches Futterkraut.

Sie wächst am liebsten in kalkigtem, thonigtem und mergelartigem Boden. In Kiesboden kömmt sie durchaus nicht fort. Zwei, höchstens drei vorhäuser Scheffel Aussaat auf einen Acker von 160 □Ruthen ist hinreichend. Man säet dieselbe entweder ohne alle andere Früchte, oder unter den Hafer oder Wicken, welche aber frühzeitig abgefüttert werden müssen, oder auch wol im Herbste unter den Rocken, doch aber frühzeitig, wenn sie gerathen soll. Das Land muß rein und wohl bearbeitet seyn. Je besser es aber im Stande ist, desto besser wird die Esparcette. Sie hält sich länger als die Lucerne, wol 15 bis 20 Jahre. Dann wird der Acker umgerissen, und — nicht mit Winterfrucht, sondern — mit Hafer bestellt. Man

kaum dann den Acker noch 4 bis 5 Jahre ungedüngt benutzen, und er trägt immer reichlich.

Eintheilung der Felder.

Wenn ich eine Wirthschaft untersuchen sollte, ob sie gut oder schlecht sey, ob Verbesserungen angebracht werden könnten oder nicht; so würde meine erste Frage seyn: wie sind die Felder eingetheilet? sind es geschlossene oder bunte Felder? ist man durch ein bürgerliches Gesetz oder durch das Gesetz der Nothwendigkeit verbunden, mit den Nachbarn gleiche Felder zu halten, oder hat man Freiheit, zu verfahren mit seinen Aeckern, wie man will? Denn auf die Eintheilung der Felder und den davon abhangenden Fruchtwechsel kömmt mehr an, als man gemeiniglich glaubt.

Man hat auch hier, wie in vielen andern Gegenden, die 3Felder-wirthschaft angenommen und beliebt, so daß ein Theil Winterfrüchte, das heißt: Rocken und Weizen; der andere, Sommerfrüchte, d. h. Gerste und Hafer; der dritte, Sömmerungsfrüchte, als: Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kohl u. dergl., trägt. Daher die Namen: Winter- — Sommer- — Sömmerungs- oder Braach-Feld. Jedoch pflegt auch jeder Ort neben diesen 3 Feldern noch ein

bunten oder gemischtes Feld zu haben, worinn alles durch einander gebauet wird. Die Ursache hievon ist entweder die Nähe des Feldes beim Orte, oder weil nicht ein jeder so viel gutes Land besitzt, daß er in jedem Felde seine Gemüsearten bauen kann. Ob diese Eintheilung vortheilhaft oder schädlich sey, darüber will ich mein Urtheil bis gegen das Ende dieser Abhandlung verschieben.

A. Winterfeld.

Da man hier das Winterfeld für das wichtigste unter den 3 Feldern hält, so daß das Sprichwort sogar sagt: "eine gute Winter-erndte übertrage zwei schlechte Sommer-erndten," so sey es mir erlaubt, mich mit demselben zuerst zu beschäftigen.

Dreierlei Arten von Früchten bauet man hier in diesem Felde: Rocken, Weizen und Winterrübsaamen. Rocken und Weizen erhalten einerlei Behandlung. Hat der Acker braach gelegen, so ist er bis zum Herbst 3-, auch 4mal gepflügt und geegt, vor dem 3ten oder 4tenmal Pflügen gedüngt worden, und zwar entweder mit der Achse oder mit Hürde-lager. Sehr gern bringen gute Wirthe ihren Dünger in die vorletzte Pflug-

art, damit er mit der letzten Fuhre wieder herz aufgebracht werden kann. Und gewöhnlich giebt auch dies die schönste Frucht. Da man aber jetzt selten in den Feldern der Bauern einen Braach-acker antrifft, so fährt man gern den Dünger, wenn der Acker im Sömmerungs-Felde etwann ungedüngt bestellt worden wäre, sogleich in die Stoppel, pflügt ihn dann unter, läßt ihn 3 bis 4 Wochen in der Furche liegen, dann egget man das Land ab, pflügt es zur Saat, und bestellt den Acker. Jeder besömmert gewesene Acker wird also — den Rübsaamen-, Lein- und Kohl-acker ausgenommen, welcher wegen später Bestellung, und weil er im Sommer mehrmals gepflügt worden war, nur Einmal gepflügt wird — immer zwei-, auch dreimal gepflügt und geegt. Rocken trägt jeder Acker, wenn er nicht gar zu naß liegt. Zum Weizen aber nimmt man die besten Aecker und düngt sie auch immer gut. Doch giebt es auch eine Art leichten, sogenannten hasel-erdigen Boden, in welchem man lieber mit mittelmäßigem Weizen als mit schlechtem Rocken vorlieb nimmt. Da der Weizen, wenn er einträglich seyn soll, mehr Dünger erfordert und dennoch im Ertrage weit mißlicher ist als der Rocken, so bauet man gewöhnlich nur so viel,

als man zur Wirthschaft nöthig hat. Das Verhältniß deſſelben iſt ungefähr wie 8 bis 10 zu 1.

Bei der großen Verſchiedenheit des Bodens läßt ſich ſchlechterdings nicht ſagen: der Acker bringt ſo viel Schocke; ſondern man muß hier den Durchſchnitt annehmen. Nach denſelben liefert der Acker Rocken in ſchlechten Jahren 1½ Schock zu 60 Bund; in Mittel-jahren 2 Schock; in ganz guten Jahren auch wol 2½ Schock. Daraus wird gedroſchen zwiſchen 6 und 10 nordhäuſer Scheffel, oder 8 bis 13 Himten.

Weizen liefert der Acker im Durchſchnitt 2 bis 4 Schock, und giebt 4 bis 6, ſelten 7 Scheffel.

Die Zeit der Beſtellung dieſer beiden Fruchtarten iſt 14 Tage vor und nach Michaelis. Früher beſtellt, wird der Rocken gewöhnlich leicht und leidet oft vom Froſte in der Blüthe; ſpäter beſtellt, iſt gewöhnlich eine halbe Mißerndte, weil das Clima etwas rauh iſt. Gute Wirthe ſäen gern in alte Saatfurche, und beſtellen ihre Winterfrucht, wenn ſie nicht durch ſpäte Erndten, oder durch anhaltende Trockniß oder Regenwetter daran verhindert werden, vom 16ten bis 30ſten Sept.

Sie kälken den Weizen entweder, oder säen alten. Auf den Acker wird sowohl Rocken als Weizen 1½ Scheffel oder 2 Himten gesäet. Muß man später bestellen, so legt man noch ½ Scheffel zu.

Winter-rübsaamen wird überhaupt sehr wenig, auf Bauergütern aber fast gar nicht erbauet. Diejenigen Pächter, welche ihn bauen, thun dies auf folgende Art: sie stürzen das Land im Herbste, und pflügen es bis zum 24sten Julius noch 2 oder 3mal. In die vorletzte Pflugart bringen sie den Dünger, meistens aus den Schaafställen, und nun säen sie ihn Ausgangs Julii und Anfangs Augusts aus. Man hat hier zweyerlei Arten: den großen oder Rops, und den kleinen Rübsaamen. Jetzt wagt man es fast gar nicht mehr, dieses Oelgewächs zu bauen, da seit einigen Jahren ein gewisser schwarzer, dem Erdflohe sehr ähnlicher Käfer durch Abnagen der Knospen und Blüthen die schönsten Hoffnungen gänzlich zerstöret, und den Oekonomen großen Verlust verursacht hat. Ein ganz guter Säemann darf nicht viel über ein 16theil eines norddhäuser Scheffels auf dem Acker säen.

B. Sommerfeld.

In das Sommerfeld säen wir nur zwei Frucht-arten: Gerste und Hafer. Die Bearbeitung des Ackers hiezu ist folgende. Gedüngt wird dies Feld mit der Achse nie, wol aber bisweilen mit Schaaf-pferch. Zur Gerste wählt man die besten und in Besserung sich befindenden Aecker. Gewöhnlich säet der Bäuer seine Gerste nach 3 Jahren immer wieder auf denselben Acker. Man stürzt das Land, welches Gerste tragen soll, wo möglich, im Herbste, pflügt es im Frühjahre, nachdem es abgeegt worden ist, wieder auf, und säet dann in die dritte Pflug-art die Gerste. Ist das Land unrein, und das Frühjahr nicht allzunaß, so giebt man ihm auch wol noch eine Pflug-art. Denn die Gerste liebt einen lockern Boden. Die Bestellzeit derselben ist vom 12ten bis letzten May, höchstens 4ten Junius. Man säet auf den Acker ebenfalls 1½ Scheffel oder 2 Himten, sowohl von der Gerste als vom Hafer. Mit 2 Schock Gerste sind wir in guten Jahren nicht zufrieden.

Vom Hafer hat man eine zweifache Art: Märzen- und Sommerhafer. Der Märzenhafer unterscheidet sich von dem Sommerhafer dadurch, daß er etwas schwerer ist, und zu

seiner Reife einige Wochen mehr bedarf als dieser. Er wird deshalb schon nach der Mitte des Aprils bis zum 4ten May ausgesäet, da der Sommerhafer erst vom 1sten bis 12ten May gesäet zu werden pflegt. Ersterer erfordert zwar etwas besseren und fetteren Boden, dieser dagegen eine bessere Cultur des Bodens. Daher stürzt man oft den Acker, der zum Märzenhafer bestimmt ist, gar nicht, sondern säet ihn geradezu in die Rocken- oder Weizenstoppel. Ich habe ihm seit einigen Jahren 3 Pflugsarten gegeben, und mich sehr wohl dabei befunden. Dem Sommerhafer giebt man zwar den schlechtesten Boden, aber immer zwei Pflugsarten, weil er durchaus wie die Gerste einen lockern Boden haben will. Der Acker von 160 □Ruthen liefert gewöhnlich 1 Schock im Durchschnitt, in ganz guten Jahren auch wohl 1½ Schock.

C. Brachfeld.

Diesen Namen führet dieses Feld nur noch aus alten Zeiten. Jetzt heißt und ist es Sömmerungsfeld. Es ist hier der Ort nicht, mich über den Nutzen oder Schaden der Braache auszulassen, sondern ich habe hier nur zu erzählen, wie es der Hohnsteiner damit hält. Er ist, wie

ich schon gesagt habe, kein Freund der Braache, sondern er benutzt seinen Acker so gut er kann. Deshalb findet man auf den Feldern der Bauern nur hin und wieder ein unbestelltes Stück in diesem Felde. Nur die Pächter und grössern Oekonomen müssen aus Mangel an Weide bisweilen eine Breite zu einer Braache liegen lassen, um ihren Schaafen zur Zeit der Noth einige Nahrung zu verschaffen. Sonderbar, man soll die Braache an einigen Orten sogar für eine Art des *Luxus halten*, welcher nur grössern Oekonomen zukäme. In diesem Sömmerungs-Felde, in welches der Dünger des ganzen Jahres entweder vor der Bestellung oder nach der Erndte desselben gefahren wird, werden folgende Frucht-arten erbauet: Bohnen, Erbsen und Wicken. Diese Hülsenfrüchte, welche sowol in Absicht der Körner als des Strohes blos allein zur Nahrung der Thiere ausgesäet werden, erhalten immer ziemlich einerlei Behandlung, nur daß man für die Bohnen die schwersten und besten Aecker auswählt. Man stürzt den Acker nur im höchsten Nothfalle, wenn er gar zu unrein ist, im Herbste, sonst bleibt er bis zur Frühjahrs-Bestellung unberührt liegen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß diese Früchte auf einem im Herbste umgepflügten

Acker nicht so gut gerathen, auch nicht so rein vom Unkraute stehen, als wenn er erst im Frühjahre, und zwar nur einmal, gepflügt wird. Die größten Hauswirthe, bei welchen sich die Arbeit im Frühjahr häufen könnte, fangen schon im Januar an, ihren Dünger zu diesen Früchten auf die Felder zu fahren, etwann 5 bis 8 vierspännige Fuder auf 160 □Ruthen, je nachdem ihr Vorrath von Dünger groß oder klein ist. Von der letztern Hälfte des Märzes an bis gegen Ende des Aprils dauert die Bestellzeit. Auf den Acker gehören Bohnen 2 Scheffel; Erbsen und Wicken 1½ Schffl. Nur selten wird der Saame untergepflügt, es müßte denn der Frühling sehr trocken und der Acker sehr leicht seyn. Nachdem der Acker abgeegt worden, welches mit einer eisernen Egge, mit zwei Pferden bespannet, geschiehet, wird er entweder gleich gewalzet, um ihn zu ebenen und die Winterfeuchtigkeiten darinn zu erhalten, oder wenn die Bestellzeit in feuchte Witterung fällt, läßt man den Saamen erst aufgehen, und walzt ihn dann. Dies geschieht jedoch nur bei Erbsen und Wicken, nicht aber bei Bohnen.

Unter die Wicken wird alsdann, wenn sie grün abgefuttert werden sollen, welches sehr

häufig geschiebt, Haser gemischt, und dieses giebt ein vortreffliches Futter für Pferde und Kühe. Der darauf folgende Rocken geräth gewöhnlich ganz unvergleichlich, und kömmt dem Braach-rocken gewiß sehr nahe.

Dieses bei uns sogenannte Rauchzeug liefert, je nachdem der Acker in Absicht seines Bodens und seiner Besserung beschaffen ist, 1½ bis 3½ Schock. Der Körner-ertrag ist aber äusserst unsicher und sehr verschieden. In guten Jahren giebt das Schock Bohnen wol 6 bis 8 Scheffel, Erbsen und Wicken 4 bis 6 Scheffel. Allein ich habe auch schon manches Jahr erlebt, wo das Rauchzeug durch anhaltendes Regenwetter oder Dürre, vornämlich aber durch böse Thaue, so verdorben war, daß es ungedroschen für Schaafe und Pferde verfüttert werden mußte. Die Arbeiter erhalten für das Abbringen und Einbinden von diesen Frucht-arten den Zehenten.

Die Linse ist bei uns ein interessantes Gewächs. Sie wird in die erste Pflug-art bestellt, wie die Erbsen, Bohnen und Wicken. Aber der Acker wird hierzu nicht gedüngt, weil die Linsen dann zu geil wachsen und wenig Körner liefern, auch weil der Mist zu viel Unkraut mit sich führt. Dagegen benutzen wir den Dünger, welcher von

Marientag bis zum Herbſte gemacht wird, dazu, dieſe und andere ungedüngt beſömmert geweſene Aecker damit zu erquicken, und erhalten auf dieſe Art vortrefflichen Rocken und Weizen. Wir erndten auf dem Acker ſelten unter 3 Schock, und das Schock liefert 2 bis 5 Scheffel. Manche Bauern, beſonders wenn ſie wenig Wieſewachs haben, füttern die Linſen ungedroſchen mit den Pferden, um ihnen in dieſer Jahrszeit, wo es viele Arbeit giebt, neben dem gewöhnlichen Futter eine Stärkung zu geben. Sonſt aber werden ſie gedroſchen und das Stroh im Winter den Pferden aufgeſteckt, auch wol für die Kühe auf der Hexelbank durchgeſchnitten.

Da der Bauer ſelten oder gar keinen Winterrübſaamen bauet, und doch Oel und Oelkuchen in ſeiner Wirthſchaft bedarf; ſo ſäet er dafür Sommerrübſaamen aus, und zwar, wenn es ihm möglich iſt, immer ſo viel, daß er auch bei einer ſparſamen Erndte ſein Auskommen hat. Geräth er gut, ſo macht er aus dem übrigen einen Thaler Geld, womit er einen Theil ſeiner Herbſtausgaben beſtreitet. Die Zubereitung des Ackers iſt folgende: der Acker wird, wo möglich, im Herbſte geſtürzt, im Frühjahre darauf abgeegt, und nun, je nachdem er rein oder unrein iſt,

noch 2 bis 3mal gepflügt und geegt. Vor der 3ten oder auch 4ten Pflug-art erhält der Acker seine 5 bis 8 Fuder Dünger. Einige Tage vor und nach Marientag ist die Saatzeit. Ist die Witterung trocken, so wird er in die Furchen gesäet; ist sie feucht, so wird das Land erst abgeegt und dann besäet, noch zweimal geegt und gewalzt. Ist das Land in Besserung, und fehlet es zu der Zeit an Mist, so wird er auch wol ungedüngt bestellt und hinterher zum Rocken gedüngt. Der Ertrag des Ackers ist sehr verschieden: bisweilen 5, bisweilen 12 Scheffel, weil er manchen Unfällen ausgesetzt ist. Der Arbeiter erhält für die Mühe des Abbringens und Dreschens den 10ten Scheffel. Da er spät reif wird, oft erst nach Michaeli, und das Land sehr auszehret, so giebt es selten mittelmäßige, fast immer schlechte Rocken-erndten im folgenden Jahre.

In eben dieses Feld gehören auch alle Arten von Kohl und Rüben. Der Acker wird 3- bis 4mal zu diesen Gewächsen gepflügt, immer, obgleich der beste Boden dazu ausgewählt wird, stark gedüngt und nach Johanni bepflanzt. Die Kohlpflanzen ziehen die Landleute entweder selbst, oder wo die Gelegenheit dazu fehlet, kaufen sie

dieſelben von den benachbarten Landleuten, welche einen Handel damit treiben. Gewöhnlich wird ſowohl vom Kohle als Rüben immer nur ſo viel gebaut, als man zur Wirthſchaft bedarf. Und da hier nicht blos Kopfkohl, ſondern auch brauner und grüner Kohl, Wirſing (Savoyerkohl), Kohlrüben, auch Kohlrabi und Blumenkohl auf dem Felde erzeugt werden, ſo verſchaffen die Kohl- und Rübenarten manche abwechſelnde Gerichte zur Erquickung des Landmannes. Hin und wieder findet man auch Runkelrüben für das Vieh.

Kartoffeln werden hier in großen Quantitäten erbauet. Schlechte Wirthe behandeln ſie ſchlecht und erhalten ſchlechte Erndten. Gute Wirthe bauen ſie auf folgende Art mit großem Vortheile: ſie fahren den Dünger ſchon im November auf den Acker, welcher im nächſten Jahre Kartoffeln tragen ſoll, pflügen ihn auch noch vor dem Winter unter, damit er zerrottet und den Kartoffeln keinen nachtheiligen Geſchmack giebt. Wenn die Kartoffeln gelegt werden ſollen, wird das abgeegte Land wieder gepflügt. Nun werden mit der Hacke Löcher gemacht, in der Reihe 1 Fuß und die Reihen 2 Fuß von einander. In dieſe Löcher werden die Saamen-Kartoffeln geworfen und mit Erde bedeckt. Sobald ſie auf-

gehen, wird das Land mit der eisernen Egge scharf abgeegt und dadurch vieles Unkraut herausgerissen. Einige Wochen hernach kömmt die Hacke und vollendet das Werk dadurch, daß die Erde an die aufgegangenen Kartoffeln angehäufelt wird. Manche behacken sie gar zweimal, und werden dafür durch reichlichern Ertrag belohnt. Noch muß ich erinnern, daß das Kartoffelland sehr stark gedünget werden muß, wenn die Erndte ergiebig seyn soll. Die mancherlei Arten von Kartoffeln dienen den Menschen, Schweinen und Rindviehe zur Speise.

Flachs bauet man in der Grafschaft nur etwann so viel, als man in das Haus braucht. Im Durchschnitt geräth er seltener, als er mißräth. Am wenigsten säet man Frühflachs aus, und diesen kaum etwann 14 Tage vor Johanni; den Spätflachs gegen Johanni. Man siehet es immer mehr ein, daß dieses Produkt eigentlich nur für ganz fruchtbare Gegenden gehört, da er oft die Kosten nicht abwirft, das Land aussaugt und kein Stroh zum Dünger liefert.

Hirsen säet fast ein jeder so viel aus, als er zu seiner Wirthschaft nöthig zu haben glaubt

Vom Pflügen, Eggen, Walzen.

Um im kurzen so vollständig als möglich zu seyn, muß ich auch noch etwas von der Behandlung des Ackers durch Pflügen, Eggen und Walzen hinzufügen.

Billig sollte ich hier mit der Beschreibung unseres Pfluges den Anfang machen; da aber dies bereits ein hohnsteinscher ökonomischer Schriftsteller, der Herr Pastor Leopold zu Appenrode, in seinem Handbuche der gesammten Landwirthschaft, Th. 1, Seite 30. u. f. vor mir gethan hat, so muß ich hier auf jenes brauchbare Buch blos hinweisen, in welchem man auch überhaupt vieles, was ich hier beschrieben habe, theils bestätiget, theils weiter ausgeführet finden wird. Nach unserm nicht leichten Boden ist schon im voraus zu vermuthen, daß auch unser Pflug nicht von der leichtesten Art seyn werde. Es ist möglich, daß er sich von Pflügen, welche in andern Gegenden gebräuchlich sind, in diesem und jenem Stücke unterscheide; allein theils können mir jene Pflüge nicht alle bekannt seyn, theils weiß man ja wol, daß der Pflug fast in jeder Gegend etwas Verändertes habe. Alles was ich von demselben hier sagen muß, ist: er hat, wie gewöhnlich, Räder, 2 Sterze, wird

von 2, selten von einem Pferde, noch seltener aber von 2 Ochsen gezogen, läßt sich leicht richten, und macht, wenn er in Ordnung ist, eine gerade und reine Furche.

Wichtiger ist mir die Behandlung des Ackers mit dem Pfluge. Im allgemeinen pflügt hier der Bauer durchweg zu flach. Es giebt zwar hievon einzelne Ausnahmen, allein die Natur der Sache lehrt es schon, daß es im Ganzen nicht anders seyn kann. So lange nicht ein Ueberfluß oder doch hinreichender Vorrath von Dünger angeschafft werden kann, so lange darf meines Bedünkens auch der Ackermann nicht tiefer pflügen. Denn wenn er nur für eine Tiefe von 6 Zoll Dünger hat, so würde er thöricht handeln, wenn er seinen Acker bis auf 12 Zoll umgraben wollte. Eine natürliche Folge davon ist aber auch, daß die hiesige Gegend so oft von Dürre leidet, weil die Feuchtigkeiten zu sehr in der Oberfläche bleiben. Je besser der Boden ist und je mehr Dünger man hat, desto tiefer pflügt man auch.

Ob man gleich hier nicht glaubt, daß durch den Pflug etwas verdorben werden könne, sondern es eine allgemeine Regel ist: je besser der Wirth, desto mehr beackert er sein Land; so giebt es doch

auch einzelne Fälle, wo eine Pflugart unrecht angebracht werden könnte und daher mehr verderben als nützlich seyn würde. Dies ist besonders der Fall im Sömmerungsfelde. Es giebt hier Gegenden, wo man sicher vorher sagen könnte, daß Bohnen und Erbsen wenigstens zur Hälfte mißrathen würden, wenn der dazu bestimmte Acker im Herbste vorher gestürzt worden wäre. Dagegen eilt ein jeder, sobald die Bestellzeit im Herbste vorüber ist, die Stoppeln des Winterfeldes unterzupflügen oder zu völligen. Was hievon im nächsten Jahre zur Gerste bestimmt ist, wird dann im Frühjahre, wenn es abgeegt worden ist, wieder aufgepflügt; finden sich Unkräuter darinn, wol nochmals gepflügt und dann erst zur Saat zubereitet, so daß ein Gersten-acker 3- auch 4mal gepflügt und geegt wird. Zum Hafer geschiehet dies nur 1- bis 2-, höchstens 3mal. Erbsen-, Bohnen-, Wicken- und Linsen-Aecker werden nur einmal beackert; Kohl-, Lein-, Rüben- und Rübsaamen, nach Befinden der Umstände, 2- bis 4mal. Winterfrucht gewöhnlich 2mal, seltener 1- oder 3mal.

Das Eggen ist in vielen Fällen eben so wichtig als das Pflügen. Daher stehet dies Geschäft bei uns in großem Werthe. Wegen des thonigten

und schweren Bodens, führen die Hohnsteiner durchweg die eiserne Egge, weil mit der hölzernen nichts ausgerichtet werden würde. Doch wäre sie gewiß bei der Bestellung der kleinen Körner, als des Klees, Rübsaamens u. s. w. äusserst vortheilhaft. Unsere Egge hat 4 Fuß im □, und wird gewöhnlich von 2, nur etwann zur Zeit der Noth, wenn man recht viel ausrichten will, von einem starken Pferde gezogen. Die Absichten beim Gebrauch der Egge sind bekannt. Jeder gute Ackermann eggt allemal den gepflügten Acker erst ab, ehe er ihn zum zweiten- oder drittenmale pflügt. Mit Recht glaubt man, daß man seinen gepflügten Acker nicht genug eggen könne; ja man hält bisweilen das Eggen noch für wichtiger und nützlicher als das Pflügen, besonders wenn ein unreiner Acker bei trockener Zeit abgeegt werden kann. Sind die Stücken nur einigermaßen breit, so wird in die Queere geegt, damit, wo möglich, alles Unkraut herausgerissen werde. Bei der Aussaat hält man es aber für besser, nicht zu viel zu eggen, wenn sonst das Land klar ist, weil durch vieles Eggen die Körner zu tief zu liegen kommen könnten.

Bei der Frühjahrs- und Sommer-Bestellung wird hier auch das Walzen der Aecker für ein

nothwendiges Stück einer guten Bearbeitung des Feldes gehalten. Fast jeder Ackermann hat eine eigene Walze. Sie wird von einem Pferde gezogen, und entweder sogleich nach der Bestellung des Ackers gebraucht, oder einige Zeit nachher, je nachdem es die Witterung erfordert. Ist die Witterung zur Zeit der Bestellung trocken, so wird der bestellte Acker sogleich zugewalzt, nicht allein um das Land zu ebenen und die Klöße zu zerdrücken, sondern auch vornämlich, um die Feuchtigkeiten, welche um diese Zeit einen sehr hohen Werth haben, in demselben zu behalten. Ist die Witterung naß und der Acker feucht, so schiebt man dies Geschäft auf, bis Gerste, Hafer und andere Früchte aufgegangen sind, wo man denn gern nach einem Regen, wenn es wieder etwas abgetrocknet ist, walzet, um jene zwei Absichten zu erreichen. Nur bei sehr trockener Bestellungszeit gehet bisweilen die Walze zwischen den Eggen her, um dem Acker die gehörige Krume zu verschaffen. Auch haben einige denkende Oekonomen mit gutem Erfolge die Wintersaat im Frühjahre mit der Walze überfahren, um auf leichtem Boden die durch den Frost gehobene Erde wieder an die Wurzeln anzudrücken. Unbegreiflich war es mir, in den sandigten Gegenden

Niedersachsens dies nützliche Acker-instrument gar nicht vorzufinden, da es doch im Sandboden so vorzüglich gute Dienste thun würde. Dies ist ein Beweis mehr von der Erfahrung, die ich längst in jenen Gegenden machte, daß der Ackerbau dort zum Theil mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit betrieben wird.

Vom Dünger.

Hier werden wir folgende Fragen zu beantworten haben: 1) womit, 2) wie, 3) wie oft wird gedüngt, und 4) wann wird der Dünger auf das Land gebracht?

1) Womit wird gedüngt? Wenn man alles zum Dünger rechnet, was auf das Land gebracht wird, um dasselbe fruchtbar zu machen, so darf ich auch diejenigen Verbesserungsmittel nicht übergehen, welche nur seltener angewendet werden. Dergleichen sind: a) die mineralischen Düngungsmittel, als: Schlamm, Erde aus Teichen oder von den Straßen, Gyps, Kalk und Mergel. Ehemals wurde auf dergleichen Dinge wenig geachtet, aber je höher am Werthe die landwirthschaftlichen Produkte gestiegen sind, und je länger sie sich zeither in ihrem hohen Werthe erhalten haben, desto mehr richtet auch der Landmann

seine Aufmerksamkeit auf das, was seinen Acker verbessern kann. Mit Bewunderung sieht man die Emsigkeit, mit welcher jetzt im Frühjahre der Koth aus den Dörfern auf die nächsten Aecker gefahren wird. Erde aus den Teichen ist nur selten zu haben; allein ich bin überzeugt, daß es jetzt ein leichtes Mittel seyn würde, einen Teich auszubringen, wenn man nur ein wenig dazu behülflich seyn wollte, da ein jeder Ackermann gern sein schlechtes Land damit überführe. Man hat auch in der hiesigen Gegend angefangen, die Wirkungen des Gypses und gebrannten Kalkes zu erforschen, aber dies hat nicht gelingen wollen, vielleicht weil der Boden schon viele Kalktheile enthält. Dagegen haben einzelne Wirthschafter den Mergel mit vielem Vortheil auf ihre Aecker gebracht. Daß das Mergeln der Aecker aber nicht gemeiner geworden ist, daran ist wahrscheinlich der Mangel an Kenntniß desselben Schuld; und auf das Gerathewohl, ob er gut oder schlecht ist, unternimt der Landmann nicht leicht ein solches mühsames Geschäft.

Noch weit seltener sind b) die vegetabilischen Düngungsarten im eigentlichen Verstande, d. h. solche, wo ein Acker mit irgend einer Frucht besäet wird, um dieselbe, wenn sie ein gewisses

Alter erreicht hat, zur Befruchtung der künftig zu säenden Fruchtart unterzupflügen. Dies geschiehet hier nur alsdann, wenn die Frucht so schlecht steht, daß man offenbar eine Mißerndte erwarten muß.

Der gewöhnliche Dünger ist und bleibt also c) der animalische, mit allerlei Vegetabilien vermischt. Im Allgemeinen kann man nicht anders sagen, als: Mangel an Dünger ist die Krankheit, an welcher die meisten Landwirthschaften laboriren.

Die Ursache des allgemeinen Mangels an Dünger liegt ohnstreitig in dem Mißverhältnisse des Viehstandes zu den Gütern. Da wir hier nicht durch Heide und nicht durch Plaggen, wie in den Heidgegenden, unsern Strohvorrath schonen können, sondern dieses Stroh beides zur Fütterung und zur Streu dienen muß; so ist es natürlich, daß es oft mangelt oder doch sehr sparsam damit umgegangen werden muß. Nur dann erst, wenn man Heu, Grummt und Klee genug zur Fütterung des Viehes anschaffen, und das Stroh hauptsächlich nur zur Streu wird gebrauchen können, dann wird der Düngervorrath sich mehren, und der Acker in ganz vollkommenen Stand gesetzt werden können.

Die Miſtſtätten ſind meiſtentheils gut angelegt. Nur macht man den Fehler, daß man nicht alle Arten von Dünger untereinander miſcht, und deshalb oft genöthiget wird, hitzigen Dünger auf warmen, und kühlen Dünger auf kalten Boden zu bringen. Ein von Pferde-, Kuh- und Schweins-Miſt vermiſchter Dünger thut auf jedem Boden gute Dienſte.

Die Miſtjauche wird bis jetzt faſt gar nicht geachtet. Bei ſtarkem Regenwetter fließt ſie von den Höfen auf die Straßen. Jedoch, wenn unſere Landwirthe fortfahren, die Straßen-erde zu benutzen, ſo wird ſie wenigſtens in Dörfern, die nicht abhängig liegen, einigermaßen genutzt. Von Jauchenbehältern aber weiß man gar nichts.

Zur Erſparung des Streu-ſtrohes ſammeln die kleinen Landwirthe auch wol Laub aus den Hölzern, desgleichen Rohr und Schilf aus den Teichen ein. Doch will dies alles nicht viel ſagen.

Wie wird gedüngt? iſt die zweite Frage, welche hier beantwortet werden muß. Ein jeder richtet ſich immer nach ſeinem Vorrathe. War die Erndte reich an Stroh, ſo iſt der Vorrath von Dünger groß und der Acker bekommt mehr, wie ſonſt. In guten Jahren fährt daher der

Bauer wol 8 bis 9 vierspännige Fuder auf einen Acker von 160 □Ruthen, da eben derselbe nach einer kärglichen Erndte wol mit 5 bis 6 Fudern fürlieb nehmen muß. Ausserdem haben hier die meisten Gemeinen Schäfereien, von welchen sie den Hordenschlag, erhalten und durch welchen sie den Mangel an Hofdünger so gut als möglich zu ersetzen suchen.

Um die dritte Frage, wie oft wird gedüngt? zu beantworten, darf ich nur an die Eintheilung unserer Aecker in 3 Felder erinnern. Nach der Regel sollte also jeder Acker alle drei Jahre mit Dünger vom Hofe überfahren werden. Allein da das große Geheimniß für den Landmann noch nicht erfunden zu seyn scheinet, sich einen Ueberfluß oder doch hinreichenden Vorrath von Dünger zu verschaffen; so ist es leider oft der Fall, daß mancher Acker nur in dem 4ten, mancher gar nur im 6ten Jahre wieder Ersatz erhält für das, was er seinem Besitzer geliefert hat. Freilich siehet man es dem Acker alsobald an, ob er alle 3, oder alle 6 Jahre einmal Dünger erhalten hat. Indessen suchen doch die Meisten, wenn die Erndten nicht gar zu schlecht ausgefallen sind, sich immer so einzurichten, daß sie das ganze Braachfeld überdüngen.

Ueber die Frage 4, wann soll der Dünger auf das Land gebracht werden? sind die hiesigen Landleute mit sich selbst noch nicht recht einig. Von den Pächtern und großen Oekonomen sehen sie, daß diese schon nach Neujahr anfangen, ihren Mist auf das Land zu fahren, dort streuen und bis zur Bestellzeit im Frühjahre liegen lassen. Wenn der Bauer hingegen manches einzuwenden hat, so ist ihm das um so weniger zu verdenken, da selbst die gelehrten Oekonomen noch nicht über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses Verfahrens einig sind. Indeß ist doch so viel gewiß: Jeder hat, ausser dem nah gelegenen, auch entfernte Aecker; diese mit Dünger gehörig zu überfahren, nimt viel Zeit hin. Da nun im Sommer für die Wirthschafter die Zeit edel ist, und im Winter die Pferde wenig oder nichts zu thun haben, so ist es schon in dieser Rücksicht vortheilhaft, die Wintertage zur Abfuhre des Wintermistes zu benutzen. Manche ahmen diese Einrichtung schon nach, andere dagegen halten sie für schädlich.

Der meiste Dünger wird also im Frühjahre ausgefahren, wo ihm aber die rauhen Lüfte oft weit mehr Schaden thun als dem, der im Winter ausgefahren, ausgestreut und durch Regen und

Schnee an die Erde fest angeschlagen worden ist, so daß die Winde über ihn hingehen. Was nun noch im Sommer an Dünger gemacht wird, das wird immer, so wie er brauchbar wird, auf das Land gebracht, bis zu Martini hin, wo denn gewöhnlich ein Stillstand gemacht wird.

Von der Viehzucht, und zwar a. von der Pferdezucht.

In der ganzen Grafschaft Hohnstein wüßte ich, genau zu reden, keinen Ort, von welchem man behaupten könnte, daß er Pferdezucht triebe. Die Ursache davon ist, weil es hier keine Füllenweiden giebt, die nothwendig da seyn müssen, wenn die Füllenzucht vortheilhaft seyn soll. Zwar ist nicht zu leugnen, daß in jedem Dorfe eine Anzahl Füllen gezogen werden; allein dies ist doch bei weitem zu den eigenen Bedürfnissen nicht hinreichend, geschweige denn, daß ein Handel damit getrieben werden könnte. Ein großer Verlust ist es für die hiesige Gegend, daß wir nicht von der musterhaften Einrichtung Nutzen ziehen können, die Stuten von Beschälern aus dem Landgestüte belegen zu lassen, wie dies im Lüneburgischen und andern Gegenden unsers Churfürstenthums Sitte ist. Weil die Bauern sich

ihre Hengste selbst halten, oder hin und wieder von einem Privatmanne ein Sprunghengst gehalten wird; so kann es nie in unserer Gegend mit der Pferdezucht etwas ordentliches werden. Von schlecht gebauten Vätern und Müttern giebt es auch schlecht gebauete Kinder. Auch kommen die Füllen, wenn sie ganz und gar im Stalle gefüttert werden müssen, viel zu hoch, als daß die Zuzucht derselben viel Liebhaber finden könnte. Bisweilen hat der eine oder andere Bauer Bekanntschaft auf dem Harze mit einem Köhler, zu welchem dann wol ein Füllen in die Grasung gethan wird. Allein im Ganzen will das nichts sagen. Die meisten Pferde also, welche hier gebraucht werden, sowohl zum Ackerbau als zum Fuhrwerke, müssen erkauft werden. Die Acker- und Fuhrleute wenden sich dann gewöhnlich nach Helmstädt und Uelzen, wo sie sich auf den Märkten nothdürftig mit Pferden versehen. Und da wegen des vielen Fuhrwerks jährlich eine Menge Pferde zu Grunde gehen, so gehet also auch jährlich eine beträchtliche Summe Geldes dafür aus der Grafschaft.

b. Rindviehzucht.

Nach der kleinern oder größern Anzahl der

Pferde auf einem Hofe richtet sich die Rindviehzucht, indem man dieselbe nur als einen Nothbehelf ansieht. Daher kömmt es, daß auf einem Bauerhofe von 3 bis 4 Hufen Land oft nur 5 bis 6, höchstens 8 Stück Rindvieh angetroffen werden, und auch diese werden gewöhnlich nur kärglich gefüttert. Ein Gemisch von Häcksel, Erbsenstroh, etwas wenigen Grummt oder Nachmatt und Spreu ist das Futter des Rindviehes. Die goldene Regel: Viel und gutes Futter angeschafft, dann viel und gutes Vieh gehalten, und das Stroh meistentheils untergestreut! wird noch wenig beobachtet. Wie manchem Bauer wäre es ein Leichtes, einige Fuder Kleeheu anzuschaffen, und viel Stroh für den Dünger dadurch zu ersparen. Aber diese Leute haben immer noch die Meinung, daß die Schockzahl der Früchte durch den Kleebau verringert werde, und können den wohlthätigen Einfluß, den dies auf das Ganze der Wirthschaft hat, nicht begreifen.

Ochsen werden hier fast gar nicht aufgezogen. Man findet oft in der ganzen Dorfheerde von mehrern hundert Stücken nicht mehr als 2 bis 3 Zuchtochsen, weil unsere kleine Art Vieh keine gute Zuchtochsen liefern kann.

Diejenigen Kälber, welche verkauft werden sollen, saugen 6 bis 14 Tage an der Kuh, und gelten 2 bis 3 Rthlr., je nachdem die Jahrszeit ist. Die Zuchtkälber läßt man hier ebenfalls 4 bis 5 Wochen die Milch von der Mutter saugen, welches mir auch viel besser zu seyn scheint, als wenn man sie gleich absetzt und mit Milch tränket. Ja man hält dies für nothwendig, damit die Milchadern der Kühe desto besser geöffnet werden, wie dies auch ganz natürlich ist. Vernünftige Hauswirthinnen entziehen dann den Kälbern die Milch nicht auf einmal, sondern lassen sie in der 5ten Woche noch zweimal, in der 6ten nur einmal des Tages saugen, und gewöhnen sie so nebenher an das Fressen und an einen guten Trank. So wird der Nachtheil verhütet, den das Absetzen der Kälber sonst für Kuh und Kalb hat, wenn sie auf einmal von einander getrennt werden.

In Absicht der Winterfutterung hat die hiesige Einrichtung unstreitig vor der niedersächsischen große Vorzüge. Dort ist das gewöhnliche Futter des Rindviehes Heu und Stroh, welches ihm vorgeworfen wird. Wie viel könnte erspart werden, wenn man die Häckselbank dort so in Bewegung setzte, wie hier, wo die meiste Zeit

Heu, Grummt, Erbsen- auch wol Wicken- und Linsenstroh geschnitten, und dann, mit Spreu unter einander gemischt, dem Vieh in Krippen vorgelegt wird. Hier muß, wenn mit Ordnung gefüttert wird, nicht eine Handvoll umkommen, und man reicht fast noch einmal so weit hin, als wenn man es ihm so, wie es gewachsen ist, vorlegt. Dieses sogenannte kurze Futter wird dem Rindvieh, wenn es reichlich eingekommen ist, dreimal, ist es sparsam eingekommen, nur zweimal des Tages vorgelegt, und ausserdem wird je zwei Kühen ein Bund Hafer- oder Gerstenstroh auf die Raufe gesteckt. Diejenigen, welche Ueberfluß an Rockenstroh haben, mischen unter das kurze Futter auch noch eine Portion Häcksel, vorzüglich, weil sich dann jenes Futter auf der Häckselbank besser und leichter zerschneiden läßt. Ist dies aber nicht der Fall, so kann es auch für das Vieh ganz und gar ohne hartes Strohfutter abgehen. Ich kenne Wirthschaften, wo das ganze Jahr nicht eine Schütte Rocken- oder Weitzenstroh für das Rindvieh aufgeschnitten, sondern was übrig bleibt, zur Streu angewendet wird. Die milchenden Kühe erhalten ausserdem noch einen Trank von Schrot oder Oelkuchen.

Auſſer einer oder zwei milchenden Kühen, welche in einer mäßigen Wirthſchaft wol im Stalle gefüttert werden, gehet alles Vieh entweder vor den Hirten oder auf den Harz. Dies letztere geſchiehet wegen Mangel an Weide. Für güſtes oder gelles Vieh giebt man Weidegeld, für Milchkühe dagegen erhält man 10 bis 26 Pfund Butter und 1 bis 2 Schock Käſe, je nachdem das Stück gut in der Milch iſt, und früh oder ſpät gekalbet hat. Aber leider iſt das Harzgehen oft mit ſo vielen Fatalitäten verknüpft, daß ſchon dadurch allein bei Vernünftigen der Wunſch allgemein werden muß: daß doch ein jeder in den Stand geſetzt werden möchte, nicht allein das Vieh im Stalle füttern zu können, was auf den Harz getrieben wird, ſondern alles Vieh Jahr aus Jahr ein.

Nur eine einzige, aber wirklich muſterhafte größere Wirthſchaft iſt mir bekannt, in welcher die Stallfütterung complet getrieben wird. Es wird dort nicht ſehr viel Vieh gehalten, aber deſto beſſer gefüttert und getränkt, und dagegen ein guter Thaler Geld aus dem Molkenwerke gemacht. Doch hiervon vielleicht ein andermal.

Mehr noch als die Rindviehzucht bringt die Schweinezucht an baarem Gelde in die hiesigen Wirthschaften; denn sie wird ziemlich stark betrieben, besonders wenn die Schweine im Preise sind. Ein Bauer hält dann wol zwei, und selbst wol mancher Hintersasse eine Zuchtsau. Diese werfen vielleicht in zwei Jahren fünfmal, und so läßt sich ein artiger Thaler Geld nur allein aus den Ferkeln machen. Wirthe, die genau rechnen gelernt haben, wollen aber doch nicht gerne von starker Schweinezucht hören, weil sie, wie sie sagen, zu sehr auf dem Fruchtboden aufräumen. Seitdem die hohen Fruchtpreise eingetreten sind, und sich so lange erhalten haben, haben sich auch die Schweineheerden sehr vermindert.

Wegen der vielen Hölzer zwischen den Feldern ist die Schweinezucht dann vorzüglich interessant, wenn es Eichel- oder Buchmast giebt. Fast jede Gemeine hat ihre Hölzer, wohin die Schweine von Michaelis bis Weihnachten getrieben werden, und wo sie, wenn auch nicht ganz, doch wol zum Theil fett werden, welches dem Landmanne eine große Hülfe zur Ersparung an Kartoffeln und Früchten ist. Ist das aber nicht, so werden die aufgesetzten Schweine erst mit gekochten

Kartoffeln ausgestopft, und dann mit Gerste, auch wol Erbsen und andern Früchten fett, gemacht.

b. Die Schaafzucht.

Die Schäfereien sind in den hiesigen Gegenden ziemlich beträchtlich. Die Weide ist zwar nicht fett, aber doch größtentheils sehr gesund, da sich die Schaafheerden häufig auf und an den Bergen nähren müssen. Unsere Schaafe stehen in der Mitte zwischen den großen rheinischen und kleinen Schnucken. Wegen der vielen Buschhölzer, mit Dornen durchwachsen, müssen sie jährlich zweimal geschoren werden. Doch trifft man auch hin und wieder einschürige an. Veredelte Schaafe giebt es hier fast gar nicht; und wenn auch hierin hin und wieder der Versuch gemacht worden ist, so hat man es doch wieder aufgegeben, weil es bis jetzt immer noch an vielem und gutem Futter fehlte. Ausser den großen Schäfereien der herrschaftlichen und adelichen Pächter, hat fast jede Gemeine ihre eigene oder Schackenschäferei. Jeder, der an einer solchen gemeinschaftlichen Schäferei Antheil nimt, bekommt nach dem Verhältnisse der Menge seiner Schaafe viel oder wenig Milch und Hordenschlag. In den meisten Dörfern erhält der Gemeineschäfer

für sich und die nöthigen Knechte Deputat an Früchten. Auch werden ihm wol von den Interessenten der Schäferei eine gewisse Anzahl Schaafe ausgefuttert. An andern Ortschaften giebt der Gemeineschäfer einen leidlichen Pacht, und erhält zu seinem Unterhalte von jedem Acker, den er mit der Horde gedünget hat, entweder die 3te oder die 4te Garbe. Hiebei stehet sich freilich der Schäfer am besten, und die Gemeinenglieder haben fast gar keinen Nutzen davon. Ja, wenn man bedenkt, was gewissenlose Schäfer, wie die meisten sind, in Feldern und Hölzern für entsetzlichen Schaden stiften, so wird sie jeder vernünftige Mann mit allen ihren Schaafen weit von sich wegwünschen. Denn so wie die Sachen jetzt mit den Schäfereien stehen, ist der Schaden allezeit größer als der Vortheil.

Die Winternahrung unserer Schaafe ist Heu, Grummt, Erbsen-, Bohnen-, Wicken-, Linsen-, Gersten- und Haferstroh. Auch lassen gute Wirthe wol krautige Rockenschütten von den Schaafen durchfressen, das lange Stroh wieder aufbinden, und Kühen und Pferden unterstreuen. Die Jährlinge werden besser gefüttert im Anfange des Winters, die tragenden Schaafe gegen das Frühjahr, wo sie lammen. Die Hammel.

bekommen wol gar nur weisses Stroh. Ausserdem werden die erstern auch, so wie es nöthig ist, mit einem Tranke von Gerstenschroot u. dgl. oder von Oelkuchen unterstützt.

Die Wolle geht fast alle nach Nordhausen, und wird da theils zu Tüchern, theils zu Hüthen verarbeitet.

Von der Stoppelzeit an werden an verschiedenen Orten die Hammel und Schnittchen oder abgängigen Schaafe fett gehütet, und an die nordhäuser Fleischer verkauft.

Die Bienenzucht

ist hier nur ein unbeträchtlicher Nebenzweig der Wirthschaft, aus welcher wenig gemacht wird. Bisweilen trifft man wol einen Bienenfreund an, der es in guten Jahren bis auf ein halb Hundert Stöcke bringt. Allein gewöhnlich findet man in einem Dorfe nur sehr Wenige, welche Kenntnisse, Zeit und Lust haben, sich mit den Bienen abzugeben. Im Grunde kann auch der immer rege hohnsteinische Landwirth nicht darauf warten. Indeß würde sich dies doch alles finden, wenn wirklicher Vortheil dabei wäre, oder wenn nur immer Zeit und Mühe belohnt würde.

Vom Federvieh

habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß jährlich eine große Menge Gänse aufgezogen werden, theils zu eigenem Gebrauch, theils zum Verkauf.

Vom Gesinde.

Endlich muß ich auch noch etwas vom Gesinde hinzufügen. Man hat oft, besonders im Reichs-Anzeiger, angefragt: ob in andern Gegenden die Klagen über Mangel und schlechte Beschaffenheit des Gesindes ebenfalls so allgemein wären, als in den Gegenden, aus welchen die Fragen kommen. Vollkommen müssen wir hier in dieselben Klagen einstimmen. Nicht allein will das Gesinde von einem Jahre zum andern das Lohn erhöhet haben, welches ihnen gar nicht zu verdenken ist, da alle Bedürfnisse so hoch im Werthe gestiegen sind, billige Herrschaften auch deshalb gern das Ihrige hierin thun werden; sondern es verlangt auch, und dies ist weit beschwerlicher, köstlichere Behandlung im Essen und Trinken, mehr Nachsicht bei seinen Fehlern und Widerspänstigkeiten, und dennoch will es die Arbeit nicht mehr thun, welche es ehemals bei wenigerem Lohne, schlechterer Kost und minder nachsichtiger Behandlung that. Besonders ist

auch jetzt nur eine Stimme über die Untreue und Liederlichkeit des Gesindes.

Die Ursachen des Mangels und der daraus entstehenden Fehlerhaftigkeit des Gesindes liegen eben sowol in dem jetzigen Kriege, als darin, daß ein jeder sein eigener Herr seyn will; welches auch gewiß so lange dauern wird, bis alle jene Leute genöthiget seyn werden, wegen Mangel an Unterhalt fremde Dienste wieder zu suchen. Gott gebe uns bald den Frieden, so wird wieder Manches besser werden, was jetzt zu Klagen Veranlassung giebt.

Anhang,
welcher noch einige Verbesserungen bemerklich macht, die in der Grafschaft Hohnstein angebracht werden könnten.

1) In dem Artikel von dem Boden habe ich, der Wahrheit gemäß, angezeigt, daß die Hohnsteiner angefangen haben, ihre Aecker auf mannichfaltige Art zu verbessern. Allein der Anblick der Felder lehret schon, daß noch ausserordentlich viel geschehen könne, und auch geschehen müsse.

Wir haben auch hie und da sehr schlechten Boden, der vielleicht dem eigentlichen Sandboden noch nachsteht, weil er gar zu flach ist, und fast aus lauter Kies besteht. Oft ist kaum einige hundert Schritt davon die beste, tragbarste Erde. Wäre es nicht der Mühe werth, wenigstens für einen Besitzer, dem der Acker erb- und eigenthümlich gehört, nach und nach einen solchen Acker durch Auffahren von fruchtbarer Erde zu verbessern? Freilich, in den ehemaligen Zeiten achtete man das Feld nicht so, wie jetzt; und in den neuern Zeiten, wo der Geist der Oekonomie einigermaßen erwachte, konnte man durch Nebengewerbe zu viel verdienen, als daß man auf so etwas ernstlich hätte denken können. Allein wenn dies letztere vielleicht in kurzem sich ändern sollte, so, glaube ich, würde Mancher Hand anlegen, und seinem Nachfolger einen Acker in gutem Stande hinterlassen, der ehedem kaum werth war, daß er bearbeitet wurde.

2) Obgleich auch mit Abbringung der Steine von den Aeckern der Anfang gemacht worden ist, so findet man doch in manchen Gegenden der Grafschaft noch die Aecker ganz mit Steinen besäet, so daß es der Mühe werth wäre, mit Ernst daran zu denken, diese überflüssigen Dinge

Ueber die Frage 4, wann soll der Dünger auf das Land gebracht werden? sind die hiesigen Landleute mit sich selbst noch nicht recht einig. Von den Pächtern und großen Oekonomen sehen sie, daß diese schon nach Neujahr anfangen, ihren Mist auf das Land zu fahren, dort streuen und bis zur Bestellzeit im Frühjahre liegen lassen. Wenn der Bauer hingegen manches einzuwenden hat, so ist ihm das um so weniger zu verdenken, da selbst die gelehrten Oekonomen noch nicht über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieses Verfahrens einig sind. Indeß ist doch so viel gewiß: Jeder hat, ausser dem nah gelegenen, auch entfernte Aecker; diese mit Dünger gehörig zu überfahren, nimt viel Zeit hin. Da nun im Sommer für die Wirthschafter die Zeit edel ist, und im Winter die Pferde wenig oder nichts zu thun haben, so ist es schon in dieser Rücksicht vortheilhaft, die Wintertage zur Abfuhre des Wintermistes zu benutzen. Manche ahmen diese Einrichtung schon nach, andere dagegen halten sie für schädlich.

Der meiste Dünger wird also im Frühjahre ausgefahren, wo ihm aber die rauhen Lüfte oft weit mehr Schaden thun als dem, der im Winter ausgefahren, ausgestreut und durch Regen und

Schnee an die Erde fest angeschlagen worden ist, so daß die Winde über ihn hingehen. Was nun noch im Sommer an Dünger gemacht wird, das wird immer, so wie er brauchbar wird, auf das Land gebracht, bis zu Martini hin, wo denn gewöhnlich ein Stillstand gemacht wird.

Von der Viehzucht, und zwar a. von der Pferdezucht.

In der ganzen Grafschaft Hohnstein wüßte ich, genau zu reden, keinen Ort, von welchem man behaupten könnte, daß er Pferdezucht triebe. Die Ursache davon ist, weil es hier keine Füllenweiden giebt, die nothwendig da seyn müssen, wenn die Füllenzucht vortheilhaft seyn soll. Zwar ist nicht zu leugnen, daß in jedem Dorfe eine Anzahl Füllen gezogen werden; allein dies ist doch bei weitem zu den eigenen Bedürfnissen nicht hinreichend, geschweige denn, daß ein Handel damit getrieben werden könnte. Ein großer Verlust ist es für die hiesige Gegend, daß wir nicht von der musterhaften Einrichtung Nutzen ziehen können, die Stuten von Beschälern aus dem Landgestüte belegen zu lassen, wie dies im Lüneburgischen und andern Gegenden unsers Churfürstenthums Sitte ist. Weil die Bauern sich

ihre Hengste selbst halten, oder hin und wieder von einem Privatmanne ein Sprunghengst gehalten wird; so kann es nie in unserer Gegend mit der Pferdezucht etwas ordentliches werden. Von schlecht gebauten Vätern und Müttern giebt es auch schlecht gebauete Kinder. Auch kommen die Füllen, wenn sie ganz und gar im Stalle gefüttert werden müssen, viel zu hoch, als daß die Zuzucht derselben viel Liebhaber finden könnte. Bisweilen hat der eine oder andere Bauer Bekanntschaft auf dem Harze mit einem Köhler, zu welchem dann wol ein Füllen in die Grasung gethan wird. Allein im Ganzen will das nichts sagen. Die meisten Pferde also, welche hier gebraucht werden, sowohl zum Ackerbau als zum Fuhrwerke, müssen erkauft werden. Die Acker- und Fuhrleute wenden sich dann gewöhnlich nach Helmstädt und Uelzen, wo sie sich auf den Märkten nothdürftig mit Pferden versehen. Und da wegen des vielen Fuhrwerks jährlich eine Menge Pferde zu Grunde gehen, so gehet also auch jährlich eine beträchtliche Summe Geldes dafür aus der Grafschaft.

b. Rindviehzucht.

Nach der kleinern oder größern Anzahl der

Pferde auf einem Hofe richtet sich die Rindviehzucht, indem man dieselbe nur als einen Nothbehelf ansieht. Daher kömmt es, daß auf einem Bauerhofe von 3 bis 4 Hufen Land oft nur 5 bis 6, höchstens 8 Stück Rindvieh angetroffen werden, und auch diese werden gewöhnlich nur kärglich gefüttert. Ein Gemisch von Häcksel, Erbsenstroh, etwas wenigen Grummt oder Nachmatt und Spreu ist das Futter des Rindviehes. Die goldene Regel: Viel und gutes Futter angeschafft, dann viel und gutes Vieh gehalten, und das Stroh meistentheils untergestreut! wird noch wenig beobachtet. Wie manchem Bauer wäre es ein Leichtes, einige Fuder Kleeheu anzuschaffen, und viel Stroh für den Dünger dadurch zu ersparen. Aber diese Leute haben immer noch die Meinung, daß die Schockzahl der Früchte durch den Kleebau verringert werde, und können den wohlthätigen Einfluß, den dies auf das Ganze der Wirthschaft hat, nicht begreifen.

Ochsen werden hier fast gar nicht aufgezogen. Man findet oft in der ganzen Dorfheerde von mehrern hundert Stücken nicht mehr als 2 bis 3 Zuchtochsen, weil unsere kleine Art Vieh keine gute Zuchtochsen liefern kann.

Diejenigen Kälber, welche verkauft werden sollen, saugen 6 bis 14 Tage an der Kuh, und gelten 2 bis 3 Rthlr., je nachdem die Jahrszeit ist. Die Zuchtkälber läßt man hier ebenfalls 4 bis 5 Wochen die Milch von der Mutter saugen, welches mir auch viel besser zu seyn scheint, als wenn man sie gleich absetzt und mit Milch tränket. Ja man hält dies für nothwendig, damit die Milchadern der Kühe desto besser geöffnet werden, wie dies auch ganz natürlich ist. Vernünftige Hauswirthinnen entziehen dann den Kälbern die Milch nicht auf einmal, sondern lassen sie in der 5ten Woche noch zweimal, in der 6ten nur einmal des Tages saugen, und gewöhnen sie so nebenher an das Fressen und an einen guten Trank. So wird der Nachtheil verhütet, den das Absetzen der Kälber sonst für Kuh und Kalb hat, wenn sie auf einmal von einander getrennt werden.

In Absicht der Winter-futterung hat die hiesige Einrichtung unstreitig vor der niedersächsischen große Vorzüge. Dort ist das gewöhnliche Futter des Rindviehes Heu und Stroh, welches ihm vorgeworfen wird. Wie viel könnte erspart werden, wenn man die Häckselbank dort so in Bewegung setzte, wie hier, wo die meiste Zeit

Heu, Grummt, Erbſen- auch wol Wicken- und Linſenſtroh geſchnitten, und dann, mit Spreu unter einander gemiſcht, dem Vieh in Krippen vorgelegt wird. Hier muß, wenn mit Ordnung gefüttert wird, nicht eine Handvoll umkommen, und man reicht faſt noch einmal ſo weit hin, als wenn man es ihm ſo, wie es gewachſen iſt, vorlegt. Dieſes ſogenannte kurze Futter wird dem Rindvieh, wenn es reichlich eingekommen iſt, dreimal, iſt es ſparſam eingekommen, nur zweimal des Tages vorgelegt, und auſſerdem wird je zwei Kühen ein Bund Hafer- oder Gerſtenſtroh auf die Raufe geſteckt. Diejenigen, welche Ueberfluß an Rockenſtroh haben, miſchen unter das kurze Futter auch noch eine Portion Häckſel, vorzüglich, weil ſich dann jenes Futter auf der Häckſelbank beſſer und leichter zerſchneiden läßt. Iſt dies aber nicht der Fall, ſo kann es auch für das Vieh ganz und gar ohne hartes Strohfutter abgehen. Ich kenne Wirthſchaften, wo das ganze Jahr nicht e i n e Schütte Rocken- oder Weitzenſtroh für das Rindvieh aufgeſchnitten, ſondern was übrig bleibt, zur Streu angewendet wird. Die milchenden Kühe erhalten auſſerdem noch einen Trank von Schrot oder Oelkuchen.

Auſſer einer oder zwei milchenden Kühen, welche in einer mäßigen Wirthſchaft wol im Stalle gefüttert werden, gehet alles Vieh entweder vor den Hirten oder auf den Harz. Dies letztere geſchiehet wegen Mangel an Weide. Für güſtes oder gelles Vieh giebt man Weidegeld, für Milchkühe dagegen erhält man 10 bis 26 Pfund Butter und 1 bis 2 Schock Käſe, je nachdem das Stück gut in der Milch iſt, und früh oder ſpät gekalbet hat. Aber leider iſt das Harzgehen oft mit ſo vielen Fatalitäten verknüpft, daß ſchon dadurch allein bei Vernünftigen der Wunſch allgemein werden muß: daß doch ein jeder in den Stand geſetzt werden möchte, nicht allein das Vieh im Stalle füttern zu können, was auf den Harz getrieben wird, ſondern alles Vieh Jahr aus Jahr ein.

Nur eine einzige, aber wirklich muſterhafte größere Wirthſchaft iſt mir bekannt, in welcher die Stallfütterung complet getrieben wird. Es wird dort nicht ſehr viel Vieh gehalten, aber deſto beſſer gefüttert und getränkt, und dagegen ein guter Thaler Geld aus dem Molkenwerke gemacht. Doch hiervon vielleicht ein andermal.

c. Die Schweinezucht.

Mehr noch als die Rindviehzucht bringt die Schweinezucht an baarem Gelde in die hiesigen Wirthschaften; denn sie wird ziemlich stark betrieben, besonders wenn die Schweine im Preise sind. Ein Bauer hält dann wol zwei, und selbst wol mancher Hintersasse eine Zuchtsau. Diese werfen vielleicht in zwei Jahren fünfmal, und so läßt sich ein artiger Thaler Geld nur allein aus den Ferkeln machen. Wirthe, die genau rechnen gelernt haben, wollen aber doch nicht gerne von starker Schweinezucht hören, weil sie, wie sie sagen, zu sehr auf dem Fruchtboden aufräumen. Seitdem die hohen Fruchtpreise eingetreten sind, und sich so lange erhalten haben, haben sich auch die Schweineheerden sehr vermindert.

Wegen der vielen Hölzer zwischen den Feldern ist die Schweinezucht dann vorzüglich interessant, wenn es Eichel- oder Buchmast giebt. Fast jede Gemeine hat ihre Hölzer, wohin die Schweine von Michaelis bis Weihnachten getrieben werden, und wo sie, wenn auch nicht ganz, doch wol zum Theil fett werden, welches dem Landmanne eine große Hülfe zur Ersparung an Kartoffeln und Früchten ist. Ist das aber nicht, so werden die aufgesetzten Schweine erst mit gekochten

Kartoffeln ausgestopft, und dann mit Gerste, auch wol Erbsen und andern Früchten fett, gemacht.

b. Die Schaafzucht.

Die Schäfereien sind in den hiesigen Gegenden ziemlich beträchtlich. Die Weide ist zwar nicht fett, aber doch größtentheils sehr gesund, da sich die Schaafheerden häufig auf und an den Bergen nähren müssen. Unsere Schaafe stehen in der Mitte zwischen den großen rheinischen und kleinen Schnucken. Wegen der vielen Buschhölzer, mit Dornen durchwachsen, müssen sie jährlich zweimal geschoren werden. Doch trifft man auch hin und wieder einschürige an. Veredelte Schaafe giebt es hier fast gar nicht; und wenn auch hierin hin und wieder der Versuch gemacht worden ist, so hat man es doch wieder aufgegeben, weil es bis jetzt immer noch an vielem und gutem Futter fehlte. Ausser den großen Schäfereien der herrschaftlichen und adelichen Pächter, hat fast jede Gemeine ihre eigene oder Schackenschäferei. Jeder, der an einer solchen gemeinschaftlichen Schäferei Antheil nimt, bekommt nach dem Verhältnisse der Menge seiner Schaafe viel oder wenig Milch und Hordenschlag. In den meisten Dörfern erhält der Gemeineschäfer

für sich und die nöthigen Knechte Deputat an Früchten. Auch werden ihm wol von den Interessenten der Schäferei eine gewisse Anzahl Schaafe ausgefuttert. An andern Ortschaften giebt der Gemeineschäfer einen leidlichen Pacht, und erhält zu seinem Unterhalte von jedem Acker, den er mit der Horde gedünget hat, entweder die 3te oder die 4te Garbe. Hiebei stehet sich freilich der Schäfer am besten, und die Gemeinenglieder haben fast gar keinen Nutzen davon. Ja, wenn man bedenkt, was gewissenlose Schäfer, wie die meisten sind, in Feldern und Hölzern für entsetzlichen Schaden stiften, so wird sie jeder vernünftige Mann mit allen ihren Schaafen weit von sich wegwünschen. Denn so wie die Sachen jetzt mit den Schäfereien stehen, ist der Schaden allezeit gröſser als der Vortheil.

Die Winternahrung unserer Schaafe ist Heu, Grummt, Erbsen-, Bohnen-, Wicken-, Linsen-, Gersten- und Haferstroh. Auch lassen gute Wirthe wol krautige Rockenschütten von den Schaafen durchfressen, das lange Stroh wieder aufbinden, und Kühen und Pferden unterstreuen. Die Jährlinge werden besser gefüttert im Anfange des Winters, die tragenden Schaafe gegen das Frühjahr, wo sie lammen. Die Hammel.

bekommen wol gar nur weisses Stroh. Ausserdem werden die erstern auch, so wie es nöthig ist, mit einem Tranke von Gerstenschroot u. dgl. oder von Oelkuchen unterstützt.

Die Wolle geht fast alle nach Nordhausen, und wird da theils zu Tüchern, theils zu Hüthen verarbeitet.

Von der Stoppelzeit an werden an verschiedenen Orten die Hammel und Schnittchen oder abgängigen Schaafe fett gehütet, und an die nordhäuser Fleischer verkauft.

Die Bienenzucht

ist hier nur ein unbeträchtlicher Nebenzweig der Wirthschaft, aus welcher wenig gemacht wird. Bisweilen trifft man wol einen Bienenfreund an, der es in guten Jahren bis auf ein halb Hundert Stöcke bringt. Allein gewöhnlich findet man in einem Dorfe nur sehr Wenige, welche Kenntnisse, Zeit und Lust haben, sich mit den Bienen abzugeben. Im Grunde kann auch der immer rege hohnsteinische Landwirth nicht darauf warten. Indeß würde sich dies doch alles finden, wenn wirklicher Vortheil dabei wäre, oder wenn nur immer Zeit und Mühe belohnt würde.

Vom Federvieh

habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß jährlich eine große Menge Gänse aufgezogen werden, theils zu eigenem Gebrauch, theils zum Verkauf.

Vom Gesinde.

Endlich muß ich auch noch etwas vom Gesinde hinzufügen. Man hat oft, besonders im Reichs-Anzeiger, angefragt: ob in andern Gegenden die Klagen über Mangel und schlechte Beschaffenheit des Gesindes ebenfalls so allgemein wären, als in den Gegenden, aus welchen die Fragen kommen. Vollkommen müssen wir hier in dieselben Klagen einstimmen. Nicht allein will das Gesinde von einem Jahre zum andern das Lohn erhöhet haben, welches ihnen gar nicht zu verdenken ist, da alle Bedürfnisse so hoch im Werthe gestiegen sind, billige Herrschaften auch deshalb gern das Ihrige hierin thun werden; sondern es verlangt auch, und dies ist weit beschwerlicher, köstlichere Behandlung im Essen und Trinken, mehr Nachsicht bei seinen Fehlern und Widerspänstigkeiten, und dennoch will es die Arbeit nicht mehr thun, welche es ehemals bei wenigerem Lohne, schlechterer Kost und minder nachsichtiger Behandlung that. Besonders ist

auch jetzt nur eine Stimme über die Untreue und Liederlichkeit des Gesindes.

Die Ursachen des Mangels und der daraus entstehenden Fehlerhaftigkeit des Gesindes liegen eben sowol in dem jetzigen Kriege, als darin, daß ein jeder sein eigener Herr seyn will; welches auch gewiß so lange dauern wird, bis alle jene Leute genöthiget seyn werden, wegen Mangel an Unterhalt fremde Dienste wieder zu suchen. Gott gebe uns bald den Frieden, so wird wieder Manches besser werden, was jetzt zu Klagen Veranlassung giebt.

Anhang,
welcher noch einige Verbesserungen bemerklich macht, die in der Grafschaft Hohnstein angebracht werden könnten.

1) In dem Artikel von dem Boden habe ich, der Wahrheit gemäß, angezeigt, daß die Hohnsteiner angefangen haben, ihre Aecker auf mannichfaltige Art zu verbessern. Allein der Anblick der Felder lehret schon, daß noch ausserordentlich viel geschehen könne, und auch geschehen müsse.

Wir haben auch hie und da sehr schlechten Boden, der vielleicht dem eigentlichen Sandboden noch nachsteht, weil er gar zu flach ist, und fast aus lauter Kies besteht. Oft ist kaum einige hundert Schritt davon die beste, tragbarste Erde. Wäre es nicht der Mühe werth, wenigstens für einen Besitzer, dem der Acker erb- und eigenthümlich gehört, nach und nach einen solchen Acker durch Auffahren von fruchtbarer Erde zu verbessern? Freilich, in den ehemaligen Zeiten achtete man das Feld nicht so, wie jetzt; und in den neuern Zeiten, wo der Geist der Oekonomie einigermaßen erwachte, konnte man durch Nebengewerbe zu viel verdienen, als daß man auf so etwas ernstlich hätte denken können. Allein wenn dies letztere vielleicht in kurzem sich ändern sollte, so, glaube ich, würde Mancher Hand anlegen, und seinem Nachfolger einen Acker in gutem Stande hinterlassen, der ehedem kaum werth war, daß er bearbeitet wurde.

2) Obgleich auch mit Abbringung der Steine von den Aeckern der Anfang gemacht worden ist, so findet man doch in manchen Gegenden der Grafschaft noch die Aecker ganz mit Steinen besäet, so daß es der Mühe werth wäre, mit Ernst daran zu denken, diese überflüssigen Dinge

wegzuschaffen. Könnte nicht hiezu vorzüglich die Schuljugend im Frühjahre und Sommer gebraucht werden? Mit Hülfe einiger Wagen und erwachs'ner Leute würde dadurch ausserordentlich viel gethan werden können. Wie dies anzufangen, und was damit auszurichten sey, hat uns ein sehr geschätzter Hohnsteiner, der Herr Amtmann Lüder zu Flefeld, bei einer andern Gelegenheit, bei Ausrottung der so äusserst gefährlichen Wucherblume, gelehret. Es sey mir erlaubt, hier das Verfahren ganz kurz zu erzählen.

Als der Herr Amtmann Lüder im Jahre 1790, ausser den andern ansehnlichen ersten Aemtern in der Grafschaft Hohnstein, auch das Stifts-Amt Flefeld und die damit verbundene Pachtung antrat, fand er fast die sämmtlichen dazu gehörigen Felder mit Wucherblumen überzogen. Diese hatten sich vorher von Jahren zu Jahren so vermehrt, daß es Niemand wagte, auf eigene Kosten diese schädliche Blume auszurotten. Hier war nun guter Rath theuer; aber er würde noch theurer geworden seyn, wenn man dem Dinge seinen Lauf gelassen hätte. Jedermann sahe ein, daß ein solches Unternehmen nicht die Sache eines Privatmannes seyn könnte, der noch dazu in den ersten Jahren, eben wegen

dieſes Unkrautes, kärgliche Erndten fürchten mußte. Durch Vorſtellung kam es jedoch dahin, daß höhern Ortes mitgewirkt wurde. Und nun traf Herr Amtmann Lüder folgende nachahmungswürdige Einrichtung. Es wurde vor allen Dingen ein Aufſeher über diejenigen Kinder, welche an dieſem Geſchäfte Antheil nehmen wollten, aufgeſucht und gewählt, damit alles in gehöriger Ordnung vollbracht werden könnte. Das Schickſal traf einen alten Invaliden, welcher ſich wahrſcheinlich höchlich freuete, in ſeinen alten Tagen noch commandiren zu dürfen, da er ſich ſo lange hatte commandiren laſſen müſſen. Vor der Hausthüre deſſelben verſammelten ſich nun alle diejenigen von der Schuljugend, welche geneigt waren, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen, und zwar Vormittages nach geendigten Schulſtunden. Von hieraus wurden die Kinder nun paarweis an die Breite hingeführt, welche von Blumen gereinigt werden ſollte. Hier wurden ſie alle in eine Reihe geſtellt und in dieſer Linie durch die Früchte hindurch geführt. Kein Kind durfte auſſer der Linie weder vorwärts noch rückwärts weichen, dafür ſorgte der Aufſeher pünktlich. Alle ausgezogenen Blumen durften nicht etwa hie oder da hingeworfen, ſondern mußten

alle in ein eigen dazu gegrabenes Loch getragen werden. In eben der Ordnung, in welcher die Kinder ausgeführet worden waren, wurden sie auch gegen Abend wieder nach Hause geführet, so daß nicht die geringste Unordnung vorfallen konnte. Die größern und fleißigern Kinder verdienten sich auf diese Weise neben den Schulstunden täglich 2 Sgr., die kleinern nach Verhältniß.

In dem ersten Jahre waren viele von den Schulkindern zurückgeblieben, im zweiten aber war nicht allein die sämmtliche Schuljugend, sondern auch sogar ein Theil derjenigen, welche die Schule schon verlassen hatten, sehr bereitwillig dazu. Und dies kam vorzüglich daher: der Herr Amtmann Lüder, welcher gerne Andern Freude macht, und welchem der gute Anfang der Sache ebenfalls viel Vergnügen gewährt hatte, gab darauf im Herbste diesen seinen kleinen Blumenlesern ein jugendliches Fest. Sie durften sich an einem dazu bestimmten Tage unter der Aufsicht ihres Aufsehers im Amthause versammeln; hier wurde ihnen Bier und Kuchen gegeben und ein paar Stunden ein kleiner Tanz erlaubt. Um die Sache noch festlicher zu machen, brachten die Kinder dem Herrn Amtmanne einen Kranz

mit Blumen geziert. Um ihren Fleiß und gute Aufführung zu belohnen, und sie noch mehr anzufeuern, wußte sich dieser Kinderfreund gewisse kleine Medaillen zu verschaffen, und diese nebst andern Prämien an Gelde bis zu einem Gulden wurden an diejenigen ausgetheilt, welche sich nicht allein durch Fleiß und Sittsamkeit, sondern auch durch fleißiges Besuchen der Schulen und Geschicklichkeit im Schreiben ausgezeichnet hatten; und so wurden sie entlassen.

Da der Herr Amtmann Lüder diese Einrichtung bis auf dieses 1799ste Jahr fortgesetzt hat, so ist es natürlich, daß sich die Wucherblumen nicht allein augenscheinlich verringert haben, sondern es ist auch gegründete Hoffnung da, daß sie bei fortgesetztem Eifer ganz werden ausgerottet werden. Abermals ein Beweis von dem, was der Mensch kann, wenn er will und seine Sache klug anzufangen weiß.

Auch in einigen andern Feldfluren der Grafschaft Hohnstein hatte sich diese Wucherblume eingenistet. Bei dem Mangel an Kenntniß der Gefahr, die den Feldern durch dieses Uebel bevorsteht, und bei der gewöhnlichen Nachlässigkeit des gemeinen Mannes in solchen Sachen, würden unstreitig in der Folge alle unsere Felder dadurch

verdorben worden seyn. Glücklicherweise aber nahm sich, auf Befehl königl. churfürstl. Regierung, eben dieser brave Beamte auch dieser Sache ernstlich an. Da es eine Polizeisache war, und derselbe besondern Auftrag dazu erhalten hatte, so mußte sich jeder ohne Unterschied des Ranges und Standes unterwerfen, weil, wie leicht einzusehen ist, sonst nichts ausgerichtet worden wäre.

Es wurde demnach den Gemeinen, in deren Feldfluren sich Wucherblumen befanden, mehrentheils im Julius angekündigt, daß der Herr Amtmann, in Begleitung des Schuldheissen und der übrigen Vorgesetzten eines Dorfes, an gewissen Tagen, z. B. an dem 4ten, 14ten und 24sten, die Felder untersuchen werde. Alle diejenigen, auf deren Aeckern sich Blumen finden würden, sollten verhältnißmäßig bestraft werden. Nun war jeder, auch der Saumselige, geschäftig, seinen Acker zu reinigen. Anfänglich wollte man an die Strafe nicht recht glauben, da aber den Nachlässigen der Glaube an Geldstrafe fühlbar gemacht wurde; da man sahe, daß es wirklich Ernst mit der Sache sey, legte jeder Hand ans Werk. Man darf nun hoffen, daß bei dieser

fortgesetzten Ordnung der Dinge diese Unglücks-Pflanze bald ausgerottet werden wird.

Dank solchen Vorgesetzten, welche ihre Vormundschaft über viele Unmündige an Verstande so treulich verwalten!

3) Eine wichtige Verbesserung, welche in der Zukunft doch noch erfolgen muß, ist die Einschränkung des Behütens der Kleefelder und Wiesen. Schön ist es, daß an manchen Orten die Einrichtung bereits getroffen ist, daß junger Klee aller Art, weder im Herbste des ersten Jahres, noch im Frühjahre des zweiten, gehütet werden darf. Allein dies ist leider nur an einigen Orten Sitte. An andern sind die Klagen sehr laut, daß der junge Klee nur etwann bis Alt-Michaeli oder wol gar nicht geschont werde. Er wird oft von den Schaafen so abgenagt, daß man es kaum sieht, daß auf einem Stücke Klee ausgesäet gewesen ist. Die Erfahrung lehrt es, daß Lucern und Esparcette durch dieses Hüten mehrentheils ganz, Kopfklee wenigstens zum Theil beschädigt werde. Würde man doch endlich einmal durch eine landesväterliche Verordnung gegen diesen Unfug geschützt!

Eben so nachtheilig ist auch das Behüten der Wiesen bis zum 12ten May. Was hilft alle

Sorgfalt, die man auf die Wiesen verwendet, wenn im Frühjahre die Schaafe denselben die besten Kräfte rauben? Gerade um die Zeit, wo die Natur mit verjüngten Kräften nach einer langen Ruhe zu arbeiten anfängt, wirken ihr die Menschen durch ihre Heerden entgegen. Kein Wunder, wenn sie sich auf das nachdrücklichste an der Unvernunft der Menschen rächt! Endlich einmal wird ja doch wol der Schleier von den Augen so vieler Menschen genommen werden; endlich einmal werden sie ja wol aufhören zu klagen und dagegen anfangen zu handeln.

4) Die Wiesen erinnern uns wieder an eine andere Verbesserung, welche wirklich sehr heilsam wäre. Schon oben sagte ich, daß in der hiesigen Gegend Flüßchen und Bäche genug zu finden sind, welche zur Wässerung der Wiesen äusserst vortheilhaft angewandt werden könnten; da aber fast ein jeder Bach mit Wassermühlen besetzt sey, so sey es den Besitzern der Wiesen sehr häufig nicht erlaubt, sich des Wassers bedienen zu dürfen. Wer nicht in einem vieljährigen Besitz des Wässerns seiner Wiesen ist, der lasse es sich ja nicht einfallen, Wasser auf seine Wiese zu leiten. Er wird alsobald mit dem Müller im Prozeß verwickelt seyn. Ja, es ist wahr, die Mühlen

sind für uns eben so unentbehrlich, als das Heu der Wiesen. Nur ist der kleine Unterschied zu bemerken, daß der Landwirth nicht im Stande ist, mit Winde seine Wiesen zu wässern, wie der Müller zum Mahlen Windmühlen anlegen kann. Könnten nicht im Sommer, wenn das Wasser klein ist und kaum eine Mühle treiben kann, die Müller das wenige Wasser den durstigen Wiesen überlassen, sollte es auch, wenn sie vielleicht einen starken Wasserzins geben müssen, gegen einen gewissen Canon seyn? Ueberhaupt wäre die Erbauung mehrer Windmühlen in der Grafschaft Hohnstein nicht allein wegen der Wiesenwässerung sehr anzurathen, sondern auch wegen des großen Mangels an Wasser im Winter, wo oft die größte Noth eintritt, wenn der Frost stark ist, und die Wasserbehälter im Herbste nicht sehr angefüllt worden sind. Dem Anschein nach, hat die Grafschaft Hohnstein hiezu die bequemsten Gelegenheiten auf ihren Bergen. So wie die Sachen jetzt stehen, verdirbt immer einer den andern, anstatt ihn zu unterstützen und das gemeine Beste zu befördern.

5) Mein fünfter Vorschlag zur Verbesserung der Landwirthschaft in der hiesigen Gegend betrifft die Eintheilung der Aecker in 3 Felder. Obgleich

diese Gewohnheit in vielen Gegenden einheimisch geworden ist, so ist doch nichts leichter, als die Schädlichkeit derselben einzusehen, zumal wie sie jetzt ist. Und wahrscheinlich werden in dieser Rücksicht noch manche Augen geöffnet werden, durch Herrn Leibmedicus Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. Die mir gesteckten Grenzen erlauben mir nicht, mich hierüber weitläuftig zu verbreiten; ich will deshalb nur folgendes erinnern. Selten findet man einen Wirth in der hiesigen Gegend, der einen solchen Vorrath von Dünger aufzuweisen hätte, daß er alle drei Jahre seine Felder so durchdüngen könne, wie es nöthig wäre. Mancher Acker muß sich deshalb kärglich abspeisen lassen, mancher andere muß sogar 6 Jahre ungedüngt tragen. Eine Eintheilung in 4 Felder setzte daher Manchen in den Stand, sein Feld alle 4 Jahre wenigstens gut düngen zu können. Ein anderer Vortheil, der hierdurch bewürkt würde, ist der, daß man auf diejenigen Gewächse, welche äusserst selten eine gute Winter-erndte folgen lassen, Sommerfrucht bauen könnte. Diese Gewächse sind: Kohl, Rüben, Rübsaamen, Lein, Kartoffeln, und — warum sollte man heucheln? — in vielen Gegenden Kopfklee. Da diese Dinge aus

mancherlei Ursachen im Sömmerungs- oder Braachfelde gebauet werden müssen, so hat man in folgenden Jahren fast immer schlechte Erndten. Es ist nicht möglich, diese Aecker zur gehörigen Zeit zu bestellen, und dann ist die Erndte schon halb verdorben; und wegen des Kapfklees ist es hier eine allgemeine Bemerkung, daß Sommerfrüchte hinterher weit besser gerathen, als Winterfrüchte. Alle diese Nachtheile fielen weg, wenn durch die Eintheilung in 4 Felder jeder mehr Freiheit zum Fruchtwechsel erhielte. Dann könnte man seine Eintheilung ungefähr so machen:

1800: Rocken und Weizen.

1801: Kohl, Rüben, Kartoffeln, Lein, welcher dann auch von Unkraute reiner wäre, Rübsaamen und Kopfklee, welcher das Jahr vorher in die Rocken- oder Weizensaat gesäet worden wäre.

1802: Gerste und Hafer, wozu im vorigen Jahre durch Pflügen und Behacken das Land herrlich vorbereitet wäre.

1803: Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen.

Auf diese Weise wäre es möglich, wenigstens auf den meisten Aeckern, einen acht und mehrjährigen Fruchtwechsel zu veranstalten und allen

den Nachtheilen zu entgehen, welche die 3 Felderwirthschaft mit sich führt. Das Winterfeld kann zu rechter Zeit bestellet werden, und das Sommerfeld erhält immer durch Kartoffeln, Kohl, u. dgl. eine gute Vorbereitung.

Es ist leicht zu denken, daß ich noch eine Menge Fehler und Vorschläge zu deren Verbesserung angeben könnte; allein um nicht weitläuftig zu werden, schließe ich hier mit dem Wunsche, daß dieser Aufsatz den Lesern dieser Annalen nicht mißfallen möge.

J. F. A. Volborth,
Prediger zu Nieder-Sachswerfen in der Grafschaft Hohnstein, hannöverischen Antheils, und der königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle auswärtiges Mitglied.

II.

Beitrag

zur Beantwortung der im 2ten Stücke des vorigen Jahrganges aufgeworfenen Frage: Ob es besser sey, zum Ackerbau Pferde oder Ochsen zu gebrauchen, und bei welcher Einrichtung der Landmann am mehrsten gewinne.

Es scheint mir, daß es, wo nicht unmöglich, doch äusserst schwer sey, wenn die Frage nicht anders gestellt wird, sich entweder für die Haltung der Pferde oder Ochsen zu erklären. Jeder denkende Oekonom wird gewiß mit mir der Meinung seyn, daß es in Betreibung der Landwirthschaft so manche Verschiedenheiten geben müsse, als es Verschiedenheiten des Bodens, der Lage, und mancherlei örtliche Verhältnisse gebe, daß es

folglich in der Landwirthschaft nur äusserst wenige gewisse, an allen Orten anwendbare, Sätze geben könne.

Durch den Nachtheil, welchen ich in den ersten Jahren meines Landhaushalts dadurch erlitten, daß ich manche, als allgemein gut gepriesene Vorschläge befolgte, erscheint mir jetzt alles dasjenige nicht als gemeinnützlich, was blos im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf den Boden und mit Verschweigung örtlicher, Einfluß habender Umstände, empfohlen wird.

Daß die Direktion der Annalen alle landwirthschaftliche Sachen blos aus dem Gesichtspunkte örtlicher Verhältnisse vorgestellt wünsche, weil nur davon würklicher Nutzen zu hoffen sey, zeigt nicht allein die Ankündigung der Annalen, sondern auch die Seite 362. befindliche Aeusserung, wo es heißt:

"Wir sind von mehreren Orten angegangen, die Frage: ob es wirthschaftlicher sey, den Ackerbau mit Pferden oder mit Ochsen zu betreiben? — in diesen Blättern zu einer völligen Entscheidung zu bringen; oder, falls dieses nicht auf eine allgemeingültige Weise möglich sey, doch die örtlichen Verhältnisse zu bestimmen, unter

welchen dieſes und jenes Spannwerk den Vorzug verdiene."

Da mir die Beantwortung der Frage auf eine allgemeingültige Weiſe unmöglich ſcheint: ſo werde ich mich bemühen, zur Beantwortung der Frage: unter welchen Verhältniſſen iſt es vortheilhafter, zum Ackerbau Pferde oder Ochſen zu halten? einige Beiträge zu liefern; denn es würde unverzeihliche Anmaßung verrathen, wenn ich dieſe wichtige Frage ganz genugthuend zu beantworten erklären wollte; vielmehr iſt es meine Hauptabſicht, dieſe wichtige Frage zu einer mehrſeitigen Betrachtung zu empfehlen.

Zuerſt werde ich mich bemühen, zu zeigen, unter welchen Umſtänden ich es für den Landmann, welcher keine andere Beſchäftigung hat, als ſeine Aecker zu beſtellen, vortheilhafter halte, ſich dazu der Ochſen zu bedienen. Ich wohne in der lüneburger Heide, $5\frac{1}{2}$ Meile von Zelle, 4 Meilen von Lüneburg, 4 Meilen von Soltau und 2 Meilen von Uelzen; die großen Städte liegen folglich von hier zu ferne, als daß der Landmann auf Nebenverdienſte mit ſeinen Pferden rechnen könnte; und nur die hohen Frachtpreiſe und die einigemal ſich in Lüneburg angehäuften

Kaufmannsgüter haben einige der hiesigen Landleute bewegen können, solche von Lüneburg zu holen und nach Zelle zu liefern. Da aber die Frachtpreise sehr schwankend sind, auch nach dem zu hoffenden Frieden die Kaufmannsgüter den ehedem gewöhnlichen Weg gehen werden: so würde es für den hiesigen Landmann zuviel gewagt seyn, wenn er aufs Ungewisse nach Lüneburg fahren wollte, um anzufragen: ob er Ladung erhalten könne oder nicht? Es ist also, wie gesagt, auf keinen Nebenverdienst für den hiesigen Landmann mit Sicherheit zu rechnen.

Der Boden des hiesigen Ackerlandes ist ohne alle Beimischung reiner gutartiger Sand, welcher ganz vorzüglich reinen guten Rocken, Hafer und Buchweizen als Ertrag abwirft, wenn er nämlich stark gedüngt und gut bearbeitet wird, und die Witterung nicht gar zu trocken ist. Eine solche Dürre aber, wie im vorigen Jahre, kann der hiesige Acker durchaus nicht ertragen, weshalb ich auch auf meinem stark gedüngten und gut bearbeiteten Lande, sowohl vom Rocken als auch vom Hafer, im vorigen Jahre kaum das 4te, vom Buchweizen aber das 14te Korn erndtete. Dahingegen ich in diesem Jahre von meinem eigenen Lande vom Rocken im Durchschnitt

das 6te, vom Hafer das 5te, und vom Buchweizen das 10te Korn geerndtet habe, womit ich bei der mißlichen Witterung zufrieden seyn kann, und also diese letzte Erndte unter die Mittelerndten rechne. Im Durchschnitt kann ich mit Sicherheit darauf rechnen, 1½ Korn mehr, als der hiesige Landmann, zu erndten; Heu erndtet derselbe nicht mehr, als womit er ein Pferd, 6 Ochsen, 5 bis 6 Kühe und 2 bis 3 Kälber im Jahre durchfuttern kann. Hiebei ist aber wohl zu merken, daß für 6 Ochsen auf nicht mehr Heu gerechnet werden darf, als ein Pferd im Jahre bedarf, und daß der hiesige Landmann sein Pferd, (einen starken Hengst) in der Regel, gegen den Winter verkauft, und im Frühjahre wieder kauft. Gemeiniglich hat jeder Landwirth noch einen Fleck, woraus er ein kleines Fuder Heu für seine Schaafe (ungefähr 200 Stück sogenannte Heidschnucken) erndtet.

Gleich nachdem der Schnee im Frühjahr gewichen, werden, wegen Futtermangel, güste Kühe und Ochsen auf die Heide, um sich gegen Hunger zu schützen, getrieben; die besten Gemeinweideplätze werden in der Mitte Aprils mit den milchenden Kühen betrieben, — denn alsdann ist auch deren Winterfutter verzehrt — und mehr

wie eine Kuh kann der Landmann nicht im Stalle futtern, weil es ihm an ſolchen privativen Stellen fehlt, worinn er mehr grünes Futter bauen könnte. Die Ochſen und das Güſtvieh werden auf den Mören und in den Brüchen, und zur Zeit der Arbeit auf den dreeſchen Stoppelfeldern geweidet; in den Mören und Brüchen finden ſich aber viele Stellen, in welche ſchweres Vieh bis an den Rückgrat verſinken würde, weshalb keine große Art Ochſen gehalten werden kann.

Der hieſige Landmann ſpannt vor ſeinen Wagen und Pflug 6 Ochſen; die beiden im Hinterjoche ſind gemeiniglich 8 bis 10 Jahr alt, und hoch 4 Fuß, 5 bis 7 Zoll; die beiden im Mitteljoche, hoch 4 Fuß, 1 bis 2 Zoll, und 3 bis 4 Jahr alt; die beiden im Vorderjoche, hoch 4 Fuß 3 bis 4 Zoll, alt 5 bis 6 Jahr.

Er würde nun zwar wol, nach ſeiner gewöhnlichen Art zu pflügen, die Arbeit mit 4 Ochſen verrichten können, denn die Viertel-Höfener ſpannen nicht mehr an; da aber der Vollhöfener das Recht hat, 6 Ochſen auf den Stoppel- und Dreeſchfeldern zu weiden, ſo ſpannt er zwei junge Ochſen ins Mitteljoch, um dieſe Weide zu benutzen, wodurch er zugleich den Vortheil erhält, alle Jahr einen alten Ochſen zu verkaufen, weil

er das Mittelsjoch als eine Pflanzschule benutzet, wodurch er sich eine jährliche Einnahme von 3 bis 6 Pistolen, nachdem der Ochst und die Preise beschaffen sind, macht.

Mit diesem Gespann von 6 Ochsen verfuttert er im Herbste, wenn sich die Weide auf den Stoppel- und Dreeschfeldern beinahe zum Ende neiget, und im Frühjahre, ehe sich darauf wieder ordentliche Weide findet, des Abends und Morgens vor dem Anspannen, so viel an Rocken-Garben, als woraus 40 Himten Rocken gedroschen werden könnten, und so viel Heu, als womit er ein Arbeitspferd ein volles Jahr hätte ausfüttern können. Er spannt des Morgens um 3, 4, 5, 6 Uhr, nachdem es in der Jahreszeit ist, an, pflügt bis 9, 10, 11 Uhr, läßt dann die Ochsen bis gegen 2 Uhr durch seinen 12- bis 14jährigen Sohn hüten, spannt dann wieder an, und pflügt bis 6, 7 Uhr, läßt selbige wieder bis Nachts 10, 11 Uhr hüten, und pflügt in obiger Zeit so viel, als man mit zwei mittelmäßig starken Pferden in 7 Stunden pflügen kann. Mit seinem einem Pferde eggt er dann täglich das Land, was er mit 6 Ochsen gepflügt hat; theils, weil das Eggen die Ochsen zu stark angreift, theils, weil, wie die Erfahrung

ergiebt, das Korn, auf einem mit Pferden geeiggeten Lande, besser gleichvertheilt steht, weshalb auch die Viertel-Höfener, welche keine Pferde haben, zum Theil gerne für Geld ihr Land durch Pferde eggen lassen, wozu sie aber selten Gelegenheit haben; dahingegen ist auch ein Acker, welcher mit Ochsen gepflügt wird, ordentlicher gepflügt, als wenn er mit Pferden gepflügt worden, weil die Ochsen einen festern und gleichern Schritt gehen, als die Pferde, weshalb auch das Land besser zu eggen ist. Im Winter werden die Ochsen mit Stroh von Rocken, Hafer und Buchweizen gefuttert.

Würde nun der hiesige Landmann, welcher keinen Nebenverdienst hat, wozu er eines Anspannes bedarf, sondern sein Gespann blos zum Ackerbau gebrauchen kann, seine 6 Ochsen abschaffen und an deren Statt noch 2 Pferde halten, so würde er nicht wissen,

1) woher er dafür das nöthige Heu nehmen sollte, denn da er nur für 2 Pferde erndtet, indem, wie schon gesagt, die 6 Ochsen nicht mehr erhalten als ein Pferd, so würde, da er schon ein Pferd hält, für das dritte Pferd kein Heu zu schaffen seyn;

2) könnte er mit 40 Hämmeln Rocken, welche die 6 Ochsen erhalten, keine zwei Pferde durchfuttern;

3) würde er alle Jahr die Einnahme für den zu verkaufenden Ochsen nicht allein verlieren, sondern würde auch jährlich von dem an seine Pferde gewandten Kapitale verlieren, indem niemand in Abrede seyn wird, daß ein Arbeitspferd alljährlich an Kapital-Werth geringer wird; denn blos bei jungen Pferden ist im Handel Vortheil zu erwarten; es wird aber nicht leicht Jemand junge Pferde vor den Pflug spannen, weil man nicht erwarten kann, daß damit der Acker gut gepflügt werde, indem die jungen Pferde viel zu rasch, unruhig und ungleich gehen.

Ob an denjenigen Orten, wo fette Weiden und reichliche Heu-Erndten die Pferdezucht begünstigen, oder wo der Landmann durch Nebenverdienste zum Pferdehalten gereitzt wird, diese den Vorzug vor den Ochsen gewinnen, darüber will ich das Urtheil derjenigen erwarten, welche ihre Lage, auch eine vollgültige Stimme abzugeben, berechtiget. In der Lüneburger Heide aber glaube ich überzeugt zu seyn, daß die Ochsen, auch nach aufgehobener Gemeinheit, für denjenigen Landwirth, welcher blos Ackerbauer ist,

einen entschiedenen Vortheil gegen Pferde gewähren werden; jedoch wird es ausserordentlich nützlich seyn, bei den Ochsen so viele Pferde zu halten, als zum Eggen unumgänglich erforderlich sind.

Aus dem Vorhergehenden wird sich ergeben, daß ich für den Landmann, welcher blos Ackerbauer ist, unter den angeführten Umständen, die Ochsen vortheilhafter als die Pferde halte; ich werde mich nun auch bemühen, zu zeigen, unter welchen Umständen ich für die Pferde sey, und da ich glaube, daß man über seine eigene Lage am richtigsten urtheilen könne, und andern dadurch die beste Gelegenheit gebe, nach ähnlichen Umständen daraus für sich das Beste zu wählen: so werde ich auch allein meine eigene Lage zum prüfenden Gegenstande nehmen.

Ich habe bisher ins 10te Jahr meinen Acker gröstentheils durch Ochsen bestellt, da ich aber denselben noch einmal so oft, als hier gebräuchlich ist, bearbeiten lasse, so konnte ich meine 6 Ochsen, bei der Weide, nicht mit den gewöhnlichen 40 Himten Rocken abfertigen, vielmehr gebe ich auf ein solches Gespann so viel geschnittene Garben, als woraus 80 Himten Rocken gedroschen werden könnten. Da der

Preis des Rockens nicht gleich ist, so mache ich die Berechnung, was mir ein Gespann Ochsen und ein Gespann (nämlich 2) Pferde kosten, nach Rocken folgendermaaßen:

6 Ochsen müssen an Rocken haben: = = = 80 Himten.
Für den Ochsentreiber rechne ich an Kost und Lohn jährlich = = = 30 Himten.

Summa 110 Himten Rocken.

Sechs Ochsen erhalten bei mir so viel Heu, wie zwei Pferde, also bedarf es hierüber keiner Berechnung.

Zwei Pferde erhalten jede Woche 6 Himten Hafer; rechne ich nun für 6 Himten Hafer $2\frac{1}{2}$ Himten Rocken, so macht dies auf 52 Wochen = = 130 Himt.
Die Ochsen mit dem Treiber kosteten jährlich zu erhalten 110 Himt.

Es kosten demnach die Pferde 20 Himten Rocken jährlich mehr, als 6 Ochsen zu erhalten. Es ist oben bei den Ochsen nicht, neben dem Treiber, der nöthige Knecht angeführt, deshalb bleibt auch selbiger bei den Pferden weg. Nun könnte zwar der Einwurf gemacht werden: 6 Ochsen fräßen

mehr Stroh, als zwei Pferde; allein, theils erhält man nicht allein von 6 Ochsen mehreren Dünger, als von 2 Pferden, theils könnte man auch die Arbeit des Knechts, welche er dann verrichten muß, wenn die Ochsen nicht arbeiten, mit in Rechnung bringen, da man bei dem Knecht, welcher bei den Pferden angestellt ist, auf keine Ueberarbeiten rechnen kann, indem die Pferde gewöhnlich in Arbeit sind; ich habe aber alle diese Berechnungen deshalb vermieden, um nicht einen gar zu großen Vortheil für die Ochsen herauszubringen; es scheint mir hinlänglich zu seyn, wenn 6 Ochsen, welche zum Ackerbau, statt zweier Pferde, gehalten werden, einen jährlichen Gewinn von 20 Himten Rocken geben.

Hätte ich also eine reine Ackerwirthschaft, so müßte mich dieses bestimmen, die Ochsen beizubehalten, denn die Düng- und Erndtefuhren lassen sich durch Ochsen eben so gut, wie durch Pferde, beschicken; nur bei starker Hitze sind im Sommer die Ochsen einige Stunden im Tage unbrauchbar, und wenn man mit selbigen auch täglich einige Fuder weniger, wie mit Pferden fahren kann, so werden sie auch dagegen schwerer beladen als zwei Pferde, von welchen das Stück zu

15 Pistolen eingekauft wird, wodurch also die wärkliche Arbeit wieder gleich gemacht wird. Allein ich habe eine Branntweinbrennerei, und dabei giebt es bekanntlich viele Holz-, Weizen- und Gest-Fuhren; in der Saatzeit kann man sich nicht ohne großen Nachtheil mit diesen Fuhren beläſtigen; Korn und Holz muß im Winter angefahren werden, und da ich beides aus einer Entfernung von zwei Meilen holen muß, so schaffte ich deshalb schon vor einigen Jahren ein Gespann Ochsen ab, weil man im Schnee und Frost nicht so weit mit Ochsen fahren kann; und da ich diesen letzten Winter nicht einmal das Holz aus der Nähe mit Ochsen holen konnte, so bin ich dadurch einigemal in große Verlegenheit gekommen, weshalb ich mich entschlossen habe, alle meine Ochsen nach und nach abzuschaffen, und an deren Statt Pferde zu halten, damit ich wieder eine gleiche An- und Ausspannung erhalte, indem mit den Ochsen, der Weide halber, früher an- und ausgespannt werden muß, als wie mit den Pferden, wodurch manche Unordnung in rechter Benutzung der Zeit entstehet.

Hier könnte mir ein sehr wichtiger Einwurf wegen des verschieden-artigen Düngers, welchen ich bei dieser Umänderung erhielte, gemacht

werden; denn da ich angeführt habe, daß mein Boden, ohne alle Beimischung, reiner Sand sey, so ist auch jedem bekannt, daß in solchem Boden Rindviehdünger mit größerm Nutzen, als Pferdedünger, verwendet werde; allein auf die Art, wie ich den Pferdemist gebrauche, ist er mir nie nachtheilig gewesen. Ich lasse nämlich nie reinen Pferdemist aufs Feld fahren, weil mich gleich die Erfahrung von dem Nachtheile belehrte; vielmehr lasse ich den Pferdemist vor dem Rindviehstalle ausbreiten, mit Heide-Plaggen bedecken, also täglich von dem aus- und eintreibenden Rindviehe durchtreten, welches gemeiniglich alsdann darauf mistet; so mit Rindviehdünger vermischt, habe ich selbigen als den besten Dünger benutzet. Auch verwende ich selbigen zur Bedeckung des Klees und Düngung der Wiesen, welche nicht bedeicht werden können, und lasse das abgeharkte Stroh dem Rindviehe unterstreuen. Den Mangel, welchen ich dadurch erleiden würde, daß ich, anstatt der Ochsen, Pferde halte, werde ich durch mehrere Kühe ersetzen. Denn, da ich den Spülrich oder Abfall aus der Brennerei nicht zur Mastung, sondern, für mich vortheilhafter, zur Futterung meines Rindviehes und der Schweine benutze, so fehlt

es mir nicht an Winterfutter, und im Sommer muß es sich auf der Gemeinweide, Dreesch- und Stoppelfeldern, anstatt der Ochsen, seine Nahrung suchen; denn bis zur Aufhebung der Gemeinheit, kann auch ich, leider! nicht mehr als 10 Kühe im Stalle futtern. Es wird Manchem unglaublich scheinen, wenn ich versichere, daß mein Hornvieh nach dem Winter in besserm Stande sey, als nach dem Sommer, da es doch eigentlich der umgekehrte Fall seyn müßte, weil das grüne Futter dem Vieh gedeihlicher, als trockenes Futter ist. Ob es nicht anders seyn könne? ist eine Frage, die hier nicht zu beantworten ist, sonst getraue ich mir zu zeigen, daß sich, nach Aufhebung der Gemeinheit, an vielen Orten die besten Wiesen- und Kleekämpe finden würden, wo sich jetzt das Vieh kaum vor schreiendem Hunger schützt, und daß nach 20 bis 30 Jahren gewiß Niemand mehr mit Geringschätzung von der Lüneburger Heide sprechen würde. Denn blos der durch die Gemeinheit behinderte Betrieb des mehreren Futterbaues ist die Hauptursache, daß darin die Landwirthschaft so äusserst schlecht betrieben wird.

In solchen Landhaushalten folglich, wo viele Nebenarbeiten sind, kann es vortheilhafter seyn,

Pferde zu halten; denn, wenn auch nur einige Gespann Pferde zum Pfluge mit gebraucht werden, so kommt dadurch, daß die An- und Ausspannung mit den Ochsen nicht zugleich trifft, das Ganze, wenn man nicht mit aller Strenge auf die nützliche Verwendung der Zwischenzeit hält, nicht vorwärts; und dieses ist in der That nicht leicht, denn man macht dadurch die Knechte leicht verdrießlich. Der aufmerksame Oekonom wird also gewiß mit mir der Meinung seyn, daß es in diesem Falle besser sey, die Ochsen ganz abzuschaffen, und sich den Verlust auf andere Art, woran es in großen Haushaltungen nicht leicht an Gelegenheiten fehlen wird, wieder zu ersetzen.

Eimcke, im December 1799.

Wilhelm von Weyhe.

III.

Auf welche Art ist der Hake, anstatt des Pfluges, in reinem Sandboden am vortheilhaftesten zu gebrauchen?

Es ist eine, jedem Oekonomen bekannte Sache, daß 1) der Hake den Boden ungleich lockerer mache, als der Pflug;

2) daß der Hake nicht ein solches starkes Anspann, wie der Pflug bedürfe, indem man da, wo man 2 Pferde oder 6 Ochsen vor den Pflug spannen muß, den Haken mit einem Pferde oder 2 Ochsen treiben kann;

3) daß der Haken nicht so viele Unterhaltungskosten erfordere, als der Pflug.

Diese Gründe bestimmten mich, wie ich vor 10 Jahren meinen Landhaushalt in der Frühjahrs-Saatzeit anfing, neben meinen Pflügen einige

Haken ins Feld zu schicken, mit dem Vorsatze, (weil ich nicht gleich so viele Haken, wie ich gebrauchte, erhalten konnte,) im nächsten Herbste alle meine Pflüge abzuschaffen, und an deren Statt den Haken überall zu gebrauchen.

Es wird Mancher mit mir die gleiche Bemerkung gemacht haben, daß, wenn nicht alle, doch viele Anfänger, sey es in welchem Fache es wolle, gar zu gerne den stolzen Gedanken hegen, daß sie alles besser wie ihre Vorgänger machen können, und sich deshalb berufen fühlen, nach einem oder zwei glücklich ausgefallenen Versuchen, oder auch gar, wenn sie kaum die Sache oberflächlich kennen, schon den Lehrer zu spielen. So nützlich und lobenswerth es immer erkannt werden wird, wenn man die gemachten Erfahrungen oder Beobachtungen bekannt macht, so nachtheilig kann es werden, wenn man solche entweder zu früh mittheilt, oder selbige auch ohne Einschränkung empfiehlt. Hätte ich nach meiner zweiten Erndte meine Erfahrung über den Gebrauch des Hakens im Sandboden bekannt gemacht, so würde damals das Resultat ganz anders, wie jetzo, ausgefallen seyn, und ich würde mich gewiß damals sehr beleidigt gefunden haben, wenn man mir zugerufen hätte: Du

irreſt! denn die Erfahrung ſprach ganz für den Nutzen des Haken; und ich will es nicht leugnen, daß es mich viele Ueberwindung gekoſtet habe, nicht jedem Oekonomen zu rathen: werft den Pflug zur Seite, und greift zum Haken; denn auch ich glaubte in den erſten Jahren meiner Landwirthſchaft, weil ich einige ökonomiſche Bücher geleſen und einige Verſuche gemacht hatte, mich dreiſt unter die Oekonomen ſtellen zu können; mehrjährige Erfahrungen aber, und die Schriften großer Oekonomen, haben mir gezeigt, wie vieles noch für mich zu lernen ſey, ehe ich auf einen Platz unter dieſen, Anſpruch machen könne. Wenn ich alſo jetzt eine oder die andere meiner gemachten Erfahrungen bekannt mache, ſo geſchieht dies nicht aus dem Grunde, um lehren zu wollen, ſondern nur, um ſolche Sachen zur Sprache zu bringen, und dadurch zu erfahren, ob die Verſuche und Beobachtungen anderer Oekonomen gleiche Reſultate mit den meinigen geben.

Der Menſch, vorzüglich der Anfänger in einer Sache, ringt nach Beifall; hat er nicht gleich Gelegenheit, den des denkenden Mannes zu erhalten, ſo nimt er vorlieb mit dem, der nur etwas von der Sache verſteht; ich war in dieſer Lage, und erwartete am erſten Tage, wie

ich meine Haken ins Feld gesandt hatte, den Beifall meiner Nachbaren. Um diesen so bald wie möglich zu erndten, ging ich, nachdem ich meiner Arbeit zugesehen hatte, zu einem, mir nahe ackernden Landwirthe, und sprach mit ihm über die damalige Saat-arbeit, wobei ich, indem ich zu Zeiten nach meinem Haken blickte, gewiß erwartete, daß er meinen Haken billigen würde; allein zu meiner Verwunderung schwieg er ganz davon. Ich, um ihn zur Sprache zu bringen, war genöthigt, folgendes kurze Gespräch, wovon ich mich der Hauptsache erinnere, einzuleiten:

Ich. Was denkt ihr, Nachbar, von meiner Hak-arbeit? findet ihr solche nicht gut? ich kann beinahe mit 2 Ochsen vor dem Haken so viel Land, als mit 6 Ochsen vor dem Pfluge, bearbeiten.

Nachbar. Das mag recht gut seyn, Sie schaffen aber gewiß den Haken wieder ab; der Pflug ist hier besser, sonst würden unsere Vorfahren auch gewiß den Haken, und nicht den Pflug, gewählt haben. Das kann ein Kind einsehen, daß man mit dem Haken geschwinder fertig wird, als mit dem Pfluge; denn wenn ich meine 6 Ochsen, die einen Pflug ziehen, vor drei Haken spanne, so kann ich damit mehr, als mit dem Pfluge ackern, aber hier geht das nur nicht.

Ich. Aber ihr wißt doch, daß eine Stunde von uns, alle Bauern des ganzen Dorfes haken, und gutes Korn erndten; warum sollten denn die neben diesem Dorfe liegenden Dörfer nicht auch den Haken mit Nutzen gebrauchen können?

Nachbar. Eben deswegen, weil in der Nähe gehakt wird und hier nicht, geht es hier auch nicht; unsere Vorfahren sind auch nicht dumm gewesen; da nahe bei uns gehakt wird, so würden sie auch gehakt haben, wenn es hier gut wäre: denn sie sahen ja, wie geschwind ihre Nachbaren mit ihrer Arbeit fertig wurden, und würden sich gewiß die Arbeit erleichtert haben, wenn hier der Hake mit Vortheil zu gebrauchen wäre; da sie aber den Pflug hier besser befunden haben, so wird es auch für uns am sichersten seyn, wenn wir ihnen folgen; denn, daß wir zu unserer Nothdurft Korn erndten, wenn wir pflügen, das wissen wir gewiß; ob es bei dem Haken auch so seyn würde, ist ungewiß, und der Bauer kann kein großes Lehrgeld geben. —

Nachdem ich mir alle Mühe gegeben, ihn durch Gründe, welche ich damals für richtig hielt, für meine Meinung zu gewinnen, trennten wir uns, ohne einer den andern zu überzeugen. Kurz darauf begegnete mir mein alter 70jähriger

Schäfer, welcher wahrscheinlich mit Herzensangst den Haken im Felde gesehen hatte, denn er bat mich gleich recht dringend, den Haken wieder abzuschaffen; ich erwiderte ihm: ich sähe die Ursache, warum er gegen den Haken sey, sehr gut ein; er fürchte sich gewiß, daß das Land, wenn es in Dreesch käme, nicht mehr gute Weide für die Schaafe geben würde, indem der Hake selbiges reiner mache. — Dies, glaubte er, sey zwar auch ein Nachtheil, allein mein größter würde der seyn, daß ich schlechtere Erndten erwarten müsse, denn das Haken ginge hier durchaus nicht. Weil ich schon verdrießlich war, nur Tadel zu finden, da ich doch auf Beifall gerechnet hatte, so wollte ich mich nicht weiter mit ihm einlassen, sondern setzte meinen Weg fort; er rief mir nach: hören sie doch, Herr! ihr Vater — wie er meinen Vater nannte, kehrte ich mich mit der Frage um: was habt ihr, guter Alter, von meinem Vater zu sagen? er fuhr fort: ich erinnere es mich noch recht gut, daß ihr Vater, wie er seine Haushaltung anfing, auch den Haken anschaffte, und den Pflug an die Seite stellte; allein nach einigen Jahren ward der Haken ganz verworfen, und der Pflug wieder gebraucht, weil seine Erndten nach dem Haken, ob er gleich gut

düngte, schlechter waren, als der Bauern ihre, nach dem Pfluge.

Man wird es mir leicht glauben, daß diese Nachricht mir sehr unerwartet und auffallend war; ich fragte darauf: ob er sich nicht erinnere, wie lange mein Vater den Haken gebraucht habe? er erwiederte: genau könne er sich dessen nicht erinnern, er glaube 3 oder 4 Jahre. Indem ich hierüber nachdachte, erinnerte ich mich aus meiner frühen Jugend, in dem Wagenschauer einige alte zerbrochene Haken gesehen zu haben; *ich beschloß* demnach, die Erfahrung meines Vaters in soweit zu benutzen, daß ich meine Pflüge beibehalten, mit dem Haken aber auf verschiedene Art Versuche anstellen wollte. Noch untersuchte ich zuvor den Boden des benachbarten Dorffeldes, wo gehakt wurde, und fand zwar dort auch Sand, jedoch mit etwas Lehm gemischt, da hingegen mein Boden aus ganz reinem Sande bestehet.

Im Herbste 1790 ließ ich zwey Morgen Land, nachdem davon der Buchweizen geerndtet war, mit gutem Stallmiste befahren, dieses Land in 4 Theile, der Länge nach, theilen, und folgendermaaßen in 4 Jahren bearbeiten.

A ward	B ward	C ward	D ward
1790: gehakt.	1750: gepflügt.	1790: gehakt.	1790: gepflügt.
1791: gehakt.	1791: gehakt.	1791: gepflügt	1791: gepflügt.
1792: gehakt.	1792: gepflügt.	1792: gehakt.	1792: gepflügt.
1793: gehakt.	1793: gehakt.	1793: gepfl.	1793: gepflügt.

Da ich wissen wollte, ob sich das Winterkorn auf dem gehakten Lande gut halten würde, so ließ ich alle 4 oben genannte Stücke, 4 Jahre nach einander, im Herbste zugleich mit Rocken besäen, und damit es dem Lande nicht an Kraft fehle, ließ ich selbiges im Herbst 1792 wieder düngen. In der ersten Erndte wurde der Rocken im Jahre 1791 von den gehakten Stücken zusammen gedroschen, und war der Ertrag von A und C 5½ Korn; von dem gepflügten Lande B und D 5¼ Korn; in der zweiten Erndte 1792 gab A, welches zwei Jahre gehakt war, das 5te Korn; so wie auch B und C, welches ein Jahr gehakt und ein Jahr gepflügt war, das 5te Korn; D, welches zwei Jahre gepflügt war, 4½ Korn; ich glaube nicht, daß sich jemand wundern wird, daß, nach den ersten beiden Erndten, der Hake, seine übrigen Vortheile mitgerechnet, bei mir im Werthe stieg; denn wenn nach dem Haken ½ Korn mehr Ertrag als nach dem Pflüge erfolgte, so war dieses, im Ganzen, ein annehmlicher Vortheil.

Wie bereits bemerkt, wurden nun im Herbste 1792 vorgenannte 4 Stücke wieder gedüngt und zugleich besäet.

Der Ertrag der dritten Erndte von 1793 war: von A, welches 3 Jahr gehakt war, das 4te Korn; von B, welches zwei Jahr gepflügt und ein Jahr gehakt war, $5\frac{1}{2}$ Korn; von C, welches zwei Jahr gehakt und ein Jahr gepflügt war, das 5te Korn; von D, welches 3 Jahr gepflügt war, auch das 5te Korn.

Der Ertrag der vierten Erndte von 1794 war: von A, welches 4 Jahr gehakt war, das 3te Korn; von B und C, welches zwei Jahr gepflügt und zwei Jahr gehakt war, das 5te Korn; von D, welches vier Jahr gepflügt war, $4\frac{1}{4}$ Korn.

Man wird es unwahrscheinlich finden, daß ein Acker, welcher in 4 Jahren zweimal gedüngt worden, keinen höheren Ertrag gegeben haben solle, weshalb ich anführen muß, daß der Acker, nach meines Vaters Tode, 18 Jahr (jedesmal auf 6 Jahre) verpachtet gewesen sey, und daß der letzte Pächter selbigen mir nach 12 Jahren sehr mager abtrat. Bei dieser Angabe möchte ich jedem Gutsbesitzer, welcher sein Gut verpachten will, empfehlen, selbiges nie auf sechs

Jahre, sondern auf 18, wenigstens auf zwölf Jahre zu verpachten. Es ist nie mit Billigkeit zu erwarten, daß der Pächter, wenn er nur auf sechs Jahre gepachtet hat, das Gut in besserm Stande, als er es empfangen, abliefern werde; denn da selbiger keine Sicherheit hat, daß er nach 6 Jahren das Gut behält, so kann er nichts auf daurende Besserung verwenden; dahingegen jeder Pächter, wenn er seine Sache versteht, nicht allein eine höhere Pacht geben, sondern auch gerne Bedingungen, welche die Besserung des Guts bezwecken, eingehen wird, wenn ihn eine Reihe von Jahren sichert, daß er seine Auslage mit Vortheil zurück erhalten könne; bei jeder Verpachtung auf 6 Jahre wird aber gemeiniglich das Gut schlechter abgeliefert, als empfangen; denn nur selten kann ein Pächter bey dem Nutzen des Verpächters, den seinigen in so wenigen Jahren finden. Daß man nun in 4 Jahren keinen mageren Acker zum höchsten Ertrage bringen könne, wenn selbiger auch zweimal gedüngt werde, ist sowohl eine bekannte Sache, als daß, wenn man vier Jahre nach einander Rocken säet, man nie den Acker am vortheilhaftesten benutze. Bei diesem Versuche war aber auch nicht die beste Benutzung des Ackers in Frage, sondern wie sich das

Winterkorn auf meinem Acker hielte, wenn ich, anstatt des Pfluges, den Haken zu meiner Bestellung gebrauchte. Da ich nun auf meinem Sandboden keine andere Winterfrucht als Rocken bauen kann, so mußte ich wenigstens viermal Rocken säen, wenn ich zu einem sichern Resultate gelangen wollte, welches, nach dem Angeführten, dahin ausfiel: daß A, welches vier Jahr gehakt war, weniger Ertrag gab als D, welches vier Jahr gepflügt war; daß B, welches in 3 Jahren zwei Jahr gepflügt und ein Jahr gehakt war, nicht allein mehr Ertrag als D, sondern auch mehr als C gab, welches in drei Jahren zwei Jahr gehakt und ein Jahr gepflügt war; mithin der beste Ertrag von meinem, ohne alle Beimischung reinem Sandboden zu erwarten sey, wenn in drei Jahren zwei Jahr gepflügt und ein Jahr gehakt werde, oder: daß ich zu zwei Pflügen einen Haken halten müsse. Nach diesem Verhältnisse habe ich nun 10 Jahr meinen Acker bestellt, jedoch mit einigen Veränderungen in den 3 ersten Jahren, und werde, da ich den Nutzen des Haken, auf vorbeschriebene Art, deutlich bemerken kann, von dieser Bestellungsart nicht wieder abweichen.

Wie ich von den vier genannten Stücken vier Erndten genommen hatte, ließ ich solche 2 Jahr im Dreesch liegen; A, welches 4 Jahr gehakt war, war mulmichter Sand, der wahrscheinlich zu Flugsand geworden wäre, wenn es noch einige Jahre gehakt worden; nach zwei Jahren war noch keine Gras-Narbe darauf, weshalb ich keinen Buchweizen darauf säen mochte; sondern nachdem ich darauf gute Düng-erde fahren lassen, ließ ich es im Herbste mit Braach-Rocken besäen; nachdem es einige Jahre gepflügt worden, war das Stück wieder in Ordnung. B, welches im letzten Jahre gehakt worden, benarbte sich im ersten Dreeschjahre nicht so gut als C, welches im letzten Jahre gepflügt war: im zweiten Jahre konnte man jedoch keinen Unterschied verspüren; D hatte sich am geschwindesten benarbt.

Nachdem alle vier Stücke zwei Jahre im Dreesch gelegen hatten, und B, C und D im dritten Jahre mit Buchweizen besäet worden, fand sich der Buchweizen am besten auf C; dann folgte D, und B gab zwar auch guten Ertrag, aber nicht so gut wie C und D, woraus denn folgt, daß es nicht nur für die Weide, sondern auch für die folgende Erndte am zuträglichsten sey, das Land mit der Pflugfuhre in Dreesch zu legen.

Wäre ich nicht glücklicherweise zur rechten Zeit von dem mit dem Haken gemachten Versuche meines Vaters benachrichtiget worden, so würde ich gewiß bei meinem Vorsatze, den Pflug ganz abzuschaffen, und überall den Haken zu gebrauchen, geblieben seyn; und da ich dann das nämliche theure Lehrgeld, wie mein Vater, im 3ten Jahre bezahlen müssen, so würde ich auch den mir jetzt sehr nützlichen Haken für meinen Boden ganz schädlich gehalten haben. Ich bin folglich hiedurch belehrt worden, daß die Art der Bestellung des Bauern so wenig ganz zu verwerfen, als unbedingt zu befolgen sey, und daß, wenn man die Ortsbestellung mit Nutzen verändern wolle, man nie ganz davon abweichen, und die Versuche auf verschiedene Weise im Kleinen machen müsse; auch daß man nicht von dem Erfolge einiger Jahre einen allgemein gültigen Schluß, sondern erst nach oft wiederholten Versuchen auf ein sicheres Resultat Rechnung machen könne.

Eimcke, im December 1799.

Wilhelm von Weyhe.

IV.

Gedanken eines Schleswigers über Einführung der Stallfütterung.

An Herrn Leibarzt Thaer.

Ew. ꝛc. erhalten hiebei die Fortsetzung meiner landwirthschaftlichen Bemerkungen, die ich in meinen wenigen müßigen Stunden niederschreibe. Die im 4ten Stücke der Annalen aufgeworfenen Fragen veranlaßten mich, diesmal meine Gedanken über Stallfütterung zu Papier zu bringen. Um die Fragen selbst zu beantworten, fehlt es mir an Erfahrung, und um dies flüchtig Niedergeschriebene umzuarbeiten, an Zeit. Ich gebe, was ich kann, und überlasse es Ihnen, ob Sie einigen Gebrauch davon machen können. Vermuthlich ist alles Uebrige von keiner Bedeutung;

aber doch die zuletzt angegebene Idee: von Einführung der Stallfütterung im Kleinen und allmähliger Vergrößerung, nebst Anziehung der Menschen, behuf derselben, — mir eigen; u. s. w.

Den 8ten Februar 1800.

Rixen,
Schullehrer im Gute Knoop *).

Sommerstallfütterung.

Sommerstallfütterung scheint im allgemeinen noch keinen sonderlichen Beifall zu finden. Zur Sprache ist sie auch unter unsern Landwirthen, unter den Kleinern (Bauern) sowohl, als unter den Großen (Gutsbesitzern, Pächtern ꝛc.) gekommen.

*) Ich finde diesen Aufsatz so treffend, praktisch und lehrreich, daß ich ihn, unerachtet er nur flüchtig niedergeschrieben und vom Verfasser nicht zum Abdrucke bestimmt war, der im vorstehenden Briefe ertheilten Erlaubniß zufolge, hier unverändert einrücken lasse, und ihn nur noch mit einigen Anmerkungen begleite. T.

Versuche sind auch hin und wieder, aber nur kleine, mit 2, 5, 10, 20 bis 30 Stück Rindvieh, milchenden Kühen und Jungvieh gemacht. Also ganz unbekannt ist die Stallfutterung hier nicht. Aber recht eigentlich im Großen mit 100 bis 200 oder 300 Stück, oder mit allem Rindvieh, was auf einem Gute gehalten wird, ist sie hier nie versucht worden. Die Versuche im Kleinen sind auch größtentheils wieder aufgegeben. Welchen Einfluß sie auf das Ganze der Wirthschaft gehabt hat, oder haben könnte, davon läßt sich nichts mit Gewißheit sagen, weil meines Wissens nie etwas davon bekannt geworden ist. Mir scheint es, daß die Versuche (denn mehr war es nicht) auch als Versuche nicht lange genug dauerten, um darnach mit vollkommener Gewißheit Berechnungen machen und Resultate daraus ziehen zu können, in wie ferne Stallfutterung hier überhaupt oder unter gewissen Bedingungen anwendbar ist oder nicht.

Als Versuch im Kleinen, mochte vielleicht auch mancher nicht die nöthige Aufmerksamkeit darauf verwenden — die Sache zu sehr als Nebensache ansehen — oder sich zu sehr auf seine Leute verlassen; — man weiß ja, wie die gegen jede Neuerung, die ihnen mehr Arbeit macht und

daher nicht anſteht, denken —. Genug, Stallfutterung fand nicht den gehofften Beifall. Erkundigte man ſich nach der Urſache, ſo kamen ſo viele Einwendungen zum Vorſchein, daß einem ſchier die Luſt vergehen mußte, an Einführung derſelben zu denken. Bald ſchmeckte die Milch nach Kuhmiſt, bald nach dem Futter. Den einen Tag gaben die Kühe vollauf Milch, den andern wieder wenig. Mit der Butter war man auch nicht zufrieden; entweder es gab nicht genug, oder ſie hatte auch nicht die Güte der übrigen. Mit dem Futter ging es auch nicht ſo, als es gehen ſollte. Oftmals ließen die Kühe den ſchönſten Klee liegen. Auch kam man wol zuweilen mit dem Futter nicht aus. Der erſte Klee war gemähet; Wicken und was man ſonſt noch im Vorrath hatte, war aufgezehrt, und der zweite Kleewuchs war noch nicht groß genug. Nun war Holland in Noth; es fehlte an Futter, man war in Verlegenheit, hatte viele Sorgen ꝛc. und mußte entweder ſeine Zuflucht zur Winterfutterung nehmen, oder das Vieh mitten im Sommer hinausjagen. Die Stallfutterung fand dann natürlich keinen Beifall, und im zweiten und dritten Jahre war ſie nicht mehr.

Es blieb ungewiß, ob sie anwendbar sey oder nicht. Mancher glaubte aber das Letztere.

Andere thaten mehr. Sie setzten die Versuche im Kleinen länger fort, ließen aber doch auch endlich die Stallfutterung mit Milchkühen völlig eingehen. Sie behaupten, daß dieses hier nicht vortheilhaft sey. Sie setzen solche dagegen mit Jungvieh und solchen Kühen fort, die keine Milch geben; wobey sie denn auch noch bis jetzt bleiben, und bald mehr, bald weniger davon im Stalle unterhalten, nachdem der Vorrath an Futter ist. Sie behaupten, bei dieser Art Stallfutterung komme man am besten fort, ohne leicht in einige Verlegenheit zu gerathen, und gewinne doch beträglich an Dünger. Fehle es einmal an grünem Futter, so könne man sich mit Stroh- und trockenem Futter leicht helfen. Man dürfe auch nicht eben so ganz sorgfältig, als bei Milchkühen nothwendig ist, bei dem Futtern und Streuen seyn, und das Vieh gedeihe doch recht gut dabey. Man könne allenfalls mitten im Sommer, sobald man bemerke, daß es an Winterfutterung mangeln werde, das Vieh mit auf die Weide schicken, und alsdann den zweiten Kleeschnitt zu Heu machen. Als ich vor einigen Jahren mit einem Landwirthe über diese Art der

Stallfutterung ſprach, ſo behauptete er, daß er es eben dadurch dahin gebracht habe, ſein Land beſſer bedüngen und ſein Jungvieh, das er ſonſt ankaufte, jetzt ſelbſt aufziehen zu können, ohne daß er darum die Zahl der Milchkühe verringert habe. Das waren denn ſchon ganz bedeutende Vortheile, die er ſich durch dieſe Stallfutterung zu verſchaffen wußte, (er hat jährlich zwiſchen 20 und 30 Stück Jungvieh auf dem Stalle) ohne daß er dazu beſonders Leute hält. Das Mähen des Klees ꝛc. wird von ſeinen Leuten nebenher verrichtet. Bis hiezu ſind aber nur wenige ſeinem Beiſpiele gefolgt.

Einwendungen werden noch viele gegen Stallfutterung mit Milchkühen gemacht. Einige der wichtigſten ſcheinen mir folgende zu ſeyn:

1) Fettwaaren, Butter, Käſe und Speck, ſind bekanntlich die Hauptprodukte, welche von hier ausgeführt, ſehr gut bezahlt werden und die Haupteinnahme der Güter ausmachen. Güter, die z. B. 300 Kühe haben, können, ſo wie die Preiſe dieſer Waaren jetzt ſtehen, jährlich auf eine ſichere Einnahme von 4 bis 5000 Rthlr. (nach Herrn Reiche's Angabe über 6000 Rthlr.) rechnen, die ſie von ihren Meiereien erhalten und zwar als baaren Ueberſchuß erhalten. Durch

Stallfutterung, meint man, lasse sich der Ertrag oder reine Ueberschuß hier nie so hoch bringen. Die Erfahrung lehre, daß Stallkühe nie so viel Milch und Butter gäben als Weidekühe, die auf gut bewachsenen Dreeschkoppeln grasen. Etwas ganz anders möge es freilich da seyn, wo das Kornfeld beständig als Kornfeld genutzt werde und wo man eigentliche Plätze habe, die beständig zur Weide bestimmt sind, wo das Vieh am Abend zu Hause und am Morgen wieder hinaus getrieben wird. In solchen Gegenden, die man aber ja nicht mit den grasreichen, hollsteinischen Weidekoppeln vergleichen müßte, könne es allerdings weit vortheilhafter seyn, Stallfutterung einzuführen; denn da müßte eine Kuh, die mit Klee und andern nahrhaften Futtergewächsen im Stalle unterhalten wird, nothwendig weit mehr einbringen, als eine Kuh, die auf einer elenden verwilderten Hut oder Gemeinweide sich kümmerlich ernährte. Wollte man hier in Hollstein Stallfutterung einführen, so müßte zugleich eine ganz andere Einrichtung und Eintheilung der Felder gemacht werden, die ausserordentlich viele Kosten verursache. Wenn man denn auch wirklich am Ende eine grössere Einnahme herausbrächte, so würden dagegen auch die Kosten so hoch steigen,

daß, wenn Einnahme und Ausgabe genau gegen einander abgerechnet worden, kein Gewinn herauskomme.

2) Die Butter, die bisher von so vorzüglicher Güte gewesen, und darum so gut bezahlt worden, würde durch die Stallfutterung vieles von ihrer Güte verlieren, in schlechten Ruf kommen, weniger gesucht und schlechter bezahlt werden. Das beständige Einathmen der reinen Luft im freien Felde, die mancherlei nahrhaften Kräuter und Gräser, die das Vieh nach seinem Instinkte selbst wählt, die Reinlichkeit im freien Felde, die bei der Stallfutterung fast nicht möglich ist, dies sind vorzüglich mit die wirkenden Ursachen, wodurch die Butter ihre vorzügliche Güte erhält. Bei der Stallfutterung würden sie größtentheils wegfallen. Dazu kommt noch

3), daß man in dieser Gegend erst in der letzten Hälfte des Juny den Klee zum erstenmale mähen kann. Im Frühjahre wird aber spätstens 8 oder 14 Tage nach dem 1sten May ausgetrieben. Also müßte man über einen Monat länger mit trockenem Futter reichen. Im Herbste wird das Vieh im November erst wieder in den Stall genommen. Das grüne Futter zur Stallfutterung reicht aber nur bis zum October, also

auch da müßte man wieder über einen Monat länger mit trockenem Futter futtern. Wer also Stallfutterung einführen wollte, müßte jährlich so viel mehr an Heu und Stroh haben, daß er reichlich 2 Monate länger damit futtern kann. Zudem wäre auch noch eine Menge Stroh zum Einstreuen erforderlich. Bisher reichte aber Heu und Stroh nicht weiter als bis zur gewöhnlichen Zeit. Für Stallfutterung blieb nichts übrig, und wird auch in der Folge nichts übrig bleiben. Auch verlöre man noch in diesen 2 Monaten ein Ansehnliches an Milch und Butter.

4) Der Klee, dieses so unentbehrliche Futter bei der Stallfutterung, gedeihet hier nicht allenthalben, bleibt nicht selten ganz aus, und kann nur da mit sicherm Erfolge gebauet werden, wo das Land vorher ausserordentlich begeilet worden. Da müßte man denn eine Menge Dünger auf den Klee verwenden, diesen dem Kornbau entziehen und sich da wieder schaden.

So lange der Klee mit dem Hartlandshafer, also mit der letzten Saat, in ein ausgebautes, entkräftetes Land gesäet wird, ist das richtig. So lange wächset er nicht allenthalben, bleibt häufig aus, oder wird, wenn er auch hervorkommt, im ersten

Jahre, da er sollte gemähet werden, von andern Gewächsen, Quecken, Hundschamillen, Disteln ꝛc. völlig überwachsen und zurück gedrängt. Wird er aber auf einen gut bearbeiteten, kraftvollen Boden gesäet, so hat es mit dem Ausbleiben in dem ersten und zweiten Jahre so viel nicht zu bedeuten. Er wird dann beinahe auf allen Aeckern gebauet werden können; vorausgesetzt, daß zur Verbesserung derselben alles das geschehen ist, was sonst nothwendig geschehen muß, z. B. quelligte Stellen gehörig mit Graben versehen sind, um das überflüssige Wasser abzuleiten — ꝛc. Ueberdies versteht es sich ja ganz von selbst, daß man bei der Stallfutterung durchaus sich nicht allein auf den Klee verlassen, sondern noch eine Menge anderer Gewächse anbauen muß, um auf keine Weise in die geringste Verlegenheit zu gerathen.

Bei einer zweckmäßig eingerichteten Wirthschaft muß das Land nie durch wiederholt auf einander folgende Kornsaaten entkräftet werden. Das wird es aber, so lange wir Buchweizen, Rocken und Hafer säen. Da muß auch auf einem recht

guten Lande in hiesiger Gegend der Klee nur mittelmäßig seyn, wenn man nicht noch besonders Dünger dazu verwenden kann oder will; aber auch dennoch wird er nur zu oft von andern Gewächsen zurück gedrängt werden. Es wird also wol eine andere Einrichtung gemacht werden müssen, nach welcher der Klee nicht mit der letzten, sondern mit einer der ersten Saaten gesäet wird.

5) Wenn auch der Klee auf allen Feldern gebauet werden könnte, so giebt es doch gemeiniglich bei jeder Landstelle einige Schläge oder Koppeln, die zu weit entfernt sind, als daß man ohne viele Umstände von daher täglich den grünen Klee holen könnte. Soll man ihn täglich eine Viertelmeile und noch wol weiter herbei holen: wie beschwerlich und Zeit verderbend würde dieses in einer großen Wirthschaft seyn!

Es ist gar nicht nothwendig, daß der Klee zur Stallfutterung gerade auf den entferntesten Schlägen gewonnen werde. Auf diesen mag man ihn zu Heu machen, und von den nahen zur Stallfutterung verbrauchen. Um dieses zu können, müssen die entferntesten Schläge ein Ganzes für sich

ausmachen, und nach einer für sich bestehenden Ordnung bewirthschaftet werden. Die nahen desgleichen. Es wären dann zwei Hauptabtheilungen aller Schläge eines Gutes erforderlich. Z. B., ein Gut hätte zwölf Schläge, so kämen etwa sechs in der einen und sechs in der andern Abtheilung, oder fünf in der einen und sieben in der andern. In welcher Ordnung jede Abtheilung am besten zu bewirthschaften ist, welche Früchte am besten auf jedem Schlag zu bauen sind, wie diese Früchte auf einander folgen u. s. w. — das kommt auf Lokalumstände an. Darüber kann ich wenig sagen.

6) Alles dieses erfordert aber weit mehr Arbeit und Menschen, als die bisherige Wirthschaft, und einen weit größern Aufwand an Geld. Nun hat man aber jetzt schon Mühe, so viele Menschen zu erhalten, als zu einer gewöhnlichen Wirthschaft erforderlich sind. Dazu noch Stallfutterung einführen, hieße: sich muthwilliger Weise in die größte Verlegenheit setzen.

Dieses sind nun die vornehmsten Erinnerungen, welche ich hier gegen Stallfutterung machen hörte. Es können wol noch mehrere gemacht

seyn, die mir aber nicht bekannt geworden sind. In wie ferne diese Einwendungen gegründet oder nicht gegründet sind, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu beantworten. Bei 4 und 5 habe ich meine Meinung gesagt; dieses werde ich auch bei 1, 2, 3 und 6 thun, aber für mehr als Meinung möchte ich es doch nicht gehalten haben.

Also nach 1, sollte der wahre Ertrag (ich meine, der reine Ueberschuß der Meiereien,) durch die Stallfutterung verringert werden, und nach 2, die Butter vieles von ihrer Güte verlieren.

Ich kann hier nichts entgegen setzen, als meine eigene Erfahrung, die freilich in diesem Falle von keiner sonderlichen Bedeutung seyn kann, da ich nie mehr als 5 Kühe im Stalle gefuttert habe. Die Milch ließ ich täglich messen, und so fand ich denn, daß meine Kühe im Stalle immer reichlich so viele Milch hatten, als im Jahr vorher, da sie auf die Weide gingen. Ich gewann sogar noch an Milch; denn wenn schlechte Witterung einfiel und die Kühe auf der Weide die Milch verloren, so hatte ich von den meinigen immer gleiche Milch. Schlechte Witterung, Abnahme des Grases u. s. w., hatten auf meine Kühe durchaus keinen Einfluß. Sie verloren

alſo auch dadurch nichts, welches doch bei den Kühen auf der Weide häufig der Fall iſt. Alſo von dieſer Seite gewann ich ſchon etwas. Ich futterte aber auch die meiſte Zeit ſelbſt, paßte genau auf, hielt alles ordentlich zu Rathe, ſuchte beſtändig ſo viel wie möglich mit Klee und andern Kräutern und Gräſern abzuwechſeln. Dieſe Abwechſelung fand ich ſehr nützlich. Dadurch erhielt ich meine Kühe immer bei gutem Appetite und bei gleicher Milch. Ohne ſie, verloren ſie. Sobald ich reinen Klee futterte, ſo fingen ſie an, weniger Milch zu geben, die auch nicht ſo fett war; am merklichſten war dieſes, ſobald der Klee etwas geblühet hatte. Ich mußte immer neben dem Klee etwas in Bereitſchaft haben, um damit abwechſeln zu können. Ich wählte dazu auf leichtem Lande Spörgel-Rüben; auf etwas ſchwerem — Wicken, ein Gemiſch von Wicken, Erbſen, Hafer u. ſ. w. Ueberdem fand ſich für meine 5 Kühe noch allerlei, worauf bei großen Wirthſchaften freilich nicht viel pflegt gerechnet zu werden. Z. B. Brenneſſel, ein herrliches Futter, wovon ich ganze Fuder haben möchte; Kälberkropf, Kuhblumen, Burnet, welches ich zum Behuf der Stallfutterung an den Seiten der Wälle geſäet hatte; zwiſchen den Kornfeldern,

an den Knicken und Zäunen; im Holze ward gleichfals mancher Sackvoll für meine Kühe geschnitten, und so fehlte es nicht leicht an grünem nahrhaften Futter *). Ich war durch die Stallfutterung im Stande, 5 Kühe zu halten, da ich sonst, wenn ich weidete, nur 3 halten konnte. Ich gewann also auch dadurch, daß ich nun mehr Kühe haben konnte.

*) Was der würdige Verfasser hier im Kleinen gethan hat, kann und muß im Großen eben so geschehen. Der rothe Klee ist das zweckmäßigste Futterkraut zur Stallfütterung, und ich bin nach dreizehnjähriger Erfahrung überzeugt, daß er, bis zum Aufbruch der Blüthe, dem Rindviehe das angenehmste, gedeihlichste, und — nächst dem Spörgel — milchgebendste unter allen sey. In der rechten Kleezeit läßt das Vieh im Fressen und in der Milch nach, sobald man eine Abwechselung macht. Aber dieser Zustand des Klees dauert nicht lange; und zwischen den beiden Kleeschnitten, so wie vor und nach denselben, muß man anderes grünes Futter haben. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß der Acker — einige vorzügliche Bodenarten ausgenommen — des Klees müde werden. Man darf daher nicht so viel Klee bauen, als zur Stallfutterung nöthig

Um im Frühjahre, wenn Andere ausgetrieben hatten und noch kein Klee war, nichts zu verlieren, machte ich folgende Einrichtung: Kohl aus dem Garten, in Saamen geschossene Rüben, junge Brennessel, die an den Knicken und Zäunen früh hervorkeimen, und manche andere wildwachsende Pflanzen, wovon ich mir ein ordentliches Verzeichniß gemacht hatte, mußten als

ist, weil man sonst damit zu oft auf dasselbe Feld kommen würde. Daher muß sich der Stallfutterungs-Wirth durchaus nicht allein auf den Klee verlassen, sondern mannigfaltige Abwechselung zu haben suchen. Dies ist bei einem guten Feldsysteme aber auch leicht zu erhalten. Eine große Sicherheit und Bequemlichkeit bei der Stallfutterung gewährt ein gutes Lucerne-Feld; nur ist dies für manchen schwer in Stand zu setzen. Es giebt aber genug jährige Futtergewächse für den Sommer, die leicht anzubauen sind, in jeden Umlauf gut passen und nicht leicht fehlschlagen. Auf Lehmfeldern die Wicken, mit einem Gemengsel von Rocken, Hafer, Gerste u. s. w. zu verschiedenen Zeiten ausgesäet; auf Sandboden, den Spörgel, den Buchweizen, die Rüben. Gewächse dieser Art werden in die Braache gesäet, oder nehmen den Raum

grünes Futter, mit Häcksel vermischt, mir Dienste leisten. Auch Winter-rübsaamen, Schnittkohl u. dgl. Dadurch brachte ich es dahin, daß ich oft schon Grasmilch und Butter von meinen Kühen im Stalle hatte, wenn andere die ihrigen noch nicht ausgejagt hatten. Sollte ich Stallfutterung im Großen treiben, so wären diese

zwischen der Stoppel und der Sommerbestellung ein, so daß sie keiner andern Frucht das Land entziehen, sondern es zur Aufnahme derselben nur vorbereiten; kosten daher weiter nichts als die Einsaat. Hieher gehört, zur frühesten Futterung besonders, die in die umgebrochene Stoppel gesäete Rape oder Winterrübsen-Saat, welche früh genug abgefuttert wird, um nach derselben Kartoffeln, Kohl, Rüben, Toback, Lein, oder wenn man will, auch noch Haser und Gerste bestellen zu können. Es giebt aber auch ausser der Lucerne noch vieljährige Futterkräuter, die auf jedem mittelmäßigen Boden wachsen. Und hier kommt vor allen eine ausgewählte, dem Boden angemessene Mischung von Mähegräsern in Betracht, der man gelben Hopfen- und Alpenklee hinzufügen kann. Diese können mit dem Klee zugleich, aber in sehr reines Land, ausgesäet werden. Sollte der Klee ja mißrathen,

Mittel freilich nichts *). Aber da würde ich eine andere Einrichtung machen, um wenigstens doch noch vor dem rothen Klee etwas Grünes zur Futterung zu erhalten. Lucerne in Reihen gesäet, die Erde zwischen den Reihen fleißig aufgelockert und zu Zeiten mit etwas Dünger verbessert, gedeihet auch hier, und wenn gleich nicht ewig, doch, wie

so treten sie schon im ersten Jahre an seine Stelle; sonst aber im 2ten, und bleiben im 3ten und, falls man wollte, im 4ten noch in voller Kraft. Ueber ihren Anbau muß ich auf die unschätzbare Abhandlung im 3ten Stück des ersten Jahrgangs verweisen. Zur Vorbereitung ihrer Kenntniß unter den praktischen Landwirth, für den die systematisch botanischen Kennzeichen zu fein sind, werde ich in der Folge etwas beizutragen suchen.

A.

*) Allerdings wäre, auch im Großen, der Winterrübsaamen- und Schnittkohl-Bau sehr edel; oft schon im April. Im May ist frühes Gemengsel und die frühen Grasarten schon mähbar, so wie die Lucerne. Freylich wird das Vieh noch nicht grünes Futter vollauf haben; aber gerade darin besteht ein Hauptvorzug der Stallfutterung vor der Weidewirthschaft, daß das Vieh allmählig von der trocknen Fut-

Versuche beweisen, mehrere Jahre auf einem Boden, der schon in der Tiefe von ¾ Fuß einen magern Lehm hat, und kann noch vor dem Klee gemähet werden. Kartoffeln lassen sich bis um diese Zeit erhalten. Ob nicht auch die Erdäpfel hier mit Vortheil zu benutzen wären, da sie sich den ganzen Winter im Lande erhalten? Versuche habe ich damit noch nicht gemacht. Ganz läßt

terung zur grünen, und von der grünen zur trocknen übergehet. Denn es verliert bei der veränderten Lebensart nicht seine Milch — im Frühjahre nicht durchs Purgiren von dem ungewohnten Grase; im Herbste nicht durch das harte ungewohnte Futter und Einbinden im Stall. Wenn das Weidevieh in beiden Perioden die Milch fast versagt, so giebt das Stallvieh nun vorzüglich reichlich. Das im Frühjahr mit jungem Grün vermengte trockene Futter wird ihm aufs neue angenehm, und im Herbst sind ihm der Kohl, die Rüben und Möhren, mit Kleeheu, ein nahrhafteres Futter, wie Marschweiden geben können. In allen Gegenden, wo es Stallfutterungen giebt, sind daher in diesen Jahrszeiten Milch und frische Butter in größtem Ueberflusse.

sich der Mangel an grünem Futter im Frühjahre in einer großen Wirthschaft wol nicht heben; aber ich würde ihn doch beinahe unmerklich machen; und im Herbst — da hätte ich jeder Runkelrüben, Herbstrüben, Möhren, Kohl, Spörgel bis Ausgang Octobers ꝛc. womit ich bis in den Winter ausreichen müßte. Daß bei einer solchen Wirthschaft Milch und Butter von ihrer Güte verlieren, ist vielleicht dann der Fall, wenn die Wartung, das Futter und die ganze Behandlung des Viehes im Stalle nicht so ist, wie sie seyn soll; — wenn die Kühe oft im Miste liegen, wenn mit dem Futter nicht ordentlich verfahren wird, wenn sie zu viel auf einmal erhaten, wenn es sich erhitzt hat — so sind die Folgen nicht anders. Daß dieses aber keine Folge der Stallfutterung, daß vielmehr die dadurch gewonnene Butter eben so gut bezahlt werde, sagte schon vor mehren Jahren der Herr v. Buchwaldt auf Fresenburg, in den schlesw. holst. Prov.-Berichten, der Stallfutterung im Großen treibt.

Ich machte im Kleinen dieselbige Erfahrung. In Kiel suchte ich absichtlich eine Käuferin, wovon ich wußte, daß sie eine sehr gute Kennerin war. Sie bekam alle Butter, die ich entbehren konnte, und verbrauchte solche in ihrer Haushaltung.

Auf meine Erkundigung bekam ich jedesmal zur Antwort: daß meine Butter sehr gut sey und man nichts daran auszusetzen habe. Im Herbste, nachdem ich aufs neue die Versicherung erhalten, meine Butter sey immer gut gewesen, erzählte ich, daß sie beständig Stallbutter bekommen habe, welches ihr unglaublich schien *).

*) Daß die Stallfutterungsbutter, wenn sie mit holsteinischer Sorgfalt und Reinlichkeit gemacht und das Vieh im Stalle nur nicht schmutzig gehalten wird, der Weidebutter, frisch, oder wenn sie nicht über ein Vierteljahr alt wird, durchaus nichts nachgebe, ist eine ausgemachte Sache. Ob sie sich eben so lange halte, ist eine andere Frage, die ich eben so wenig, wie der Verfasser, entscheiden kann. Es läßt sich aber kein Grund angeben, warum sie es nicht thun sollte; und eben so wenig eine Erfahrung aufstellen, daß sie es nicht thue. In denen Gegenden, wo Stallfutterung im Großen getrieben wird, hebt man die Butter nicht so lange auf, weil man das ganze Jahr hindurch frische und gute Butter hat. Uebrigens betreibt man das Buttermachen daselbst nicht mit der Genauigkeit, wie in Holstein; buttert selten aus süßem Rohm, oder nimt wenigstens die Zeit

Große Vorsicht ist aber doch auf alle Fälle nothwendig, wenn die Milch und Butter bei der Stallfutterung eben so gut seyn soll, als sie es bei der Weide ist. Ob sie sich auch so lange hält als Stoppelbutter, und sich sogar unverdorben nach Ostindien schicken läßt — das weiß ich nicht.

Nach den damaligen Preisen, die reichlich ⅓ niedriger waren als jetzt, konnte ich den Ertrag jeder Kuh auf 18 Rthlr. bringen, also jetzt auf 24 bis 25 Rthlr. Dazu hielt ich 5 Kühe, anstatt daß ich sonst nur 3 halten konnte; also 2 mehr. Wenn ich nun auch annehme, daß

des Abrahmens nicht so wahr, wie dort geschiehet. Daß dies aber zur Güte der Butter und vorzüglich zu ihrer Dauer viel beitrage, hat keinen Zweifel, und die Holsteiner sind in ihrer Molkenbehandlung unübertrefflich. Mit ihrer Sorgfalt würden sie daher bei der Stallfutterung nicht nur im Sommer, sondern auch im Herbste, Winter und Frühjahr, die die schönste Butter haben; wenn sie anders, wie es bei einer vollkommenen Stallfutterungs-Wirthschaft seyn muß, Kleeheu und Futterungsgewächse für diese Jahrszeit genug haben. A.

so viel nebenbei gesammlet ward, als eine Kuh verbrauchte, so gewann ich doch durch meine Stallfutterung so viel, als der Ertrag einer Kuh ausmachte, nämlich 18 Rthlr. oder jetzt 24 bis 25 Rthlr. Wer nun Stallfutterung im Großen treiben wollte, und auch nichts weiter gewönne, als daß er anstatt 3 Kühe 4, oder statt 300, 400 halten könnte, würde schon jährlich, die Kuh nur auf 20 Rthlr. gerechnet, 2000 Rthlr. gewinnen*); versteht sich, bei einer Wirthschaft,

*) Es hat durchaus keinen Zweifel, daß eine Stallfutterungskuh höher benutzt wird, als eine Weidekuh. Ich gebe zu, daß eine Kuh auf vorzüglichen und reichlichen Weiden in der reichen Graszeit mehr giebt, als dieselbe bei der besten Stallfutterung geben kann, ob man gleich eine gute Kuh auf dem Stalle zu 24 Quartier in der besten Milchzeit bringet. Diese vorzügliche Weidezeit beträgt aber nur höchstens, und in guten Jahren, 3½ Monat. In den übrigen 6½ Monaten — denn 10 Monate kann man im Durchschnitt wol nur auf Milch-ertrag rechnen — aber wiegt die Stallfutterungkuh bei einer reichlichen, gleich guten, jedoch mannichfaltigen Futterung, eine Weidekuh sehr weit.

wo bisher 300 Kühe gehalten wurden. Doch würde ich niemand rathen, sogleich in den ersten Jahren die Anzahl der Kühe so stark zu vermehren; nein! erst sich recht genau überzeugt, wie groß der Ueberschuß an Futter ist, und dann, wenn der Ueberschuß es durchaus nothwendig macht, erst mehr Vieh angeschafft. Mir scheint, daß mancher, der Stallfutterung einführen wollte,

Was die Vermehrung der Kopfzahl anbetrifft, so kann man mit dem Verfasser annehmen, daß man wenigstens 1½ mehr halten könne, wenn man dieselbe Fläche, welche vorher in Weide lag, nun zum Futterbau bestimmte. Eine Kuh, die 270 Qu.Ruthen zur Weide brauchte, kann in dieser Weidezeit mit 90 Qu.Ruthen guter Futterkräuter erhalten werden. Also können von demselben Fleck, wo eine Kuh weidet, drei auf dem Stalle gefuttert werden. Dies ist durch tausend Erfahrungen erwiesen. Allein der wahre Ruhm der Stallfutterung bestehet darin, daß das Vieh nicht blos in dieser Sommerzeit, sondern Jahr aus Jahr ein, immer gleich reichliches Futter erhalte, und folglich gleichen Milchertrag liefere, bei gleichen Kräften bleibe und gleich guten und reichlichen Mist mache. Folglich muß man für die übrige

dadurch der Sache am meisten schadete, daß er sogleich mehrere Kühe anschaffte. Erfolgte dann ein schlechtes Jahr, wo wenig Heu und Stroh geerndtet wird, so müßte die Stallfutterung aufgehoben werden. Kommt nun noch die bessere Bearbeitung und Bedüngung des Landes, eine

Zeit noch eben so viel auf den Bau von Futtergewächsen rechnen, die es mehr erhält, als das Weidevieh, wenn es auf dem Stalle steht. Also 180 Qu. Ruthen. Demnach käme das Verhältniß von 3 zu 2 heraus, und man könnte doch, statt 2 Weidekühen, 3 Stallfutterungskühe halten. Dies würde ich aber bei großen Wirthschaften vorerst nicht rathen, da ein Fehlschlagen eines Theils der Futtergewächse immer möglich bleibt, und die Einstreuung fehlen würde. Wenn in Rücksicht dieses auch ein Surrogat für das Stroh sich fände, oder — welches allerdings allenthalben möglich ist, wenn die Ställe darnach eingerichtet werden — man wenig oder gar nicht einstreuen wollte; so würde doch das Verhältniß des Ackerbaues gegen den Viehstand bei einer gewöhnlichen Landwirthschaft zu klein werden. Eine gehörig gepflegte Stallfütterungskuh giebt ohnehin wenigstens den doppelten Mist einer Weidekuh.

L.

zweckmäßigere Folge der Saaten dazu, so muß auch der Kornbau durch die Stallfutterung ungleich mehr einbringen, und so gewönne man denn ja doppelt und dreifach. Obgleich ich nicht im Stande bin, eine genaue Berechnung über Einnahme und Ausgabe einer solchen Wirthschaft zu liefern; so glaube ich doch, daß der Ueberschuß ungleich größer bei der Stallfutterung seyn wird, als er es bei der Weidewirthschaft je seyn kann.

Ueber den Mangel des grünen Futters 3, von dem rothen Klee im Frühjahre und nachher wieder im Herbste, habe ich oben schon etwas gesagt. An Heu und Stroh würde es freilich fehlen, und so lange es daran fehlt, ist mit der Stallfutterung nichts anzufangen *). Hier

*) Dieserwegen ist freilich in manchen Fällen mit der Stallfutterung erst nach gehöriger Vorbereitung und allmählig anzufangen. Die Stallfutterung giebt Heu und Stroh, durch ihre starke Düngung und damit nothwendig verbundenern fleissigern Beackerung, reichlich. Aber es ist noch nicht da, wenn man sie anfängt! Zu einer Verbesserung der Wiesen wird sich der Stallfutterungswirth unaufhaltsam gedrungen fühlen, wenn er erst auf den

möchte ich aber einem jeden, der dieses als Einwurf gegen Stallfutterung gebraucht, erst die Frage vorlegen: Ist denn bisher alles geschehen

Ackerfeldern sieht, was der Futterkräuter- und Gräser-anbau bewirkt. Er wird sie abwässern, umbraachen und nach einigen Getreide-, Kohl oder Kartoffeln-erndten mit Düngung, ihnen einen Rasen aus den vorzüglichsten Grasarten geben. Ausserdem aber muß der Zuschnitt des Klees, der Wicken und anderer Futterkräuter nicht blos auf Sommerfutterung, sondern auch auf Heu gemacht werden. Mit Kleeheu muß sich der Stallfutterungswirth gleich in Vorrath setzen, um auf alle Fälle gesichert zu seyn. Auch muß der Klee zu Heu gemähet werden, ehe er hartstengligt zu werden anfängt, und dann müssen Wicken oder anderes grünes Futter an seine Stelle treten.

Ich weiß zwar, daß manche hierin nicht meiner Meinung sind, und den Klee, aus eitler Furcht für das Aufblähen, nicht eher futtern, als bis er völlig blühet. Allein das Aufblähen entsteht von hartstengligten Klee eben so leicht, wenn man unvorsichtig damit umgeht, und bei solchen wird der Milch-ertrag freilich dem des Weideviehes weit nachstehen.

was geschehen konnte, um Aecker und Wiesen so zu verbessern, daß wirklich keine größere Erndte an Heu und Stroh zu erwarten ist, als man bisher davon gehabt hat? Daß Aecker und Wiesen noch vieler Verbesserungen fähig sind, und einen ungleich größern Ertrag geben können, als sie bisher gaben — das wird mir doch niemand abstreiten wollen, noch können. Hie und da ist ein guter Anfang zur Verbesserung der Wiesen gemacht; das ist aber auch alles. Vor 1½ Jahren (seitdem bin ich wenig ausgekommen,) sahe ich noch viele Wiesen, wovon ein großer Theil mit Busch bewachsen war, die oft unter Wasser stehen, weil es an Haupt- und Nebengraben zur Ableitung des Wassers fehlt, die einen Boden haben, wo herrlicher Weizen wachsen könnte und statt dessen ein elendes Gras tragen, das nur im Nothfall vom Viehe gefressen wird. Ich sage dieses nicht um zu tadeln; ich bin vielmehr überzeugt, daß es nicht immer an Kenntniß und gutem Willen, sondern vielmehr an andern Ursachen liegt, wenn solche Wiesen das noch nicht sind, was sie seyn sollten. Es ist auch hierin seit 10 Jahren vieles besser geworden und zu erwarten, daß es immer besser werden wird. Diese Wiesen nun, meine ich,

müßten bei einer ganz zweckmäßigen Behandlung schon einen großen Theil von dem zur Stallfutterung mangelnden Heu und Stroh liefern können. Ich könnte, um meine Behauptung zu beweisen, hier Landwirthe nennen, die es in Verbesserung ihrer Wiesen weit gebracht haben. Aber ich mag nicht gerne ohne Erlaubniß jemand öffentlich anführen. Also nur einige Thatsachen, woran weiter nichts fehlt, als der Ort und der Name des Besitzers. Eine Wiese, die einen moorigen Grund, der 2 bis 3 Fuß tief geht, nachher aus einem bläulichten mit etwas Kalk vermischten Lehm besteht, den Winter über größtentheils unter Wasser stand und nur ein elendes schilfartiges Gras trug, ward auf folgende Art verbessert und in einen sehr tragbaren Stand gebracht. Zuerst wurden Haupt- und Nebengraben gezogen, um sie gehörig trocken zu erhalten. Darauf wurde die ganze Wiese gegen den Herbst umgepflügt. Das Pflügen kostete viele Mühe, weil mancherlei Ursachen dieses erschwerten. Im folgenden Sommer wurde sie mit Lehm, den man an einer Seite derselben ausgrub, und mit einer etwas sandigen Erde, die gleichfalls in der Nähe zu haben war, verbessert. Dem Anscheine nach kam allenthalben wenigstens

2 Zoll hoch davon auf. Mit dieser Erde, die nun aus Lehm, Sand und Kalktheilen bestand, wurde die Oberfläche der Wiese so oft gepflügt und geegt, bis alles gehörig mürbe und mit einander vermischt war. Im Herbst kam noch etwas Dünger dazu, und nun ward die Wiese mit Weizen bestellt. Im folgenden erndtete man nach einer Tonne Aussaat 6 bis 8 Fuder Weizen. Er war etwas lagerhaft gewesen, wahrscheinlich hätte der Dünger wegbleiben können, und gab, wenn ich nicht irre, nur 8fältig. Nach dem Weizen ward Hafer mit Klee gesäet, der gleichfals einen sehr guten Ertrag gab. Der Klee gerieth in der Folge auch sehr gut.

Ist der Boden zum Weizen noch zu niedrig oder vielleicht auch zu leicht, so würde ich Mengefutter säen und etwas Klee, aber mehr Grassaamen darauf streuen. Das Mengefutter grün mähen und ihn nachher als Wiese benutzen.

Ein anderer, dessen Wiese zum Weizen keinen passenden Boden hatte, besäete solche, nachdem sie gebraacht und bedüngt war, mit Winterrocken, sie war dazu hoch genug, und erndtete im folgenden Jahre auf 270 Ruthen, 12 bis 14 Tonnen. Die Faderzahl habe ich vergessen, aber das Stroh war nahe an 6 Fuß hoch. Im

darauf folgenden Jahr, Gerste mit Klee, und bekam wieder eine reichliche Erndte.

Ein Dritter, aber nicht in dieser Gegend, dessen Wiese voll kleiner Hügel war und wenig brauchbares Gras gab, ließ die Hügel abstechen, nach seiner Düngstätte fahren, entzwei stoßen und schichtweise mit Dünger vermischen, und nachdem sie hinlänglich verfault waren, auf seine sandigen Aecker bringen; die Wiese unterdessen mit Sand aus einem nahen See befahren, und hatte davon, nachdem alles Moos und alte Gras in Gährung übergegangen war, in der Folge von dieser Wiese einen dreifachen Ertrag an Heu, das noch dazu ungleich besser, als das vorige war. Solche Verbesserungen könnte ich noch leicht mehr anführen. Sie haben nur den Fehler, daß sie etwas kostbar sind, und mancher vielleicht nur der Kosten wegen sich scheut, sie zu machen. Gehen sie der Stallfutterung vor, so kann dadurch gewiß ein großer Theil des fehlenden Heues und Strohes gewonnen werden. Und das übrige? — Noch sind wir nicht am Ende. Auf vielen Koppeln findet man noch beträchtliche Stellen, die bisher so viel wie gar nichts einbrachten, oft sogar schadeten. Ich meine die sogenannten Sichten, niedrige sumpfige Stellen, die den

größten Theil des Jahrs unter Wasser stehen, wo im Sommer das Vieh in dem faulen verdorbenen Wasser und den mancherlei schädlichen Pflanzen, sich ungesund trinkt und frißt; von wo aus sich das Wasser in die Seiten der daran stoßenden Aecker hineinzieht und durch die überflüssige Nässe das Winterkorn verdirbt. Es giebt Koppeln, wo solche Sichten wol den 5ten oder 6ten Theil ausmachen. Auf einer meiner Wanderungen sahe ich vor 3½ Jahren in Angeln eine Koppel, die damals gerade mit Winterkorn bestellt ward, die überhaupt 120 Tonnen Land enthielt und bis dahin mit 60 T. Rocken besäet war, wo also die Hälfte aus Sichten und andern bis dahin nicht genutztem Lande bestand. Der damalige Besitzer hatte aber die ganze Koppel gebraacht und auch die bisher nicht genutzten 60 Tonnen, bis auf 10 Tonnen, so in Ordnung gebracht, daß er, anstatt 60 Tonnen, nun 110 Tonnen aussäen konnte. Das mußte doch eine Menge Stroh mehr bringen, und wenn er endlich Klee säete, auch viel Heu. In solche Sichten ist seit Jahrhunderten die feinste Ackererde hineingeschlämmt. Eine Menge Pflanzen und Thiere gingen hier in Fäulniß über; dadurch entstand eine vermischte Erde, die, wenn sie nur vorher

gehörig behandelt wird, überaus fruchtbar seyn muß. Es ist besonders, daß sie so lange ungenutzt liegen blieb. Jetzt fängt man denn auch an, hierauf mehr Aufmerksamkeit zu verwenden. Auch in hiesiger Gegend werden solche Sichten, nach und nach, so wie ein neuer Schlag aufgebrochen wird, mit Graben durchschnitten, gepflügt und besäet. Wird man damit so fortfahren, so wird in der Folge auf jeder Koppel eine Menge Stroh und brauchbares Heu mehr gewonnen werden. Man wird also auch jährlich eine Menge Dünger mehr machen und damit das Ackerland verbessern können (die Sichten bedürfen vor der Hand keines Düngers, nur zuweilen einer Vermischung mit entgegen gesetzten Erdarten). Das besser gedüngte Ackerland wird mehr Korn liefern und man wird in der Folge da recht gut Klee bauen können, wo bisher nur kümmerliches Gras stand. Sind alle diese Verbesserungen gemacht und ist dabei eine solche Ordnung (Fruchtwechsel) in dem Anbau der Früchte eingeführt, so wird es die beste Zeit seyn, auf Einführung der Stallfütterung zu denken. Dann wird es nicht mehr an Heu und Stroh fehlen, und dann wird man auf allen Fel-

dern das benöthigte grüne Futter, zum Behuf der Stallfutterung, gewinnen können. Ohne jene Verbesserung dürfte es aber mit Einführung der Stallfütterung in hiesiger Gegend im Großen immer eine mißliche Sache seyn. Aber gerade bis dahin zu warten, ist aber auch nicht nothwendig. Sobald so vieler Ueberfluß an Futter und Stroh ist, daß man es mit der gewöhnlichen Zahl von Vieh nicht mehr verfuttern kann, so würde ich anfangen, so viel mehr Kälber und Jungvieh zuzusetzen und aufzuziehen, als ich nunmehr zu futtern im Stande bin, und damit die Stallfutterung anfangen. Die übrige Wirthschaft bliebe dabei vor der Hand in ihrer Ordnung. Im folgenden Jahre würde ich's eben so machen, und im dritten Jahre wieder so. Im dritten Jahre würden die im ersten Jahre zugesetzten Kälber rindern, und so hätte ich im vierten Jahre, wo sie drei Jahr alt sind, von ihnen die ersten Milchkühe, die nun, wie sich von selbst versteht, auch im Stalle bleiben. Ich glaube, daß sie sich, weil sie von Anfang an im Stalle aufgezogen sind, besonders gut und besser als andere zur Stallfutterung schicken werden. Auf die Art würde ich nach und nach meine Stallfutterung mit selbst im

Stalle aufgezogenem Vieh vergrößern, bis ich meinen Zweck erreicht hätte.

Da bei Einführung neuer Wirthschaftsmethoden gemeiniglich die Leute allerlei Hindernisse zu machen wissen; so würde ich dieses auf folgende Art zu verhindern suchen. Wenn Peter, Paul, Hans und Conrad das Vieh futtern, wenn bald der eine, bald der andere dazu gebraucht wird, so entsteht nichts als Unordnung. Bei der Stallfutterung muß alles sehr ordentlich gehalten werden. Sie muß eben so gut gelernt werden, als jede andere Beschäftigung. Im Anfange brauchte ich nicht viele Menschen dazu. Wahrscheinlich könnte einer dies im ersten Jahre allein verrichten. Ich würde dazu einen Menschen zu bekommen suchen, der eine vorzügliche Neigung zur Viehzucht hat, der gelehrig und folgsam ist, mit einem Worte: einen Menschen, der gleichsam von der Natur zu diesem Geschäfte bestimmt ist. Könnte er etwas schreiben und rechnen, so wäre mir das um so viel lieber. Sein Hauptgeschäft wäre Wartung des jungen Viehes im Stalle. Ihm und keinem andern würde ich dieses Geschäft anvertrauen. Mähen, Herbeischaffen des grünen Futters, Futtern, Tränken,

Striegeln des Viehes ꝛc. wäre ganz seine Sache. Vielleicht könnte er noch einige kleine Nebengeschäfte mit verrichten, z. B., einige Pferde im Stalle mit futtern u. s. w. oder allerlei hölzerne Geräthe machen, die in der Wirthschaft gebraucht werden. Nebenbei würde ich ihn mit manchem bekannt machen, was zur Kenntniß der Natur des Viehes gehört, um hieraus die Regeln herleiten zu können, nach welchen er sich bei Behandlung des Viehes zu richten hat. Einige Kenntnisse von den Mitteln, die bei Krankheiten und andern üblen Zufällen des Viehes, die auch bei der besten Wartung nicht ganz ausbleiben, anzuwenden sind, müßte er gleichfalls haben. Kurz, ich würde diesen Menschen ganz so ziehen, wie ich ihn haben wollte. Wenn sich mein Vieh so vermehrt hätte, daß noch einer nothwendig wäre, so nähme ich einen zweiten von dem Schlage an, der aber unter dem ersten stehen müßte, im übrigen aber auf eben die Art behandelt würde. Auf diese Art würde ich mir nach und nach, so wie meine Stallfutterung sich vergrößerte, auch die dazu erforderlichen Leute zu bilden suchen. Der älteste und geschickteste wäre der erste, und bekäme etwa den Namen Stallvogt oder Vieh-

meister und seiner Vorzüge wegen, ein größeres Gehalt. Unter seiner Aufsicht stehen alle übrigen *).

Mit solchen Leuten, die gleichsam mit dem Vieh zur Stallfutterung erzogen sind, müßte sich denn auch weit mehr ausrichten lässen.

Ich komme nun zu dem 6ten Einwurf, nach welcher es an den zur Stallfutterung erforderlichen Menschen fehlt. Wollten alle mit einem-

*) Ohne einen solchen Mann zu haben, den man, nach Anleitung des Verfassers, selbst angezogen, oder aus einer andern Stallfutterungswirthschaft erhalten hat, rathe ich freilich niemand, Stallfutterung im Großen in einer Gegend anzufangen, wo sie noch unbekannt ist. Bei Vorurtheilen und daraus entspringendem üblen Willen der Leute, wird nie etwas geschentes herauskommen, wenn nicht der erste Viehwärter hinlängliche Kenntnisse, Vorliebe für das Vieh und diese Behandlungsart hat. Ihm muß man die Aufsicht über das Ganze anvertrauen können, und die übrigen Knechte oder Mägde, die bei dem Vieh etwas zu thun haben, unter seine Aufsicht stellen.

T.

male Stallfutterung einführen, so wäre dieser Einwurf völlig gegründet. Aber damit hat es gute Weile. Wird man mit der Stallfutterung im Kleinen den Anfang machen, und so nach und nach weiter gehen, so wird es an Menschen dazu nicht fehlen. Menschen mangeln gemeiniglich nur dann, wenn auf einmal große Veränderungen, die viele Hände erfordern, gemacht werden, und wo sie nicht so viel verdienen können, als sie, im Verhältniß der Preise der Lebensmittel und nothwendigen Bedürfnisse, verdienen müssen. Doch das sind bekannte Dinge, und damit für diesmal Punktum.

V.

Ueber eine einschlägige Stallfutterungswirthschaft, mit dem englischen Fruchtwechselsystem verbunden; von A. Thaer.

Vorstehender Aufsatz veranlaßt mich, früher als meine Absicht war, aber auch nur vorläufig, über Einführung der Stallfutterungswirthschaft auf solchen Gütern, wo jetzt Koppelwirthschaft bestehet, etwas zu sagen. Meine Aeusserungen hierüber in meiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, haben einen mir ganz unerwarteten Eindruck gemacht; wenigstens hat mich eine große Anzahl aufgeklärter, thätiger und in jeder Rücksicht höchst verehrungswerther Gutsbesitzer mit ihrer Beifallsbezeugung schriftlich beehrt, und von mir theils vollständige Plane,

wie auf ihren Gütern Stallfutterung einzurichten sey, theils nur Erläuterungen und Beantwortung gewisser Fragen verlangt. Letztere habe ich, so viel es meine sehr beschränkte Zeit erlaubte, gegeben; auf ersteres aber durfte ich mich nicht einlassen. Es gehört eine sehr genaue Kenntniß aller Ortsverhältnisse dazu, um eine solche Umformung der Wirthschaft und besonders den immer sehr schwierigen Uebergang aus einer Wirthschaftsart in die andere vorzuzeichnen. Diese Localkenntniß läßt sich nicht anders, als durch einen, mehrere Jahrszeiten hindurch fortgesetzten Aufenthalt auf einem Gute, oder aber durch ein höchst aufmerksames Studium vollständiger Jahrbücher und Register, samt der Charte, dem Vermessungs- und Nivellirungs-Register und einer genauen Bestimmung der mehrentheils immer verschiedenen Bodenart erlangen. Ohne solche Kenntniß, Vorschläge zu einer neuen Wirthschaftseinrichtung thun zu wollen, wäre lächerlich, und, wo man besorgen müßte, daß sie gradezu befolgt würden, unverantwortlich. Ein einziger übersehener Umstand, in Ansehung der Lage und der besonderen Beschaffenheit einer Koppel, kann eine Stöhrung in einer großen Wirthschaft machen, die zum großen Nachtheil

des Besitzers und zur Schande des Rathgebers, das Ganze nach einigen Jahren über den Haufen stieße; zumal, wenn man in obliger Sicherheit die mehrentheils noch möglichen Vorkehrungen zu rechter Zeit zu treffen versäumte.

Der vorigjährige, auf eine schlechte Stroh- und Heuerndte folgende und in das traurigste Frühjahr übergehende Winter, hat den Eifer verschiedener, fast zu rascher Wirthschaftsverbesserer etwas abgekühlt, und die Einführung der Stallfutterungswirthschaft weiter hinausgesetzt, so sehr er auch die Vorzüge der einmal gut eingerichteten Stallfutterungen bewährt hat. Er hat in manchen Gegenden zwar auch dem älteren Stallfutterungswirthe gelehrt, daß man sich auf den Klee so einzig und allein nicht verlassen dürfe. Indessen hat sie der Vorrath von Kleeheu und die zu rechter Zeit beschlossene Umbraachung der schlechten Stellen im Kleefelde, und deren Besaamung mit Wicken und andern Futterkräutern aus aller Verlegenheit geholfen.

Die gute Sache hat durch jene aufgeschobene Veränderung in vielen Gegenden gewiß sehr gewonnen. Man hat das Uebelste kennen gelernt, und erfahren, wogegen man sich auf allen Fall zu sichern habe. Man wird mit mehrerer Ueber-

legung zu Werke gehen, die Sache von allen Seiten betrachten, und mit dem erforderlichen Ernste angreifen. Ich verdanke es jenem Winter, daß ich nicht durch meine Schrift unschuldigerweise Veranlasser von Uebereilungen geworden bin. Auch habe ich seit der Zeit eine genauere Kenntniß der in den nördlichen Gegenden bestehenden Verhältnisse erhalten, die damals, wie ich den Nachtrag zum dritten Kapitel jenes Buches schrieb, noch sehr unvollständig war.

Als Schriftsteller kann ich nur allgemeine Grundsätze angeben, oder individuelle Fälle, die mir hinlänglich bekannt sind, erzählen und beurtheilen. Ob und auf welche Weise jene unter besondern Ortsverhältnissen anwendbar, und in wiefern diese einem andern Falle analog sind, oder nicht; muß ich der Beurtheilung eines jeden meiner Leser überlassen.

Man hat mich am häufigsten befragt, wie eine eilfschlägige Wechselwirthschaft auf guten, milden, hinlänglich tiefen, Weizen und Klee tragenden Lehmboden in eine Stallfütterungswirthschaft umzuwandeln sey? Das in der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft S. 762. gegebene Schema einer zehnschlägigen Wirthschaft bezieht sich nur auf Stall-

futterung mit Weide verbunden, oder sogenannte halbe Stallfutterung, hat überdies einen Fehler, den ich anderswo angeben werde, und zeigt nur auf eine sehr langsame und allmählige Umänderung hin. Ich will also hier eine Beantwortung jener Frage versuchen.

Ich nehme der runden Summe wegen an, daß jede Koppel 100 Calenbergische Morgen à 120 16füßigen □Ruthen = 50 Holsteinischen Tonnen = 200 Rostocker Scheffel Einsaat halten; und werde, weil mir dies am geläufigsten ist, nach Calenberger Morgen rechnen.

Wer diese Veränderung mit Ernst angreifen will, dem rathe ich, sich vor allen Dingen zu überzeugen, daß auf seinem Boden Lucerne wachse. Man wähle dazu diejenige Koppel, welche den tiefsten Boden hat. In der Folge, wenn diese Koppel wieder in die jährige Rotation trit, und eine andere zur Luzerne herausgenommen wird, kann man bei der reichlichen Düngung einer jeden die Tiefe schon geben. Man nehme vorerst nur 10 Morgen heraus, und versuche auf der Hälfte die breitwürfige Methode mit Erbsen, die aber in der Blüthe abgefuttert werden müssen, und auf der andern Hälfte die Säung in Zeilen auf 20 bis 24 Zoll von einander. Letztere ist

viel ſicherer, nur hat ſie das übele, daß die Lucerne demnächſt nicht gut mit der Senſe gemähet werden kann, ſondern mit der Sichel geſchnitten werden muß. Ich verweiſe hier übrigens auf das 20ſte Kapitel meiner Einleitung. Man fahre dann von Jahr zu Jahren mit Anlegung der Lucerne fort. Sechs bis acht Jahr wird ſich die Lucerne auch auf gewöhnlichem Ackerboden halten; und es iſt hinreichend, wenn nur die halbe Koppel damit gut beſtanden iſt. Die andere Hälfte wird durch einen guten Fruchtwechſel anderweitig genutzt. Von dem abgenutzten zum Umpflügen beſtimmten Theile wird der Saamen aufgenommen, und dann nach einer reinen Sommerbraache Rapſaat eingeſäet.

Es bleiben alſo zum ordentlichen Umlaufe nur 10 Koppeln. In dieſen Umlauf darf der Klee, wenn man ſicher gehen will, nur einmal kommen, und länger als ein Jahr kann man ſich auf Mähklee nicht verlaſſen. Daher werden mit dem Klee unter die Gerſte zugleich ſolche Gräſer ausgeſäet, die im erſten Jahre ſich nur in einzelnen Halmen unter den Klee miſchen, im zweiten aber ſeine Stelle erſetzen. Man wählet hauptſächlich die Gräſer vom ſtärkſten und ſchnellſten Wuchſe aus, weil ſie gemähet und mehrmal

gemähet werden sollen. Auf hohem und trocknem Boden kann man sich nur auf das Hafer- oder französische Raygras (avena elatior) verlassen, und setzt Honig-gras (holcus lanatus) zu; auf niedrigerm, feuchterm nimt man den Wiesenfuchsschwanz (alopecurus pratensis) und den Wiesenschwiegel (festuca elatior) neben ersterem, und läßt das Honig-gras weg. Zum Untergrase verdient etwas Ruchgras (anthoxantum odoratum) beiden Mischungen und letzterer auch glattes Wiesenviehgras (poa pratensis) zugesetzt zu werden. Beide werden zwar nicht hoch, kommen aber früh, und verbessern durch ihre feinen schmackhaften Blätter das Futter sehr.

Nun ist der Umlauf folgender:

1) Gerste, wozu, wenn der Boden durch fleißige Bearbeitung und Ausgrabung der Brachfrüchte Nr. 10, wie mehrentheils der Fall seyn wird, mürbe genug ist, nur einmal gepflügt wird. (Ich lasse zur Gerste nach Kartoffeln jetzt gar nicht mehr pflügen, sondern überziehe Anfangs und Ende Aprils den Acker nur mit einem breiten Schaufelpfluge, um das jährige Unkraut zu zerstören, und bringe darauf die Gerste mit dem Arndtschen Saatpfluge ein.) Wenn

die Gerste eines Fingers lang und mit derselben Unkraut aufgelaufen ist, wird sie stark geegget, nun der Klee und dann der Grassaamen eingesäet und darauf bei trockenem Wetter gewalzt. Bei nassem unterbleibt dies.

2) Klee, der dreimal gemäht wird. In der dritten Math zeigt sich viel Hafergras.

3) Gras, zweimal zu mähen mit untermischtem Klee. Dieses ist im Herbst oder Frühjahr mit dem halben Dünger, $2\frac{1}{2}$ Fuder auf den Morgen, überdünget worden. Im Herbste wird es entweder mit einer Fahre zur vollen Tiefe, oder mit zwei Fahren, die erste ganz flach, die andere tief, umgebrochen (welche von beiden Arten man wählet, muß Witterung und die Genauigkeit der Ackerwerkzeuge und Ackerleute entscheiden); worauf es

4) mit Weizen besäet wird. Die Stoppel wird im Herbste mit Mist befahren, und was Bohnen tragen soll, vor dem Winter umgebrochen.

5) Bohnen und Erbsen in vollem Dünger. Erstere werden mit dem Bohnendriller in einer Entfernung von 2 Fuß in Reihen gelegt und mit dem leichten Pfluge bearbeitet. Ob ich auch das Drillen der Erbsen in weiten Zwischenräumen

— denn in engen geht es nicht — anrathen soll, weiß ich noch nicht.

6) Weizen und Rocken. Ersteren an feuchteren Orten, nach den Bohnen, in die erste Fahre. Letzteren nach den Erbsen, wenn sie nicht gedrillet worden, in die zweite Fahre.

7) Hafer nach zwei Fahren.

8) Wicken, nach halbem Dünger, der im Winter aufgefahren und gestreuet wird, in die erste Fahre zu verschiedenen Zeiten gesäet; bis auf die Einsaat, zum Grünfutter und Heu bestimmt.

9) Rocken.

10) Braachfrüchte in vollem Dünger. Hauptsächlich zum Herbst- und Winterfutter, als Kartoffeln, Kohl, Steck- und Runkelrüben, weisse Rüben; an lockern Stellen Möhren. Dann auch wol etwas Lein, Toback, gepflanzter Rapsaat u. dgl., welches alles mit dem leichten Pfluge, der Pferdeschaufel und Handhacke, bis zur völligen Zerstörung des Unkrauts zu bearbeiten ist.

Auf diese aus 1100 Morgen bestehende Wirthschaft können 200 Stück Stallkühe gehalten werden. Wir wollen ihnen ihr Futter berechnen.

100 Morgen Klee;
100 Morgen angesäete Gräser;
90 Morgen Wicken, nach Abzug der Einsaat;
50 Morgen Lucerne;

340 Morgen.

Auf die Sommerstallfutterung rechne ich reichlich genug auf jedes Stück 100 □Ruthen, folglich 166⅔ Morgen. Bleiben zum Heu: 173⅓ Morgen; zu 30 Centner gerechnet, geben 5200 Centner. Kommt auf den Kopf 26 Centner, also in den 6 Wintermonaten wöchentlich 1 Centner. Auf 6 Monate rechne ich nur Heu, weil das Vieh im Herbste, so lange es in den Mittagsstunden auf der Stoppel geht, keins erhält.

Nun nehme ich ferner an, daß auf der Braachkoppel 70 Morgen mit Futtergewächsen bestellet sind. Unerachtet Kohl und Möhren eine weit reichlichere Ausbeute an Nahrungsstoff geben, so will ich es doch alles auf Kartoffeln reduciren, und nehme als den geringsten Ertrag 200 Himten auf dem Morgen an, oder 14000 Himten. Dies beträgt auf das Stück 70 Himten, oder monatlich 10 und täglich ⅓ Himten.

Hierzu kommt noch im Frühjahre grüne Rapsaat, welche in die Stoppel von Nr. 6, Nr. 7, wo Wicken später gesäet werden, und Nr. 9. ausgesäet wird, und in guten Frühjahren schon im April ein vortreffliches Futter giebt.

Vom Milchertrage des gefutterten Viehes erwähne ich hier nichts. An Dünger giebt das Stück 8 starke vierspännige Fuder: also 1600 Fuder. Nun werden jährlich 2 Schläge ganz, auf den Morgen mit 5 Fudern, und zwei halb, mit $2\frac{1}{2}$ Fuder, gedünget, = 1500 Fuder. Es bleiben also jährlich 100 Fuder für die Lucerne und was sonst auf dem vereinzelten Schlage gebauet wird.

Wer es nicht von selbst einsieht, welchen Körner- und Strohertrag diese Düngung, mit dem Fruchtwechsel verbunden, geben muß; nicht glaubt, daß dadurch die stärkere Anspannung und Menschenzahl — die ich allerdings, erstere um ein Drittel und letztere um die Hälfte, stärker annehme, als sie bei der Weidewirthschaft zu seyn braucht —; daß etwa 700 Rthlr. Tagelohn nicht vielfach bezahlt werde, dem — habe ich nichts weiter zu sagen.

Ich zweifle auch nicht, daß jeder thätige und überlegungsfähige Landwirth sich eine solche Wirthschaft wünschen werde. Aber wie kommt man dahin? — Das ist die große Frage, die sich ohne die genaueste Kenntniß aller Localumstände nicht beantworten läßt. Es geht gewiß, unter der Voraussetzung eines mittelmäßigen Bodens, allenthalben; mehr oder minder schnell; je nachdem man mehr oder weniger Aufopferungen in den Jahren des Ueberganges machen will. Diese Wirthschaft giebt viel Futter, viel Dünger, viel Stroh — das viele Korn hier bei Seite gesetzt —; in der Folge, wenn keine Unglücksfälle eintreten, mehr als sie braucht. Zu Anfange will sie dessen aber auch viel haben. Futter läßt sich herbeischaffen, wenn man einen Kornschlag aufopfert, und die Braache, so weit im Frühjahre der Düngerwagen reicht, mit Futtergewächsen bestellet. Aber Stroh macht die größte Schwierigkeit. Nach stroh-armen Jahren ist es daher unmöglich, den Anfang damit zu machen. Man muß sich nothwendig einen Strohvorrath, welcher der Hälfte einer vollen Erndte gleich kommt, übergespart haben, oder herbeischaffen können, und darf dennoch auch hiermit den Viehstand noch nicht auf die volle Zahl bringen,

sondern erst nach und nach vermehren. Sobald indessen Klee- und angebauetes Gras, Heu nebst Futtergewächsen genugsam gewonnen werden, vermindert sich die Consumption des Futterstrohes beträchtlich und bleibt mehr zur Einstreuung übrig. Will man auf einmal anfangen, alles Vieh auf dem Stalle zu behalten, so gehet man, auch bei genugsamem Vorrathe am Futter, doch nur sicher, wenn man den bisherigen Viehstand eher vermindert als vermehret, und dann nach Maaßgabe der Stroh-erndten allmählig zu dem angenommenen Etat hinaufsteigt.

Ist die Wirthschaft erst im Gange, so hat sie Stroh im Ueberfluß. Bei diesem Fruchtwechsel und Düngung giebt ein Morgen auf dem vorausgesetzten Boden, nach einem sehr mäßigen Anschlage, 2400 Pfund Stroh. Da wir 300 Morgen Wintergetreide haben, so kommen auf die Kuh 1½ Morgen oder 3600 Pfund, täglich also beinahe 10 Pfund zum Einstreuen. Denn zum Häcksel und Langfutter haben wir noch 100 Morgen Gerste — und zwar in die Braache gesäet —, 100 Morgen Hafer, 50 Morgen Erbsen und 50 Morgen Bohnenstroh; also auch auf

jedes Stück 1½ Morgen, welches neben dem Kleeben und Futtergewächsen im Winter kaum verzehret werden kann.

Ich habe in dieser Berechnung des Zugviehes gar nicht erwähnt, weil es seinen Heubedarf reichlich aus den Wiesen, die vorher alles Heu liefern mußten, und sein Stroh etwa aus der Lucernekoppel, worin leicht für 16 Pferde Stroh gebauet wird, erhält. Auch brauche ich seinen Mist nicht, bis auf 20 Fuder, die ich zur stärkern Düngung des Kohllandes nehme, weil das Ackerland, nach völlig eingerichteter Wirthschaft, dessen entbehren kann. Zu Anfange wird Wiesenheu und Dünger des Zugviehes der Stallfutterung und dem neuen Feldwechsel zu Hülfe kommen müssen. Nachher wird dieser Dünger auf Verbesserung der Wiesen verwandt, welche abgewässert und nach und nach umgebrochen werden, einige Jahre Früchte tragen und dann wol durchdüngt mit Klee und Wiesengräsern niedergelegt werden. So muß diese Wirthschaft durch eine wechselseitige Vermehrung des Futters und Strohes durch den Dünger, und des Düngers durch Stroh und Futter, verbunden mit Be-

arbeitung und Fruchtwechsel, zu einer Höhe des Korn- und Milchertrages steigen, die manchem unbegreiflich scheinen wird, und wovon ich darum lieber nichts sage.

Die Haupteinwendung, die man mir gegen diesen Fruchtwechsel gemacht hat, ist immer die gewesen, daß sich die Arbeiten zu gewissen Zeiten zu sehr häufen würden, wogegen das Gespann zu andern keine Beschäftigung hätte. Ich glaube den Ungrund dieses Einwurfs deutlich zeigen zu können, wenn ich erweise, daß vier gute Gespann von vier Pferden die Arbeit füglich verrichten können, ohne übermäßig angestrengt zu werden. Will man statt der einen Hälfte auch tüchtige und gehörig verpflegte Stallochsen nehmen; so habe ich nichts dagegen. Ich rechne aber nach Pferdegespann.

Wir müssen die Fruchtfolge noch einmal in Rücksicht der dabei vorfallenden Arbeiten durchgehen. Ich fange an mit

Nr. 10) Braachfrüchten, und setze, daß hierunter begriffen sind:

a) 40 Morgen Kartoffeln mit 200 Fudern zu düngen, 3mal zu pflügen, 1mal zu eggen, 3mal zu bepferdehacken und auszupflügen.

Uebertrag:

40 Morgen.

b) 10 Morgen Kohl (wenn man es mit dem Düngêr erſt zwingen kann, mehr; weil er unter allen Futtergewächſen das zuträglichſte iſt.)

c) 10 Morgen Stech- und Runkelrüben, erſtere mit 70, letztere mit 50 Fuder zu düngen, 3mal zu pflügen, 1mal zu eggen, 3mal zu pferdehacken.

d) 5 Morgen Rüben mit 25 Fuder zu düngen, 5mal zu pflügen und zu eggen.

e) 5 Morgen Möhren, 2mal zu pflügen und mit 25 Fuder zu düngen.

f) 10 Morgen Lein, mit 50 Fudern zu düngen, 3mal zu pflügen und zu eggen.

g) 10 Morgen gepflanzte Rapſaat, mit 50 Fudern, zu düngen, 3mal zu pflügen und zu pferdehacken.

h) 10 Morgen Toback, eben ſo.

100 Morgen.

Nr. 1) Gerſte, einmal zu pflügen und zu eggen.

Nr. 2) Klee erfordert keine andere Arbeit, als das Abfahren.

Nr. 3) Künstliche Wiese wird im Frühjahr mit halbem Dünger (250 Fuder) befahren.

Nr. 4) Weizen, halb einfährig, halb zweifährig; also 150 Morgen zu pflügen und zu eggen.

Nr. 5) Bohnen und Erbsen mit 500 Fudern zu befahren, einmal zu pflügen, erstere zu drillen und dreimal zu pferdehacken.

Nr. 6) Weizen und Rocken, zu ersterm ein-, zu letzterm zweimal zu pflügen.

Nr. 7) Hafer zweimal zu pflügen.

Nr. 8) Wicken, wozu halber Dünger (250 Fuder) aufzufahren und zum Theil ein-, zum Theil zwei-, zum Theil dreimal zu pflügen.

Nr. 9) Rocken, zum Theil ein-, zum Theil zwei-, zum Theil dreimal zu pflügen, je nachdem zu den Wicken mehr oder weniger gepflügt worden.

Nun muß ich diese Arbeiten nach der Jahrszeit durchgehen und nach Tagewerken berechnen. Ich nehme an, daß ein Gespann in den kurzen Tagen 8, in den längern 10 Fuder Dünger täglich ausfährt; daß 2 Pferde in den kürzern Tagen $1\frac{1}{2}$, in den längern 2 Morgen täglich pflügen. 3 Morgen behacket ein Pferd bequem in einem Tage.

Ich fange mit dem Winter an, und nehme die Monate November, December, Januar und Februar zusammen, da Frost und Schnee in diesen Monaten die Arbeit hemmen, und man also nicht bestimmen kann, was gerade in jedem geschehen soll. Was möglich ist, muß man aber Sicherheit wegen im Nov. und Anfangs Decembers abthun, da die Witterung in dieser Jahrszeit in der Regel besser zu wirthschaftlichen Arbeiten ist, wie im Januar und Februar.

	Arbeitstage.
Anfangs Novemb. Kartoffeln, Rüben und Möhren einzufahren und in Gruben oder Erdhaufen zu bringen; ein Gespann in 2 Wagen oder besser 4 Karren	12
Dünger wird in diesen Monaten ausgefahren, täglich 8 Fuder mit einem Gespann.	
Auf die Braachkoppel, wohin frühe Gewächse sollen, 125 Fuder	13
Zu Ueberdüngung der Klee- und Grasskoppel 250 Fuder	31
Auf die Haferstoppel, wohin die frühesten Futterwicken kommen, 100 Fuder	12½
	68½

Arbeitstage.

Uebertrag 68½

Auf den mit Lucerne und andern Früchten bestellten Beyschlag 100 Fuder 12½

Gepflügt werden in diesen Monaten:

zu Kartoffeln 40 Morgen
zu Bohnen 50 =
zu frühen Wicken 30 =
zu Hafer 100 =

220 Morgen.

Ein Gespann mit zwei Pflugen täglich 3 Morgen = = = = 73⅓

154⅓

Davon kommen auf jedes Gespann 38½ in 4 Monaten. Fielen also auch der Witterung wegen ½ Monat aus, so könnten diese Arbeiten doch geschehen.

Im März. Aufs Kartoffelnfeld 200 Fuder Mist aufzufahren, täglich 10 Fuder = = = = 20

Pflügen zu Möhren u. Rüben 10 Morg.
= zu Lein = = = 10 =
= zu Toback = = 10 =
= zu Erbsen = = 50 =

80 Morgen

täglich 4 Morgen 20

40

	Arbeitstage.
Uebertrag	40
Zu eggen	$5\frac{1}{2}$
Bohnen zu drillen und zu eggen	3
Die Kohl- und Tobacksstoppeln mit dem Schaufelpfluge zu überziehen und zu eggen	$1\frac{1}{2}$
	50
Beträgt auf jedes Gespann	$12\frac{1}{2}$

April.

Pflügen zu Kartoffeln	40 Morgen	
= zu Gerste	100 =	
= zu Hafer	100 =	
	240 =	60
Eggen 200 Morgen	= =	20
10 Morgen gepflanzte Rapsaat 2mal zu zu hepferbehacken	= =	1
		81
Beträgt auf jedes Gespann	=	$20\frac{1}{4}$

May.

Düngerfahren zu Stech- und Runkelrüben	50 Fuder =	5
= zu weissen Rüben	25 Fuder	$2\frac{1}{2}$
= zu Futterwicken	150 =	15
		$22\frac{1}{2}$

	Arbeitstage.
Uebertrag	22½
Pflügen zu Kohl 10 Morgen	2½
= zu Stech- und Runkelrüben 10 Morg.	2½
= zu weissen Rüben = = 5 =	1¼
= zu Lein = = = = = 10 =	2½
= zu Toback = = = = 10 =	2½
= zu Futterwicken = = = 40 =	10
Vorstehendes und die Kartoffeln zu eggen	11
50 Morg. Bohnen zu bepferdehacken =	2½
	57¼
Beträgt auf jedes Gespann = =	14 5/16

Der May kann also auf allen Fall von der Hafer- und Gerstebestellung beträchtlich übernehmen, wenn sie im April nicht vollführt werden konnte.

Junius. Auf 10 Morgen Kohlland

70 Fuder = = = = = =	7
Pflügen 10 Morgen zu Kohl = =	2½
= 10 = zu Stech- u. Runkelrüben	2½
= 10 = zu Toback = =	2½
= 30 = zu späten Wicken =	7½
= 5 = zu weissen Rüben =	1¼
= 30 = frühe Wickenstoppel zu Rocken =	7½
	30¾

	Arbeitstage.
Uebertrag	$30\frac{3}{4}$
Eggen 95 Morgen = = = =	$9\frac{1}{2}$
40 Morgen Kartoffeln 2mal, und 50 Morgen Bohnen 2mal zu bepferdehacken.	9
	$49\frac{1}{4}$
Beträgt auf jedes Spann faſt =	15

Woneben die frühere Heuerndte bereits eintrit.

Julius. 40 Morgen abgefutterte Wicken zu Rocken zu ſtoppeln. = =	10
10 Morgen nach abgebraachtem Rocken zu Rapſaat zu ſtoppeln = =	$2\frac{1}{2}$
Zu bepferdehacken 40 Morgen Kartoffeln zum 3ten Mahl =	2
= = = 50 Morgen Bohnen zum 3ten Mahl =	$2\frac{1}{2}$
= = = 10 Morgen Kohl und	
= = = 10 = Stech= und Runkelrüben, jedes 2 Mahl	2
	19
Beträgt auf jedes Geſpann =	$4\frac{3}{4}$

Die Heuerndte geht fort, und die Rokkenerndte fängt an.

Arbeitstage.

August. Zu Pflügen 10 Morgen zu Rapsaat zum 2ten Mahl = = 2½.

50 Morgen Erbsen zu Rocken zu stoppeln = = = = = 12½

15

Beträgt also auf jedes Gespann = 3¾

Alle übrige Tage bleiben zu Erndtefuhren.

September und October.

Ich nehme beyde Monate zusammen, weil sich nicht bestimmen läßt, wie viel von der Herbst-Bestellung in einen oder den andern Monat komme. Bei einer frühen Erndte kann auch manches schon im August geschehen.

Arbeitstage.

100 Morgen	künstliche Wiese zu Weitzen umzubrechen = =	25
50 =	davon vielleicht zum 2ten Mahl zu pflügen = =	12½
50 =	Erbsstoppeln zum 2ten Mahl	12½
100 =	Wickenland zum 1sten, 2ten und 3ten Mahl zu Rocken	25
50 =	Bohnenstoppel mit dem Schaufelpfluge zu überziehen	2½
	Dieselben zu Weitzen zu pflügen =	12½

90

		Arbeitstage.
	Uebertrag	90
350 Morgen zu eggen	" " "	35
50 Fuder Dünger auf 10 Morgen Rapsaat		5
10 Morgen zu Rapsaat zu pflügen, wobey die Pflanzen in die 2te oder 3te Fahre gelegt werden		4
40 "	Kartoffeln aufzupflügen "	10
90 "	Rockenstoppel für die künftigen Brachfrüchte umzubraachen	9
		153

Kommen auf jeden Monat 76½ und auf jedes Gespann 19⅛ Tage.

Es erhellet also, daß die Arbeiten bei dieser Wirthschaft sehr gleichmäßig vertheilet und nirgends überladen sind. Im ganzen Jahre haben 4 Gespann Pferde, mit Ausschluß der Erndtearbeit, 144 Arbeitstage, also 300 Arbeitstage angenommen, 156 zu Erndte und andern Fuhren frey. Es hat wohl keinen Zweifel, daß sie das Anfahren des grünen Futters für die Kühe dabey zu jeder Zeit und selbst in der Erndte verrichten können. Wer indessen hierzu 4 bis 5 tüchtige Ochsen halten und selbige, nach vollendeter Erndte, fett machen will, wird keinen Schaden dabey haben, wenn er die Pferde mit

Erde- Modder- Holz- und andern Fuhren genugsam beschäftigen kann. Das Korn kann zwar täglich verfahren werden; aber lieber wäre mirs, wenn es zur Branntweinbrennerey und Mastung grösstentheils verbraucht würde. Dann müßte der Acker von Fett bald triefen.

Ich habe eine Wirthschaft, die völlig im Großen nach diesen Grundsätzen eingerichtet wäre, noch nicht gesehen, und glaube auch nicht, daß sie bislang existire. Nach meinen Beobachtungen und Versuchen im Kleinen, bin ich aber fest überzeugt, daß sie sehr ausführbar und höchst einträglich seyn müsse. Ich kann mich jedoch irren, und es können Schwierigkeiten da seyn, die ich nicht sehe. Leid sollte es mir thun, iemand in Irthum zu führen. Daher fordre ich jeden Kenner industriöser Landwirthschaft auf, die Anstöße und Schwierigkeiten, welche er dabey finden mögte, in diesen Annalen mitzutheilen. Sobald in solchen Aufsätzen etwas gründliches und zur Aufklärung der Sache dienliches enthalten ist, — und hierüber werde ich andre Kenner urtheilen lassen — so sollen sie eingerückt werden. Ich werde Erläuterungen geben, wo sie nöthig sind; Einwürfe, die mir ungegründet schei-

nen, widerlegen; aber auch meinen Irrthum frei bekennen, wo er mir gezeigt wird.

Vielleicht wird es manchem anstößig seyn, daß ich nach den Braachfrüchten Gerste nehme und Weitzen erst in das zweijährige Futterfeld säe. Dies ist in England aber die fast allgemeine Methode, besonders weil man da viele Rüben statt der Braache hat, und diese erst im Frühjahr aus dem Acker kommen. Ich habe indessen diese Methode angenommen, und befinde mich vortrefflich dabei. Meine Gersten-erndte ist immer ausserordentlich, und meine Winterkorn-erndte nicht schlechter, als sie nach reiner Braache seyn könnte. Ich habe aber nur einen sandigen, obgleich feuchten Lehmboden. Auf einem schwerern Boden kann dieser Fruchtwechsel vielleicht minder vortheilhaft seyn. Ich finde sogar, daß man auf thonigtem Boden in England hin und wieder jenen Fruchtwechsel geändert hat; nach den Braachfrüchten Weitzen säet, in diesen aber im Frühjahr Klee- und Grassaamen — wie dies auch in Deutschland und namentlich im Hessischen geschiehet —. Dann wird in die umgebrochene Grasstoppel, die nun um desto später hin liegen kann, Hafer gesäet, der freilich in diesem Schlage weit besser als im 7ten Schlage gera-

then muß, da er umgebrochenes Grasland so sehr liebt. Und Hafer ist jetzt ein so vorzüglich angenehmes Getreide! Dann kommt die Gerste aber erst in den 7ten Schlag, und hier wird man wenigstens zwei Körner minder erndten, als wenn sie in die Braache gesäet worden. Ich überlasse dies also dem Ermessen eines Jeden, um so mehr, da es im Gange der ganzen Wirthschaft und in der Folge der Arbeiten nur einen sehr unbedeutenden Unterschied macht. Wer zweifelhaft ist, der kann füglich die Schläge bey der ersten Relation theilen. Wenn man bey der zweyten Relation dann eins oder das andre wieder ganz haben will, so wird kein Nachtheil daraus erfolgen, da der Zwischenraum lang genug ist.

VI.

Quartals-Bericht

über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

Am 25sten Januar, bis wohin unsere im vorigen Quartalsberichte gegebene Nachricht von der Witterung reicht, trat entschiedenes Thauwetter ein. Der unter dem 52sten und 53sten Grade so häufig, ober- und unterhalb desselben aber nur sehr sparsam gefallene Schnee, verlohr sich allenthalben, wo er sich nicht an der Westseite der Wälle, Hecken und Gebüsche sieben bis acht Fuß hoch aufgethürmet hatte, völlig; das Eis der Flüsse ging, ohne Schäden und gefährliche Ueberströmungen zu veranlassen, fort; die Graßspitzen fingen an, sich zu heben, und die Saat zeigte sich dichter und in frischerer Farbe

auf den Feldern, wie vor dem Froste. Selbst die kurz vor dem Froste eingebrachte und kaum gekeimte Saat war unter dem Schnee hervorgekommen und stand dicht genug. Da der Boden vor dem Schnee tief eingefroren war, und der Schnee fast ohne Regen aufging, so floß das Wasser, wo einiger Abhang war, oder die nothwendigsten Wasserfurchen gezogen worden, schnell ab; die Felder wurden bald trocken und von schädlicher Feuchtigkeit befreiet. Die Saat litt also durchaus keinen Schaden. Alles gewann bey der bis zum 5ten Februar fortdaurenden milden, angenehmen Witterung ein frühlingsmäßiges Ansehen, und man ward verleitet, den Winter, welcher 8 Wochen ununterbrochen gedauert hatte, als geendigt anzusehen. Wenn nun dieses gleich nicht wahrscheinlich war, und allerdings ein neuer Frost zu erwarten und sogar zu wünschen stand: so war der am 7ten Februar wieder eintretende dennoch heftiger und anhaltender, als man vermuthen konnte. Der Wind setzte sich um diese Zeit in Nordost fest; das Barometer nahm einen anhaltenden hohen Stand von 28′ 6″ bis 9″ an, und die Kälte war an manchen Tagen, in Rücksicht der Jahrszeit, ungewöhnlich heftig. So hatten wir in Zelle des Morgens am 12ten Februar 14 Grad, am 26sten 15 Grad, am 7ten bis 11ten März aber 12 bis 10 Grad über Fahrenheits 0. Durch den heftigen, oft stürmischen Ostwind

ward die Kälte aber noch um vieles empfindlicher, und die nach Osten und Norden belegenen Zimmer waren auf keine Weise zu erwärmen. Vom 12ten März an nahm die Kälte zwar in so fern ab, daß es bey Tage nicht mehr scharf frohr, und der besonders zwischen dem 3ten und 6ten März zu einer mäßigen Höhe gefallene Schnee der Sonne wich; allein des Nachts blieb die Kälte beträchtlich, und noch am 19ten hatten wir Morgens früh 16 Gr. Fahrenheit. Das Barometer behielt immer einen sehr hohen Stand auf 28½ Zoll, stieg um etliche Linien, wenn der Ostwind sich mehr nordwärts —, und fiel um etliche Linien, wenn er sich etwas südwärts wandte.

Am 19ten März, wo, wie gesagt, Morgens noch eine beträchtliche Kälte und den ganzen Tag eine ruhe Luft mit scharfem Ostwinde herrschte, ward gegen Abend der Wind still und gegen die Nacht die Luft trübe. Am 20sten wandte sich der Wind nach Südwest, doch nahmen die obern Wolken einen verschiedenen Strich, und wurden von einem Winde getrieben, der stärker wie der untere war. In der Nacht auf den 21sten fiel bey uns Schnee, und der Wind kam wieder aus Nordost. So blieb er auch am 22sten, wo es stark frohr, und das Barometer, welches auf 28 Zoll gefallen war, wieder etwas über 28½ Zoll stieg. Gegen

Abend ward aber der Wind still, und in Westen staueten Wolken herauf. Am 23sten ward der Wind südwestlich, Nachmittags fiel Schnee. Barometer 28′ 3″. Am 28sten ward die Luft bey süd- und südwestlichem Winde sehr milde, und es thauete mächtig. Und von nun an dauerte das angenehme Frühlingswetter fort, wenn es gleich des Nachts noch etwas frohr.

Eine Wetterveränderung ist also mit dem Aequinoctium eingetreten; sie war aber so unentschieden, daß sich darnach keine herrschende Frühjahrswitterung erwarten läßt. Wenn sich die Beobachtung, daß das Wetter um diese Zeit seinen hervorstechenden Charakter und Gewohnheit für das ganze Quartal annehme, bestätiget: so werden wir eine veränderliche, jedoch milde Witterung mit mehr westlichem als östlichem Winde erwarten können.

Von nun an hatten wir bis zum 9ten April eine sehr angenehme, sommermäßige, heitere Witterung, mit süd- und südwestlichem Winde, wozwischen zwei Regentage am 2ten und 6ten April einfielen. Am 9ten war die Luft schwühl, drückend und gewittermäßig, und am ganzen Horizonte staueten neblichte nicht finstere Wolken herauf. Das Barometer fiel auf 27′ 7″ Es erfolgte ein an unserm Horizonte in Südwest kaum bemerkliches Gewitter, und am

10ten und 11ten heftiger Sturm aus Süden und Westen; wobey das Barometer wieder auf 28′ 1½″ gestiegen, und das Thermometer zeigte nur 1 Grad über den Gefrierpunkt. Die untere Luft ward still; nur der Wind östlich, der Himmel ziemlich heiter, aber die obern Wolken zogen aus Westen. Ohnerachtet der Hoffnung, welche diese Anzeigen zu gutem trocknem Wetter gaben, fing es Mittags wieder zu regnen an, und regnete, mit starken Windstößen aus Westen, bis zum 15ten fort, an welchem Tage es sich Abends aufklärte und kalt wurde. Den 16ten Morgens früh war die Kälte 2 Grad unter dem Gefrierpunkte und der Wind Nordost. Dieser wandte sich aber schnell nach Westen, Südwesten, Süden und endlich Südost herum; die Wärme stieg auf 68 Grad Fahrenheit, und Abends war der ganze Horizont mit Gewittern umgeben, die um Zelle weg, von Südwest und Südost nach Norden zogen. Am 17ten hatten wir einen beträchtlichen, aber sehr warmen Südwind mit bleichem Sonnenschein; heute den 18ten eine angenehme Luft mit etwas Regen aus Westen.

In Rücksicht des nach diesen ersten Gewittern zu erwartenden Witterungsganges, ist die Beobachtung dieser Tage vielleicht merkwürdig.

Die Nachrichten, welche ich über die Witterung aus den nördlichsten sowohl als südlichsten

Theilen Niedersachsens von meinen Freunden erhalten habe, stimmen mit denen Bemerkungen, welche ich am Zellischen Horizonte machen konnte, im Wesentlichen überein. Nur ist es merkwürdig, daß der enorm hohe Schnee am 2ten und 3ten Januar nur zwischen den 52sten und 53sten Grad, ober- und unterhalb desselben aber nur sehr wenig gefallen ist. Im Holsteinschen hat man in diesem Quartale bey der strengen Kälte mehrere Mahle Blitz und Donner bemerkt; bey uns, so viel mir bekannt worden, nicht.

Das Wintergetreide hat sich auch bey der zweiten Frostperiode und Aufthau auf das erwünschteste auf allen Bodenarten gehalten. Noch ist es zweifelhaft, ob die frühe oder die späte Saat auf lehmigtem Boden den Vorzug haben werde. Erstere hat sich vortreflich bestaudet, und die Felder haben das schönste Ansehen. Aber letztere steht auch so egal über das ganze Feld, legt sich in so krausen Blättern, hat eine so frische dunkele Farbe und ist von Unkraut noch so rein, daß sie bey einer günstigen nicht zu naßkalten Witterung die erstere wohl einholen und bey der Erndte übertreffen könnte. Die hohen sandigen Felder schienen bey der zweiten

Frostperiode, wie noch kein Schnee gefallen, oder von der Sonne wieder weggelecket wär, bey dem scharfen Ostwinde sehr zu leiden, indem die Wurzeln, besondern der späten Saat, von der Erde sehr entblößt waren und nur noch mit ihren feineren Fasern am Erdboden festhingen. Indessen hat sie der zu Anfang dieses Monats gefallene Regen noch ziemlich gerettet. Auf lehmigten Feldern steht, nach den meisten Nachrichten, die mitlere Saat am schlechtesten, ist strichweise vergangen und hat viel Unkraut. Einige unserer aufmerksamsten Correspondenten schreiben dieses nicht so sehr der Näsſe des Ackers zur Zeit der Saat, als vielmehr der schlechten Beschaffenheit des Saatkorns zu, welches, feucht oder unreif eingefahren und eingebanset, nun an seinen Keimen Schaden gelitten hatte. Redacteur spart diese, alle Aufmerksamkeit verdienenden, Bemerkungen für einen andern Ort auf.

Im Durchschnitt machen sich unsre Correspondenten von der früh vor Michaelis gesäeten Rockensaat, und von der nach dem 20sten October eingebrachten Weitzensaat, die größte Hofnung. Ich habe indessen Rocken in Kleestoppel, welcher wegen des schlechten Kleestandes dreimal gepflügt worden, Ausgangs Octobers gesäet, welcher bey aufgehendem Froste nur ein Blatt entfaltet hatte, jetzt aber das Feld so dicht und kraus belegt hat, daß man den Boden kaum

mehr siehet. Auch ist eine andere Breite, auf eben so behandelte Kleestoppel, zu Ende Octobers gedrillsäet worden, die sich jetzt unverbesserlich, und zum ersten Pferdehacken bey wieder eintretender trockenen Witterung stark genug zeigt.

Die Frage: ob man bey einer schlechten Saatzeit dennoch lieber früh Wintergetreide säen, als eine bessere Witterung abwarten müsse? ist indessen von so großer Wichtigkeit, daß ich auch eine entgegengesetzte Bemerkung eines genauen und wahren Beobachters aus dem Hildesheimischen wörtlich hieher setze.

„Die Durchwinterung der Saaten ist, ungeachtet aller Furcht, noch sehr gut ausgefallen."

„Bey dem Thauwetter am Ende des Januars und Anfang des Februars schien es, als wollte die jüngste Saat aller frühern den Vorzug streitig machen. Diese jüngste Saat war unter dem Schnee hervorgekommen, wuchs in diesen Tagen sehr lebhaft, und schien mehr Kraft zu haben als selbst die früheste. Man fing schon an zu bedauren, daß man mit der Saat geeilt, und vieles selbst im schlechten Wetter gesäet hatte. Die mittlere Saat stand auch hier am schlechtesten. Und einer unserer ältesten und erfahrensten Bauern, der den Grundsatz hat,

daß man Rocken zur rechten Zeit, nämlich 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis, säen müsse, ohne auf Näsſe oder Trockenheit des Landes Rückſicht zu nehmen, weil der eingeſchmierte frühe Rocken immer beſſer geriethe, als der ſpäte, wenn dieſer auch noch ſo ſchön in die Erde gekommen wäre —, glaubte ſelbſt, daß dieſes Jahr eine Ausnahme machen würde."

„Allein, als nach dem 16ten März ſich der Schnee allmählig durch die Kraft der Sonne vom Lande verlohr, und bey Tage die Saat meiſt im Waſſer ſtand, welches aus dem geſchmolzenen Schnee entſtand, und weder abziehen (!!) noch in die Erde dringen konnte, und ſobald die Sonne weg war, alles wieder ſtark zufrohr, da änderte ſich bald die ganze Beſchaffenheit der Saat. — Ich mußte in dieſer Zeit täglich durch einige Saatfelder reiten, und konnte alſo genau beobachten."

„Die frühere Saat blieb da, wo ſie nicht ganz vom Waſſer bedeckt war, unverändert; ſie ſah zwar auch ſehr matt aus, aber ſie verſchlimmerte ſich nicht, und blieb an der Erde grün."

„So wie aber die Saat jünger war, ſo verſchlimmerte ſie ſich hier mit jedem Tage, und die ganz junge Saat ſchien ſich völlig von dem Lande zu verliehren. Und die Stellen, welche am

frühesten vom Schnee entblößt worden waren, waren am traurigsten. Die Wurzeln wurden indessen nicht von Erde entblößt, und man hatte noch zu aller Saat Hoffnung.“

„In der Woche der Nachtgleiche wurde wieder alles mit Schnee bedeckt. Seit dem 22sten März standen die Saaten der beyden letzten Art höchst traurig. Allein die früheste erholte sich nach eingefallenem Thauwetter am schnellsten, besonders da, wo sie vom 10ten bis 20sten März nicht vom Schnee entblößt worden war. Diese nahm gleich ein kraftvolles Ansehn an.“

„Die mittlere Saat stand zwar sehr dünn, weil, da sie naß in die Erde gekommen war, gewiß viele Körner verdorben waren: aber die Keime, welche da waren, fingen doch auch an sich zu rühren.“

„Nur die spätere blieb fast ganz todt. Endlich kam am 2ten April der wohlthätige Regen, welcher aller Saat neue Kraft verlieh. Seit diesen Tagen nun steht

die früheste Saat vortreflich, stark und hinlänglich dick. Sie bedeckt völlig das Land, und ist am reinlichsten vom Unkraut.“

„Die mittlere Saat steht dünner, hat das meiste Unkraut, verbessert sich aber mit jedem Tage augenscheinlich, und gewinnt gleichfalls ein kräftiges Ansehn.“

„Die junge Saat aber stehet noch immer matt, besonders auf hohen Feldern, indessen ist sie vom Unkraut wieder reiner, und hat da, wo man die Vorsicht gebrauchte, ziemlich dick zu säen, welches ich that, und allen Bekannten anrieth, ziemlich viel gewonnen; wo man aber eben so dünn säete, als die frühe Saat, da stehen die späten Saaten erbärmlich dünn.“

„Etwa 1 Meile von hier sind im Herbste auf niedrigem und leimigem Lande auch Schnecken gewesen, und zwar bey Obergen so häufig, daß man auf vielen Aeckern keine Saat mehr hat sehen können. Allein man hat nichts umgepflügt, und findet nun, daß der Schneckenfraß dieses mal nicht geschadet hat. — Man behauptet aber in der Gegend, daß man Jahre gehabt habe, worin die im Herbst abgefressenen Aecker auch im Frühjahr völlig kahl geblieben sind, und mit Sommerkorn haben wieder bestellt werden müssen. Hier in der Nähe haben wir gar keinen Schneckenfraß gehabt.“

Die Raps- und Winterrübsen-Saat hat zwar, hier mehr, dort weniger, vom Froste gelitten, allenthalben aber glaubt man, daß noch Stamm genug unversehrt vorhanden sey und bemerkt, daß sie wieder frisch hervorgrüne. Ein aufmerksamer Rapsbauer hat die Beobachtung gemacht, daß derjenige Raps, welcher zu dick gesäet war, mehr vom Froste gelitten habe, als solcher, welcher in gehöriger Entfernung von einander stand. Ist der Raps zu dick gesäet, so treibt er einen langen graden Stengel in die Höhe, kann daher nicht so leicht mit Schnee bedeckt und durch seine eigene Blätter vor dem Froste geschützet werden. Steht er hingegen in einer gewissen Entfernung, so treibt er mehrere Blätter, welche sich auf dem Erdboden ausbreiten und dem Hauptstamm als eine Decke dienen; auch kann die weit stärkere Pfahlwurzel dem Froste dann weit mehr Trotz bieten. Andre Correspondenten meynen dagegen, daß der am besten fahre, welcher recht dicht gesäet hat; weil manche Pflanzen ausgegangen wären. Im Calenbergschen hat man bemerkt, daß die in Braache eingesäete Rübsensaat vom Froste sehr wenig; die in die Grasstoppeln gesäete aber sehr stark gelitten habe.

„In der That muß man sich wundern," sagt einer unserer erfahrensten Oeconomen, „daß die Wintersaat noch so steht, wie sie steht, da

doch der niedrige braune Kohl, der sonst harte Winter recht gut aushält, ganz zu Grunde gegangen ist. Aber bey der Zähigkeit der Gewächse, den Winter auszuhalten, kommt es theils nur auf den Schutz gegen den Frost, theils wohl eben so sehr darauf an, ob sie bey nasser oder trockener Witterung aufgewachsen und folglich mit gesunden oder ungesunden Säften in den Winter gekommen sind. Das letzte war wohl der Fall bey dem braunen Kohl, der jedoch freilich auch weniger bedeckt geblieben ist." Allein der braune Kohl ist bey uns auch nicht im Stamm, sondern nur an den Blättern erfrohren, und treibt jetzt wieder frisch aus.

Ohne allen Zweifel hat die Ackerkrume in diesem Winter viele fruchtbare Theile aus der Atmosphäre aufnehmen können. Zwar ist von dem Schneewasser beym ersten Aufthau wenig eingezogen, da der Boden vor dem Schnee tief eingefrohren war und das Wasser von der Oberfläche abfloß. Demohngeachtet lehrt die Erfahrung, daß der Schnee, auch ohne Rücksicht auf das Wasser, auf die Fruchtbarkeit des Bodens eine wohlthätige Würkung habe; und eine neuere Theorie scheint dieses zu bestätigen.

Die Mürbe und Lockerheit, welche der Frost dem Boden gegeben hat, ist durch kein einziehendes Wasser wieder aufgehoben, und die Ackerkrume hat sich also schon in den ersten Tagen dieses Monats, sobald der Frost aus der Erde war, gut verarbeiten lassen. Indessen findet man, daß das gefelgte Land, welches auf der Oberfläche ganz locker scheint; so wie es herum kommt, noch steif und grün ist. Es war nämlich im vorigen Sommer von der Nässe fest zugeschlagen, im Herbst kam es spät herum, darauf fror es gleich durch, und der Frost hielt sich fast beständig darin. Die Narbe hat also nicht modern können, und wer solche früh herum gewandt hat, wird sie mit der Egge nicht zerreissen können, und leicht einen grünen Acker voll Unkraut behalten. Bei dieser Witterung können aber acht Tage zur Vermoderung der Narbe viel beitragen; und wer sich daher nicht übereilt, wird ohne Zweifel eine mürbere und reinere Krume zur Aufnahme der Sommerfrüchte erhalten. Daß sich aber manche der thätigsten Landwirthe mit dem Sommergetreide übereilen werden, ist um so mehr zu besorgen, da die nasse Witterung im May vorigen Jahrs zu frisch im Andenken ist, wodurch die Bestellung so lange aufgehalten wurde, daß das Getreide bey dem kalten nassen Sommer nicht völlig zur Reife kam. Man sollte aber aus ungewöhnlichen Ereignissen keine Verhaltungsregeln ziehen, wenn sie nach

dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nachtheilig werden können. Wer Hafer durchaus früh säen will, würde vielleicht besser thun, ihn gleich in das gefelgte Land zu bestellen, ohne es wieder herum zu wenden. Mit den Hülsenfrüchten, die schon eine etwas feste Narbe vertragen, ist es ein anderes, und ich verdenke es keinem, der sie so früh, als es die Abtrocknung des Bodens erlaubte, bestellet hat.

Unübertrefflich schön hat sich in diesem Winter der rothe Klee allenthalben gehalten. Er treibt mit Macht hervor, und überzieht, wo er gut bestellet und gesäet worden, den Erdboden dicht mit seinen Blättern. Also erfriert er nicht, wenn er auch, wie im März der Fall war, keine Schneedecke hat, und bedarf daher keines langes Mistes zum Schutz vor der Kälte! Nur da, wo bei der nassen Herbst-witterung das Vieh ihn zu lange betreten hat, wird er minder gut werden.

Verschiedene unserer Correspondenten meynen dagegen, die Lücerne habe etwas gelitten.

Ueber die Wiesen und Weiden läßt sich zwar noch nichts gewisses sagen. Aber das An-

sehen ist vortrefflich. „Wenn man bedenkt, schreibt ein Correspondent aus dem Holsteinschen, daß es am 22sten März noch so frohr, und am 23sten erst Thauwetter kam, muß man sich freuen, am 8ten April die Natur so lebhaft zu sehen. Aenger und Wiesen, besonders mit Moos nicht bewachsene, sondern in gutem Stande seyende Dreeschkoppeln, treiben ein dickes Gras hervor; — Folge der schnell eingetretenen Wärme.“ Immer hat man bemerkt, daß die Lebenskraft der Pflanzen desto reger sey, wenn sie von der Frühjahrs-Wärme geweckt wird, je länger sie den Winter hindurch geschlafen hat. Mehrentheils erfolgt daher nach lang anhaltendem Winter ein früheres Wachsthum, als nach gelindem. Nur die moorigen Wiesen sollen stark aufgefrohren seyn, und nicht den besten Anschein haben, und dies besonders in denen Gegenden, wo nicht viel Schnee gelegen hat.

Die Schäfereyen haben in diesem Winter sehr eingebüßt; welches von den meisten mehr wie Folge des vorigen naßkalten Sommers, als des Winters selbst, angesehen wird. Die Lammschaafe, besonders die Erstlinge, sind grossentheils nicht begangen, woraus für die Zu-

zucht ein beträchtlicher Abgang entstehet. Von den Jährlingen crepiren seit dem Nachwinter viele, und mehr als gewöhnlich, an der sogenannten Drehkrankheit. Eine Nachricht leitet das Sterben der Schaafe aus folgender Ursache größtentheils her: In den kalten Ställen frohr den Schaafen die Ausdünstung in der Wolle, wie eine Borke, über den Körper zusammen, und in vielen Tagen hat kein Schäfer bey so bewandten Umständen zu Hülfe kommen können. Daher mußten sich unter dieser Frostborke alle übrigen Ausdünstungen in die Wolle setzen, oder in den Körper zurücktreten; daher denn auch, verbunden mit der kümmerlichen Nahrung, die schlechte, schmutzige Wolle. Redacteur ist der Meynung, daß nicht die Kälte, sondern die Dunstigkeit der Ställe, hieran Schuld gewesen. Die Ausdünstung frohr den Schaafen gewiß nicht unmittelbar in der Wolle zu Eis. Sie konnte aber vermuthlich aus den zu fest verschlossenen Ställen nicht herausziehen, häufte sich an, und verdichtete sich in der oberen Luft zu Wasser. So fiel sie den Schaafen auf den Pelz wieder herab, und frohr zu Eis.

Wo die Schaafe luftig gehalten werden, wird man so etwas nicht bemerken.

Die Schaafe stehen daher in einem hohen Preise: Hammel, zum Fettweiden, werden das

Paar mit 5 Rthlr., wenn sie aber bey Fleisch, und zum Schlachten einigermaaßen fähig sind, das Stück zu 4 bis 4½ Rthlr. bezahlt. Ein Schaaf mit dem Lamm wird zu 2 Rthlr. 16 Sgr., und Jährlinge zu 1 Rthlr. 12 bis 16 Sgr. verkauft. Die Rede ist hier von gewöhnlichen Braunschweigschen und Calenbergschen Landschaafen.

Das Rindvieh ist allenthalben gut durch den Winter gekommen, da es nothdürftiges und immer gleiches, wenn gleich spärliches, Futter gehabt hat.

Ueber den Milchertrag im Winter ist aber allenthalben große Klage. Die Kühe haben viel früher, wie gewöhnlich, zu milchen aufgehört. Ueberdas sind viele Kühe im vorigen Sommer nicht begangen. Auch hat man an den meisten Orten beträchtlich weniger Vieh, wie sonst, aufgestallet. Der Preiß des Rindviehes ist daher fast allenthalben um ¼ höher, als er vor zwei Jahren war; Ochsen sind aber nach Verhältniß theuer wie Kühe.

Auch ist der Preiß der Butter noch allenthalben sehr hoch. Die gewöhnliche kostet an den meisten Orten 6 Sgr.; die bessere aber ist theurer.

Aus dem Göttingschen schreibt man: „Ein für uns hier äusserst unerwarteter Viehhandel

hat sich diesen Winter angefangen; indem nämlich der Schlächter Flock in Göttingen von Zeit zu Zeit Triften von mäßig fetten Ochsen aus dem Fuldaischen hierher und nach Hildesheim und Hannover zum Verkauf hat treiben lassen. Da wir sonst fast alles unser fettes Vieh von unten herauf erhielten: so mußte es uns natürlicherweise unerwartet seyn, daß es jetzt von oben herab zu uns, und weiter hinunter in das Land vertrieben wurde. Franken hat also gegenwärtig seinen obern Markt nicht, und die niedersächsischen Marschen haben entweder Mangel an fettem Vieh, oder sie haben einen andern bessern Markt gefunden."

Die Schweine, welche man durchwintern wollte und konnte, sind gut durchgekommen. Allein die Zuzucht war wegen ihres vorigjährigen geringen Preises, und der Theurung des Korns, sehr geringe, und daher sind sie rar, und jetzt enorm theuer. Große zweijährige Schweine werden mit 10 bis 14 Rthlr. bezahlt; jährige mit 8 bis 10 Rthlr., halbjährige mit 5 bis 6 Rthlr., und Ferken von 6 Wochen mit 2 Rthlr. In einzelnen Gegenden ist ihr Preiß noch höher und fast unglaublich; so daß die Verkäufer alles erhalten, was sie nur dafür fordern.

Für die Bienen-Freunde öffnete die Witterung des vorigen Sommers trübe Aussichten, und es ist eingetroffen, was man, laut des Quartals-Berichtes im 4ten Stück der vorjährigen Annalen, besorgte. Viele Stöcke sind eingegangen. Die heftige Kälte um Weihnachten und im Anfange des Jahrs tödtete viele, die noch eigenen Vorrath hatten, zu welchen aber die Bienen nicht gelangen konnten. Die gefährlichste Zeit erschien aber erst da, als nach dem Thauwetter mit dem 6ten Februar wieder starker Frost sich einstellete. Jetzt hatten viele Stöcke keinen eigenen Vorrath mehr. Sie zu füttern, war umsonst; die Bienen gingen nicht herunter zu dem Honige. Täglich fand man todte Stöcke. Verschiedene Imker, die große Lagden halten, haben über die Hälfte eingebüßt, und sind gezwungen, den Verlust mit vielen Kosten zu ersetzen. Sie zahlen für eine Leibzimme 3 Rthlr., wenn sie nur zu haben ist. Zu befürchten ist, daß noch mehrere Stöcke eingehen, wenn erst warme Witterung eintritt, da sie so schwach an Volke sind.

Ohnerachtet der Winter unerwartet strenge und anhaltend gewesen ist, so ist doch nirgends Mangel an rauher Futterung entstanden. Vielmehr wird in den meisten Gegenden, wenn nicht

eine ganz unerwartete, den Graswuchs niederdrückende Witterung eintreten sollte, Ueberfluß bleiben, und also der Preis des Heues und Strohs noch mehr, wie bereits jetzt geschehen ist, fallen, und — des nicht gelinden Winters ungeachtet — das eintreten, was ich nach dem Quartals-Berichte im 4ten Stück des v. Jahrs vermuthete.

Eben so findet sich in allen kornreichen Gegenden, ohnerachtet des starken Absatzes nach dem Auslande, noch reichlicher Vorrath von Getreide aller Art. Die Preise des Getreides stehen ziemlich in gerechtem Verhältnisse mit den Preisen aller Dinge, oder mit dem jetzigen Werthe des Geldes. Wären sie um vieles geringer, so würde der Landwirth in manchen Gegenden gar nicht bestehen und kaum die nothwendigsten Dienstbothen und Tagelöhner haben können. Etwas hat aber allerdings die starke Ausfuhr aus der Elbe, Weser und den Ostseeischen Hafen beigetragen, um sie auf ihren jetzigen Standpunkt zu bringen.

Sobald Ausfuhr aus Niedersachsen überhaupt Statt findet, kann man die Hamburger Preise sicher als das Barometer beobachten, wel-

ches das Steigen und Fallen derſelben durch ganz Niederſachſen voraus verkündigt. Man hat daſelbſt die früheſten Nachrichten, und macht die erſten Speculationen.

Bis zur Mitte Februars galt der gute Weitzen p. Laſt (112 Braunſchw. Himbten) 195 is 200 Rthlr. Mitte März ſtieg er auf 208 bis 210 Rthlr., und Anfangs Aprils auf 214 bis 215 Rthlr.

Der Rocken bis Mitte Februars 140; bis zum erſten März 145; bis zum 28ſten März 148; Anfangs Aprils 150 Rthlr.

Die Gerſte bis Mitte Februars 100, bis zum erſten März 105, bis zum 28ſten März 110, Anfangs Aprils 112 Rthlr. Der Hafer bis Mitte Februars 105, bis zum erſten März 105, bis zum 28ſten März 108, und Anfangs Aprils 109 Rthlr. Die Erbſen ſtiegen von 179 auf 185 Rthlr.

Den 8ten April fielen die Preiſe aber merklich; der Weitzen auf 204, der Rocken auf 146, die Gerſte auf 106, und der Hafer auf 106 Rthlr. Nach einigen ſpäteren Nachrichten, die wir aber nicht direkte aus Hamburg haben, ſind die Preiſe noch beträchtlicher gefallen.

Die Nachricht, daß in England die Preise etwas gefallen wären, hatte wohl wenig Einfluß auf diese Preisverringerung. Sie stehen daselbst noch enorm hoch, und England hat beyweitem seinen Bedarf bis zur Erndte noch nicht. Der Preis von 90 Schilling Sterl. fürs Quarter Weitzen, ist überdem dem Kaufmann bis Ende Octobers gesichert. Es ist daher nicht zu erwarten, daß dieser Abfall der Preise von weiteren Folgen seyn werde, und rührt vermuthlich nur daher, daß beym Aufgange der Elbe mehr Getreide nach Hamburg eingeschiffet worden, als die Kaufleute gern acceptirten, die das während des Frostes zur Achse dorthin gebrachte Korn wohl noch zum Theil liegen hatten.

In Bremen ist der Preis des Weitzens (die Last zu 96 Braunschw. Hbten.) seit Anfange Januars schwankend zwischen 180 und 185; der des Rockens zwischen 120 und 125 Rthlr. in Pistolen à 5 Rthlr. gewesen.

In Lübeck ist die Last Weitzen seit Anfang des Jahrs von 144 auf 192, und des Rockens von 114 auf 132 Rthlr. gestiegen.

In Rostock gilt der Weitzen jetzt 218, der Rocken 142 Rthlr. Hafer 88 Rthlr. Gerste 100 Rthlr. Erbsen 180 Rthlr.

In Kiel ist der Weitzen (die Tonne) von 6 Rthlr. 32 Schilling auf 7 Rthlr. 16 Schill. gestiegen; der Rocken auf 5 Rthlr. 16 Schill. stehen geblieben. Hafer ist von 3 Rthlr. 16 Schill. auf 4 Rthlr. 16 Schill., und Gerste von 3 Rthlr. 16 Schill. auf 4 Rthlr. 32 Schill. gestiegen.

In Braunschweig stieg der Wispel Weitzen, vom Januar bis Ende März, von 63 und 64 Rthlr. auf 70 bis 72 Rthlr., ist aber jetzt — vermuthlich auf die Nachricht vom Fallen in Hamburg — auf 60 bis 63 Rthlr. herabgesunken. Rocken hat sich zwischen 47 und 48 Rthlr. gehalten, ist jetzt aber auch etwas gefallen. Gerste bleibt zwischen 37 und 38 Rthlr.; Hafer zwischen 29 und 31 Rthlr. Erbsen 47 bis 48, Bohnen 44 — 45 Rthlr. Im benachbarten Magdeburgischen hat der um 2 Himten stärkere Preußische Wispel Weitzen 50 Rthlr.; Rocken 36 — 38 Rthlr.; Gerste 28 bis 30 Rthlr. und Hafer 22 — 23 Rthlr., in Preuß. Courant, den Winter hindurch, nur gegolten. Jetzt ist Weitzen auf 55, Rocken auf 39 — 41, Gerste auf 30 — 33, Hafer auf 24 Rthlr. gestiegen. Wäre die Ausfuhr auf der Elbe frey, so würde das Getreide vermuthlich höher wie in Braunschweig stehen.

In Hannover blieb in den Monaten Januar und Februar der Preis des Weitzens 1 Thaler 18 Mgr., und stieg im März auf 1 Thaler 22 Mgr. Der Preis des Rockens blieb die ganze Zeit hindurch 1 Thaler 1 bis 2 Mgr; der der Gerste 32, und der des Hafers 24 bis 26 Mgr. Bohnen, Erbsen u. s. w. stiegen und fielen gemeiniglich in dem Maaße, als das Korn.

In Göttingen galt der Himte Weitzen im Februar 52, im März 52½, neuerlichst 54½ Mgr.; der Rocken ist sich gleich auf 38½ Mgr. geblieben. Gerste ist von 27½ auf 31 Mgr. gestiegen, und Hafer von 23 auf 24½ Mgr. in Conventionsmünze.

In Hameln gilt der Weitzen 1 Rthlr. 24 Mgr.; der Rocken 1 Rthlr.; die Gerste 27—28½ Mgr.; der Hafer 24 bis 27 Mgr.

Im Lüneburgschen gilt der Rocken 1 Rthlr. 3 Ggr., der Hafer 16 Ggr. Bey den wahrscheinlichen Aussichten auf eine gute Erndte, dürften die Preise noch etwas fallen, wenn die Speculation auf England auch, wie zu vermuthen ist, vorerst nicht aufhört.

Diese Preise sind, wenn gleich nach Verhältniß der jetzt umlaufenden Geldmasse nicht übermäßig, doch so, daß der Landwirth sein Gewerbe mit Vortheil hat betreiben können. Alle kornbauenden Gegenden haben, ohnerachtet des Geschreyes über schlechte Erndten, welches um Michaelis v. J. so laut ward, sich merklich bereichert. Dies ist auch in Mecklenburg der Fall gewesen, wo viele im Herbst so wehklagten, daß man im Auslande zu glauben anfing, der Ackerbau sey daselbst zu Grunde gerichtet. Das im vorigen Stücke im Auszuge eingerückte Schreiben, welches mir der Herr Prof. Karsten mittheilte, enthielt diese Klagen und finstere Prophezeihungen bei weiten nicht am stärksten, aber am besten gesagt. Ich fand kein Bedenken, es einzurücken, ohnerachtet dieser Brief mir vom Herrn Professor Karsten nur anderer ökonomischer Bemerkungen wegen, behuf des Quartals Berichts, mitgetheilt war. Wenn einmahl solche Gerüchte sich durch mündliche Tradition verbreiten und geglaubt werden, so ist es gewiß am besten, sie öffentlich zur Sprache zu bringen, weil jeder, der Beruf dazu fühlt, sie dann widerlegen kann. Würklich war dies bey Einrückung dieser Klagelieder mein einziger Gedanke. Man hat die Sache aber, wie ich vernehme, mißverstanden, und meinem würdigen Freunde, dem Herrn Prof. Karsten, die Einsendung und Einrückung dieses Schreibens zur Last gelegt. Daher erkläre ich

hiermit öffentlich und auf Ehre: daß der Herr Prof. Karsten mir dieses Schreiben weder zum Einrücken eingesandt hat, noch selbiges vermuthen konnte, auch auf diese eingerückte Stelle des Briefes gar keinen Werth legte, oder in den Jammerton mit einstimmte. Diese Uebereilung — wenn es eine ist — fällt lediglich mir zur Last. Ich fand aber nichts Bedenkliches dabei, und finde es auch noch nicht, als, insofern meinem würdigen Freunde — der wahrlich von ächtem Patriotismus für Mecklenburg glühet — die geringste Unannehmlichkeit daraus hat erwachsen können. Noch mehr bedaure ich, meines Zwecks verfehlt und keine Widerlegung dieses Schreibens erhalten zu haben, da ich lange einen Platz in diesem Stücke offen ließ, und die auch a posteriori aus dem unverkennbaren Wohlstande der Mecklenburger Grundeigenthümer und Pächter im Allgemeinen so leicht hätte geführt werden können.

Zelle,
den 18ten April 1800. A. Thaer.

Nachricht.

Den nach S. 223 des vorigen Stücks gesuchten Modelleur habe ich an Hrn. Engelke, Wallmeister in Hannover, gefunden. Seine mir zur Probe überschickten Modelle sind mit ungemeiner Sauberkeit und Richtigkeit, in Ansehung der Dimensionen, nach dem Verhältnisse eines Zolles zu einem Fuß, verfertigt. Er wird nach und nach die besten englischen Pflüge, die zur Drillwirthschaft gehörigen und andre zweckmäßig befundene Ackerinstrumente modelliren. Vorerst sind die beiden Werkzeuge, deren ich mich zur Bearbeitung des Kohls, der Kartoffeln, der in Reihen gesäeten Bohnen u. s. f. seit vielen Jahren bedient habe, und denen ich in Ansehung der Leichtigkeit noch immer den Vorzug vor den englischen gebe, bey ihm zu haben. Sie bestehen in einem leichten Schaufelpfluge, wodurch die Zwischenräume von Unkraut rein gehalten und aufgelockert werden, und in einem Haken mit zwei Streichbrettern, womit man die Gewächse von beiden Seiten anhäuft. Das Modell zu ersterem kostet nebst einer Kiste 3 Rthlr.,

und das zu letzterem, ebenfalls mit der Kiste, 2 Rthlr.; beide zusammen 1 Friedrichsd'or. Man wendet sich aber nicht an mich, sondern direkte an gedachten Hrn. Engelke zu Hannover, der, gegen postfreie Einsendung des Geldes, die Sachen möglichstbald überschickt.

Wer diese und andre, besonders zur Drillwirthschaft gehörige Werkzeuge im Großen zu haben wünscht, kann sich an den Hof-Fischer Hrn. Down hieselbst wenden.

A. Thaer.

Bitte.

Die Herausgeber der Annalen ersuchen den großen Theil ihrer resp. Herren Pränumeranten, welche die Pränumeration auf diesen Jahrgang noch nicht eingesandt haben, um so mehr um deren baldige Berichtigung gehorsamst, da die bevorstehende Herausgabe des dritten Stücks, wegen der dabey befindlichen Charten und Profile, mit größeren Vorschüssen und Kosten verknüpft ist.

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

herausgegeben

von

K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

durch

A. Thaer und J. C. Beneke.

Zweiter Jahrgang.

Drittes Stück.

Zelle, bey der Expedition,

und in Commission bey G. C. F. Schulze K. Täng.

1800.

Vorrede

von Albrecht Thaer.

Die Noth, die Mutter so mancher Erfindungen, lehrte auch die Lüneburger Heidbewohner, bey ihrem großen Futtermangel, früh die Benutzung der Bäche zur Wiesenbewässerung kennen. Wir haben eine beträchtliche, erweislich über zweyhundert Jahr alte Anlage dieser Art in der Amtsvoigtey Fallingbostel, in der Gegend von Meissendorf, wo das Wasser eines kleinen Flusses durch angebrachte Stauschleusen zu einem höheren Wasserspiegel gehoben und in Zuleitungs-Canäle getrieben wird, aus welchen es sich über die Wiesen ergießt. Diese Bewässerungsanstalt hat ihre alten Vorschriften und Regeln, nach welchen die sämmtlichen Wiesen, eine nach der andern, in bestimmter Ordnung das Wasser erhalten, zu

deren Beachtung ein besonderer Wiesenvoigt angestellet ist. Nach diesem vermuthlich ältesten Beispiele sind mehrere Bewässerungen, besonders in dem Winkel, den das Amt Rathem und Fallingbostel mit dem Amte Rothenburg machen, angelegt. Nur die älteren Bewässerungen an der Böhme werden durch Schöpfräder bewirkt.

Bei der Anlage solcher Bewässerungen suchte man vermuthlich die Wiesenfläche, durch Abkarren der höheren Ränder in die tiefen und sumpfigen Sinken, zu vergrössern und zu ebnen, leitete daher den Zuleitungsgraben — wenn die Höhe des Wasserspiegels es erlaubte — in den Fuß der die Wiesenfläche umgebenden Hügel hinein. Wahrscheinlich lehrte hier der Zufall — da das aufgestauete Wasser sich früher einen Weg bahnte, ohne die Wiesenfläche völlig geebnet war — die Gewalt und Brauchbarkeit des Wassers, zur Abschwemmung der Hügel und Ebnung der Wiesenfläche, kennen. Der Erste, welcher diese Erfahrung machte, mag wohl seine mit Sand überschwemmte, sumpfige Wiese sehr bejammert haben! Wie er aber sah, daß dieser mit Sand überschwemmte Wiesenfleck bei fortgesetzter Bewässerung sich bald benarbte, und nun eine vorzüglich ebene Wiesenfläche bildete, so fiel er ohne Zweifel darauf, daß diese

Ebnung und Vergrößerung der Wiese besser vermöge der Kraft des Wassers, als durch Abkarren geschehen könne. Man leitete also den Bewässerungsgraben, so weit es der Staufpiegel und der unterhalb liegende Grund erlaubten in den Hügel hinein, hackte und grub nun die Erde an der einen Seite des Hügels los, stauete das Wasser so hoch wie möglich, und warf nun die losgearbeitete Erde dem Wasser zum Wegschwemmen vor. Wenn diese erste Schwemmbank bis an das Bette des alten Flusses, oder des, statt jenes, neugezogenen Grabens, fertig war: so ging man mit dem Zuleitungsgraben ferner in den Hügel fort, und schwemmete die zweite Bank, nachdem die erste beufert war, auf eben die Weise. Und so fuhr man fort, so weit es die Ortsverhältnisse erlaubten.

Diese Erfindung schreibt sich wahrscheinlich aus dem Amte Rothenburg her, und die ersten Anlagen dieser Art sind nicht von Geometern und Kunstverständigen, sondern von Bauern ausgeführt worden. Ein gewisser Beermann aus Visselhövede machte sich zuerst durch Wiesenschwemmungen bekannt, die er in Verding unternahm, und seine Arbeiter dazu mitbrachte. Er bediente sich blos eines Richtscheits und einer Bleiwaage, um das Niveau auszumitteln. Nach seinem Tode setzten seine Gehülfen die-

ſes Geſchäft fort. Ein anderer Landmann, Namens Hambruch aus Dorfmark, hat ſich ebenfalls durch viele gute Anlagen dieſer Art, die er gleichfalls in Perding unternahm, ſehr berühmt gemacht. Die erſte Anlage der mehrzuerwähnenden Bodummer Wieſen rührt von erſterem her.

Die Königl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Zelle beförderte dieſe Anlagen längſt durch Prämien und Zuſchüſſe. Sie wünſchte nun aber dieſe Kunſt auf beſtimmte Regeln gebracht, und durch eine genaue Anweiſung weiter verbreitet zu ſehen. Zu dem Ende machte ſie ſolche zum Gegenſtande einer Preisaufgabe, und ſetzte zwei Preiſe für die beſte und nächſtfolgende Bearbeitung derſelben aus. Auf den beſtimmten Termin lief zwar keine Schrift, bald nachher aber die folgende, und zwar nicht in der Form einer Concurrenzſchrift, ein. Weil dieſe aber den Wünſchen des engern Ausſchuſſes völlig entſprach: ſo beſchloß derſelbe einſtimmig, dem verdienſtvollen Herrn Verfaſſer den doppelten Preis zuzuerkennen, und dieſe Abhandlung mittelſt der Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft bekannt zu machen.

Der Herr Verfaſſer hat ſich genau an die Ordnung der aufgeworfenen Fragen gebunden. Die Form einer Preisſchrift erfor-

derte dies. Allein manchem Leſer, der noch gar keinen Begriff von der Sache hat, könnte dadurch beim erſten Durchleſen manches dunkel bleiben, was vermuthlich nicht geſchehen wäre, wenn der Verfaſſer ungezwungener geſchrieben hätte. Beim zweiten aufmerkſamen Durchleſen, mit ſorgfältiger Vergleichung der Kupfertafeln, wird ſich alles heller aufklären. Allenfalls rathe ich, nachdem man bis S. 24 geleſen, das Nächſtfolgende erſt zu überſchlagen, und zuvor von S. 40 bis 50, unter beſtändiger Vergleichung der erſten und zweiten Tafel und ihrer nebenſtehenden Erklärung, zu leſen. Eine angeſtrengtere Aufmerkſamkeit wird immer erforderlich ſeyn, wenn man Anlagen dieſer Art und überrieſelnde Bewäſſerung überhaupt noch nicht kennt. Daß manches nur einem Mathematiker verſtändlich ſeyn könne, liegt nicht im Vertrage des Verfaſſers, ſondern in der Sache ſelbſt.

Da es manchem Durchreiſenden intereſſant ſeyn könnte, ſolche Anlagen im Lüneburgiſchen in Natura zu ſehen, ſo will ich einige, den Poſtſtraßen zunächſt belegene anzeigen. Auf der Lüneburger Heerſtraße findet man zwiſchen Lüneburg und Ebſtorf zu Barnhagen, wo man durchkommt, und ſeitwärts zu Grünhagen ſolche Anlagen im Kleinen. Auch nahe bey Lüneburg

giebt es eine zu Willerdingen. Will man von der Poſtſtraße weſtlich abweichen, was ohne großen Umweg und auf einer Heerſtraße geſchehen kann, ſo kommt man auf die beträchtlichern Anlagen zu Bokum und Lopau, beſonders die des Herrn Refarth zu.

Auf der alten Haarburger Poſtſtraße findet man zwiſchen Zährendorf und Wietzendorf zu Hützel welche. Auf der neuen Poſtſtraße ſind mir keine andere bekannt, als die ohnweit Bergen, welche in dieſer Abhandlung zum Beiſpiele gewählt ſind. Da dieſe Anlage noch in ihrem rohen Zuſtande iſt, ſo iſt ſie vielleicht die inſtructiveſte. Dieſe Wieſen könnten zwar nach der Zeit, wo ſie gemacht werden, völlig benarbt und mähbar ſeyn. Die Eigenthümer haben aber die Beuferung der Bewäſſerungsgraben nach der ihnen gegebenen Vorſchrift bisher zu machen verſäumt — ob aus Nachläſſigkeit oder weil ſie keinen klaren Begriff davon hatten, iſt mir unbekannt —, wodurch die vorderen Wieſen bei Aufſtauung des Waſſers zu viel, die hinteren gar nichts bekommen haben. In dieſem Sommer 1800 iſt die Sache durch einen Kunſtverſtändigen aber wieder in Ordnung gebracht.

Wenn man aus dem Bremiſchen über Walsrode nach Zelle reiſet, pflegt der

Postillion auf einem einständigen Hofe Gudehus anzuhalten, wo nordostwärts des Hofes schöne Schwemmwiesen angelegt sind.

Auf der holländischen Straße zwischen Nienburg und Hamburg kann man an mehreren Orten, besonders zu Stellichte, welche sehen.

Auf der mecklenburgischen Straße liegt diesseits Uelzen zwischen Suderburg und Hösseringen eine beträchtliche, schwohle Strecke solcher Wiesen. Ein Theil davon ist sehr alt, und wohl nicht durch Schwemmen angelegt, ein anderer Theil aber ist neuer und auf diese Weise gemacht. Da das Ganze aber stückweise von einzelnen Leuten angelegt worden, so ist es nicht sehr musterhaft, und die Schleusen scheinen mir zu schwach.

Ein Reisender, der Streifzüge durchs Lüneburgische machen wollte, würde eine Menge solcher Anlagen finden, und überhaupt in der Lüneburger Heidgegend mehr antreffen, wie Herr Campe, der auf meilenweiten Strecken kaum einige Bäume fand. Wirklich sieht man bei uns oft den Wald vor Bäumen nicht; — denn die schönsten Plätze liegen hinter Holzungen und Heidhügeln versteckt, wohin keine Straße führt.

Druckfehler,

welche man gleich zu verbessern bittet.

Seite 45 Zeile 12, statt G. F. lies C. D.; S. 90 muß nach Zeile 15 stehen: Beantwortung der achten Frage. Dieses fällt dagegen Seite 97 oben weg.

Die Kupfertafeln werden die Verspätung dieses Stücks entschuldigen.

I.

Ueber die Anlage der Bewässerungs-Wiesen,

sowohl derjenigen, welche durchs Schwemmen hervorgebracht werden, als solcher, deren ebene Fläche von Natur schon vorhanden ist.

Eine von K. Landwirthschafts-Gesellschaft gekrönte Preisschrift

vom

Herrn Commissär Joh. Friedr. Meyer.

Vorbericht.

Die von der hochverehrlichen königlich-churfürstlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle im 24sten Stücke des hannoverschen Magazins vom vorigen Jahre ausgestellte Preisaufgabe „über die Anlage von Bewässerungswiesen" hat die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gegeben.

Es giebt vielleicht wenig Länder in Deutschland, wo die Gelegenheit zu Anlagen dieser Art

so häufig vorkömmt, als in dem Fürstenthum Lüneburg. Die vielen kleinen Flüsse und Bäche, womit die Natur dasselbe so freigiebig beschenkt hat, lassen bey ihrem beträchtlichen Gefälle, unter Zuhülfnehmung der Stau-Schleusen, eine solche Umleitung zu, daß damit bald größere, bald kleinere Heide-reviere überwässert werden können. Und die auf diese Weise unter die Gewalt des Wassers gebrachten Heid-räume, die, insofern sie uneben sind, mit den möglichst mindesten Kosten, durch die richtig geleitete Kraft des Wassers, eben zu flößen stehen, lassen sich dann, mittelst regulärer Bewässerung, in den besten und einträglichsten Angerboden umschaffen, der in trocknen Jahren am ergiebigsten ist. Denn anhaltende Sonnenwärme, mit hinlänglicher Feuchtigkeit verbunden, giebt im Grasertrage das non plus ultra. Das Misverhältniß zwischen Wiesen und Ackerlande ist im Fürstenthume Lüneburg sehr groß. Die der Marsch zunächst belegenen Heiddörfer können zwar aus der ersten das bedürfende Heu erhalten; jedoch sind die Preise davon jetzt so hoch, daß der minder wohlhabende Theil der Geestbewohner sich nur sehr kärglich damit versehen kann. Für die im Innern der Heide belegenen Dörfer hat man den Heumangel dadurch

etwas zu vermindern gesucht, daß man die etwa vorhanden gewesenen wenigen Angerplätze zu Wiesen ausgewiesen hat, von welchen aber der Ertrag, auf Kosten des Ackers, theuer erkauft werden muß; und überdas ist der Weidemangel dadurch vergrößert worden.

Eine Verwandlung der Heide in Angerboden ist dagegen reiner Gewinn für den Staat und das *Publicum*.

Die Eingangs gedachte Preisaufgabe, welche einen abermaligen schätzbaren Beweis von der ausgezeichneten Vaterlandsliebe abgibt, womit die besagte verehrungswerthe Societät die Landeswohlfahrt zu befördern strebet, hat mich aufgefordert, einen Versuch zu deren Beantwortung zu machen.

Uebrigens muß ich noch bemerklich machen, daß ich bey Anfertigung dieses Versuchs von den Erfahrungen ausgegangen bin, welchen ich bey den beschriebenen Anlagen zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Da, wo in diesem Aufsatze etwas aus fremden Schriftstellern vorkömmt, habe ich die Namen der letztern immer angeführt.

In dem 24sten Stücke des hannoverschen Magazins vom vorigen Jahre ist von der königlich Großbritannischen und churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Zelle folgende Preisaufgabe bekannt gemacht worden:

Die Societät wünscht eine gründliche Anweisung über die Anlage von Bewässerungs-Wiesen zu erhalten, und zwar sowohl

a. über diejenigen, welche durchs Schwemmen erst hervorgebracht werden,

als auch

b. über solche, die von Natur schon vorhanden sind.

Diese Anweisung muß so abgefaßt seyn, daß sie jeden in den Stand setzt, sich von der Thunlichkeit, durch Schwemmen Wiesengrund hervorzubringen, oder das Wasser den vorhandenen Wiesen zuzuleiten, unterrichten und die Anlage darnach beschaffen zu können.

Es sind zu dem Ende folgende Fragen zur Erörterung vorgeschrieben worden:

1) Welche Teiche, Flüsse oder Bäche gestatten eine solche Anlage im Ganzen?

2) Welches Wasser ist zur Bewässerung tauglich?

3) Auf wie mancherley Art kann von dem Waſſer zur Bewäſſerung Gebrauch gemacht werden?

4) Wie muß der Wieſengrund zubereitet werden?

5) Wie viel Waſſer iſt zum Schwemmen neuer Wieſen zum mindeſten nothwendig?

6) Wie viel Waſſer gehört zur Bewäſſerung eines gewiſſen Quadrat-raums?

7) Welche Vorrichtungen ſind im Fluſſe ſelbſt und in den zu bewäſſernden Grundſtücken für die Aufleitung des Waſſers erforderlich?

8) Worauf iſt zu ſehen, daß dieſe Vorrichtungen den obern und untern Fluß-Nachbaren unſchädlich werden?

9) Wie verhalten ſich die auf die Anlagen zu verwendenden Koſten zu den davon zu erwartenden Vortheilen?

10) Zu welchen Jahrszeiten muß gewäſſert werden?

11) Iſt in dieſem Zeitraume die tägliche Bewäſſerung durchaus erforderlich, oder kann ſie periodiſch geſchehen? und wie?

12) Wie muß in Rückſicht des Bodens und

Wassers die mehrere oder mindere Bewässerung stattfinden?

13) In welcher Gegend des hiesigen Landes sind solche Wiesen, in Rücksicht der höchstmöglichsten Benutzung des Ganzen, nach Maaßgabe vorstehender Resultate, am vortheilhaftesten anzulegen?

Diesen Fragen ist die Bedingung beigefügt worden, daß diejenigen, welche um den Preis sich bewerben wollen, einige Local-Kenntnisse hiesiger Lande, besonders der celle'schen und verdenschen Gegend haben, und sich mit allen Arten daselbst schon vorhandener Anlagen von Schwemm- und Bewässerungswiesen bekannt machen, besonders aber von der vor mehr als 200 Jahren gemachten Einrichtung der sogenannten neuen Wiesen in der Amtsvoigtey Fallingbostel, und von den neuerlichen Anlagen zu Bokum, Amts Ebstorff, so wie von der allgemein üblichen Wiesenbewässerung an der Böhme durch Schöpf-räder, unterrichten, und ihre Angaben durch Thatsachen beglaubigen müssen.

Nach der in der Preisaufgabe vorgeschriebenen Ordnung sind die vorgelegten 13 Fragen zuerst in Hinsicht auf die durchs Schwemmen her-

vorgebrachten — dann aber in Beziehung auf die von Natur bereits vorhandenen Wiesen zu beantworten.

Das Schwemmen oder Flößen der Wiesen ist noch zur Zeit nicht sehr bekannt, und bedarf daher vorgängig einer nähern Bestimmung.

Es wird dazu ein Fluß oder Bach erfordert, der ein nicht gar zu geringes Gefälle von Natur besitzt oder einen zweckmaßigen Stau zuläßt; der ferner einen Bruch, eine Sinke, ein Moor zur Seite hat, und weiter landeinwärts durch sandige Ufer, Anhöhen oder Berge eingeschlossen wird.

Durch Hülfe solcher Flüsse oder Bäche, die man durch ein Wehr aus dem tiefen natürlichen Bette heraushebt und zu dem Fuß der sandigen Anhöhen oder Berge hinandrängt, wird der daselbst losgerührte oder ausgegrabene Sand in jenen Bruch oder in jenes moor-artige Thal in der Maaße hinabgeflößt, daß die neue Fläche die mindest-mögliche Schräge bekömmt. Denn je geringer diese Schräge ist, desto mehr Sand oder Erde kann in die auszufüllende Sinke hineingeworfen werden, und desto weiter kann man in die Anhöhe oder den Berg eindringen, und

der wird dann die künftig zu inundi-
folglich zur Wiese gemachte, Fläche.

Die Profile CD, EF und GH auf der 2ten Tafel von der neuen Wiesen-anlage an der Meisse in der Amtsvoigtey Bergen, werden diesen Vortrag verdeutlichen, mithin begreiflich machen, was unter den oben erwähnten Schwemmwiesen eigentlich zu verstehen sey.

Ferner erfordern die mancherley Graben, welche bey dem Schwemmen, Bewässern und Entwässern vorkommen, vorgängig eine solche unterscheidende Bestimmung, daß man die einen mit den andern nicht verwechseln könne. So giebt es nämlich

a. Zuleitungsgraben. Diese werden, wenn von Flüssen und Bächen die Rede ist, oberhalb dem angelegten Stauwerk, seitwärts aus solchen ab — an den Ort hingeleitet, wo geschwemmt oder gewässert werden soll. Sie werden, behuf des Schwemmens, nie im voraus ganz — sondern nur nach und nach in eben der Maasse durchgeführt, als die Schwemm-arbeit fortrückt. Wo diese aufhört, da hat in der Regel auch der Zuleitungsgraben ein Ende, der in der Folge zum Bewässerungs-

graben blos in Hinsicht auf Bewässerung dient. Wird aber der Zuleitungsgraben blos in Hinsicht auf Bewässerung gezogen: so muß er gleich auf einmal so weit geführt werden, als die Bewässerung reicht, und von da an, wo diese anhebt, heißt er dann

b. Bewässerungsgraben. Mit solchem geht man ebenfalls oberhalb dem — nach der erforderlichen Höhe eingerichteten — Stauwerk aus dem Fluß oder Bach heraus, und an dem höchsten Rande der Wiesen herum.

c. Bewässerungsgrippen von 1 bis höchstens 2 Fuß breit, die parallel mit dem Bewässerungsgraben, gleich hinter dessen Beruferung und ferner im Innern der Wiese, geschnitten werden.

d. Zubringer, die den Bewässerungsgrippen das Wasser aus dem Bewässerungsgraben zuführen und 1 bis 2 Fuß obere Breite bekommen.

e. Entwässerungsgraben oder Recipienten, denen die Natur der Sache ihre Lage in der größesten Sinke, welche in der Wiesenfläche vorkommt, von selbst anweiset. Gewöhnlich dienen die Flüsse

und Bäche dazu, aus welchen oberhalb das Wasser herausgestauet worden.

f. Fanggraben von 1 Fuß breit, die von einzelnen Stücken oder Revieren das Wasser auffangen und in den Entwässerungsgraben abliefern.

g. Schwemm- oder Flößgraben, welche bald im rechten, bald im stumpfen und bald im spitzen Winkel aus dem Zuleitungsgraben abgehen, und sich vor der Schwemmbank hinunterziehen.

Nun schreite ich zur Beantwortung der vorhin vollständig niedergeschriebenen Fragen.

Beantwortung der ersten Frage.

Alle diejenigen Flüsse und Bäche dienen zum Schwemmen, welche sich durch Thäler ergiessen, oder wenigstens an der einen Seite — sey es unmittelbar am Ufer oder in gewisser Entfernung von demselben — eine Anhöhe oder einen Berg, an der entgegengesetzten Seite aber eine Sinke oder eine Ebene haben, die, wäre es auch nicht gleich an der Stelle, wo das Stauwerk angelegt worden, sondern vielleicht etliche hundert Ruthen unterhalb dieser Stelle tief genug unter der Horizontal-Linie des Stauspiegels liegt, um mit-

telst des neuen Zuleitungs- und Schwemmgrabens beflößt werden zu können. Hiebey wird vorausgesetzt, daß die Anlegung eines Stauwerks und der Gebrauch des Wassers zum Schwemmen zulässig sey, und die oberen und unteren Flußnachbaren dadurch nicht gefährdet werden. Da in dieser Frage aber lediglich von der physischen Tauglichkeit der Gewässer, und nicht von der rechtlichen Befugniß, sich ihrer zu diesem Zwecke zu bedienen, die Rede zu seyn scheint: so erwähne ich an diesem Orte von letzterer nichts; sondern verspare es bis ad 8, hierüber das Nöthigste zu sagen.

Beantwortung der zweyten Frage.

Mehrere Beobachtungen haben ergeben, daß die im reinen Wasser befindliche, aufs feinste aufgelöste Materie allein im Stande sey, die Pflanzen zu nähren und ihr Wachsthum zu befördern. Man hat verschiedene Saamen in tragbare Erde, in stark getrockneten Sand, in ausgebrannte Erde, in zerrissenes Papier, in zerhacktes Tuch und in Heu gestreuet, sie mit Wasser gehörig genetzt, und befunden, daß sie in dem einen dieser Stoffe, wie in dem andern, gleich glücklich, ja

fast in gleichen Tagen gleichmäßig fortgewachsen sind.

Woodward hat reines Wasser durch verschiedene ganz reine Bogen Papier und nachgehends noch durch 12mal zusammengelegtes, sehr dichtes und feines Tuch geseihet, und doch immer noch sehr viel Pflanzenstoff in demselben entdeckt.

Auch hat er in destillirtem Wasser noch eine Menge solcher Materie gefunden.

Hiernach und nach du Hamel und Ellers chemischen Untersuchungen hat man geschlossen, daß bloßes reines Wasser den Pflanzen alle salzige, ölige und irdische Theile, welche sie besitzen, mittheilen könne.

Andere sind dagegen der Meynung, daß das Wasser für die Gewächse zwar immer das Hauptnahrungsmittel, jedoch zugleich als ein Vehikel zu betrachten sey, wodurch denselben auch solche Nahrungsmittel zugeführt würden, die in dem Wasser selbst nicht enthalten wären, und daß also der Vorgebrauch nur bedingungsweise dem Nachgebrauch des Wassers gleich zu achten sey.

Für geschwemmte Wiesen ist das Quellwasser und insbesondere dasjenige, worin Forellen leben, nach der seitherigen Erfahrung das beste.

Von dieſer Art iſt das Waſſer der Seeve, der Schmalau, der Lopau und Luhe im Amte Winſen an der Luhe, der Oerze in der Amtsvoigtey Herrmannsburg und einer groſſen Menge Bäche im Lüneburgiſchen.

Wenn das Quellwaſſer zu kalt aus der Erde kommt, ſo dient es nicht gleich zur Bewäſſerung. Nachdem es aber eine kurze Zeit zu Tage gefloſſen oder in einer Art von Behälter angehalten geweſen iſt, läßt es ſich ſchon zur Bewäſſerung gebrauchen. Warme Quellen haben daher, wenn ſie rein von mineraliſchen Theilen ſind, einen Vorzug vor den kalten. Jene löſen den Nahrungsſtoff der Pflanzen beſſer auf, als dieſe, und die Wärme befördert die Ferméntation, folglich das ſtärkere Wachsthum der Pflanzen.

Von den mit Quellwaſſer bewäſſerten Schwemmwieſen erhält man ein gutes, ſaftiges und ſehr geſundes Gras, in 2 Schuren 18 bis 20 Centner; auch unter gewiſſen Umſtänden wohl mehr.

Das Bruch- und Moorwaſſer ſteht in der Bewäſſerung bei Schwemmwieſen dem Quellwaſſer nach. Es verbeſſert ſich jedoch, wenn es vor dem Gebrauche über Sand oder Kies läuft. Dies iſt der Fall mit der Meiſſe, die in dem groſſen Wiezendorfer Moor entſpringt. Sie

bewässert, nachdem sie eine Beimischung von gutem Quellwasser erhalten und etliche 100 Ruthen in einen sandigen Schlauch geflossen ist, zuerst die neugeschwemmten Wiesen in der Amtsvoigtey Bergen, mit sehr gutem Erfolg.

Unterhalb Hoppenstedt kommen mehrere Bäche mit gutem Quellwasser hinzu, und man siehet davon sehr zuträgliche Folgen zu Gudehus und in den neuen Wiesen der Amtsvoigtey Fallingbostel.

Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Bach auf einer Länge von ungefähr 2 Meilen 10mal gebraucht und wieder gebraucht wird, und daß er bey dem letzten Gebrauche, so viel man wahrnehmen kann, dieselbe Wirkung äussert, wie bei dem ersten.

Wie das Wasser aus denjenigen Strömen und Flüssen, die einen düngenden Schlick mit sich führen, bei Bewässerung geschwemmter Wiesen sich gegen die vorhin beschriebenen Gewässer verhalten mögen, darüber sind bisher bei uns noch keine Beobachtungen anzustellen gewesen, weil noch zur Zeit nur erst an kleinen Flüssen und Bächen dergleichen Wiesen angelegt sind.

Dagegen ist es ein allgemein bekannter Erfahrungssatz, daß die mit Schlick geschwängerten Ge-

wäſſer für die nicht-geſchwemmten natürlichen Wieſen, wenn die Wäſſerung durch einen anhaltenden Stau geſchiehet, das kräftigſte Düngmittel abgeben. Durch den nach und nach niederſchlagenden Schlick entſteht eine klayartige Krume, worin die Vegetation die und ſchnelleſten gröſſeſten Fortſchritte macht, wenn die Witterung dazu die Hand bietet. Darunter iſt beſonders zu verſtehen, daß es im May und in der erſten Hälfte Junius an der gehörigen Näſſe nicht fehlen dürfe.

Hiernächſt zeichnet ſich das Regenwaſſer durch Gedeihlichkeit vorzüglich aus, wozu die gute Art der Mittheilung denn wohl beſonders das ihrige beiträgt.

Ferner iſt das vom Regen entſtehende Sammelwaſſer, welches über Saatländereyen, Höfe und Straßen, auch wohl durch Miſtpfützen fließt, zum Beſtauen der natürlichen Wieſen ſehr dienlich.

Sodann folgt, in Hinſicht auf die natürlichen Wieſen, wenn ſolche nämlich durch einen anhaltenden Stau gewäſſert werden, das Quellwaſſer. Wenn aber die natürlichen Wieſen auf eben die Weiſe, wie die geſchwemmten, gewäſſert werden: ſo mögte die Verſchiedenheit der Wirkung der drei letzten Waſſer-arten auf den Ertrag kaum merklich ſeyn.

Beantwortung der dritten Frage.

Es giebt zweierley Bewässerungsarten:

a. Die eine besteht darin, daß die Wiesenfläche auf einmal oder abschnittsweise ganz unter Wasser gesetzt wird, und

b. die andere schränkt sich auf ein so viel möglich dünnes Ueberrieseln des Wassers ein.

Die Bewässerung unter a. steht der unter b. in allem Betrachte weit nach. Sie verliert dann vollends allen Werth, wenn man es nicht in seiner Macht hat, sie entstehen und aufhören zu lassen, wie es die Umstände zuträglich machen.

Denn, müßte man das Wasser bis zur Fäulniß stehen lassen: so hätte die Vegetation ein Ende. Und daher ist es durchaus nothwendig, das Wasser, sobald am Rande herum sich einiger Schaum zeigt, oder ein widriger Geruch sich äussert, ablassen zu können.

Ueberdas wird der sumpfige und moorartige Boden, wenn er auf lange Zeit unter Wasser gehalten wird, zu sehr erweicht. Auch können verschiedene Wiesenkräuter die langedauernde Inundation nicht ertragen, und werden also dadurch vertilgt.

Während der Bestauung wird das Wachsthum der unter Wasser stehenden Kräuter, wo nicht

ganz, doch zum Theil, verhindert, und sie muß daher Ausgangs April aufhören. Kann aber die Wässerung im May nicht wenigstens noch einmal wiederholt werden, — welches nur bey einem großen Zufluß an Wasser und bey einer guten Einrichtung zum geschwinden Abzuge möglich ist, — so hat sie keinen gar großen Werth. Uebrigens dient der Stau nebenher, ohne weiteres Zuthun, auch zur Vertilgung der Bülten. Von dieser in der Sammlung nützlicher Aufsätze, die Baukunst betreffend, und zwar im ersten Theile des Jahrgangs 1798, Seite 16, bemerklich gemachten Wirkung hat man Gelegenheit, sich im Wiezenbruch, in der Burgvogtey Zelle, zu überzeugen. In einem gewissen Reviere daselbst fand man vor der Bewässerungseinrichtung ziemlich hohe Bülten, mit langer Heide bewachsen. Nachdem dieses Revier etlichemal überstauet worden, hat sich nicht nur die Heide verlohren, sondern der Wellenschlag hat auch die Bülten gänzlich weggewaschen, so daß man nun an dieser Stelle einen ebenen Angerboden findet.

Die unter b. erwähnte Bewässerungsart ist, nach vielfältiger Erfahrung, der ersten weit vorzuziehen. Sie ist um desto wirksamer, je mehr man sich bemühet, sie auf die Weise zur Anwen-

dung zu bringen, daß sie, wie der fruchtbringende Regen, sich den Ländereien mittheilt. Denn unstreitig ist ein, nach eines jeden Orts Umständen, in genügsamer Menge erfolgender Regen das beste Befruchtungsmittel der Früchte und Kräuter, und die künstliche Bewässerung darf also nur als ein Surrogat desselben für trockne Zeiten angesehen und angewandt werden.

Beantwortung der vierten Frage.

Wie der Boden bey den geschwemmten Wiesen zugerichtet werde, davon ist oben bey der ersten Frage bereits etwas gesagt worden.

Durch das Schwemmen erhält man, ohne weiteres Zuthun, eine ebene, etwas abhängige Lage des Wiesenbodens, und diese Lage schickt sich am besten zur Bewässerung.

Dabey kommt die Zubereitung des Bodens durch das Schwemmen nicht so hoch, als wenn sie auf andere Art geschiehet. Der Morgen stehet, je nachdem die Umstände sind, für 16 bis 24 Rthlr. zu schwemmen.

Dafür wird der Sand an denjenigen Stellen, wo die Sinke oder der Bruch am tiefsten ist, 10 bis 12 Fuß hoch aufgehäuft. Ohne Uebertreibung darf ich behaupten, daß bey hinlänglichem

Wasser 4 Mann durch das Schwemmen mehr leisten, als 12 derselben mit der Karre. Und, nie wird die schräge Fläche im letzten Falle so eben, als in dem ersten; — ein Umstand, worauf es, wegen der nachherigen Bewässerung, doch hauptsächlich ankömmt.

Wenn man einen solchen neuen Wiesenboden hervorgehen sieht, so mögte man glauben, daß, wenn kein Verlust, doch auch kein Gewinn dabey seyn könne, einen bis dahin morastigen in einen Sandboden, und noch dazu in einen aus den allerschlechtesten, oft mit Ortstein, Kies und Feuersteinen vermischten Sand- und Erdarten zusammengeflößten Boden umzuschaffen. Aber die bereits in Menge vorhandenen Erfahrungen, die in den Aemtern Rothenburg, Haarburg, Winsen an der Luhe, St. Michaelis, Ebstorff, Bergen und Fallingbostel gemacht sind, dienen den oben angeführten Wahrnehmungen der Naturforscher zur Bestätigung, daß es nämlich bey dem Wachsthume der Pflanzen nicht sowohl auf die Erdarten, worin sie stehen, als auf eine zweckmäßige Anwendung des Wassers ankömmt.

Es sey mir erlaubt, aus des Herrn Leibmedikus Thaers Werke — Einleitung zur

Kenntniß der englischen Landwirthschaft — folgendes hieher gehörige ausheben zu dürfen:

"Jedermann giebt zu, daß der Boden, nach dem Verhältniß, worin die einfachen, in ihm enthaltenen Erd-arten gegen einander stehen, einen sehr verschiedenen Werth und Brauchbarkeit habe, und daß man diese erhöhen könne, wenn man die fehlende Erdart zusetzt. Allein über die Frage, wie dieses Verhältniß die Fruchtbarkeit befördere, sind die Meinungen der Landwirthe getheilt.

Die eine Partey behauptet: die verschiedenen Erd-arten seyen materiell zur Ernährung der Pflanzen erforderlich, indem die Erde nicht nur einen Hauptbestandtheil derselben ausmache, sondern auch jedes Gewächs ein eigenthümliches Verhältniß der Erd-arten in sich habe und zu seiner Nahrung und seinem Wachsthum verlange.

Die andere Meinung ist dagegen folgende: Der Erdboden wirkt lediglich als Werkzeug auf das Pflanzen-Wachsthum, und ist blos das Medium, wodurch den Wurzeln der Nahrungsstoff zugeführt wird. Der

Nahrungsstoff bestehe übrigens, worin er wolle, so macht das Wasser darunter doch einen Hauptheil aus. Im Durchschnitt enthalten alle Pflanzen $\frac{3}{4}$ ihres Gewichts an Wasser, und ohne Wasser oder Feuchtigkeit findet keine Vegetation Statt. Die Fruchtbarkeit des Bodens beruhet daher auf seiner Kraft, das Wasser in genugsamer Menge an sich zu halten. Ein Boden, der es gleich fahren, in die Tiefe eindringen oder in die Atmosphäre verdampfen läßt, ist unfruchtbar, wenn ihm nicht Bewässerung, eine besondere Lage, ein wasserhaltender Untergrund oder ein sehr regnigtes Clima zu Hülfe kommen. Weil aber Pflanzen, welche ihrer Natur nach nicht im Wasser wachsen, damit übersättigt werden können, so daß ihre Wurzeln, nach Hales Bemerkungen, einzusaugen aufhören und dann sofort zu faulen anfangen; so darf der Boden auch nicht überflüssiges Wasser an sich halten, sondern muß solches durchlassen."

An einer andern Stelle in eben demselben Buche heißt es:

"Ein loser, sandiger, einziehender, selbst ein grandiger, aus lauter Feuersteinen mit

wenig Zumischung von Erdtheilen bestehender Boden ist für die Wässerungswiese gerade der beste."

"Die Narbe braucht nur sehr dünn zu seyn, und es kommt vorzüglich darauf an, daß der Untergrund das Wasser nur frey wieder ablaufen lasse. Die Art der Gräser ist fast gleichgültig; denn selbst die, welche unter die schlechtesten gehören, werden durch die Wässerung saftig und stark."

Die natürlichen Wiesen sind gewöhnlich etwas — oft sehr — uneben. Sollten sie zur Bewässerung eingerichtet werden, so darf man sich die Mühe und Kosten nicht verdriessen lassen, die größesten Höhen abzutragen und in die tiefsten Sinken zu versetzen. Geschieht das nicht, und liegen solche Höhen über dem Stauspiegel der angelegten Schleuse, die gedachten Sinken aber unter dem Stauspiegel des Entwässerungsgrabens: so sind die ersten, wenn sie zum Grastragen dienen sollen, durch Dünger zu befruchten; und die letzten müssen, wenn es sich der Vorrichtung einer Schöpfmaschine nicht verlohnt, dem Laufe der Natur und der Witterung überlassen werden. Diese geben ein mehr oder weni-

ger schlechtes Gras, je nachdem die wasserhaltende Kraft des Bodens beschaffen ist, und das Wasser bald verseihet, oder bis zur Gährung darin stehen bleibt. Jene vermindern den, behuf des Ackers, vielleicht höchst erforderlichen Düngervorrath.

Wenn man einen Morgen im Durchschnitt um 1 Fuß tief abgraben, und einen andern damit um 1 Fuß erhöhen will: so erfordert diese Arbeit, wenn der abzugrabende Raum von dem zu erhöhenden nicht über 20 Ruthen entfernt ist, einen Kosten-aufwand von 64 Rthlrn.

Es sind nämlich 1536 zweispännige Fuder zu 20 Cubikfuß, oder ohngefähr 1200 Pfund, abzugraben, aufzuladen, abzustoßen und ebenzurühren.

Im Herbst und Frühjahre kann ein Gespann von 2 Pferden 48 solcher Fuder in einem Tage 20 Ruthen weit fahren. Dabey sind, außer dem Fuhrmanne, 4 fleissige Tagelöhner erforderlich: 3 zum Abgraben und Aufladen, und 1 zum Ebenrühren. Für beides sind täglich 2 Rthlr. zu rechnen, und dies beträgt in 32 Tagen 64 Rthlr.

Wenn aber auf der Wiese selbst keine abzugrabende Anhöhen vorkommen, folglich der Sand

von auſſen her weiter, als angenommen worden, herbeizuſchaffen iſt, und wegen eines ſumpfigen Bodens vielleicht nur beim Froſt aufzufahren ſteht: ſo können die Koſten weit höher hinaufſ laufen.

Uebrigens iſt leicht zu erachten, daß die Dicke und Höhe der aufzufahrenden Sandkruſte der Tiefe des Sumpfes angemeſſen ſeyn müſſe. Beträgt die letzte 2 Fuß, ſo iſt es anräthlich, die erſte nicht unter 6 Zoll zu ſetzen.

Nimmt man die letzte zu ſchwach an, ſo verſinkt der Sand wegen ſeiner gröſſern ſpecifiſchen Schwere zu bald in den Sumpf.

Beantwortung der fünften Frage.

Zu Willerdingen, Kloſteramts Michaelis in Lüneburg, iſt vor wenig Jahren von einem zu Veranſtaltung nützlicher Verbeſſerungen Neigung und Kenntniß beſitzenden guten Landwirthe eine Wieſenfläche von ohngefähr 10 Morgen, mit einem Waſſerlaufe, der in der naſſeſten Herbſt- und Frühjahrszeit, bey einer Geſchwindigkeit von etwa 18 Zoll in der Secunde, ein Profil von 1 Qu. Fuß haben mogte, geſtöſt worden. Es konnte, wie ſich von ſelbſt denken läßt, nicht anhaltend, ſondern nur etwa 6 Stun-

den des Tages, nämlich 4 des Vormittags, und 2 des Nachmittags, geflößt werden; und auch in diesen 6 Stunden konnte es nicht mit dem Nachdrucke geschehen, den es bey größern Bächen hat.

Der Schwemmgraben durfte nur schmal seyn, und der abgegrabene oder losgerührte Sand dem Wasser in solchem Graben nur in kleinen Portionen vorgeworfen werden.

In ordinären Zeiten beträgt das Profil jenes kleinen Wasserlaufs nur etwa 18 Qu. Zoll. Und obgleich dasselbe in den Bewässerungszeiten gewöhnlich ungleich mehr beträgt, so muß doch ein Theil der Wiese gedüngt werden.

Die Einrichtungskosten sind um so mehr beträchtlich gewesen, da in Ermangelung eines Nivellements anfänglich manches gemacht worden, das in der Folge wieder umzuändern gewesen ist, wie z. B. die mehrmalige Verlegung der Schleuse. Nach Abzug der vergeblich aufgewandten Kosten kommt jeder Morgen ohngefähr auf 36 Rthlr. zu stehen.

Der Ertrag entschädigt indessen, sowohl für die erste Anlage, als für den jährlichen Düngeraufwand, sehr reichlich. Denn nach der Versicherung des Eigenthümers dieser Wiese werden

jährlich 12 Fuder Vorheu und 8 Fuder Grummt davon gewonnen.

Mit einem Bache, der in der Secunde 2 Cubikfuß Wasser auswirft, kann beinahe die Hälfte der Tageszeit geschwemmt werden, wenn nämlich des Nachts und in den Feierstunden das Wasser gesammelt, und mit dem letzten überhaupt aufs rathsamste umgegangen wird.

Mit 3 Cubikfuß Wasser in der Secunde läßt sich, wenn man die ganze Nacht stauen kann und darf, schon $\frac{3}{4}$ des Tages schwemmen, und zwar mit 4 Mann, welche die übrige Zeit des Tages bey den am Entwässerungsgraben zu machenden Vorsetzungen oder Vordammungen und beym Zerschlagen der mit fortgerollten großen Erdschollen, Rasenstücke ꝛc., sich beschäftigen.

Ein Bach, der 4 Cubikfuß Wasser führt, aber nicht aus seinen Ufern gestauet werden kann oder darf, leistet ohngefähr dasselbe, was von dem letztvorhergehenden gesagt worden ist. Darf aber bey dieser Wassermenge auch, wie in dem vorhergehenden Falle, gestauet werden; so beschäftigt solche schon 4 Mann den ganzen Tag, wenn nämlich die vorhin erwähnten Nebenarbeiten mit in Rechnung gebracht werden.

Hat ein Bach 5 Cubikfuß Wasser in der Se-

cunde, so können 5 Mann damit schon den ganzen Tag schwemmen und verhältnißmäßig mehr beschicken, als 4 Mann im letztern Fall.

Mit 6 Cubikfuß Wasser in der Secunde läßt sich noch besser unaufhaltsam fortschwemmen und noch ein Arbeiter mehr anstellen, da dann ein oder ein paar Mann, je nachdem die Arbeit an der Schwemmbank, in Betracht der vorkommenden Erdarten, mehr oder weniger zu thun macht, immer mit obgedachten Vordammungen und Zerschlagen der großen Erdschollen sich beschäftigen können.

Bei 7 Cubikfuß Wasser geschieht das alles mit noch größerem Effekt; und 8 Cubikfuß in der Secunde ist das mehreste, so man an einer Stelle mit Nutzen gebrauchen kann.

Im Sandboden geht die Arbeit am besten von Statten. Indem man in die Sandhügel eindringt, gebraucht man gemeiniglich nur den Fuß derselben, so hoch das Wasser im Schwemmgraben denselben benetzt, loszurühren oder auszuhöhlen, da dann der höhere Theil von selbst nachschießt oder mit wenigen Schaufelstichen zum Nachstürzen gebracht wird.

Stößt man mitunter auf Steingrand, Ortstein und Thonschichten, so erschwert das die Ar-

beit sehr, und man kann zuzeiten genöthigt werden, schwere Hacken mit zu Hülfe zu nehmen. Beides wird in Klöße gebrochen und fortgeroßt, die aber, wenn sie die oberste Lage ausmachen, vom Wetter bald zerstört und zersetzt werden. Auch der Torf fließt nicht gut, und muß, wenn er oben zu liegen kommt, zerschlagen werden.

Wenn es irgend möglich ist, sucht man demselben eine Bedeckung von Sand zu geben.

Wo man es blos mit Sande zu thun hat, da kann man mit den vorhin beschriebenen geringern Zuflüssen auskommen. Auch erfordert derselbe die wenigste Arbeit, weil er alsbald zerfließt. Mehr Wasser und Arbeit machen die eben erwähnten festern Erd-arten nothwendig. Es hängt indessen die zu gebrauchende Wassermenge selten von unserer Wahl, sondern an den meisten Orten von dem cubischen Gehalte der Zuflüsse und Bäche ab, über welche man beim Schwemmen zu disponiren hat.

Diesen cubischen Gehalt oder die Consumtion eines Bachs findet man durch die Multiplication des Breitenprofils mit der Geschwindigkeit, so wie die Geschwindigkeit durch eine Division des Breitenprofils in die Consumtion einer Secunde gefunden wird.

Ein Bach von 2 Qu. Fuß Breitenprofil und 2 Fuß Geschwindigkeit in der Secunde liefert daher eben so viel Wasser, als ein Bach, der ein solches Profil von 8 Qu. Fuß und eine Geschwindigkeit von 6 Zoll in der Secunde hat.

Hieraus ergiebt sich, daß oft ein kleiner Bach, den man im ersten Augenblick, wegen seines engen Profils, für unbedeutend halten dürfte, wenn er viel Gefälle und also eine große Geschwindigkeit hat, ehender als ein dem Profil nach 3 bis 4mal größerer aber langsam fließender Bach zum Schwemmen dienen kann.

Bey den Dimensionen, die den aus dem Bache abzuleitenden Zuleitungsgraben zu geben sind, ist im Voraus Rücksicht auf die demnächstige Bewässerung zu nehmen.

Will man z. B. einen Zuleitungsgraben für 4 Cubikfuß Wasser in der Secunde einrichten, so hat man demselben

a) bei einem Gefälle von $\frac{1}{2780}$, das ist von 1 Fuß Gefälle auf 2780 Fuß der Länge, eine mittlere Breite von 48 Zoll, und eine Tiefe von 12 Zoll, folglich eine Wand (darunter wird im Profil die schräge Höhe der beiden Seitenwände und die Breite der Sohle verstanden) von 68 Zoll, mithin ein Profil von 576 Qu. Zoll, oder

b) bei einem Gefälle von $\frac{1}{2959}$
eine mittlere Breite von $38\frac{1}{2}$ Zoll, eine Tiefe von 17 Zoll, also eine Wand von 64 Zoll, und ein Profil von 576 Qu. Zoll, folglich in beiden Fällen eine Geschwindigkeit von 12 Zoll in der Secunde zu geben, damit er solche 4 Cubikfuß Wasser zur gehörigen Zeit nachhaltig dem Schwemmgraben zuführen könne.

Ein Zuleitungsgraben von $\frac{1}{500}$ Gefälle, 32 Zoll mittlerer Breite, 9 Zoll Tiefe, 50 Zoll Wand und 288 Qu. Zoll Profil, würde zwar auch 4 Cubikfuß Wasser in der Secunde zur Schwemm-arbeit herbeiführen. Behuf der künftigen Bewässerung aber, die durch eben diesen Graben beschafft werden muß, ist es nicht rathsam, demselben das letzte — mit einer Geschwindigkeit von 24 Zoll verbundene — Gefälle zu geben, weil bei jenem Gefälle von $\frac{1}{2780}$ oder $\frac{1}{2959}$ die Bewässerungseinrichtung zweckmäßiger ausfällt. Diese erfordert nämlich, daß diejenige Neigung des neuen Wiesenstücks, welche mit dem Zuleitungsgraben parallel läuft, so klein als möglich gemacht werde. Die unten, bey der 7ten Frage vorkommende Tabelle bestimmt das Gefälle und die Dimensionen der Zuleitungs- und Be-

wässerungsgraben für die Wasserconsumtion von 1 bis 25 Cubikfuß in der Secunde.

Weit mehr Gefälle und eine andere Form müssen die Schwemmgraben bekommen, die eine winkelrecht anzunehmende Richtung von dem Zuleitungs- zum Entwässerungsgraben erhalten.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Dimensionen und das Gefälle angegeben worden, wornach die Schwemmgraben, den verschiedenen Wassermengen gemäß, die ihnen mittelst der Zuleitungsgraben zugeführt werden, vorzurichten sind. Vorgängig wird aber anzuzeigen seyn, auf welche Weise die Geschwindigkeit berechnet worden ist.

Es liegt dabey die Formel des Ritters du Buat zum Grunde, die derselbe im 1sten Theil seiner Grundlehren der Hydraulik §. 51 ausgemittelt hat. Indessen hält der Verfasser dieses Aufsatzes durch eine nicht unbeträchtliche Anzahl eigener Versuche sich überzeugt, daß die nach der gedachten Buatschen Formel ausgefundenen Resultate, wie auch von Bernhard in seinen neuen Grundlehren der Hydraulik bereits gezeigt worden, durchgängig zu groß sind, und, in Hinsicht auf die obere Geschwindigkeit, nur dann zutreffen, wenn sie durch 0,7 multiplicirt werden.

Beim Buat ſteht die Formel, wie folgt:

$$v = \frac{\sqrt{ng}(\sqrt{r} - 0{,}1)}{\sqrt{b} - L.\sqrt{(b+c)}} - 0{,}3(\sqrt{r} - 0{,}1.$$

Nach meinen Beobachtungen iſt ſie auf folgende Weiſe zu verändern:

$$v = \frac{\sqrt{ng}.\sqrt{(r-0{,}1)}}{\sqrt{b} - L.\sqrt{(b+c)}} - 0{,}3(\sqrt{r} - 0{,}1), 0{,}7.$$

In dieſer Formel bedeutet

v die obere gleichförmige Geſchwindigkeit eines Grabens, deſſen Querſchnitt und Abhang beſtändig, die Länge aber unbeſtimmt iſt;

r den Quotienten, welchen die Diviſion der Wand in den Querſchnitt, die erſte in Längen, die letzte in Quadratmaaß ausgedrückt, finden läßt. Unter Wand wird die Länge der beiden ſchrägen Seitenlinien und die Breite der Sohle des Grabens, und unter Querſchnitt die Fläche des Breitenprofils verſtanden;

n bedeutet eine abſtracte und beſtändige Zahl = 243,7, welche in jedem Maaße dieſelbe bleibt;

g die durch den freien Fall eines Körpers am Ende der erſten Secunde erlangte Geſchwindigkeit, welche in calenbergiſchem Maaße ſind = 402,532 Zoll;

b den Nenner des Bruchs, welcher das Gefälle oder die Neigung der Oberfläche des Grabenspiegels ꝛc. ausdrückt, wenn man den Zähler zu 1 annimmt. So schreibt man z. B. ein Gefälle von 1 Zoll auf 1000 Zoll $= \frac{1}{1000}$, und dabey bedeutet b also 1000;

e bedeutet eine abstracte und beständige Zahl = 1,6, so in jedem Maaße dieselbe bleibt;

L die natürlichen Logarithmen;

die Größen 0,1 und $0,3(\sqrt{r} - 0,1)$ bedeuten Linien, und sind also mit $\sqrt{r}$ von einerley Natur.

Im calenbergischen Zollmaaße ausgedrückt, steht nun die Formel, wie folgt:

$$v = \frac{313,1 \cdot (\sqrt{r} - 0,1)}{\sqrt{b} - L.\sqrt{(b+1,6)}} - 0,3(\sqrt{r} - 0,1).0,7$$

Durch ein paar Beispiele wird der Gebrauch derselben am besten zu zeigen stehen.

Wir nehmen den Fall an, daß 5 Cubikfuß Wasser in jeder Secunde zum Schwemmen vorhanden wären.

Die Sohlenbreite des Schwemmgrabens sey 13 Zoll
die obere Spiegelbreite desselben — 22,4 "
die senkrechte Tiefe — — 10,5 "
die beiden schrägen Seitenwände — 22,75 "
das Profil — — 185,75 Qu. Zoll

das Gefälle $\frac{1}{c} = \frac{1}{160}$ } $\sqrt{161,6} = 12,71$.
$c = 1,6$ }

L von $12,71 = 2,54$;

$r = 5,2$; $\sqrt{r} = 2,28$; die Wand $= 35,75$ Z.

$\sqrt{(6 + 1,6)} = 12,71$
L von $12,71 = 2,54$
$10,17$

$ng = 313,1$
$\sqrt{r} - 0,1 = 2,18$
$682\,558$
$10,17 = 67,11$
$-0,3 \cdot 2,18 = 0,65$
$66,46$
$\times 0,7$
$v = 46,52$ Zoll
Profil $= 185,75$
Wassermenge $= 8641,090$ C.Z. $= 5$ C.F.

Bey 8 Cubikfuß Wasser in der Secunde wäre

die Sohlenbreite des Schwemmgrabens			22 Zoll
die obere oder Spiegelbreite	—		24 "
die senkrechte Tiefe	—	—	12 "
die beiden schrägen Seitenwände	—		24 "
die Wand	—	—	46 "

das Gefälle $\frac{1}{c} = 160$ } $\sqrt{161,6} = 12,71$.
$c = 1,6$ }

L. von $r2,71 = 2,54$;
das Profil $= 275,66$ Qu.Zoll;
$r = 60$; $\sqrt{r} = 2,45$.

$$ng = 313,1$$
$$\sqrt{r} - 0,1 = 2,35$$
$$\frac{735,785}{10,17} = 72,34$$
$$- 0,3 \cdot 2,35 = 0,70$$
$$71,64$$
$$\times \quad 0,7$$
$$v = 50,148$$
$$\text{Profil} = 275,66$$
$$\text{Wassermenge} = 13824 \text{ C.Z.} = 8 \text{ C.Fuß.}$$

Auf vorstehende Weise ist nun die nachfolgende Tabelle berechnet worden.

Tabelle über die Dimensionen und das Gefälle der anzulegenden Schwemmgraben.

Folge-Zahl	4 Consumtion in der Sec. Cubikfuß	senkrechte Tiefe in Zoll	Breite in der Sohle Zoll	Breite im Spiegel Zoll	Wand in Zoll	Profil in Quadrat-Zoll	Werthe von r in Zoll	Werthe von b in Zoll	Geschwindigkeit in der Sec. in Zoll
1	2	7	$8\frac{1}{3}$	17	$23\frac{3}{4}$	88,5	3,73	160	39,05
2	3	8	11	20	$29\frac{1}{4}$	124	4,24	160	41,8
3	4	9	$12\frac{2}{3}$	22	$32\frac{3}{4}$	155,7	4,75	160	44,387
4	5	10,5	13	$22\frac{2}{5}$	$35\frac{3}{4}$	185,75	5,2	160	46,52
5	6	12	13	23	39	216	5.538	160	48
6	7	12	$18\frac{1}{2}$	$24\frac{1}{3}$	41	246,5	6	160	49,08
7	8	12	22	24	46	275,66	6	160	50,15

Sollen bey der Schwemm-arbeit die in vorstehender Tabelle enthaltenen Vorschriften angewandt werden, so muß dieselbe unter der Aufsicht eines Kunstverständigen geschehen.

Dazu werden aber diejenigen, welche das Schwemmen auf eigene Kosten verrichten, sich wohl nicht leicht bequemen. Gut wäre es jedoch, wenn wenigstens die zum Schwemmen bestimmte Gegend vorher nivellirt, darnach die Lage, Einrichtung und Höhe der Schleusen bestimmt, und durch Pfähle, nach der Wasserwaage eingeschlagen, bezeichnet würde, wie weit man zur Seite in die Anhöhen eindringen könne und müsse, um die zur Ausfüllung der Sinken oder Thäler erforderliche Erde zu erhalten.

Bei der neuen Wiesenanlage in der Amtsvoigtey Bergen war das nicht geschehen. Man hatte die Stau-schleuse nach dem Augenmaaß angelegt, und bereits mehrere Morgen geschwemmt, bevor eine artificielle Untersuchung angeordnet wurde. Durch diese fand man, daß die Schleuse nicht an der rechten Stelle und in der erforderlichen Höhe angelegt worden war. Sie wurde wieder herausgenommen und über 90 Ruthen höher hinauf verlegt. Dadurch erlangte man den Vortheil, daß statt 30 Morgen auf der Hälfte

der Bachslänge 65 Morgen geschwemmt werden konnten. Es mußten aber die bereits fertigen Räume nun wieder mit überschwemmt werden, wodurch also ein paar hundert Rthlr. verlohren giengen.

Ueberzeugt von den großen Vorzügen, welche Wiesen dieser Art vor andern haben, findet man jetzt an vielen Orten im Fürstenthume Lüneburg den Nacheiferungsgeist geweckt. Die vielen kleinen Flüsse und Bäche bieten die Gelegenheit dar, viele tausend Morgen von dergleichen Wiesen in demselben anzulegen, und es kann dem Staate nicht gleichgültig seyn, wie sie benutzt wird. Läßt man geschehen, daß dabei planlos fortgearbeitet wird, so ist nichts natürlicher zu erwarten, als daß an manchen Orten einer dem andern entgegen arbeiten wird, und daß Hindernisse werden herbeigeführt werden, die es unmöglich machen, das Werk nach seinem weitesten Umfange zur Ausführung zu bringen.

Schon jetzt fehlt es an Beispielen nicht, daß etliche wenige, vorzüglich von Fleiß beseelte Leute sich in Besitz des Wassers gewisser Flüsse und Bäche gesetzt haben, die 10 und 20fältig mehr Terrain wässern könnten, wovon aber die ersten

nunmehr den andern den Mitgebrauch des Wasſers ſtreitig machen. Auf dem Wege der Güte iſt dann ſelten eine Auskunft zu finden. In Prozeſſe will man ſich, der Koſten wegen, nicht gern einlaſſen. Entſchließt man ſich gleichwohl dazu, ſo wird derjenige, welcher ſich im Beſitze der Sache befindet, durch die Geſetze um ſo mehr begünſtiget, als die Mittel, welche zu dem erſtreitenden Mitbeſitz führen, gewöhnlich Aenderungen oder neue Vorrichtungen auf dem Eigenthum des erſten nothwendig machen. Und ſolchemnach ſind die ſtückweiſen Anlagen dem gemeinen Weſen in vieler Hinſicht nachtheilig.

An der andern Seite werden diejenigen, welche wohl Luſt und Gelegenheit hätten, eine Wieſenanlage zu machen, um der Koſten willen abgeſchreckt, ſich dabei des Raths eines Sachverſtändigen zu bedienen.

Unter dieſen Umſtänden ſcheint die Frage: wie die für das Fürſtenthum Lüneburg äußerſt wichtige Schwemmarbeit und Wieſenwäſſerung dergeſtalt zu ordnen und zu leiten ſey, daß die Fortſchritte dadurch befördert, und die Sache nach einem auf die größeſt mögliche Ausbreitung aufgeſtellten Plan betrieben werden möge, um ganz der Beherzigung der Königlich-Churfürſtlichen öcono-

mischen Societät, die so rastlos und thätig die Aufnahme der Landwirthschaft zu befördern strebet, würdig zu seyn.

Nach der Kenntniß, welche der Verfasser dieses Aufsatzes von Geschäften der obigen Art sich zu erwerben Gelegenheit gehabt hat, findet er es unmöglich, die Verfahrungsart bei dem Schwemmen und die Bewässerungseinrichtung nach allen vorkommenden Localumständen solchergestalt zu beschreiben, daß jeder an seinem Orte darnach verfahren könne. Er hat sich vielmehr aus Erfahrung überzeugt, daß jedesmal die örtliche Lage, mit Zuhülfnehmung der Wasserwaage, vorgängig genau untersucht, und darnach der Operationsplan von einem Kunstverständigen entworfen werden müsse.

Herr du Buat hat im 1sten Theil seiner Grundlehren der Hydraulik §. 71 uns die Resultate derjenigen Versuche mitgetheilt, welche angestellt wurden, um zu bestimmen, welchem Grade der Geschwindigkeit eine gewisse Gattung des Bodens von bestimmter specifischer Schwere widerstehen könne oder nachgeben müsse. Unter Umänderung des französischen Maaßes in calenbergisches will ich Herrn du Buat nach Lempens Uebersetzung selbst reden lassen.

1) Der braune Töpferthon, ob er schon specifisch schwerer als andere Materie ist, fängt nur dann an, dem Eindringen des Stroms zu widerstehen, wenn die Geschwindigkeit auf dem Boden etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll und die auf der Oberfläche ohngefähr 8 Zoll in der Secunde beträgt. Die große Leichtigkeit, womit der Strom ihn anfällt, rührt sonder Zweifel daher, daß seine Theile außerordentlich dünne sind und daher dem Wasser verhältnißmäßig mehr Oberfläche als Masse darbieten;

2) der feine Sand fängt an dem Strome zu widerstehen, wenn die Geschwindigkeit auf dem Boden $6\frac{2}{3}$, und auf der Oberfläche $12\frac{4}{5}$ Zoll beträgt;

3) der gröbere Sand aber leistet nur bei weniger als 9 Zoll Geschwindigkeit auf dem Boden, folglich bei weniger als 16 Zoll Geschwindigkeit auf der Oberfläche den erforderlichen Widerstand;

4) der Kiessand, welcher sich in feinen, mittlern und groben abtheilen läßt, widersteht Geschwindigkeiten von $4\frac{1}{2}$, $7\frac{3}{4}$ und $13\frac{1}{3}$ Zoll auf dem Boden, mithin von $9\frac{2}{3}$, $14\frac{1}{6}$ und $21\frac{3}{4}$ auf der Oberfläche;

5) die runden Kiesel von 1 Zoll Durchmesser widerstehen einer Geschwindigkeit von 26⅔ Zoll auf dem Boden, und auf der Oberfläche von ohngefähr 38 Zoll; und endlich

6) die eckigten Feuersteine von der Größe eines Hüner-eyes widerstehen einer Geschwindigkeit von 40 Zoll auf dem Boden, und 53⅓ Zoll auf der Oberfläche.

Beiläufig wird hier noch angeführt, daß die Geschwindigkeit am Boden aus der Geschwindigkeit auf der Oberfläche gefunden wird, wenn man aus der letzten die Quadratwurzel auszieht, 1 davon subtrahirt, und den Rest zum Quadrat erhebt. Im umgekehrten Fall wird zu der Wurzel aus der Geschwindigkeit am Boden 1 hinzu gerechnet, und das Produkt quadrirt. Die mittlere Geschwindigkeit giebt das arithmetische Mittel aus der Geschwindigkeit am Boden und auf der Oberfläche.

Ist nun die Wirkung des Wassers in Flüssen und Bächen in den von Buat angegebenen 6 Fällen, bei der dabei angezeigten Geschwindigkeit, schon so groß: so muß sie vor der Schwemmbank bei den in obiger Tabelle berechneten Geschwindigkeiten noch um so mehr weit stärker seyn, als da die Arbeiter den in dem Schwemmgraben herum-

ter kommenden Sand mit dem Rührelsen von einer Distanz zur andern fortreissen helfen. Von da an, wo der Schwemmgraben und die Schwemmbank aufhören, bis zum Ende des Wiesenstücks, das ist, bis an den künftigen — in dem niedrigsten Theil der neuen Wiese, gebetteten — Entwässerungsgraben bedarf es des Forthelfens nicht weiter. Für diesen mit dem hinabzuflößenden Sand auszufüllenden niedrigen Raum ist das Gefälle oft sehr groß, und nimmt zu, je weiter die erste fortrückt, wenn nämlich, wie das an den meisten Orten zu seyn pflegt, der Zuleitungsgraben mit wenigerm Gefälle ausreichen kann, als der seitherige Bach unterhalb der Stausschleuse hatte.

Unter der Schwemmbank wird hier und im folgenden derjenige Theil des neuen Wiesenstücks verstanden, welcher abzutragen, und vom Anfange desselben an bis zum Ende hinaus, gleich einer Torfbank fortrückend, mit dem gewöhnlichen Grabscheit abgegraben wird.

Der Schwemmgraben rückt, indem er bald einen rechten, bald aber einen stumpfen oder spitzen Winkel mit dem Zuleitungsgraben formirt, je nachdem die auszufüllende Sinke an der einen oder der andern Stelle mehr oder weniger Sand und Erde erfordert, mit der Schwemmbank fort.

Diese macht seine untere Beuferung aus. Die obere nachrückende Beuferung wird von der fortwährend abzugrabenden Bankmasse formirt; und so wie nun solche obere Beuferung zu breit zu werden anfängt, wird sie von oben her, das heißt, von der bachauswärts gekehrten Seite, abgegraben, und dem Wasser vorgeworfen.

Mittelst der beigefügten Charten will ich versuchen, den obigen Vortrag deutlicher zu machen.

Nr. 1 legt den Grundriß von den neuen Wiesen in der Amtsvoigtey Bergen vor, die beinahe 65 Morgen ausmachen:

Bei e liegt die Stauschleuse, durch welche die Meisse um 3 Fuß gehoben, und in die beiden Zuleitungs- und nachherigen Bewässerungsgraben g gedrängt wird.

Von b bis H, auf etwa 300 Ruthen der Länge, wurden beinahe 14 Fuß Fall gefunden, und mit jenem Stau kamen also 17 Fuß heraus. Das mittlere Bachprofil betrug $3\frac{1}{3}$ Qu. Fuß, und die Geschwindigkeit $1\frac{4}{5}$ Fuß in der Secunde.

Bey dem Fahrdamm AB hatte man incl. des Staues schon $3\frac{3}{4}$ Fuß Gefälle, und es konnte also gleich unterhalb dieses Damms zum Schwemmen geschritten werden.

Die Breite der Wiese wurde an dieser Stelle zu 20, das ist, an jeder Seite des Bachs und künftigen Entwässerungsgrabens, zu 10 Ruthen bestimmt. Diese Breite vermehrte sich an der Ostseite unterhalb M bis zu 25 Ruthen, worauf sie wieder abnahm und bey F völlig auslief.

Als man auf der Westseite zu schwemmen anfing, wurde die Schwemmbank zuerst in der Richtung hi 1 vorgerichtet. Ihre Länge von h nach i betrug ohngefähr 6 Ruthen. Damit erreichte man den Punkt, wo die krumme Linie 8. 5. 6. in dem Profil GI Taf. 2 die schräge Linie q 7, welche das neue Wiesenplanum bildet, durchschneidet, und es wurde also das mit o bezeichnete Stück der Anhöhe in die Sinke p geworfen.

Im Hinunterschieben des Schwemmgrabens aus hi 1. in hi 2. rückte man, beinahe im rechten Winkel mit dem Zuleitungsgraben, vorwärts, weil an der einen Seite nicht mehr Sand als an der andern erforderlich war.

Bey hi 3 mußte derselbe etwas links geschwenkt werden, weil es oberhalb an dem nöthigen Sande fehlte.

Bey hi 4 kam der umgekehrte Fall vor. Es mußte mit dem Ende i des Schwemmgrabens rechts geschwemmt werden, weil oberhalb nicht

aller Sand, der in diesem Abschnitte vorkam, Raum hatte, unterhalb aber ein Mangel daran eintrat.

Auf eben diese Weise wurde auch auf der Ostseite der Meisse verfahren. Denn bis an den Punkt F wurde von beiden Seiten gegen die Mitte, das ist, gegen den Bach, geschwemmt. Von hier an aber flößte man in einem Stück aus E bis F queerüber, wie das Profil GI, Taf. 2, zeiget.

Die in der Charte punktirt angedeutete alte Meisse serpentirte so sehr, daß man es für besser hielt, sie zuzuflößen, und hernach eine neue zu graben, als die alte beizubehalten. Will man die vorhandenen Flüsse und Bäche, die zu Recipienten des gebrauchten Schwemmwassers dienen, und entweder in der Mitte der neuen Wiesen oder an der einen Seite herausliegen, beibehalten, so ist es nöthig, während der Schwemmarbeit an deren Ufern heraus, eine Vorlage von Heide, Schilf, Rohr, Stroh oder Faschinen zu machen. Wo es an diesen Materialien fehlt, da ist eine — an der Wiesenseite wenigstens besodete — kleine Beuferung zu machen, die etwas höher wird, als geschwemmt werden soll, und immer, sie bestehe nun aus Heide, Busch oder Erde, auf 15 bis

20 Ruthen vorweg fertig seyn, und nach vollendeter Schwemmarbeit, in so fern sie nicht unter dem neuen Wiesenboden zu liegen gekommen ist, wieder weggeschafft werden muß.

Dieser Vorsicht ohngeachtet ist es nicht ganz zu vermeiden, daß ein Theil des losgerührten und in Bewegung gesetzten Sandes den Eingang in den zum Recipienten dienenden Fluß oder Bach finde. Die Erfahrung hat vielmehr gelehrt, daß dieser durchgeschlüpfte Sand in solchen Flüssen oder Bächen immer noch einen Weg von mehrern hundert Ruthen, gewöhnlich bis zu dem nächsten Stau, zurückgelegt hat.

So weit die neue Wiesenanlage reicht, schadet die Versandung oder Erhöhung der Fluß- und Bachbetten nicht, indem auch deren Beuferung in gleicher, und oft noch in größerer Maaße erhöhet wird. Indessen ist dahin zu sehen, daß unterhalb der neuen Anlage, und insbesondere den zunächst belegenen Teichen, kein Schade zugefügt, oder, wenn er geschiehet, auf Kosten des Wiesenanlegers wieder abgeändert werde.

Bey der neuen Wiesenanlage in der Amtsvoigtey Bergen wurde mit dem Eigenthümer der Mühle zu Hoppenstedt die Vereinbarung getroffen, daß am Ende der neuen Wiesen bey

GHI ein Staudamm mit einer Schleuse angelegt, und diese bis zur Vollendung der Schwemmarbeit zugehalten werden solle, damit in dem Stau, der sich vor derselben formiren werde, der heruntergeflößte Sand, weil er specifisch schwerer als das Wasser ist, niederschlagen möge. Und der Erfolg hat gelehrt, daß dies wirklich geschehen, und der dem gedachten Mühlenteich zugefügte Schaden unbedeutend gewesen ist.

Wir werden sehen, daß nicht alle Mühlenbesitzer so billig denken, als der Eigenthümer von der Hoppenstedter Mühle, und daß mancher bloß aus Eigensinn wider die gute Sache protestirt.

Zu der Schwemmarbeit bey den neuen Wiesen an der Meisse hatte man im trockenen Sommer oft nur 4 bis 5, und selten 6 Cubikfuß Wasser in der Secunde. Mit dem kleinsten Wasser von 4 Cubikfuß wurde den ganzen Tag zwar geflößt, aber es durften dem Wasser nicht gar zu große Klöße oder Erdmassen vorgeworfen werden. Fielen sie in den Händen derjenigen, die das Abgraben vor der Schwemmbank mit der gewöhnlichen Schaufel besorgten, zu groß aus: so wurden sie von denjenigen Tagelöhnern, welche das Rührreisen handhabten, im Fortschieben zerhackt.

Dies

Dies Rühr-eisen ist, nach Art der Hack-eisen, an einem 6 Fuß langen Stiel befestigt. Es ist 12 bis 14 Zoll breit, und hat eine aus der Mitte nach beiden Enden hin abgerundete Schneide. So wie die abgegrabenen oder losgerührten Erdschollen im Wirbel des Wassers ankommen, werden sie von dem nächsten Mann mit dem Rühreisen, wenn sie nicht schon zerfallen oder zerflossen sind, durchgehauen, und bekommen einen Stoß oder raschen Zug mit auf die Reise. Der zweite Mann mit dem Rühr-eisen wiederholt dies Manöver; und wenn die Schwemmbank lang ist, wird auch noch wohl ein dritter dazu angestellet.

Zerfließt das abgegrabene Erdreich gut, wie das bey dem Sande besonders der Fall ist, so hacken die Männer, welche das Rühr-eisen führten, um nicht müßig zu stehen, mit von der Schwemmbank.

Hat man es aber mit festen Erdmassen zu thun, z. B. mit Lehm, Ocker-erde, Moorgrund, so finden, bey dem hier angenommenen Wasser-vorrath von 4 Cubikfuß, 2 Männer ihre Arbeit daran, dasjenige zu zerhacken und fortzuschaffen, was 2 andere von der Schwemmbank abgegraben haben. Mehr als 4 Mann können bey dem hier

in Rede befangenen Wasservorrath nicht gut angestellt werden. Weniger dürfen aber ihrer auch nicht seyn, weil mitunter ein oder ein paar Mann die Ufervorsetzungen und das Zerschlagen der zu groß gebliebenen Erdschollen besorgen müssen. Ist aber der Wasservorrath größer, wie das im Frühjahr und Herbst bey den neuen Wiesen an der Meisse der Fall war, da man nämlich wohl 1½ und 2mal so viel Wasser hatte, wie im trocknen Sommer: so können 5 bis 6 Mann vor einer Schwemmbank und bey den Nebenarbeiten sich hinlänglich beschäftigen.

Aus den Profilen CD, EF und GI, Taf. 2, läßt sich die verschiedene Länge der Schwemmbänke am besten abnehmen. Die mit o bezeichneten Stücke bedeuten die wegzuschwemmenden Antheile des Berges, so wie p die Sinken, welche dadurch ausgefüllet werden sollen. Die Schwemmbank reicht also von 6 bis 7.

Das Sommerprofil der Lopau zu Bockum im Amte Ebstorff beträgt etwas über 4½ Fuß, und ihre Geschwindigkeit beinahe 2 Fuß in der Secunde. Sie führt also 1½mal so viel Wasser als die Meisse, von der oben die Rede war.

Mehr Wasser, als die Lopau zur ordinären Sommerzeit führt, ist auf einer Stelle zum Schwemmen nicht füglich zu gebrauchen. Ist die Wassermasse in dem Schwemmgraben zu groß, so wird die hineingeworfene Erdmasse zu heftig und zu weit fortgerissen. Und wenn also ein Fluß noch mehr Wasser als die Lopau darböte, so müßte entweder von beiden Seiten zugleich gegen die Mitte geschwemmt werden, wie nach den Profilen CD und EF, Taf. 2, an der Meisse geschehen ist, oder man müßte, wenn die Localumstände das nicht gestatteten, das überflüssige Wasser auf dem gewöhnlichen Wege fortschicken.

Zu Bockum ist alles von einer Seite geschwemmt, und die Breite der Wiesen, vom Bewässerungsgraben bis zum Recipienten gerechnet, ist von 10 bis zu 33 Ruthen verschieden. Die Lopau erhielt durchgängig ein neues Bette. Sie ist immer vor das niedrigste Ende der Wiesenstücke hingeschoben.

Mit dem untersten Wiesenstücke ist man daselbst dem Mühlenteiche so nahe gerückt, daß vor demselben kein Stauwerk mehr angelegt werden konnte, um dadurch den Niederschlag des Sandes zu bewirken.

Es wurde daher mit dem Müller, der mit zu den Intereſſenten der neu anzulegenden Wieſen gehörte, verglichen, daß er denjenigen, welche an der Lopau, und an dem damit in Verbindung tretender Elbach, Wieſen anzulegen autoriſirt wären, keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſondern ſolche Anlagen bis zur völligen Realiſirung des Plans geſchehen laſſen — dahingegen den Wieſen-intereſſenten die Verbindlichkeit obliegen ſolle, den in den Mühlenteich geflößten Sand, ſobald ſolcher dem Betriebe der Mühle hinderlich zu werden anfange, auf ihre Koſten hinwegzuſchaffen, und das bis zur gänzlichen Vollendung der Schwemm-arbeit ſo oft, als jener Behinderungsfall von neuen eintrete, zu wiederholen. Von der Zeit an aber, da die Schwemm-arbeit und die Wirkung derſelben auf die Verſandung des Mühlenteichs völlig aufgehört habe, höre die Verbindlichkeit der Wieſen-intereſſenten, bey künftigen Aufräumungen des Teichs zu helfen, gänzlich auf, und ſey alsdann blos von dem Müller zu beſorgen.

Behuf der dieſem gemäß vorgekommenen Interimsreinigungen hat man ſich gleichfalls des Flößmittels bedient, indem man für die Zeit der Reinigung den Mühlendamm durchgeſtochen und den

Sand durch solchen auf einen unterhalb demselben belegenen Raum fortgeschafft hat.

Aus demjenigen, was über diese Frage bisher gesagt ist, ergiebt sich, daß dieselbe nicht anders treffend zu beantworten stehe, als wenn neben dem Queerschnitt der zur Flößung bestimmten Flüsse und Bäche auch deren Geschwindigkeit bekannt ist.

Beantwortung der sechsten Frage.

Die beste Bewässerung ist freilich die, welche durch den Regen von oben erfolgt. Sie theilt sich dem Lande überall so gleichförmig mit, daß auch von dieser Seite sie allen Vorzug verdient. Erfolgte derselbe in genugsamer Menge zu rechter Zeit und so, daß er der Wirkung einer guten Bewässerung gleich käme, so bedürfte es der künstlichen Bewässerung nicht. Dies ist aber sehr selten der Fall, und eine nach dem Regen gemachte Berechnung über den Werth des Heuertrages ist so mißlich, daß doch eine künstliche, ganz von unserer Willkühr abhängende, Bewässerung der natürlichen weit vorzuziehen ist.

Bey einem durch Flößung aptirten Wiesenboden läßt sich das Wasser wohl bis zu einer halben Decimallinie verdünnen; folglich kann mit

einem Cubikfuß Wasser, den der Bewässerungsgraben in jeder Secunde herbeiführt, eine Fläche von 240 Qu. Fuß am Rande dieses Grabens oder an dem Rande einer gleich hinter der Beuferung, parallel mit derselben ausgeschnittenen Grippe, ½ Linie hoch nachhaltig bedeckt werden. Diese Grippe wird 12 Zoll breit und 6 Zoll tief geschnitten, und von 5 zu 5 oder von 6 zu 6 Ruthen durch Zubringer von gleicher Mensur aus dem Bewässerungsgraben angefüllt.

Dabey ist ein für allemal bemerklich zu machen, daß das unmittelbare Ueberrieseln aus dem Bewässerungsgraben nur dann Statt finden könne, wenn die vorhandene Wassermenge zureicht, die ganze Fläche vom Anfange der Wiese bis zu dem ersten Stauschütz, oder von dem 1sten bis zum 2ten Stauschütz zu einer und eben derselben Zeit überwässern zu können. Läßt aber solche Wassermenge nur eine stückweise Bewässerung jener Abschnitte zu, so muß von den erwähnten Grippen Gebrauch gemacht werden.

Denn wollte man in dem letzten Fall aus dem Bewässerungsgraben wässern, und wäre zu dem Ende die Beuferung desselben vom Anfang bis zum 1sten, und so von diesem bis zum 2ten Schütz, völlig horizontal abgeebnet; so würde, wenn man

alsdann jedesmal nur einen Theil vom Ganzen wässern könnte, während der Zeit die Beuferung des nicht an der Reihe seyenden Stücks erhöhet werden müssen.

Es geschehe nun der Ausfall des Wassers unmittelbar aus dem Bewässerungsgraben, oder aus der Bewässerungsgrippe, so ist an dem ersten oder an der letzten die Beuferung dergestalt unmerklich abhängig zu planiren, daß der Ueberlauf des Wassers mit einer Geschwindigkeit von 6 Zoll in der Secunde geschehe. Ist dann die Wiesenfläche vom Be- bis zum Entwässerungsgraben 30 Ruthen breit, und überrieselt das aus jener in 3 oder 4 Abschnitten 30 Ruthen langen Grippe gedrängte Wasser in einem Zuge diese ganze schräge Fläche, die nach der bey Beantwortung der 5ten Frage gelieferten Tabelle ein Gefälle von 2 Fuß hat: so sind 7½ Morgen, welche mit gedachtem 1 Cubikfuß zu gleicher Zeit bewässert werden. Und wird nun in den für die Länge des Turnus angenommenen 6 Tagen das Wasser 6mal umgestellet, so lassen sich in diesem Zeitraum 45 Morgen mit einem ununterbrochenen Zufluß von 1 Cubikfuß Wasser nach der Reihe wässern.

Betrüge aber die Länge der Wiesenfläche vom Bewässerungsgraben bis zum Entwässerungsgraben nur nur 30 Ruthen; so wären unter vorstehenden Bedingungen nur 30 Morgen, und bey 10 Ruthen Breite nur 15 Morgen mit einem nachhaltigen Zufluß von 1 Cubikfuß in der Secunde, nach und nach zu wässern. Es hat aber die Erfahrung gelehrt, daß bey Wiesenflächen, die über 10 Ruthen breit sind, es nicht anräthlich ist, das Wasser in einem ununterbrochenen Zuge über die ganze Breite fließen zu lassen. Man trifft in diesem Fall, besonders wenn Wasser in genugsamer Menge vorhanden ist, die Einrichtung, daß höchstens in einer 10 Ruthen langen Entfernung vom Bewässerungsgraben, in gleichlaufender Richtung mit demselben, eine zwote und allenfalls eine 3te Bewässerungsgrippe, gleich der obersten, geschnitten, und durch Zubringer unmittelbar aus dem Bewässerungsgraben angefüllt werde.

Bey geschwemmten Wiesen, wovon hier jetzt die Rede ist, wird der Fall, daß eine 3te Bewässerungsgrippe erforderlich wäre, nicht leicht vorkommen, indem von einer Seite bey nicht gut über 30 Ruthen zu schwemmen steht. Ist die Möglichkeit zu einer breitern Anlage da, so ist es gerathener, von beiden Seiten gegen die Mitte zu flößen.

In der unter A, Taf. 3, beigefügten Zeichnung wird eine geschwemmte Wiese von 90 Ruthen Länge und 15 Morgen Gehalt vorgestellt, die anfänglich vom Bewässerungs- bis zum Entwässerungsgraben 30, darauf 20, und zuletzt 10 Ruthen breit ist. Dabey wird vorerst angenommen, daß zu deren Bewässerung nur 1 Cubikfuß Wasser in der Secunde vorhanden, und der Bewässerungsturnus, den Ortsumständen gemäß, auf 5 Tage gesetzt sey. Mit Nro. 15 fängt der 2te Abschnitt der geschwemmten Wiese an.

Nach dem, was oben vorausgeschickt worden, kann der erste Abschnitt dieser neuen Wiese nicht unmittelbar aus dem Bewässerungsgraben überwässert werden, sondern es tritt der Fall ein, da man sich der vorhin erwähnten Bewässerungsgrippe g nothwendig bedienen muß. Diese Grippe g wird durch die Zubringer e angefüllet, und aus derselben fällt dann das Wasser über die Wiese. Die Grippen h dienen dazu, das auf den Wiesenstücken 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. zum erstenmal gebrauchte Wasser wieder aufzufangen und durch die Zubringer k in die zweite Bewässerungsgrippe l zu führen, damit es aus solcher, sammt dem aus i hinzukommenden Wasser, die Wiesenstücke 10. 11. 14. bewässere.

Am 1sten Tage Tage würden bey diesen Umständen, unter Zudämmung der Zubringer f bey m n o p, die Wiesenstücke 1. 2. 3. 4 und 14 gewässert. Und wenn bey q das zum erstenmal gebrauchte Wasser, durch eine daselbst vorgerichtete Stau-schleuse, angehalten und nach der bey u, als der niedrigsten Stelle des Wiesenstücks 9, Statt findenden Höhe des Bodens in den daselbst anfangenden neuen Bewässerungsgraben r gedrängt wird: so kann an diesem ersten Tage zugleich das Wiesenstück No. 15, als das erste in der 2ten Abtheilung, gewässert werden. Es wird hiebey einem jeden Leser von selbst einfallen, daß, wenn mehr als 2 Abschnitte vorkommen, immer das erste Stück in jedem der übrigen Abschnitte an demselben ersten Tage mit zu bewässern stehe.

Am 2ten Tage würden, bey fortwährender Zuhaltung der Zubringer f, die Wiesenstücke 5. 6. 7. 8. und in den etwanigen übrigen Abschnitten jedes 2te Stück, vom Anfange an gezählt, gewässert.

Am 3ten Tage erhielte das Wiesenstück No. 9, und in den übrigen Abschnitten jedes 3te Stück das Wasser.

Am 4ten Tage wären die Zubringer f bey m und n zu öffnen, da dann die Wiesenstücke 12.

13. und durch daſſelbe Waſſer auch No. 14, abermal gewäſſert würden. Auch jedes 4te Stück in den übrigen Abtheilungen träfe dann die Reihe der Bewäſſerung.

Am 5ten Tage würden die Zubringer f bey m n wieder zugelegt, hingegen die bey o p geöffnet, ſo daß alsdann die Theile No. 10 und 11 und die 5ten Stücke in den übrigen Abtheilungen die Wäſſerung erhalten.

Unter dieſen Umſtänden würden alſo mit 1 Cubikfuß Waſſer in 5 Tagen im 1ſten Abſchnitt 15 Morgen gewäſſert werden. Wie viel in den übrigen Abſchnitten zu gleicher Zeit noch gewäſſert werden könnte, ließe ſich nur angeben, wenn die Anzahl und die Größen der übrigen Abſchnitte bekannt wären.

Hiernach läßt ſich nun leicht finden, wie viel Tage zur Bewäſſerung erforderlich ſind, wenn die Flächengröße und Waſſermenge bekannt iſt; und ſo findet man auch die zu bewäſſernde Wieſenfläche, wenn die Waſſermenge und die Anzahl der zu einem Turnus gehörigen Tage gegeben ſind.

In der Figur B, Taf. 2, wird gezeigt, wie die innere Einrichtung bey einem Wieſenſtück von 30 Ruthen lang und 30 Ruthen breit zu machen

sey, wenn man das Wasser, statt 10, nur auf 5 Ruthen der Länge in einem Zuge überlaufen lassen will.

Hätte man nicht mehr als 1 Cubikfuß Wasser, so ließe solcher aus der Grippe g:

Am 1sten Tage, nachdem die Zubringer f bey a b d zugedämmt worden, über die Stücke 1. 2. 5. 6. 7. 8. 11,

Am 2ten Tage würden die Zubringer f bey a b geöffnet, bey n o aber wieder zugelegt, und dann die Stücke 3. 4. 7. 8. 11 und 12 gewässert.

Am 3ten Tage erhielten, nach geschehener Eröffnung der Zubringer f bey n o und nachdem dagegen die Grippen bey n o, wieder zugelegt worden, die Wiesenstücke von 9 bis 12 incl. das Wasser.

In einem Umlauf von 6 Tagen würden also auf 60 Ruthen der Länge 15 Morgen des 1sten Abschnitts das nöthige Wasser bekommen. Und wenn nun mehr als 15 Morgen mit 1 Cubikfuß zu bewässern wären; so müßten, wie oben bereits erwähnt worden, mehrere Abschnitte gemacht werden, das heißt, es müßte da, wo die ersten 15 Morgen aufhören, eine Stauschleuse in dem Entwässerungsgraben angelegt, und damit das

einmal gebrauchte Wasser wieder in den Bewässerungsgraben gedrängt werden. Und auf eben diese Weise stünden dann mehrere Abschnitte zu machen.

Hätte man 2 Cubikfuß Wasser in der Secunde zu seiner Disposition, so wäre die Bewässerung der oben angenommenen 15 Morgen, ohne was etwa beiläufig noch in den übrigen Abschnitten geschähe, in 3 Tagen zu beschaffen, und da würden dann am 1sten Tage die Zubringer f bey m n o nicht zugedämmt.

Wäre aber die Breite des Wiesenstücks bey der in der Zeichnung B untergelegten Einrichtung auch nur 20 Ruthen, und geschähe die Wässerung auf die Weise, wie bey den Stücken von 13 bis 16 zu ersehen ist; so würde man gleichwohl in 6 Tagen auf 90 Ruthen der Länge 15 Morgen wässern.

Die erste Hälfte der Zeichnung C ist ebenfalls darauf eingerichtet, daß 15 Morgen in 6 Tagen gewässert werden.

An dem 1sten Tage wird der Zubringer f bey a zugelegt, und dann bekommen die Wiesenstücke 1. 3. 5. 6. das Wasser.

Am 2ten Tage, da der Zubringer f bey a geöffnet, hingegen bey d wieder zugelegt wird, werden die Wiesenstücke 2. 3. 5. 6. getränkt.

Den 3ten Tag wird der Zubringer f bey d wieder geöffnet, und dann werden die Stücke 4 und 6 gewässert.

In der 2ten Hälfte der Zeichnung C ist vorgestellet, wie man ein Quadrat von 30 Ruthen, das ist, von $7\frac{1}{2}$ Morgen, in 2 Tagen mit einem Cubikfuß Wasser in der Secunde wässern könne.

Am 1sten Tage wird der Zubringer f bey b abgedämmt, und dann erhalten die Wiesenstücke 7. 9. 11. und 12 das Wasser.

Den 2ten Tag nimmt man den Damm bey b weg, und darauf wässern sich die Stücke 8. 10 und 12.

Es wird übrigens nicht undienlich seyn, hier die Maaßen der in den Zeichnungen A B C D. vorkommenden Graben annoch nachzuführen.

Der Querschnitt von dem Bewässerungsgraben läßt sich, nach der jedesmaligen Wassermenge, aus der bey Beantwortung der 7ten Frage gelieferten Tabelle ersehen.

Die Zubringer, Grippen und Fanggraben in der Zeichnung A sind durchgängig zu 12 Zoll Breite und 9 Zoll Tiefe angenommen worden, und können bey diesen Maaßen ihre Functionen füglich verrichten. Ihre Länge macht für das

Quadrat von 30 Ruthen oder 7½ Morgen ohngefähr 140 laufende Ruthen aus.

Die Ruthe kostet 2 Pf. zu schneiden, welches im leichten Boden mit dem an einem Stiel befestigten spitzen Ende einer alten Sense geschiehet. Das Planiren der Beuferung dieser Grippen ist darin mit eingeschlossen.

Die in der Zeichnung B unter a g h k l vorkommenden Grippen werden zu 1 Fuß Breite und 9 Zoll Tiefe, die Zubringer f und Grippen i aber zu 1½ Fuß Breite und 9 Zoll Tiefe geschnitten. Die ganze Länge in dem Quadrat von 30 Ruthen macht 290 laufende Ruthen aus, wovon die Ruthe, mit Einschluß des Planirens der Beuferungen, auf 2 Pf. zu rechnen ist.

Von den in der Zeichnung C vorkommenden Graben müssen die Zubringer f und Bewässerungsgrippen g 2 Fuß breit und 10 Zoll tief werden. Alle übrigen Grippen aber sind zu 12 Zoll Breite und 9 Zoll Tiefe anzulegen. Von jenen giebt es in dem Quadrat von 30 Ruthen 50, von diesen aber 196 Ruthen. Man bezahlt fürs Schneiden einer der ersten 3 Pfen., und einer der letzten 2 Pfen., wobey das Planiren mit eingeschlossen ist.

Zu Bockum, Amts Ebstorff, sind die geschwemmten Wiesen auf die Weise, wie es die Zeichnung D ausweiset, eingerichtet worden. Alles ist in Stücke von beynahe 6 Ruthen Breite abgetheilt. Die Bewässerungsgrippen a kommen in der Mitte der Stücke vor, und gleichen den Mittelfurchen im Ackerlande. b machen die Entwässerungsgrippen aus, und die Stücke sind von a bis b dossirt; eine Arbeit, die für den Morgen, mit Bereitung der Grippen, 10 bis 12 Rthlr. kostet.

Mir scheinen die mit dem Bewässerungsgraben parallel gezogenen Grippen den Vorzug vor den in der Zeichnung D zu verdienen, weil nach dieser Richtung, wie die bey Beantwortung der 7ten Frage zu liefernde Tabelle ausweiset, auf 30 Ruthen der Länge das Gefälle nur beträgt:

bey 1 Cubikfuß Wasser $3\frac{8}{10}$ Zoll

"	2	"	"	$2\frac{6}{10}$	"
"	3	"	"	$2\frac{1}{10}$	"
"	4	"	"	$1\frac{9}{10}$	"
"	5	"	"	$1\frac{8}{10}$	"
"	10	"	"	$1\frac{3}{10}$	"
"	15	"	"	$1\frac{1}{10}$	"
"	20	"	"	1	"
"	25	"	"	$0\frac{9}{10}$	"

hin-

hingegen beträgt das Gefälle vom Bewäſſerungs- zum Entwäſſerungsgraben auf gleicher Länge 3 Fuß. Auf dem letzten Wege iſt alſo die Schräge der Stücke ſo groß, daß man Mühe hat, ein Stück von 30 Ruthen lang in 3 Abſchnitten zu wäſſern, und daß man keinen Umgang nehmen kann, die Stücke abzurücken.

Die Länge aller Grippen beträgt bey dieſer Einrichtung von einem Quadrat zu 30 Ruthen ohngefähr 270 Ruthen.

Dieſe Einrichtung erfordert ungleich mehr Koſten und Waſſer, als die in den Zeichnungen A B C; und daher glaube ich, daß die letztern vorzuziehen ſind.

Es iſt oben zum Grunde gelegt worden, daß das Waſſer eine halbe Decimallinie dick überlaufen ſolle. Iſt nun gleich bey dem allerebenſten Boden nicht zu erwarten, daß aller Orten genau ein Ueberlauf von $\frac{1}{2}$ Linie Statt finden ſollte, ſo entſteht doch dadurch, daß der auf eine kleine Geſchwindigkeit geſetzte Lauf des Waſſers in den Grasſtoppeln, und noch mehr in dem jungen Graſe, ſehr gehemmet wird, ein Stau von mehrern Zollen, und eben dadurch wird es dem Waſſer möglich, ſich über die ganze geſchwemmte Fläche auszubreiten.

Beiläufig wird noch bemerklich gemacht, daß die zur Höhe einer halben Linie angenommenen Wasserschichten, welche über das Wiesenplanum nach dessen Breite mit der Geschwindigkeit von 6 Zoll in der Secunde hinwegrollen, wenn sie auf dem Rande des Bewässerungsgrabens zurückzuhalten ständen, in einer Minute zu $1\frac{1}{2}$ Zoll, in einer Stunde zu $7\frac{1}{2}$ Fuß, und in 24 Stunden zu 180 Fuß sich aufthürmen würden. So aber schiebt sich diese nicht unbedeutende Wassermasse in gedachter Zeit nach und nach über das ganze Wiesenplanum in dünnen Schichten weg.

Ist die zu wässernde Fläche so lang, daß man mit den Fortschritten, die in den Tagen eines Umlaufs geschehen, das Ende derselben nicht erreicht, so müßten zum Wiedergebrauch des bereits einmal oberhalb übergelaufenen Wassers Vorrichtungen gemacht werden, und auf diesen Umstand ist gleich beim Schwemmen Rücksicht zu nehmen, und zwar dahin, daß man an der Stelle, wo die Bewässerung des letzten Tages in dem festgesetzten Turnus aufhört, mit einmal eine solche Senkung vornimmt, daß mittelst eines vorzurichtenden Stauwerks das Wasser aus dem Entwässerungsgraben wieder in den Bewässerungsgraben getrieben werden könne, ohne die untersten Wiesenstücke des

letztvorhergehenden Abschnitts (unter Abschnitt wird hier, so wie bey der Erklärung der Zeichnungen A B C D, derjenige Wiesenraum verstanden, welcher in den Tagen eines Umlaufs gewässert wird) unter Wasser zu setzen. Hat z. B. die geflößte schräge Wiesenfläche in winkelrechter Richtung vom Bewässerungs- zum Entwässerungsgraben 1 Fuß Gefälle, so muß an der Stelle, wo man anfangen will, das Wasser zum zweiten Gebrauch zu heben, eine jählige Senkung von $1\frac{1}{2}$ Fuß eintreten. Wird dann mittelst eines Damms und eines in demselben angebrachten Schützes, oder mittelst einer Schleuse von mehrern Schützen, so hoch gestauet, als der niedrigste Punkt des Bodens im 1sten Abschnitt ist, wie zum Beispiel die Stelle u in der Zeichnung A, so steigt das Wasser in dem neuen, für den 2ten Abschnitt bestimmten Bewässerungsgraben um $\frac{1}{2}$ Fuß höher, als das in solchem 2ten Abschnitt zu flößende 1ste Stück an seiner höchsten Stelle ist, nämlich bey s in Nro. 15 der Zeichnung A. Um diesen Vortrag noch etwas mehr zu verdeutlichen, will ich hier eine Erklärung der in den Zeichnungen A B C D vorkommenden Buchstaben beifügen.

a. b. c. d. bezeichnen gewisse Entfernungen, worauf im Vortrage Bezug genommen worden;

e. sind Zubringer, welche die Bewässerungsgrippe g aus dem Bewässerungsgraben v anfüllen, und

f. Zubringer für die 2te Bewässerungsgrippe im Innern der Wiese, an deren Statt man auch Röhren durch die Beuferung legt;

g. die erste Bewässerungsgrippe, gleich hinter der Beuferung des Bewässerungsgrabens, deren unterster Rand horizontal zu ebnen, damit über solchen das Wasser allenthalben gleichmäßig überfiepern könne;

h. eine Grippe zum Auffangen des übergelaufenen Wassers, welche nach oben zu unbeufert zu lassen, nach unten zu aber durch das ausgestochene Rasenstück eine Ufererhöhung bekommt.

i. Die 2te Bewässerungsgrippe im Innern der Wiese, welche gleich h einzurichten;

k. eine Fortsetzung von h, die nun als Zubringer anzusehen ist.

l. Die 3te Bewässerungsgrippe, welche gleich h und i einzurichten ist.

m. n. o. p. bezeichnen diejenigen Punkte in den Zubringern f, wo diese an gewissen Tagen des Bewässerungsturnus abzudämmen sind, wovon im Text das Nähere zu ersehen ist;

q. die Stelle, an welcher die 2te Stauschleuse vorzurichten ist;

r. der neue Bewässerungsgraben für den 2ten Abschnitt;

s. t. eine Linie, die den Anfang des 2ten Abschnitts bezeichnet, auf welcher, bey einer Breite von 10 Ruthen, der Wiesenboden um 1 Fuß fällt;

u. der niedrigste Punkt des Wiesenbodens im ersten Abschnitt;

v. der Bewässerungsgraben des ersten Abschnitts;

x. die Beuferung desselben, welche, wenn über solche das Wasser unmittelbar überstiepern soll, horizontal abzuebnen ist. Dies fällt jedoch weg, wenn Zubringer oder Röhren in derselben angebracht werden, über deren Dimensionen und Senkung in jedem vorkommenden Fall, nach vorgängigen artistischen Beobachtungen eine bestimmte Vorschrift nöthig ist.

Bey d in der Zeichnung A muß der Bewäs-serungsgraben des 1sten Abschnitts aufhören, und bey s der des 2ten Abschnitts wieder anfangen. Wollte man den ersten in einem Zuge fortlaufen lassen, so wäre bey d ein Schütz erforderlich, weil bis dahin der für den 1sten Abschnitt berech-nete Stau bleiben muß. Ein solches Schütz würde die Einrichtungskosten unnöthigerweise, wenn es nur eine Schutzöffnung bekömmt, um etliche 70 Rthlr., sonst aber vielleicht um etliche 100 Rthlr. ver-mehren.

Und unnöthig ist der Zusammenhang des Be-wässerungsgrabens, weil derselbe nicht zum Ab-zuge, sondern blos zur Bewässerung erforderlich ist.

Beträgt aber die Breite des zum ersten Be-wässerungsturnus gehörigen Wiesenstücks bey u vielleicht 30 Ruthen, und das Gefälle von d bis u 3 Fuß: so muß, wenn diese Breite im 2ten Abschnitt dieselbe bleibt, mit einmal eine Senkung von $3\frac{1}{2}$ Fuß vorgenommen werden, um auch in diesem Fall das Wasser in dem neuen Bewässe-rungsgraben r 6 Zoll höher treiben zu können, als der höchste Punkt s des Wiesenplanums im 2ten Abschnitt ist.

Wird aber die Breite des 1sten Wiesen-abschnitts am Ende bey u eingezogen, so muß der

Stau bey q. t. darnach dergestalt modificirt werden, daß im Anfangspunct des 2ten Abschnitts das Wasser in dem neu anfangenden Bewässerungsgraben immer 6 Zoll höher zu stehen komme, als die höchste Kante s der schrägen Wiesenfläche ist.

Ist aber auch die vorhandene Wassermenge so groß, daß es des Wiesengebrauchs des Wassers und der zu dem Ende im Entwässerungsgraben bey q zu erbauenden Schleuse nicht bedarf, so bleibt dessen ohngeachtet, wenn das Gefälle in dem letztgedachten Graben größer als im Bewässerungsgraben ist, gleich hinter jedem Schütz in dem letzten eine dem Unterschied des beiderseitigen Gefälles angemessene Senkung nothwendig, weil sonst auf einer großen Länge der Abhang von dem letzten Graben bis zu dem ersten am Ende zu groß werden würde.

In der Lopau zu Bockum, die auf 530 Ruthen der Länge, incl. des ersten Staues, beinahe 19 Fuß Gefälle hat, giebt es 3 der Stauschleusen, wovon hier die Rede ist, und zmal also wird dasselbe Wasser dort wieder gebraucht.

Obgleich die dasige Bewässerungseinrichtung, wie oben bemerklich gemacht worden, mehr Wasser erfordert, als die von mir empfohlene Einrich-

tung, so hätte es dennoch, bey der vorhandenen Wassermenge, so vieler Schleusen nicht bedurft. Ein jeder wollte aber in der Bewässerung unabhängig von dem andern seyn, und zu dem Ende bauete jeder sich seine eigene Schleuse. Dies hat zwar die Kosten, welche die dasigen Wiesenbesitzer aufgewandt haben, ansehnlich vermehrt, aber sie haben auch aus einem sumpfigen Thal, das zur Weide wenig nütze war, und aus völlig unbrauchbaren Sandhügeln, gegen 100 Morgen der schönsten Wiesen, die man sehen kann, hervorgehen lassen.

In den neuen Wiesen an der Meisse, wo der Interessenten so viele sind, daß jeder nur 1 Morgen hat erhalten können, giebt es dergleichen Schleusen nicht. Dem Gefälle nach hätten wohl 4 derselben können angelegt werden. Aus Mangel an Wasser bedürfte man ihrer aber auch hier nicht. Denn man hat daselbst, je nachdem die Mühle zu Bleckmar mit einem oder 2 Gängen mahlt, 5 bis 10 Cubikfuß Wasser, und wie sich unten bey den sogenannten neuen Wiesen in der Amtsvoigtey Fallingbostel zeigen wird, können mit $4\frac{4}{5}$ Cubikfuß 69 Morgen, und sogar mit $1\frac{1}{2}$ Cubikfuß 36 Morgen gewässert werden,

welches Wasser man nur eine 14 Tage um die andere hat.

Aus dem bisherigen erhellet:

I. daß bey einer Stückbreite von 30 Ruthen,

a. wenn 2mal frisches Wasser gegeben, oder wie in der Zeichnung A von a bis b, und in der Zeichnung C von b bis c zu ersehen ist, außer der gleich hinter des Bewässerungsgrabens Beuferung eine aus dem Bewässerungsgraben schöpfende Bewässerungsgrippe im Innern des Wiesenstücks angebracht ist, in dem 1sten Abschnitt von 90 Ruthen Länge, innerhalb 6 Tagen 22½ Morgen;

b. wenn aber, wie in der Zeichnung B von a bis d, und in der Zeichnung C von a bis b vorgestellet worden, außer der gleich hinter der Beuferung des Bewässerungsgrabens ausgeschnittenen Grippe, noch zwo Bewässerungsgrippen im Innern des Wiesenstücks angebracht sind, in dem Abschnitt von 60 Ruthen alle Tage 15 Morgen zu wässern stehen;

II. daß bey einer Stücklänge von 20 Ruthen,

c. wenn, wie in der Zeichnung A von b bis c und in der Zeichnung B von d bis z gezeigt worden, außer der Grippe, die am Rande der Beuferung des Bewässerungsgrabens wiesenwärts geschnitten worden, nur eine Bewässerungsgrippe im Innern der Wiesenfläche Statt findet, in einem Umlauf von 6 Tagen 90 Ruthen der Länge, folglich 15 Morgen, und

III. daß bey einer Stücklänge von 10 Ruthen,

d. wenn solche, wie in der Zeichnung A von c bis d zu ersehen ist, aus der gleich hinter der Beuferung des Bewässerungsgrabens geschnittenen Grippe gewässert werden, in 6 Tagen 180 Ruthen der Länge, mithin 15 Morgen, gewässert werden können.

Und hieraus geht denn ferner hervor, daß bey 2 Abschnitten mit 1 Cubikfuß Wasser in einem Umlauf von 6 Tagen

in dem Fall a = = 45 Mrg.
= = b c d = = 30 = } zu wässern stehen,

und bey 3 Abschnitten

in dem Fall a = = 67½ Mrg.
= = b c d = = 45 = } zu wässern stehen.

Indeſſen muß man wegen des Spillwaſſers, das bey jedem Stau verlohren geht, und wegen desjenigen Waſſers, ſo verdünſtet oder in den Wieſenboden einzieht, bey jedem Wiedergebrauch etwas abziehen, und zwar für beides ohngefähr $\frac{1}{6}$ vom Ganzen.

Nach dieſen Sätzen wird nun jeder ſelbſt berechnen können, wie viel Fläche bey geſchwemmten Wieſen mit geringern oder größern Zuflüſſen zu bewäſſern ſtehe.

Nach der an manchem Orte bey natürlichen Wieſen wahrgenommenen Verfahrungsart zu urtheilen, werden vielleicht viele dafür halten, daß ich den Waſſerbedarf zu geringe angegeben habe.

Um dieſe zu überzeugen, mögen andere für mich reden.

In Bertrands Kunſt, die Wieſen zu wäſſern, findet man von Seite 100 bis 103 Warnungen in Betreff des übermäßigen Wäſſerns, das er auf jeden Fall ſehr ſchädlich, am ſchlimmſten aber alsdann hält, wenn das Waſſer ſchlecht, und die örtliche Lage der Wieſe, oder auch deren Grund und Boden, wenig Wäſſerung leiden kann.

In Cancrin's Anleitung zu einer künſtlichen und zweckmäßigen Wieſenwäſſerung wird Seite 34 geſagt, wenn man

mit zu vielem Wasser wässere, so löse die große über die Wiese fließende Wassermenge, wenn der Boden mit Wasser gesättigt sey, den Dünger in den Wiesen selbst auf, und nehme ihn mit fort, und dann werde die Wiese, anstatt gedüngt, ausgewässert.

Im 1sten Theil der Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend, vom Jahre 1798 wird von Seite 11 bis 25 die Ueberfieperung des Wassers der Ueberstauung, nach den an der Ihna ohnweit Stargardt gemachten Erfahrungen, in verschiedenem Betracht vorgezogen. Man findet daselbst beide Bewässerungsarten neben einander angebracht, und kann daher um desto zuverlässiger von dem Vorzuge der einen vor der andern urtheilen. Besonders wird von der letzten Bewässerungsart gesagt, daß man bey solcher nicht so, wie bey der ersten, es in seiner Gewalt habe, das Wasser nur auf denjenigen Theil der Wiese, welcher der Bewässerung am meisten bedarf, zu leiten, und daß solches sich immer auf das ganze Terrain vertheile. Bernhard sagt im 2ten Theil seiner vollständigen Abhandlung vom Wiesenbau, der 1798 in Stuttgard herausgekommen ist, Seite 228: „Im Wäs-

fern muß man ein gewisses Maaß beobachten. Ein allzugroßer Grad von Näße vermindert nicht nur die Menge, sondern auch die Güte des Grases. Die beste Regel hiebey ist die, daß man nur so stark wässere, daß alles Wasser in dem Boden der Wiese, die man wässert, verseihe."

An vielen Orten im Lüneburgischen findet man, daß obigen Vorschriften nicht nachgelebet wird. Die Leute wissen aus Erfahrung, daß den Wiesen das Wasser sehr zuträglich sey, und nun schliessen sie irrig: das meiste Wasser gebe das meiste Gras. Es liegt aber klar zu Tage, daß sie durch den übermäßigen Gebrauch des Wassers dem Ertrage ihrer Wiesen schaden.

Die sogenannten neuen Wiesen in der Amtsvoigtey Fallingbostel haben von Martini bis Jacobi wechselsweise mit der Mühle zum Sunder nur eine 14 Tage um die andere das Meissewasser.

Alle Interessenten bekommen zu gleicher Zeit durch die in der Beuferung des Herrngrabens angebrachten 25 Röhren, deren Durchmesser von 5 bis zu 13 Zoll in der dem Wiesenwärter ertheilten Instruction vom Jahre 1574 bestimmt ist, ihren Antheil vom Wasser. Das Normalprofil jenes Grabens hält 12 × 1½ = 16 Qu.-

Fuß, und giebt, bey einer Geschwindigkeit von $1\frac{1}{2}$ Fuß in der Secunde, eine Wassermenge von 24 Cubikfuß, womit gegen 500 Morgen nothdürftig gewässert werden. Eine Wiese daselbst von ohngefähr 36 Morgen an reinem Wiesenlande hat eine horizontal durch die Beuferung des Bewässerungsgrabens gelegte kurze Röhre von 6 Zoll Durchmesser bey einem Wasserstande von 16 Zoll. Unter diesem Wasserstande wird die Höhe vom Wasserspiegel des Grabens bis zum niedrigsten Punkt der Röhren-öffnung verstanden.

Nach Kosmanns Lehrbuch der Hydraulik Seite 44 §. 33 findet man, wenn das daselbst gebrauchte rheinländische Maaß auf calenbergisches Zollmaaß reducirt wird, den Ausguß einer solchen Röhre = 2345 Cubikzoll in der Secunde, folglich etwas über $1\frac{1}{3}$ Cubikfuß.

Eine andere Wiese daselbst, von etwa 12 Morgen, bekommt durch eine Röhre von 7 Zoll im Durchmesser und $11\frac{1}{2}$ Zoll Wasserstand in der Secunde 2561 Cubikzoll, oder etwas unter $1\frac{1}{2}$ Cubikfuß. Ein Revier allda, von 69 Wiesenstücken zu 1 Morgen, erhält durch eine Röhre von 13 Zoll Durchmesser und 14 Zoll Wasserstand 8379 Cubikzoll oder $4\frac{4}{5}$ Cubikfuß, da

denn jedes Stück durch eine kleine Grippe etwa 121½ Cubikzoll bekommt.

Von diesen 3 Wiesen hat die erste nach Verhältniß das wenigste Wasser, und doch wird sie damit in den 14 Tagen, da die Meisse den Wiesen zukommt, gewöhnlich 2mal durchgewässert. Dabey hat sie den Vortheil, daß sie auch in den 14 Tagen, worin die Wiesen die Meisse nicht haben, wegen der tiefern Senkung ihrer Röhre, von dem Spillwasser, das die Schleuse durchläßt, profitirt.

Beiläufig erhellet aus einer Vergleichung der hier angegebenen Maaßen von 3 Röhren und der durch solche erfolgenden Wassermengen, daß die letzten, durch die tiefere oder höhere Legung der Röhren, sehr vermehrt und vermindert werden können, und daß also bey Anlagen von der Art nicht blos die Weite der Röhren-öffnung, sondern auch ihre Senkung unter dem gewöhnlichen Wasserspiegel sehr in Betrachtung komme. So viel über diese Frage in Betreff der geschwemmten, — und nun also von den natürlichen Wiesen!

Die letzten sind gewöhnlich etwas, und oft sehr uneben. Will man sie auf die Weise, wie die gestößten Wiesen, wässern, so müssen sie vorher, so viel möglich ist, planirt werden. Läßt diese

Vorarbeit noch Sinken und Höhen übrig, so ist dahin zu sehen, daß den ersten das Wasser, womit sie während der Bewässerung des geebneten Raums gelegentlich angefüllet worden sind, zur gehörigen Zeit wieder abgezapft werde, welches aber nur in so weit möglich ist, als die Wasserhöhe in solchen Sinken nicht unter dem Spiegel des Entwässerungsgrabens lieget. Für den niedriger belegenen Rest bleibt nichts anders übrig, als daß man denselben in Stücke, von 3 bis 5 Ruthen breit, durch Zwischengraben von einer solchen Breite und Tiefe aus einander gräbt, daß mit der zu erhaltenden Erde den Stücken eine wasserfreye Höhe zu verschaffen stehe. Den Höhen, welche nicht über die Höhe des Stauspiegels hinausreichen, muß, mittelst gehörig hoch beuferter Grippen, das Wasser durch die vorliegenden Sinken zugeführt werden. Wiesen, die auf solche Weise vorbereitet sind, können mit derselben Wassermenge, welche oben bey den geschwemmten Wiesen angegeben worden, mit Hinzuthuung des Wassers, so die Sinken hinwegnehmen, gewässert werden. Lassen die natürlichen Wiesen keine solche Planirung zu, daß sie, wie die geschwemmten, gewässert werden können, und müssen dieselben also unter Wasser gesetzt werden, so läßt sich ohne eine je-

desmalige genaue Erwägung der Ortsumstände unmöglich angeben, wie sich das bedürfende Wasser zu der befundenen Morgenzahl verhalte.

In Scheyers Anweisung zur Wässerung der Wiesen, die 1795 in Leipzig herausgekommen ist, wird Seite 18 angegeben, daß aus einem Teich von 40 Ruthen lang und eben so breit, der 8 Fuß tief sey, 900 Acker Wiesen hinlänglich gewässert werden könnten. Hält nun der Acker 160 Qu. Ruthen oder 23040 Qu. Fuß, und darf man die mittlere Tiefe eines Teichs zu 8 Fuß annehmen, welches äußerst selten der Fall seyn dürfte: so würde, wenn der Teich ganz trocken zu legen stände, und der Wiesenboden völlig horizontal wäre, der letzte etwas über 1 Zoll hoch mit Wasser bedeckt werden.

Selbst bey dem am wenigsten unebenen Wiesenboden mögte ich doch den Stau nicht unter einem halben Fuß hoch annehmen, und darnach würden aus einem Teich von der gegebenen Größe nur 160 Acker zu wässern stehen. Und wäre die mittlere Tiefe des Teichs auf 4 Fuß herabgesetzt, so könnten nur 80 Acker zu ½ Fuß hoch bestauet werden.

Beantwortung der siebenten Frage.

Diese Frage ist im vorhergehenden gelegentlich schon zum größesten Theil beantwortet worden. Darnach ist in dem Fluß oder Bach ein Stauwerk erforderlich, um durch solches das Wasser in die höher belegenen Bewässerungsgraben zu treiben.

Gewöhnlich bedient man, zu Hervorbringung des Staues, sich der Schleusen, bey welchen die Anzahl der Schützen nach der Breite des Profils und der Wassermenge des Flusses oder Bachs ermäßigt wird. Durch solche gelangt man nicht nur, wenn gewässert werden soll, mit dem wenigsten Zeitverlust zum Zweck, sondern es kann auch bey starken Regengüssen, Schneeweichen und sonstigen Sturzwassern, zu Abwendung etwaniger Gefahren, schleunig Rath geschafft werden.

An etlichen Orten behelfen sich indessen die Wiesenbesitzer auch mit Staudämmen, die beim Anfange jeder Bewässerungszeit eingelegt und am Ende derselben wieder weggenommen werden. Herr Scheyer glaubt in seinem vorhin angezeigten Traetat, Seite 26, daß dergleichen Dämme besonders an kleinen Flüssen anwendbar wären. Nach meinem Dafürhalten lassen nur mit-

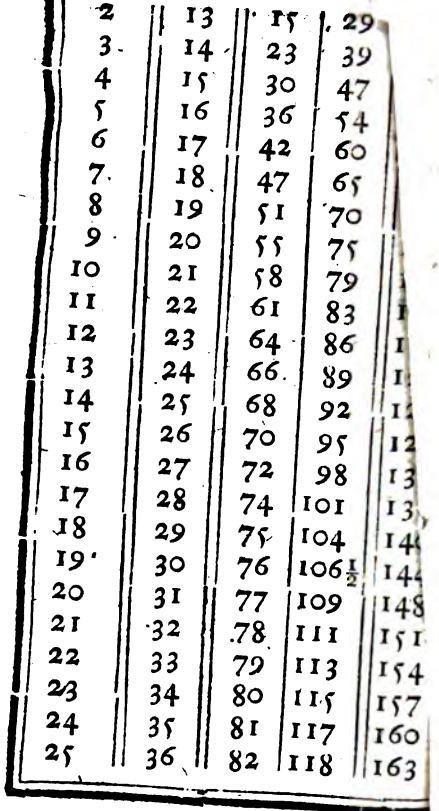
telmäßige Bäche eine ſolche Stauung zu. Und unvermeidlich iſt es immer, daß bey Wegnehmung des Damms nicht ein Theil der Erde oder Sandes, woraus er aufgeſchüttet worden, vom Waſſer ſollte fortgeriſſen werden. Bey plötzlich eintretenden Waſſerſtürzungen bricht entweder der Damm, oder die Wieſen, um derentwillen er da iſt, werden auf eine nachtheilige Weiſe überſchwemmt, auch wohl mit Sand beworfen; nicht zu gedenken, daß die zur Bewäſſerung dienenden Graben und Grippen alsdann ruinirt werden. Für dieſe außerordentlichen Fälle iſt auf jedem Fall bey Stauwerken, ſie mögen in Schleuſen oder Dämmen beſtehen, ein Umlauf, worunter eine ſolche natürliche oder künſtliche Sinke oder Grabenleitung verſtanden wird, wodurch das überflüſſige Oberwaſſer, wenn es die beſtimmte Staudöhe überſteigt, mit Vorbeigehung und ohne Berührung des Staudammes, in das Unterwaſſer abfließen kann, nothwendig. Laſſen die Ortsumſtände einen ſolchen Umlauf oder natürlichen Ueberfall nicht zu, ſo muß die Stauſchleuſe ſo breit eingerichtet werden, daß ſie auch die außerordentlichen groſſen Waſſergüſſe, ohne daß die Schleuſenwände davon überſtrömt werden, durchlaſſen kann.

Große Bäche und kleine Flüsse lassen dergleichen Staudämme ohne Gefahr nicht zu.

Wenn der Fluß oder Bach, welcher auf eine oder die andere vorhin beschriebene Weise zur Wiesenwässerung gestauet worden, mehr Wasser führt, als zu solcher Wässerung nützlich zu gebrauchen steht, so ist bey den Schleusen die Schützhöhe und bey den Dämmen der Umlauf dergestalt einzurichten, daß die Wiesen nicht mehr Wasser bekommen, als sie mit Nutzen gebrauchen können.

In den durch obigen Stau angefüllten Bewässerungsgraben sind, wenn solcher in einem ununterbrochenen Zuge vor der zu bewässernden ganzen Wiesenfläche herumläuft, ebenfalls Stauschütze erforderlich. Die Länge und das dem gedachten Graben beigelegte Gefälle bestimmen die Anzahl derselben. Damit die Beuferung des letzten, zunächst vor diesen Schützen, nicht zu hoch werde, darf man durch jedes Schütz dieser Art nicht über 2 Fuß hoch stauen.

Wenn man die Bewässerungsgraben gleich beim Schwemmen zu einer Geschwindigkeit von 12 Zoll in der Secunde einrichtet, so kann ein Schütz aufs wenigste für 180 Ruthen der Länge jenes Grabens genug seyn.



2	13	15	29
3	14	23	39
4	15	30	47
5	16	36	54
6	17	42	60
7	18	47	65
8	19	51	70
9	20	55	75
10	21	58	79
11	22	61	83
12	23	64	86
13	24	66	89
14	25	68	92
15	26	70	95
16	27	72	98
17	28	74	101
18	29	75	104
19	30	76	106½
20	31	77	109
21	32	78	111
22	33	79	113
23	34	80	115
24	35	81	117
25	36	82	118

Das Gefälle des Bewässerungsgrabens, der bey der Bewässerung durch Aufstau, wenn der das Wasser dazu liefernde Fluß oder Bach nicht unmittelbar dazu gebraucht werden kann, gewöhnlich durch die Mitte des zu bewässernden Terrains, bey der Bewässerung durch Ueberfiepern aber so viel möglich vor den Wiesen herum durch ein etwas höheres Terrain geführt wird, wird sehr verschieden angegeben; z. B.:

von Belidor auf 600 Fuß der Länge zu $8\frac{1}{3}$ Zoll
" Bertrand " 600 " " " " 2 "
" Scheyer " 100 " " " " 1 "
" v. Cancrin 100 " " " " $\frac{5}{4}$-$\frac{5}{8}$ "

Es scheint bey diesen Angaben nicht darauf gerechnet zu seyn, daß die Dimensionen der Bewässerungsgraben mit auf deren Geschwindigkeiten einwirken und daß solche nicht allein durch das Gefälle erzeugt werde.

In nebenstehender Tabelle habe ich gezeigt, wie die gedachten Graben, bey einer durchgängig zu 12 Zoll angenommenen Geschwindigkeit, für die Consumtion von 1 bis 25 Cubikfuß in der Secunde einzurichten.

Die Buchstaben r und b behalten dieselbe Bedeutung wie oben Seite 32 und 33.

Oben Seite 70 ist bereits bemerklich gemacht worden, daß es unnöthig sey und die Kosten eines an sich überflüssigen Schützes nach sich ziehen würde, wenn man den Bewässerungsgraben des 1sten Abschnitts weiter führen wollte, als dieser Abschnitt reicht, indem solcher Graben blos zur Bewässerung in den dazu bestimmten Zeiten, und also nicht zum eigentlichen Wasserabzuge, dienen solle.

Hieraus folgt, daß der Bewässerungsgraben, so wie er nach und nach einen Theil seiner Wassermenge verliert, sich verengen kann.

Auf jede 30 Ruthen der Länge beträgt dieser Verlust, wie wir oben gelesen haben, 1 Cubikfuß, und diesem gemäß darf also von dem in vorstehender Tabelle ausgemittelten Breitenprofil, für jede Länge von 30 Ruthen, 1 Qu. Fuß abgehen.

So behält z. B. ein Bewässerungsgraben, der behuf einer Consumtion von 25 Cubikfuß ein Profil von 3600 Qu. Zoll oder 25 Qu. Fuß hat, nachdem er einen Weg von 720 Ruthen zurückgelegt und mittlerweile 24 Cubikfuß Wasser abgegeben hat, nur noch 1 Cubikfuß und für solchen ein Breitenprofil von 1 Qu. Fuß übrig. In welcher Maaße nun die Verengung des Profils geschehen, und Tiefe und Breite des Grabens ver-

mindert, hingegen das Gefälle vermehrt werden müsse, das ergiebet vorstehende Tabelle von Fuß zu Fuß, wenn man solche rückwärts durchgeht. Wenn der Bewässerungsgraben mehr Wasser führt, als bis zum nächsten Stauschütz dieses Grabens auf vorhin beschriebene Weise abgesetzt wird, so ist bey solchem ersten, und nach Beschaffenheit der Umstände auch bey dem darauf folgenden Stauschütz die Schützbretterhöhe darnach einzurichten, daß die bis zu diesen Schützen nicht erforderliche Wassermenge ungehindert überfallen könne.

Eben so nothwendig ist, daß die durch die Beuferung des Bewässerungsgrabens zu schneidenden Zubringer das gehörige Maaß bekommen, und dabey nicht zu hoch und nicht zu tief eingeschnitten werden. Die Fehler, welche in dem einen oder dem andern dieser Punkte gemacht werden, haben einen Einfluß auf den mindern oder mehrern Abzug aus dem Entwässerungsgraben. In den mehrgedachten neuen Wiesen der Amtsvoigtey Fallingbostel findet man wenige Zubringer durch jene Beuferung geschnitten.

Die meisten sind mittelst kurzer Röhren von 3 bis 5 Fuß lang unter der Beuferung durchgeleitet worden. Von diesen Röhren ist zwar der

Durchmesser ein= für allemahl bestimmt, aber nicht die Tiefe, in welcher sie, vom Grabenspiegel an gerechnet, gelegt werden sollen. Und da sich die Geschwindigkeiten des aus diesen Röhren fließenden Wassers wie die Wurzeln aus den Druckhöhen verhalten, so erhellet daraus, daß es von sehr verschiedener Wirkung seyn müsse, wenn die Röhren nicht in gleicher Tiefe gelegt oder die offenen Zubringer nicht gleich tief gesenket werden oder nach und nach ihre Dimensionen verlieren. Nach meinem Dafürhalten müssen diese Vorrichtungen unter der Aufsicht eines Kunstverständigen besorgt werden.

In der bereits angeführten Sammlung nützlicher Aufsätze, die Baukunst betreffend, wird in demselben Theil, Seite 13, die hier zuletzt geäußerte Meinung ebenfalls gehoget. Es heißt nämlich daselbst:

"bey kleinen unbedeutenden Wiesenflecken mag man sich immer auf das Augenmaaß und auf Bemerkungen verlassen, die man etwa in Rücksicht des Wasserabzuges und Zuflusses gemacht hat, oder man mag das Abwägen selbst mit simpeln Nivellir=instrumenten oder mit der vom Herrn v. Cancrin empfohlnen Setzwaage verrichten,

nur nicht, wenn die Sache ins Große geht und also einen wohl überdachten Plan des Ganzen erfordert."

Bey den schon vorhandenen, durch die Natur gebildeten Wiesen hängt die Grabenleitung und Bewässerungseinrichtung ganz von den Ortsumständen ab.

Wenn die auf derselben etwa vorkommenden Anhöhen nicht zusammenhängend sind, so müssen die Bewässerungsgrippen, indem sie von einer Höhe zu der andern, durch dazwischen belegene Niederungen, gezogen werden, eine Beuferung, die ein paar Zoll höher als der Spiegel des Bewässerungsgraben ist, erhalten. Giebt es aber Höhen auf solchen Wiesen, welche die Horizontallinie des gedachten Spiegels übersteigen, so bleibt nichts anders übrig, als solche entweder abzutragen und in die Sinken zu werfen, oder sie zu düngen. Sind die Wiesenflächen groß und dabey sehr abhängig: so muß man im Innern derselben zu Stau-dämmen seine Zuflucht nehmen. Diese müssen die Richtung, welche die Neigung des Bodens hält, winkelrecht durchschneiden, und in einer solchen Entfernung von einander angelegt werden, daß der von zwey Däm-

men eingeschlossene Wiesenraum ganz inundirt werden kann.

Und so wie man also eines Theils bemühet seyn muß, das Wasser, so viel immer möglich ist, aller Orten hinzubringen: so ist es dann andern Theils eben so nöthig, es nach dem Gebrauch von allen Wiesentheilen wegzuschaffen. Die Erreichung dieses wichtigen Endzwecks kann es zuweilen nothwendig machen, mit Canälen oder Sielen unter Flüssen oder Graben durchzugehen. Ersteres war der Fall bey dem entwässerten und zur Wiese gemachten großen Teich bey Ebstorf.

Dieser Teich von 150 Morgen that in der letzten Zeit nur 10½ Rthlr. Pacht, und erträgt jetzt jährlich 150 Fuder Heu zu 1200 Pfund.

Wenn, wie ich bey Beantwortung der ersten Frage annahm, daselbst nur von der physischen Tauglichkeit der Gewässer zur Schwemmung der Wiesen die Rede war, so ist hier der Ort, etwas über die rechtliche Befugniß zu diesem Gebrauche zu sagen. Meines Erachtens kann diese auf eines Jeden eigenthümlichen Boden nur dann beschränkt werden, wenn die obern oder untern Flußnachbarn entweder in ihren wohl hergebrachten Rechten auf die Benutzung des Wassers gekränket, oder sonst in Schaden und Gefahr gesetzet werden.

Der erstere Fall tritt wohl am häufigsten bey Teichen und ihren Zuflüssen ein. In Ansehung dieser wird die Entscheidung der Frage: ob die Benutzung des Wassers zur Wiesenwässerung zulässig sey? — größtentheils von folgenden Vorfragen abhängen:

a. ob die auf das Teichwasser bereits erworbenen Nutzungsrechte noch einen neuerdings einzuführenden Mitgebrauch zulassen?

b. ob der Teich blos vom Sammel- und Tagewasser sein Daseyn hat, oder

c. ob er von Zuflußbächen oder von Quellen, die in der Teichfläche entspringen, angefüllet wird?

In dem Fall a.

kommt in Erwägung, aus welchem Rechte die bereits bestehenden Nutzungen herrühren und ausgeübt werden. Gründen sich dieselben auf Concessionen: so frägt es sich, ob diese für immer und ausschließlich, oder nur auf eine bestimmte Zeit und nur in so fern, als sie zu dem Gebrauch, den die Art der Nutznießung mit sich bringt, auszuüben nöthig sind, verliehen worden. Im ersten Fall stehet auf dem Wege des Rechts nichts zu machen, im letzten aber ist der Obereigenthümer wohl ermächtigt, den Mitgebrauch des Was-

sers, behuf neuer Einrichtungen, in der Maaße zu erlauben, daß die bereits concessionirten dadurch in ihren Nutzungen nicht geschmälert werden.

Sind die bereits bestehenden Nutzungen servitutischer Abkunft, so entsteht die Frage: ob ohne Beeinträchtigung der durch Präscription erworbenen Rechte neue Nutzungen Statt finden können? Dient das Teichwasser etwa zum Betriebe einer Mühle oder einer andern Maschine, so ist zu untersuchen: ob und wie viel dieselbe, nach dem Umfang der verliehenen oder rechtsbeständig erworbenen Nutzung, von demselben entbehren könne. Und eben eine solche Untersuchung tritt ein, wenn der Teich zur Fischerey ꝛc. benutzt wird.

Jede dieser Untersuchungen erfordert

in dem Fall b.

daß auf die trockensten Zeiten, welche vorkommen können, Rücksicht genommen werde, und daß man dem Teich so viel Wasser lasse, als zur Abhaltung derselben nöthig ist. Und hieraus folgt von selbst, daß auf einem Teich dieser Art, wenn er nicht von sehr großem Umfange ist, behuf der Schwemmarbeit, mit Sicherheit wenig zu rechnen sey, und dann am allerwenigsten, wenn er zum Betriebe gewisser Maschinen dient. Dürfte man z. B.

aus einem Teich von 100 Morgen groß einen Fuß hoch Wasser nehmen, so würde, wenn man den Schwemmgraben, bey einer Ausfluß-öffnung von 2 Qu. Fuß, zu einer Geschwindigkeit von 2 Fuß in der Secunde einrichtete, solcher Fuß in 18 Tagen abgezapft seyn, wenn nämlich binnen dieser Zeit eben so wenig ein weiterer Wasseraufwand als irgend Zufluß Statt fände. Und hieraus ergiebt sich, daß bey Teichen von 10 bis 20 Morgen nur noch wenig zu machen stehe.

In dem Fall c.

kommt es vorerst darauf an, die Ergiebigkeit der Zuflußbäche und Quellen auszumitteln, dann aber festzustellen, wieviel die bereits vorhandenen Nutzwasser davon vorweg zu nehmen berechtigt sind. Die Klarmachung des letzten Puncts ist überaus schwer. Hat man es mit Müllern, und besonders mit Eigenthümern zu thun, so wird man auf dem Wege der Güte schwerlich das Geständniß herausbringen, daß die vorhandene Wassermenge noch eine Nebennutzung zulasse. Man wird vielmehr alles aufbieten, das Vorhaben, wie nützlich es auch dem gemeinen Wesen und wie unschädlich dabey den ältern Interessenten seyn möge, zu vereiteln. Ein paar Beispiele zum Beweise!

Nahe vor einer unterschlächtigen Mühle die bis etwa vor 4 oder 5 Jahren, da au gut Glück ein zweiter Gang angelegt wurde nur einen Mahlgang hatte, legten gewiss Wiesenbesitzer ein Bewässerungsgerinne vo etwa 5 Qu.Fuß Oeffnung an. Der Müh lenbesitzer säumte nicht, dawider zu protesti ren und auf die Wegschaffung des Gerinne zu dringen. Etwa 1½ Meilen oberhalb die ser Mühle treibt der Fluß, an dem sie be legen ist, schon eine andere Mühle von zween unterschlächtigen Gängen, die keinen Man gel an Wasser leiden. Zwischen diesen drei den Mühlen fallen noch 3 Mühlenbäche i den Fluß, die 3 unterschlächtige und einen ober schlächtigen Mahlgang treiben. Außerdem ergießen sich noch 7 oder 8 kleine Bäche i den Fluß, die zusammen genommen wol einen Mahlgang treiben könnten.

Oeffnungeachtet hat über die Sache ein Prozeß entstehen und seit mehrern Jahren mit ab wechselndem Glücke geführt werden können. Un wer weiß, wie lange er noch dauren kann.

Ein anderer Müller will auch sogar nich einmal gestatten, daß in dem Abflußbach de Mühle eine Bewässerungseinrichtung, wobe

die letzte völlig ſtau-frey bleibt, gemacht werde.

Daß der Mühle durch die zu erbauende Schleuſe nur geſchadet werden könnte, wenn der Rückſtau das Mühlrad erreichte, davon wird jeder vernünftige Mann, bey einigem Nachdenken, ſich ſelbſt überzeugen müſſen. Nun iſt aber vor einer Commiſſion und vielen Zeugen durch Vorrichtung eines Dammes an der für die Schleuſe beſtimmten Stelle praktiſch gezeigt worden, daß es, wenn auch der Damm viel höher gelegt werde, als der Schleuſenſtau werden ſoll, durchaus unmöglich ſey, von da aus in das ein paar hundert Ruthen höher hinauf belegene Mühlrad zu ſtauen. Aber damit iſt die Sache immer noch nicht zu Ende. Man will vielmehr noch neue Verſuche bey hohem Waſſer anſtellen laſſen. Wie man doch auf dieſe ſonderbare Idee gekommen ſeyn mag! Das hohe Waſſer entſteht von vielem Regen, und bey regnigten Zeiten wäſſert man nicht. Das Reſultat, was man alſo finden wird, kann in der Sache nichts entſcheiden, weil es von einem Fall abſtrahirt worden iſt, der in praxi nicht vorkommt.

Wenn die Anlegung neuer Wieſen Fortgang gewinnen ſoll, ſo muß auf ein Mittel gedacht

werden, wie die desfalls entstehenden Widersprüche auf kürzern Wegen untersucht und gehoben werden mögen.

So viel läßt sich freilich im voraus abnehmen, daß es selten thunlich seyn dürfte, aus Teichen, die zum Betriebe einer Maschine dienen, Flößungen zu veranstalten. Etwas weniger schwierig ist die Sache zwar, wenn das Wasser auf seinem Wege zum Teich aufgefangen und gebraucht — nach dem Gebrauch aber dem Teich zugeführt wird! Indessen ist dann beim Schwemmen dahin zu sehen, daß die Versandung des Teichs verhütet werde. Die dieserwegen anzuwendenden Mittel sind oben ad 5 nachgewiesen worden.

Uebrigens ist es auf jeden Fall unvermeidlich, daß bey der Ausbreitung des Wassers über eine größere oder geringere Fläche, die Verdunstung nicht etwas mehr betragen sollte, als wenn solches durch einen schmalen Bach sich in den Teich ergießt, so wie auch beim Bewässern etwas in den Wiesenboden, mehr oder weniger, je nachdem er trocken, feucht, locker oder bindig ist, einzieht.

Beantwortung der achten Frage.

Uebrigens können die obern Flußnachbaren nicht anders durch die Bewäſſerungs-einrichtung in Schaden geſetzt werden, als wenn entweder das Stauwerk auf dem Ihrigen angelegt, oder der dadurch zu bewirkende Stau ſo hoch getrieben würde, daß ihre Ländereien ganz oder zum Theil dadurch unter Waſſer geriethen, oder Wege dadurch unfahrbar gemacht würden.

Der erſte Schaden kann von keiner Bedeutung ſeyn; deſto mehr aber iſt dahin zu ſehen, daß die Inundationen fremder Ländereien, Wege ꝛc. vermieden werden.

Hauptſächlich aber iſt dahin Rückſicht zu nehmen, und wenn die Sache zweifelhaft ſcheint, vorgängig durch die Waſſerwaage zu entſcheiden, daß der oberhalb zunächſt belegenen Mühle das Waſſer nicht in die Räder geſtauet werde. Auf keine andere Weiſe kann dieſen Mühlen begreiflich geſchadet werden. Und doch ergiebt das oben angeführte Beiſpiel, daß unſchädliche Anlagen langwierige Prozeſſe nach ſich ziehen können.

Der thätige Eifer, womit im Lüneburgiſchen und Bremiſchen das Wieſenſchwemmen und die

Bewässerungs-einrichtungen betrieben werden, würde dadurch sehr aufgemuntert und befördert werden, wenn diejenigen Klagen, welche häufig darüber entstehen, nach einer im Beisеyn der Partheyen und des Richters angestellten artificiellen Untersuchung, von Seiten der Oberpolizey entschieden würden.

Ueber die Abwendung des Nachtheils, welcher den untern Nachbarn durch die Abschwemmung des Sandes zugefügt werden könnte, ist bereits das nöthigste gesagt worden.

Beantwortung der neunten Frage.

Von geschwemmten Wiesen, wobey die Bewässerung gehörig beobachtet wird, lassen sich nach vielfältiger Erfahrung, selbst in trocknen Jahren, von 1 Calenb. Morgen zu 120 Qu.Ruthen, oder zu 30720 Qu.Fuß, die mit 184$\frac{4}{5}$ Rheinländischen Qu.Ruthen zu 144 Qu.Fuß übereinkommen, an Vor- und Nachgrase 2000 Pfd. Heu ernten.

Bey der vorzüglichen Güte dieses Heues sind 15 Mrg. ein mäßiger Preis für 100 Pfd., und darnach sind 2000 Pf. werth = 8 Rthlr. 12 Gr.

das 2malige Mähen

kostet 12 Gr. =

Uebertrag	=	12 Gr.	8 Rthlr.	12 Gr.
das Trocknen kostet	24	=	=	
das Einfahren mit dem Banſen	=	18	=	=
die Bewäſſerungs-arbeit pro Morg.	=	6	=	=
			1 =	24 =
ein Morgen giebt alſo den reinen Ertrag von			6 Rthlr.	24 Gr.

Zunächſt unterhalb der Stauſchleuſe koſtet das Schwemmen am meiſten, weil daſelbſt der Stauſpiegel, in Beziehung auf die auszufüllende Sinke, noch nicht die Höhe hat, die er im Fortrücken der Arbeit nach und nach erhält. Wenn daher der zur Wieſe zu aptirende Boden vielleicht mit Holz beſtanden iſt, ſo muß im Anfange daſſelbe vorgängig ausgerodet werden. So wie man aber weiter kommt, und das Gefälle zwiſchen dem Bewäſſerungs- und Entwäſſerungsgraben ſich vermehrt, bedarf es des Ausrodens nicht mehr. Es iſt dann genug, die Stämme oder das Buſchwerk über der Erde abzuhauen, und die Erde oder den Sand durch das Flößen darüber zu werfen. Sie werden, nach Beſchaffenheit des Locals, 1 bis 10 Fuß hoch damit überſchüttet. Dazu kommt, daß man bey dem Zunehmen des Gefälles immer mehr

und mehr seitwärts in die Anhöhen oder Berge eindringen, und also nicht nur aus diesen einen größern Raum herbeiziehen, sondern auch eine desto größere Fläche von der zur Wiese bestimmten Sinke damit ausfüllen kann.

Wenn also ein Morgen gleich unterhalb der Stauschleuse mit dem Ausroden des Holzes, wobey jedoch der Werth des Stückenholzes und der Baumstämme bis 1 Fuß über der Erde, das ist, so weit der Axthieb reicht, zum Absatz zu bringen ist, auf 24 Rthlr. kommt, so kostet 1 Morgen am untersten Ende der geschwemmten Fläche nicht über 16 Rthlr., und das Mittel aus beiden ist also 20 Rthlr.

Dazu kommen

I. an Kosten, so nur einmal vorfallen:

a. der Bewässerungsgraben erhält seine Existenz durch das Schwemmen, und eben so der Entwässerungsgraben; für beide stecken die Kosten schon mit unter obigen 20 Rthlrn.

b. das Grippenschneiden und die waagerechte Plani-

Latus = 20 Rthlr.

Uebertrag 20 Rthlr.

rung des Ufers der Bewässerungsgraben oder Grippen ist nach Seite 63 und 64 anzuschlagen: für die Einrichtung, nach der Zeichnung A auf 1 Rthlr.
" " " B " 2 "
" " " C " 2 "
" " " D " 11 "

16 Rthlr.

wofür im Durchschnitt zu rechnen 4 Rthlr.

II. an Kosten, so alle 20 Jahr einmal vorfallen:

c. Eine Stauschleuse von 10 Fuß im Lichten kostet, bei dem gegenwärtigen hohen Holzpreise und Arbeitslohn, zu bauen 350 Rthlr.

d. die jährlichen Unterhaltungskosten sind zu rechnen auf 7 Rthlr., macht in 20 Jahren - - 140 "

macht 490 Rthlr.

Latus - - 24 Rthlr.

Uebertrag 24 Rthlr.

Mittelst einer solchen Stauschleuse wurden an der Meisse 65 Morgen geschwemmt. Hier wollen wir indessen für den Morgen in Ansehung dieser Kosten rechnen - - - 8 Rthlr.

e. Auf jede 20 Morgen ohngefähr ist ein Stauschütz in dem Bewässerungsgraben zu rechnen, das jetzt bey uns zu bauen kostet - - - 72 =

f. Für die Unterhaltung desselben ist jährlich zu rechnen 1 Rthlr. 15 Gr. 6¾ Pf. also von 20 Jahren - 28 = 29 =

g. die Nebenausgaben, welche bey dem Schleusen- und Schützenbau etwa noch vorkommen möchten - 9 = 7 =

macht 110 Rthlr.

Latus - - 32 Rthlr.

Uebertrag 32 Rthlr.
Vorstehende 110 Rthlr.
getheilt durch 20, giebt 5 Rthlr. 18 Gr.

Summa der Einrichtungskosten
für 1 calenbergischen Morgen 37 Rthlr. 18 Gr.

Wer es möglich machen kann, gleich nach geschehener Schwemmung auf 1 Morgen der neuen Wiesenfläche 12 bis 13 zweispännige gute Fuder Straßenerde, gutgefaulten Mietendünger, Quekken- oder andere vegetabilische Erde ꝛc. zu fahren, und, nachdem solche aus einander gestreuet werden, denselben mit Heusaamen zu bestreuen und gleich darauf zu walzen, der hat schon im 3ten Jahre eine ziemlich gute, im 4ten Jahre aber eine vollständige Heu-erndte zu hoffen. *) Sonst sind die ersten 4 Jahre, in Hinsicht auf den Ertrag, nicht in Anschlag zu bringen. Denn bevor der neue Wiesenboden nicht meist benarbet ist, darf nicht gewässert werden, weil sonst der Sand wieder zum Fließen gebracht würde. Auf

*) Der Herausgeber hat schon im 2ten Jahre nach einer solchen Behandlung eine sehr reiche Heuerndte auf einer Schwemmwiese gesehen.

jeden Fall müssen die ersten Bewässerungen behutsam und mit dem möglich mindesten Wasser geschehen.

Diesem gemäß werden hier die ersten 4 Jahre für nichts gerechnet, und es kommen daher zu obigen - - - 37 Rthlr. 18 Gr.
noch an Zinsen à 4 procent 6 " "
macht 43 Rthlr. 18 Gr.

Im 5ten Jahre
kommt der vorhin berechnete
reine Ertrag zum Abgang mit 6 " 24 "
bleiben 36 Rthlr. 30 Gr.
dazu an Zinsen ppter 1 " 18 "
macht 38 Rthlr. 12 Gr.

Im 6ten Jahre
die Einnahme abgezogen mit 6 " 24 "
bleiben 31 Rthlr. 24 Gr.
dazu an Zinsen 1 " 9 "
macht 32 Rthlr. 33 Gr.

Im 7ten Jahre
die Einnahme abgezogen mit 6 " 24 "
bleiben 26 Rthlr. 9 Gr.

Uebertrag	26 Rthlr.	9 Gr.	
dazu an Zinsen	1 "	3 "	
macht	27 Rthlr.	12 Gr.	
Im 8ten Jahre			
die Einnahme abgezogen mit	6 "	24 "	
bleiben	20 Rthlr.	24 Gr.	
dazu an Zinsen	"	30 "	
macht	21 Rthlr.	18 Gr.	
Im 9ten Jahre			
die Einnahme abgezogen mit	6 "	24 "	
bleiben	14 Rthlr.	30 Gr.	
dazu an Zinsen	"	21 "	
macht	15 Rthlr.	15 Gr.	
Im 10ten Jahre			
die Einnahme abgezogen mit	6 "	24 "	
bleiben	8 Rthlr.	27 Gr.	
dazu an Zinsen	"	12 "	
macht	9 Rthlr.	3 Gr.	
Im 11ten Jahre			
die Einnahme abgezogen mit	6 "	24 "	
bleiben	2 Rthlr.	15 Gr.	

Uebertrag	2 = 15 =
im 12ten Jahre	
von der Einnahme abgezogen ad	6 = 24 =
bleibt schon Ueberschuß	4 Rthlr. 9 Gr.
Rechnet man zu diesem die 8jährige Einnahme vom 13ten bis zum 21sten Jahre ad	53 = 12 =
so erhält man den Betrag von	57 Rthlr. 21 Gr.

wovon die Zinsen mehr betragen, als die Baukosten, welche für die nächsten 20 Jahre und bey jeder nachherigen Erneuerung der Schleusen und Schütze anzulegen sind.

Und so kann man also sagen, daß die gefloßten Wiesen während der ersten 20 Jahre durch ihren Ertrag sich völlig frey arbeiten.

Die Bewässerungseinrichtung, behuf bereits vorhandener alter Wiesen, kann nach den Ortsumständen eben so verschieden seyn, als das Plus des dadurch bewirkten verbesserten Ertrages. Je größer die der Bewässerung fähig zu machende Wiesenfläche ist, desto mehr vertheilen sich die auf die Stauwerke zu verwendenden Kosten.

Die vor ein paar Jahren gemachte Bewässerungseinrichtung am Adamsgraben in der Burgvoigtey Zelle und in der Amtsvogtey Winsen an der Aller hat, in so ferne sie Beziehung auf die zum Bewässerungsvorwurf gehörigen Hambührenschen Wiesen hat, ohngefähr 440 Rthlr. gekostet, und von diesen Kosten fallen allein auf die Schleuse im Adamsgraben, von 10 Fuß im Lichten, 350 Rthlr. Die übrigen Kosten sind angelegt zur Vorrichtung eines kleinen Stauwerks im Bewässerungsgraben auf den Hambührenschen Wiesen und zur Anfertigung von etwa 400 Ruthen, theils 6, theils 4füßiger Graben.

Die Wassermenge, welche den gedachten Wiesen an den Tagen, da die Reihe der Bewässerung sie trifft, dadurch zugeführt wird, beträgt in der Secunde ohngefähr 14 Cubikfuß, und die Wiesenfläche, so damit gewässert wird, besteht in etwas mehr als 400 Morgen.

Nach den Versicherungen der Eingesessenen in Hambühren ernten dieselben seit der Bewässerung reichlich $\frac{1}{3}$ Heu mehr als vorhin. Und darnach sind also die Kosten der Anlage in einem Jahre wieder erstattet worden.

Obgleich dieſe Hambührenſchen Wieſen ebener waren, wie ſonſt die alten Wieſen zu ſeyn pflegen, ſo gab es doch hin und wieder kleine Anhöhen. An dieſe machten ſich nun die fleißigen Eigenthümer der Wieſen, trugen ſie ab und füllten damit die zunächſt belegenen Sinken aus.

Die hier erwähnte Waſſerleitung war ein Angehänge von einer größern Bewäſſerungseinrichtung im Wiezenbruch der Burgvoigtey Zelle, die ſich über einen Flächenraum von 6000 Morgen an Wieſen, Angerweide und Heide erſtreckt, und mit Einſchluß einer Stauſchleuſe, von 13 Fuß im Lichten und zweyer im Hauptbewäſſerungsgraben befindlicher Schütze 1050 Rthlr. gekoſtet hat. Durch einen vor etwa 30 Jahren auf der Grenze dieſes Flächenraums gezogenen, ziemlich großen und tief geſenkten Canals war der Graswuchs ſehr vermindert worden.

An vielen Stellen hatte die Heide das Gras bereits ganz verdrängt.

Der erſte Schritt, behuf der neuen Einrichtung, beſtand darin: die Hydrographiſche Lage aller einzelnen Reviere dieſer Gegend genau zu beſtimmen. Das Reſultat davon wies die Möglichkeit nach, den Hauptbewäſſerungsgraben auf den Rücken der nach beiden Seiten etwas abhängigen Flä-

che bis zum Ende derselben hinaus zu führen. Es wies ferner die Plätze an, wo die neue Stauschleuse in der zur Bewässerung dienenden Aue (einem kleinen Fluß, der in gewöhnlichen Zeiten 20 Cubikfuß Wasser in der Secunde auswirft) anzulegen und die Zubringer für die entfernten Reviere aus dem Hauptgraben abzuleiten.

Dieser den Ortsumständen gemäß beserte Hauptgraben, von 989 Ruthen lang, bekam ein natürliches Gefälle von 5 Fuß, das durch den Stau der Schleuse noch mit 2 Fuß 6 Zoll vermehrt wurde. Mittelst der in demselben angelegten beiden Stauschütze und des am Endpunkte befindlichen Dammes läßt sich nun das Wasser, sowohl in den vorhingedachten Adamsgraben, als in die 8 Zubringer, drängen, welche in den 3 Abschnitten des Hauptbewässerungs-grabens angebracht sind. Und so ist man also nun im Stande, alle Theile dieses beträchtlichen Flächenraums nach und nach zu wässern, was freilich wegen der geringen Wassermenge nur selten geschehen kann. Indessen hat doch der Gebrauch, den man seit 2 Jahren von dieser Einrichtung gemacht hat, den Graswuchs schon sehr vermehrt. Man siehet schon ansehnliche Räume, wo das überrieselnde Wasser die Heide vertilgt und

einen reichen Graswuchs an deren Stelle hervorgebracht hat.

Noch einige Jahre weiter, und die völlige Entwickelung des Erfolgs wird geschehen seyn. Indessen ist aus der Wirkung von 2 Jahren schon so viel abzunehmen, daß die Vortheile, welche aus der Bewässerung alter Wiesen entspringen, die Einrichtungskosten, wenn solche zweckmäßig angelegt sind, in wenig Jahren ersetzen.

Beantwortung der zehnten Frage.

So wie das Laub anfängt, abzufallen und das Nachgras gehörig zu Nutzen gemacht worden, können die Bewässerungen im Herbst ihren Anfang nehmen.

Denjenigen Wiesen, die durch anhaltenden Stau zu bewässern sind, giebt man zum erstenmal in obiger Zeit auf 14 Tage das Wasser, damit der Boden davon recht durchdrungen werde. Erlaubt es die Witterung, besonders der Frost, so wiederholt man die Wässerung im Herbst noch 1 oder 2mal.

Zwischen zwo Wässerungen muß aber immer ein trockner Zwischenraum von etlichen Tagen seyn, und dann die ganze Wiesenfläche völlig trocken laufen.

Im Frühjahr wird zur Bewässerung dieser Art von Wiesen geschritten, sobald der Frost auf, gehört hat, und der Schnee fort ist. Die erste Inundation im Frühjahr kann wohl 6 bis 8 Tage dauern; die darauf folgenden 4, 3 und 2 Tage, und zuletzt 1 Tag.

Nachdem das Wiesengras seine halbe Länge erreicht hat und Blumen bekommt, müssen die Inundationen gänzlich aufhören. Zur 2ten Schur kann durch Inundationen wohl nur an wenigen Orten gewässert werden. Wenn indessen die Möglichkeit dazu Statt findet, so sind 2 bis 3 Tage zur Dauer der Stau-zeit hinlänglich.

In Ansehung aller bisher beschriebenen Bewässerungszeiten ist noch bemerklich zu machen:

a. daß man, so lange die Hitze des Tages dauert, das Wasser nicht umstellen müsse, weil an heissen Tagen die Bewässerung nicht zuträglich gefunden worden;

b. daß bey kaltem Regen, und gleich nachher, die Bewässerung so ausgebreitet als möglich zu veranstalten sey, weil durch die Wirkung der letzten der schädliche Einfluß des ersten auf das Wachsthum der Kräuter abgeändert wird;

einen reichen Graswuchs an deren Stelle hervorgebracht hat.

Noch einige Jahre weiter, und die völlige Entwickelung des Erfolgs wird geschehen seyn. Indessen ist aus der Wirkung von 2 Jahren schon so viel abzunehmen, daß die Vortheile, welche aus der Bewässerung alter Wiesen entspringen, die Einrichtungskosten, wenn solche zweckmäßig angelegt sind, in wenig Jahren ersetzen.

Beantwortung der zehnten Frage.

So wie das Laub anfängt, abzufallen und das Nachgras gehörig zu Nutzen gemacht worden, können die Bewässerungen im Herbst ihren Anfang nehmen.

Denjenigen Wiesen, die durch anhaltenden Stau zu bewässern sind, giebt man zum erstenmal in obiger Zeit auf 14 Tage das Wasser, damit der Boden davon recht durchdrungen werde. Erlaubt es die Witterung, besonders der Frost, so wiederholt man die Wässerung im Herbst noch 1 oder 2mal.

Zwischen zwo Wässerungen muß aber immer ein trockner Zwischenraum von etlichen Tagen seyn, und dann die ganze Wiesenfläche völlig trocken laufen.

Im Frühjahr wird zur Bewässerung dieser Art von Wiesen geschritten, sobald der Frost aufgehört hat, und der Schnee fort ist. Die erste Inundation im Frühjahr kann wohl 6 bis 8 Tage dauern; die darauf folgenden 4, 3 und 2 Tage, und zuletzt 1 Tag.

Nachdem das Wiesengras seine halbe Länge erreicht hat und Blumen bekommt, müssen die Inundationen gänzlich aufhören. Zur 2ten Schur kann durch Inundationen wohl nur an wenigen Orten gewässert werden. Wenn indessen die Möglichkeit dazu Statt findet, so sind 2 bis 3 Tage zur Dauer der Stau-zeit hinlänglich.

In Ansehung aller bisher beschriebenen Bewässerungszeiten ist noch bemerklich zu machen:

a. daß man, so lange die Hitze des Tages dauert, das Wasser nicht umstellen müsse, weil an heissen Tagen die Bewässerung nicht zuträglich gefunden worden;

b. daß bey kaltem Regen, und gleich nachher, die Bewässerung so ausgebreitet als möglich zu veranstalten sey, weil durch die Wirkung der letzten der schädliche Einfluß des erstern auf das Wachsthum der Kräuter abgeändert wird;

c. daß in naſſen Jahren wenig, und wenn ſie ſehr naß ſind, gar nicht gewäſſert werden müſſe;

d. daß überhaupt der trockene Boden mehr als der naſſe, und insbeſondere derjenige trockene Boden, der das Waſſer geſchwind verſinken läßt, am meiſten zu wäſſern ſey;

e. daß es nach den bisherigen Wahrnehmungen am zuträglichſten ſey, die Umſtellung des Waſſers entweder des Abends oder des Morgens, nachdem der Thau vergangen iſt, vorzunehmen.

Was nun die geſtößten oder diejenigen natürlichen Wieſen betrifft, die ohne Stau, mithin durch ein ſanftes Ueberrieſeln des Waſſers gewäſſert werden; ſo fängt bey ſolchen die Herbſtwäſſerung nach geſchehener Aufſtallung des Weideviehes, das iſt, mit Allerheiligen, an.

Erlaubt es die Anzahl der Intereſſenten, ſo laſſe man das erſtemal das Waſſer 4 bis 6 Tage unumgeſtellt überlaufen. Bey dem 2ten Bewäſſerungsumlauf iſt es hinreichend, das Waſſer 2 Tage unverändert überlaufen zu laſſen.

Die Frühlingsbewäſſerung nimmt ihren Anfang, ſobald Eis und Schnee vergangen ſind. Steht ſchon im März oder mit dem Anfange des

Aprils

Aprils die erste Bewässerung vorzunehmen; so ist, wenn die Wassermenge und Wiesengröße es zuläßt, ein 3tägiger unveränderter Ueberlauf anräthlich. Im 2ten Turnus kann die Dauer des unveränderten Ueberrieselns auf 2 und hernach auf einen Tag gesetzt werden. Hat man unbeschränkte Freiheit im Gebrauch des Wassers, so kann in den ersten 8 Tagen des Junius, oder bis dahin, daß die ersten Blüthen sich zeigen, noch gewässert werden, und zwar zuletzt nur noch des Nachts.

Uebrigens finden hier eben die Bemerkungen Statt, welche oben angeführt sind.

Beantwortung der elften Frage.

Die tägliche Bewässerung würde von eben so widrigen Folgen begleitet seyn, als der zu lange anhaltende Regen. Der durch eine Wässerung hinlänglich gesätigte Wiesenboden muß hinterher so lange trocken liegen, bis es den Wurzeln der Gräser an Feuchtigkeit zu mangeln beginnt.

Nur dann erst, und nicht ehender, muß eine abermalige Bewässerung vorgenommen werden.

Diese Behauptung stützt sich auf Erfahrung, indem es allgemein bekannt ist, daß ein allzuhäufiger Regen dem Wachsthum der Pflanzen nach-

theilig ist. Da aber im Gegentheil der Regen für die Wiesen das beste Befruchtungsmittel abgiebt, wenn er in der für jeden Boden erforderlichen Menge erfolgt, also trifft man am sichersten zum Ziel, wenn man nach jener Menge das Surrogat so gut als möglich abzumessen sucht. Nach den Beobachtungen, die über die Menge des in trockenen und nassen Jahren fallenden Regens angestellet und bekannt gemacht sind, beträgt das Mittel aus beiden in der That so wenig, daß ein geringer Wasserlauf zum Surrogat für eine große Fläche dienen kann, wenn wir nur der letzten das erste in der Maaße, wie es durch den Regen geschiehet, mitzutheilen uns bemühen.

Wenn es in 5 bis 6 Tagen 24 Stunden regnet, so fehlt es selbst dem trockensten Wiesenboden, der zum Anhalten des Wassers am wenigsten geschickt ist, an der zum glücklichen Fortgang der Vegetation erforderlichen Feuchtigkeit nicht. Für einen aus Thon, Kalk, Bittererde und Sand gemischten Boden ist es genug, wenn es in 10 bis 12 Tagen einmal 24 Stunden regnet. In dem ersten so wie in dem letzten Fall geschiehet aber dadurch der Sache auch nicht zu viel.

Können wir also veranstalten, daß unsere trockenen und hohen Wiesen im Frühling und be-

sonders in der Zeit, da die Sonnenwärme auf den Trieb im Grase merklich zu wirken anfängt, (für den Herbst und die erste Frühlingszeit kann es bey den im vorigen Abschnitt gethanen Vorschlägen sein Bewenden behalten) in 5 bis 6 Tagen, und die aus wasserhaltigen Theilen bestehenden Wiesen in 10 bis 12 Tagen, 24 Stunden durch einen so sehr als möglich verdünneten Ueberlauf gewässert werden: so wird die Wachsthumskraft daran hinlängliche Nahrung zu einem solchen Ertrage finden, als man von einem Jahre, das zwischen naß und trocken die Mitte hält, und der Vegetation am zuträglichsten ist, sich versprechen darf.

Wo aber große Wiesenflächen mit kleinen Wasservorräthen zu wässern sind, und vielen Personen das Mitnutzungsrecht zustehet, da wird der Turnus in 5 bis 6 oder in 10 bis 12 Tagen nicht herum kommen. Es giebt viele Fälle, wo die Bewässerungsreihe nur in 14 Tagen, 3 bis 4 Wochen herum kommt. So haben z. B. die sogenannten neuen Wiesen in der Amtsvoigtey Falingbostel und Bergen nur eine 14 Tage um die andere das Meissewasser. In solchen Fällen ist es dienlich, in der letzten Hälfte des Mayes und in den ersten 8 oder 10 Tagen des

Junii das Wasser alle 12 Stunden umzustellen, damit in diesem Zeitraum alle Interessenten noch einmal von dem Wasser Gebrauch machen können. Die Nachtbewässerung ist in dieser Zeit die beste.

Nach der ersten Heuerndte müssen die Grummetwiesen, sobald das Heu abgefahren ist, wieder gewässert werden, wenn anders der Gebrauch des Wassers in dieser Zeit erlaubt ist. Und wenn dann nach etwa 3 Wochen die Wässerung noch einmal wiederholt wird, so ist es damit genug.

Wie bey alten Wiesen, die behuf der Bewässerung überstauet werden müssen, zu verfahren sey, ist oben bereits gesagt worden.

Beantwortung der zwölften Frage.

Ein aus Sand Kies und Feuersteinen gemischter Boden, der einen zum Versinken des Wassers dienenden Untergrund hat, bedarf, wenn dieser Untergrund nicht etwa durch einen benachbarten Fluß, Teich oder See von gleicher Höhe an sich schon gesätigt ist, mehr Wasser, als ein anderer ähnlicher Boden, der eine thonigte oder andere feste Unterlage hat.

Die Damm-erde, Pflanzen-erde, oder Moder, lassen weniger Nässe zu, und dann am allerwenig-

ſten, wenn ſie eine dem Verſinken des Waſſers widerſtehende Unterlage haben.

Die thongründigen Wieſen können in der Hinſicht auch mit wenigerm Waſſer als die beiden vorhergehenden Wieſenarten auskommen, weil ſie die Feuchtigkeiten in gröſſerer Menge aufnehmen und länger an ſich halten.

Der torfhaltige Boden erfordert zwar, wenn er hoch liegt, eine öftere, aber nur mäßige, Wäſſerung. Er kann in der Hälfte der Zeit gewäſſert werden, die der Sandboden erfordert. Und noch mehr läßt ſich die Dauer der Bewäſſerungszeit abkürzen, wenn ein ſolcher torfhaltiger oder ſumpfartiger Boden niedrig und nur wenige Zoll höher, als ein naher Fluß, Graben oder See liegt. Wie naß aber auch ein ſolcher Boden an ſich ſeyn mag, ſo wird ihm doch durch eine ſeltene Bewäſſerung etwas von ſeiner natürlichen Säure und ätzenden Kraft benommen.

So bey der einen als der andern Wieſenart kommt die örtliche Lage ſehr mit in Betrachtung. Ein niedrig liegender, von Bäumen umgebener, ebener, oder gegen Abend geneigter Wieſenboden trocknet nicht ſo bald aus, als ein anderer ähnlicher, aber frey und hochliegender oder gegen Morgen abhängiger, Boden.

Sehr oft fand der Verfasser dieses Aufsatzes, daß an den Orten, welche die Natur reichlich mit Wasser gesegnet hat, zu oft und zu stark gewässert wurde. Viele Leute stehen in der Meinung, daß man des Guten nicht zu viel thun könne. Sie überschreiten daher sowohl die Dauer der Bewässerungszeit, als das Maaß im Ueberlauf. In Betreff der ersten ist dahin zu sehen, daß die Wurzeln der Pflanzen nicht zuviel Nässe erhalten, weil durch Uebersättigung Fäulniß veranlasset wird. Und was das letzte betrifft, so giebt es darüber nur eine Stimme, daß ein zu heftiges Ueberrauschen den Wiesen nachtheilig sey, indem die fruchtbringenden Theilchen, welche dem Wiesenboden von den verweseten Pflanzen oder aus der Luft mitgetheilt sind, dadurch losgewaschen und mit fortgerissen würden.

Als es vor einiger Zeit darauf ankam, gewisse Wiesenbesitzer, die für eine Fläche von etwa 100 Morgen einen Fluß von 18 Qu. Fuß Normalprofil und 1½ Fuß Geschwindigkeit in der Secunde zum unbeschränkten Gebrauch haben, zu bewegen, daß sie noch etliche unterhalb belegene Wiesen von nicht gar großem Umfange mit in die Bewässerungsreihe aufnehmen möchten, widersprachen die ersten unter dem Anführen, daß ihre

Wiesen, die von Zeit zu Zeit mehr mit Moos überzogen würden, keinen Abgang am Wasser litten.

Vergeblich suchte man ihnen begreiflich zu machen, daß darum das Moos auf ihren Wiesen überhand nehme, weil sie zu stark gewässert würden. Sie blieben bey ihrer Weigerung.

Beantwortung der dreizehnten Frage.

Das Fürstenthum Lüneburg ist vorzüglich reich an Flüssen und Bächen, die zum Wiesenschwemmen und Bewässern dienen können, weil sie mit großem Gefälle versehen sind.

Man findet Flüsse, die auf 100 Ruthen 2 Fuß Gefälle und darüber haben; und Bäche giebt es, die 6 bis 7 Fuß auf 100 Ruthen fallen.

An der Seve, einem kleinen Fluß, der zwischen den Aemtern Harburg und Winsen die Grenze macht, ließen sich durch Umleitungen noch beträchtliche Räume zu Wiesen aptiren.

Die Luhe im Amte Winsen, ein etwas größerer Fluß, bietet ein großes Feld zu Wiesenanlagen dar. An einer einzigen Stelle, in der langen Heide zwischen Wahlburg und Einemhof, stehen mehrere tausend Morgen, durch einen für die Bewässerungszeit dahin zu leitenden

Theil des Luhwassers, zu Wirsen und zu Angerweide umzuschaffen.

An mehrern andern Stellen höher hinauf liessen sich ebenfalls noch beträchtliche Anlagen an diesem Flusse machen.

Die vielen kleinen Auen in den Aemtern Ebstorff, Medingen und Bodenteich, woraus sich am Ende die Ilmenau bildet, bieten vielfältige Gelegenheit zum Wiesenschwemmen dar.

Zu einer großen Anlage dieser Art bietet die Oerze zwischen Wolthausen und Bannetze die Hand.

Auch mit der Böhme im Amte Rethen stünde in dieser Hinsicht etwas zu machen; und endlich ist noch eine große Anzahl namenloser Bäche in diesem Fürstenthum übrig, die alle, wiewohl einige mehr, andere weniger beeigenschaftet sind, zum Schwemmen und zur Bewässerung gebraucht werden könnten.

Nur ein kleiner Theil von den bisher nachgewiesenen Heid-räumen bedarf der Schwemmung. Bey weitem der größeste Theil ist von Natur so eben, daß man des Schwemmens überhoben seyn kann. Und dadurch werden dann die Kosten sehr vermindert. So würde z. B. in der Heide zwi-

schen Bahlburg und Einemhof, wenn man die Wiesenanlage auf 500 Morgen einschränkte, der Morgen auf 14 Rthlr.; bey 1000 Morgen Anlage auf 12 Rthlr., und bey 2000 Morgen Anlage auf 10 Rthlr. kommen. Geht aber die Absicht blos dahin; Angerweide durch die Ueberwässerung hervorzubringen, so bedeuten die Kosten wenig, wie die vorhin erwähnte Anlage im Wiezenbruch ergiebet.

Die möglich befundene Umschaffung großer Heidflächen in Angerweide im Lichtenmoor und in der Giltenschen Heide übergehe ich hier mit Stillschweigen, und eben so auch die Anlagen, welche an der Wümme zu machen stehen.

Der Verfasser dieser Abhandlung, der von dem Fürstenthum Lüneburg eine ziemlich vollständige Local-kenntniß sich zu erwerben Gelegenheit gehabt hat, darf ohne Uebertreibung versichern, daß in den verschiedenen Aemtern desselben, mittelst der vorhandenen Flüsse und Bäche wenigstens, 20000 Morgen Heidboden zu Wiesen oder Angerweide umgeschaffen werden könnten. Jener ist in so großem Ueberflusse vorhanden, als es an den letzten fehlt. Um jenes Ueberflusses willen sind die Einwohner dieses Fürstenthums, und insbesondere die Bewohner der Heid-gegenden, vielen

durchreisenden Fremden ein Gegenstand des Mitleids.

Andere, die von den Verwandlungen der Heide in den Niederlanden und England unterrichtet sind, glauben uns der Trägheit oder des Stumpfsinns beschuldigen zu dürfen. Mögten diese Tadler den Streit unter sich ausmachen, wenn nur inmittelst etwas geschähe!

Die Wiesenpacht steigt von einer Stellungszeit zur andern, und der ärmere Theil der Geestbewohner muß sich, auf Kosten seines Viehstandes und Düngerbedürfnisses, mit dem Winterfutter immer mehr und mehr einschränken.

Die Veranlassung wird immer dringender, die Hülfsquellen, welche die Natur so wohlthätig darbietet, zu eröffnen. Wir dürfen aus einer großen Anzahl von Erfahrungen des Erfolgs gewiß seyn, und doch lassen wir den Schatz im Roste liegen. Welch großes Verdienst um das Land und die Nachkommenschaft würden nicht die Menschenfreunde haben, welche mit Muth und Kraft die Schwierigkeiten aus dem Wege räumten, die es verhindern, daß dieser Schatz noch zur Zeit nicht gehoben werden kann!

Von den Schöpfrädern an der Böhme hat der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes keines

ſo genau beobachtet, daß er davon hier etwas ſachdienliches ſagen könnte.

Dagegen hat er ein ähnliches Rad an der Luhe vor einigen Jahren aufgemeſſen.

Es hielt 13 Fuß im Durchmeſſer, hatte 40 Schaufeln von 3 Fuß 10 Zoll Länge im Lichten, und 12 Zoll Breite, und hob beinahe 6½ Fuß hoch. Die Geſchwindigkeit betrug am Tage der Obſervation beinahe 2 Fuß in der Secunde, und das Rad machte in 3 Minuten 7 Umläufe, wobey es 2 Fuß tief in den Fluß eintauchte.

An der wieſenwärts gekehrten Radwange waren 8 Schöpfkaſten von 2 Fuß lang, 8 Zoll breit und 8 Zoll hoch, alles im Lichten gerechnet, mit hölzernen Nageln geheftet, von welchen je 2 und 2 nach einer Seite hin 1½ Fuß, nach der andern Seite hin aber 4 Fuß von einander entfernt waren. Das Schöpfloch in der Stirnwand der gedachten Kaſten hatte eine Oeffnung von 3 Qu. Zoll. Unter dieſen Kaſten war der Fangkaſten von 8 Fuß lang, 12 Zoll breit und 8 Zoll tief angebracht, aus deſſen Mitte eine oben offene Renne von 20 Fuß lang, 6 Zoll in Quadrat abgieng, und das geſchöpfte Waſſer in den Bewäſſerungsgraben ausgoß.

Dieß betrug in jeder Minute 18 Cubikfuß, und darnach können also in 24 Stunden 200 Qu.-Ruthen oder 1⅔ Morgen mit dem geschöpften Wasser 6 Zoll hoch, wenn nämlich der Wiesenboden eben ist, überstauet werden.

Die Consumtion der Luhe ist für jede Secunde wenigstens auf 40 Cubikfuß anzunehmen. Wenn daher in derselben eine Stau-schleuse angebracht würde, so erhielte man durch diese aus jener in 24 Stunden 3456000 Cubikfuß Wasser, womit 225 Morgen in derselben Zeit zu 6 Zoll hoch überstauet werden können; und solchemnach leistet eine Schleuse wenigstens so viel, als 135 Schöpfräder der obigen Art.

Ehemals kostete ein solches Rad, mit allem was dazu gehört, zu errichten 36 bis 40 Rthlr. Jetzt, glaube ich, würde es auf 75 Rthlr. kommen.

Eine Stauschleuse in der Böhme dürfte ohngefähr 1000 Rthlr. kosten. Sie ließe sich sehr gut, und das mit großem Nutzen, in derselben anbringen.

Belidor sagt im 1sten Theil seiner Wasserbaukunst, im 2ten Buch, Kapitel 4, Seite 22, daß die vorhingedachten Schöpfräder, wovon er auf der 4ten Kupfertafel eine Zeichnung mitgetheilt hat, in Spanien sehr gebräuchlich wären.

Es ist bey ihm beinahe von demselben Durchmesser, hat aber 19 Schöpfkasten, von deren Größe, so wie von dem Effect des Rades, nichts gesagt wird.

Auch in Herrn Scheyers Anweisung zur Wässerung der Wiesen findet man auf der 8ten Kupfertafel ein solches Rad mit 24 Schöpfkasten zu 3 Maas Wasser, und eben so viel Schaufeln, vorgestellt, welches beinahe denselben Durchmesser der beiden vorhergehenden hat. Es goß bey 3 Umläufen in der Minute 216 Maas Wasser aus. Sind darunter Nürnberger Visirmaaße von 52, 9 franz. Cubikzoll zu verstehen, so beträgt der Ausguß in einer Minute 9 calenbergische Cubikfuß, und also nur halb so viel als der des Rades an der Luhe.

Anhang.

In der Voraussetzung, daß einigen Lesern damit gedient seyn möchte, das in dem vorhergehenden Aufsatz untergelegte Calenbergische Maaß gegen andere Maaßen vergleichen zu können, liefere ich in nachstehenden Tabellen einen Auszug aus einer größern Sammlung, die ich seit mehrern Jahren gemacht habe.

Man muß selbst in der Sache gearbeitet haben, um beurtheilen zu können, wie schwer es sey, die mancherley Angaben und Widersprüche, welche über Maaßen und Gewichte, in den bisher darüber herausgegebenen Büchern, vorkommen, zu prüfen und darunter zu wählen. Aus demjenigen, was ich hier von dem calenbergischen Fuß, welcher nach einer Verordnung der halben hannöverschen Elle gleich seyn soll, und für alle Provinzen dieses Churfürstenthums vorgeschrieben ist, anführen werde, kann man sich hiervon näher überzeugen.

Dieser Fuß wird nach den 1440 Theilchen des alten französischen Fußes angegeben:

von Penther zu = = 1295,280.
= dem Hausvater zu = 1299,
= Cruſen zu 1290 und zu 1295.
= Huben zu = = 1298,86
= Gerhard zu 1290. 1296 und 1299
bey den Meilen auf den
Chauſſeen zu = = 1299
von Hogreve, in ſeiner
Vermeſſung im Felde = 1296.

Mit dieſer letzten Angabe treffen die Meſſungen überein, welche ich hier bey mehrern Polizey-Ellen angeſtellet habe, und von derſelben bin ich alſo ausgegangen.

Auf einem hiernach genau angefertigten verjüngten Maaßſtabe habe ich für folgende mir ſo genau als möglich verſchaffte Fußmaaßen gefunden:

für den Rheinländiſchen Fuß = 1391,8
= = Londonſchen = = 1351,58
= = altfranzöſiſchen = 1440
= = Amſterdamer = = 1258
= = Hamburgſchen = = 1270
= = Braunſchweigiſchen = 1279,2.

Auf mathematiſche Schärfe wird man bis dahin, daß zum Grundmaaß eine ſolche Länge angenommen worden, auf welche Ausdehnung

und Zusammenziehung nicht einwirken können, und welche die Natur selbst, unter gleichen Umständen, in völliger Gleichheit bestimmt, Verzicht thun müssen. Inzwischen rückt man näher zum Ziel, wenn man vorerst auch nur diejenigen Fehler zu berichtigen sucht, welche beim Abtragen und Reduciren der Maaßen begangen sind.

Um derjenigen willen, denen etwa die Decimalrechnung unbekannt seyn mögte, wird hier noch angeführt, daß sowohl in dem vorhergehenden Aufsatz, als in den nachfolgenden Tabellen, die erste Zahl hinter dem Comma Zehntheilchen, die zweite Zahl Hundert Theilchen u. s. w. bedeute.

Die

…s gleichen sich

in

	Flächen-Maaß	Körper-Maaß
…h	Fuß oder Zoll	

*) Nach der Einkoppelungs…
320 Qu.-Ruthen, für das Herz…
Hamburger Fußmaaß festgesetzt…
maaß daselbst häufig nur 240,…

1401,3	1 Tagwerk	1
		(K
1391,8	1 gr. Morg.	
1241,4	1 kleiner M.	
1270	1 Tonne	

	Flächengehalt an			
	calenbergischen		rheinländischen	
Der	Morg.	Quadrat-Ruthen	Morg.	Quadrat-Ruthen
	1	19,5	1	34,8
	1	32,9	1	55,6
	2	19,5	2	40
	—	116,8	1	—
	—	118,9	1	3,2
	—	116,9	1	—
s	—	105,8	—	163
	2	12	2	28,1
rpent	1	113,4	1	179,4
	3	97,3	3	164,2
	—	96,3	—	148
	1	—	1	4,8
h	3	99	3	166,9
	3	7,2	3	25,5
=	1	65	1	104,9
	1	100	1	158,8
=	—	97,2	—	149,7
gwerk	1	96	1	152,6
	1	88,2	1	140,3

II.

Die Vertilgung der Wucherblumen im Amte Herzberg.

(vom Herrn Amts-Auditor Reiche.)

Die Wucherblume (Chrysanthemum segetum), einer Sage nach im Anfange dieses Jahrhunderts durch ausländischen Hafer vom Harze ab in die hiesige Gegend verpflanzt, war durch den Nachtheil, welchen sie den hiesigen Feldern zufügte, und auf Veranlassung der im Jahre 1737 (18. Novemb.) erlassenen Landesverordnung, im Jahre 1767 ein Gegenstand der Aufmerksamkeit Königl. Cammer und der hiesigen Beamten geworden.

Die Vernachlässigung des Ackerbaues und die daraus folgende Menge des unbebauet liegenden Landes hatte in der Feldflur des Fleckens Herz-

berg die Vermehrung dieser dem Getreide höchst nachtheiligen Pflanze ungemein befördert. — Erfahrung hatte gelehrt, daß es zu Verminderung derselben ausnehmend beitragen werde, wenn die Brachfelder nicht so stark gedümmert, auch von Zeit zu Zeit, ehe die Wucherblume in die Blüthe getreten, mehrmals umgepflügt würden. *)

Die dieserhalb von den Beamten ertheilte, so wie die durch die vorhin erwähnte landesherrliche Verordnung autorisirte Vorschrift, die Blumen vom Anfange des Juli bis an die Erndte, wenn sie in die Höhe schössen und Knospen zur Blüte setzten, fleißig mit der Wurzel auszuziehen und nicht abzureissen, hierauf aber an einem Aborte getrocknet zu verbrennen, hatten nicht verhältnißmäßig günstigen Erfolg gehabt; die Landgerichtsbestrafungen waren ein zu geringes Gegenmittel wider deren Verheerungen, und erst von dem Jahre 1774 an eröffnet sich die Reihe der beinahe zwanzigjährigen glücklichen Bemühungen, durch welche die Wucherblume in dem

*) F. J. D. Denso ökonomische Beiträge zu Verbesserung der Landwirthschaft in Niedersachsen. Lübek und Leipzig, 2r. Th. S. 53.

hiesigen Amte fast ganz vertilgt wurde, und die ich hier genauer zu entwickeln mich bemühen werde.

1. Da die Flur des Fleckens Herzberg die Wucherblume vorzüglich trug, so wurden für diese im Jahre 1775 drey Wucherblumen-Aufseher dazu verpflichtet:

„Daß sie die auf den Feldern umherliegen-
„den Wucherblumen verbrennen oder an un-
„schädlichen Orten tief vergraben, auch die-
„jenigen, welche Wucherblumen in die Fel-
„der hingeworfen, jedesmahl anzeigen und
„bey dem Ausjäten die erforderliche Aufsicht
„führen sollten,"

wofür sie, außer 6 Mgr. Denunciantengebühr für umherliegende Wucherblumen, und 3 Mgr. für jeden Morgen mit Wucherblumen, noch jeder täglich 9 Mgr. für das Beischarren und Verbrennen derselben erhielten.

2. Die Contravenienten wurden dergestalt bestraft, daß wegen der großen Menge der Wucherblumen im hiesigen Flecken für jeden damit inficirten Morgen im Brachfelde 2, im Sommerfelde aber 1 Rthlr. Strafgelder entrichtet wurden, statt daß nach der Verordnung für jede Blume 6 Pfen-

nig und bey wiederholter Visitation ein guter Groschen hätte bezahlt werden sollen.

3. Den obigen Erfahrungen nach, wurde die Sömmerung der Braachfelder bey 5 Rthlr. Strafe verboten.

Diese Verordnung hatte in Absicht auf Gewinnung des nöthigen Viehfutters im Brachfelde keinen übermäßig großen Nachtheil, da sie blos auf das von der Wucherblume leidende Land, nicht aber auf die übrigen Breiten ging, welche davon frey geblieben waren.

Auch war dadurch das Sömmern der Braachfelder mit Gartengewächsen, als Kohl und Kartoffeln, nicht untersagt, da dieses der Ausziehung der Wucherblume nicht hinderlich, sondern vielmehr dazu ganz angemessen gefunden wurde.

Man that sogar Königlicher Cammer den Vorschlag, die erwähnte Besömmerung der Braachfelder auf neun Jahre gänzlich zu untersagen, von dessen Genehmigung oder Verwerfung sich jedoch weiter keine Nachricht findet.

4. Man ließ unter obrigkeitlicher Autorität die Wucherblume in den Monaten Junius und Julius einige Tage lang ununterbrochen durch die Aufseher ausjäten, welches die Eigenthümer der

angesteckten Felder selbst bewog, dazu thätig mitzuwirken.

5. Da man aber von der Thätigkeit der Eigenthümer nicht den erwünschten Erfolg bemerkte, indem diese, zufrieden mit Abreissung der Blume, die Wurzel oft stecken ließen, so that man Königlicher Cammer

6. den Vorschlag, das Ausjäten durch Tagelöhner, nach vorgängiger Instruction und unter Aufsicht der dazu bestellten Wucherblumen-Aufseher, verrichten und zu Bestreitung der zu diesem allen erforderlichen Kosten die Strafgelder wegen gehegter Wucherblumen aus den Landgerichtswrogen-Registern wegzulassen, vielmehr dieselben auf Vertilgung der Wucherblumen selbst wieder zu verwenden. Königliche Cammer genehmigte nicht nur diesen Vorschlag auf dreymal sechs Jahre, sondern hatte auch die Gnade, sechszig Rthlr. zu diesem Fond aus den Amtsgeldregistern vorzuschiessen; zugleich wurde bewilligt, daß die inexigibeln Straffälligen zur Ausrottung der Wucherblumen Strafarbeitstage dienen sollten. — Durch diese außerordentlichen Mittel wurden nicht nur die Aufseher und Tagelöhner bezahlt, sondern die Ausrottung der Wucherblumen selbst wurde ein abgesonderter und deshalb wichtigerer Zweig der Ge-

schäfte, als er bey fortdauernder Combination mit den Landgerichtswrogen geblieben wäre. — Mit grossem Fleiße wurden eigne, auf den jedesmahligen Landgerichten besonders discutirte Wucherblumen-Strafregister gehalten, und am Schlusse jeder sechsjährigen Verwilligung Königlicher Cammer über die Verwendung der Strafgelder Rechnung abgelegt. — Es war vorauszusehen, daß bey der Dürftigkeit des hiesigen Fleckens manche Straffällige mit der Bezahlung zurückbleiben würden; Königliche Cammer fand sich desbalb, als endlich im Jahre 1794 die fast gänzlich bewerkstelligte Ausrottung der Wucherblume berichtet wurde, gnädig bewogen, auch den geleisteten Vorschuß von sechzig Rthlrn. gänzlich zu erlassen.

7. Durch unausgesetzte Fürsorge, durch Visitationen der Feldfrüchte am Ende des Junius und Anfang Julius, mithin zu einer Zeit, wo die Wucherblume noch nicht sehr groß ist, durch Strafbefehle, unter Androhung einer von Amtswegen zu veranstaltenden Abmähung der grünen Feldfrüchte, und durch nachherige Errichtung der vorhin angeführten Wucherblumen-Strafregister, waren diese Blumen auch in den benachbarten Amtsdörfern in gleicher Zeit fast gänzlich getilgt. Man

hatte zugleich mit den benachbarten Aemtern über die gegenseitige Wachsamkeit in diesem Punkte stete Verbindung unterhalten, damit sich die Wucherblume von dorther nicht aufs neue hier einschleichen möchte. So war z. B. das aus dem Amte Scharzfels an dem Oberflusse hin und wieder zum Trocknen aufgehäufte Unkraut bey dem Anschwellen dieses Flusses in das hiesige Amt fortgeschwemmt, und hin und wieder ans Land geworfen worden; welches auf Requisition des Amts Scharzfels aber bald gehemmt ward.

8. Endlich sey es mir erlaubt, noch einige zur Tilgung der Wucherblume von dem äußerst verdienten und fähigen Aufseher Klaproth gethane Vorschläge zu erwähnen. Sie bestanden darin:

a. die neun Jahr lang ganz ungesömmerte Braach im Trocknen ordentlich zu pflügen und zu beackern, und dann mit Schaafmist zu düngen.

b. Das Sommerfeld mit Bohnen zu bestellen, und wenn diese ungefähr einen Finger lang gewachsen, dasselbe mit Schaafen überhüten zu lassen, weil die Schaafe selten eine Bohne, gern aber die Wucherblume, fräßen. Das, was von der Blume noch

übrig bliebe, müßte sodann mit der Wurzel ausgejätet werden.

c. Das Land nach der Bestellung mit Bohnen, mit einer, aus dem im hiesigen Amte belegenen Rotenberge genommenen Erde, welche unter den Landleuten Dux (Duckstein s. Andreä von Erdarten S. 20) genannt wird, auf jeden Morgen ungefähr mit einem Himten zu bestreuen, weil die Bohnen dadurch in die Höhe getrieben, die Wucherblumen aber niedergedrückt würden.

d. Vorzüglich aber die leidende Länderey mit Schaafmist gehörig zu düngen, weil dieses in Hattorf von dem besten Erfolge gewesen sey, und mithin die Eigenthümer der leidenden Länderey zur Schaafzucht anzuhalten.

Da sich von der Ausführbarkeit dieser Vorschläge nach dem hiesigen Locale und von deren wirklicher Ausführung keine Nachricht in den Acten findet; so muß ich sie der Prüfung einsichtsvoller Landwirthe selbst überlassen. *)

*) Zur Verminderung der Wucherblume können diese Maaßregeln etwas beitragen, aber ihre Ausrottung allein nicht bewirken.

Durch alle diese Bemühungen nun war das hiesige Amt so glücklich, im Jahre 1794 der Königlichen Cammer die Vertilgung der Wucherblume anzuzeigen; und wenn man die Hauptresultate dieser Bemühungen, die durchgängige Verbesserung des Ackerbaues, — welche auch dadurch sehr gewann, daß man von Seiten Königl. Cammer die Wucherblumenaufseher auch zur Rüge der unbestellt und wüst liegenden Ländereien der Herzbergschen Feldflur verpflichtete, — und den dadurch um funfzig Procente gegen die Zeit, in welcher das Unkraut noch wucherte, gestiegenen Werth der Ländereien zusammenfaßt; wenn man bedenkt, daß diese Anstalt zwanzig Jahre saurer Mühe, und mit Ausschluß der auf die Domanialländerey verwandten Kosten, 513 Rthlr. baares Geld kostete; so wird man den öffentlichen sowohl als den minder bekannten Verdiensten aller, die hiezu mit seltener Beharrlichkeit wohlthätig mitgewirkt haben, gern das Denkmahl zuerkennen, welches sie sich in dem Herzen jedes dankbaren Unterthanen längst begründet haben.

Anmerkung.

Ohne Zweifel ist die Wucherblume eine der ärgsten Plagen für den industriösen Landwirth, der seine Aecker im offenen Felde vermischt mit andern hat. Nur durch gemeinschaftliche Uebereinkunft aller Feld-interessenten, die selten zu bewirken stehet, oder durch Polizeyverfügungen, von so thätigen Beamten wie zu Herzberg und Ilefeld (s. voriges Stück S. 320) ausgeführt, läßt sich dann das Uebel ausrotten. Niemand kann das Unheil der Wucherblume besser kennen, wie ich. In dem hiesigen kiesig-lehmigten Stadtfelde, das Rohland genannt, wo der größte Theil meiner Aecker liegt, ist dieses Unkraut seit undenklichen Zeiten einheimisch und findet hier einen ihm besonders angemessenen Boden. Es hat sich aber von hieraus auch durch alle Felder der Burgvoigtey Zelle und der angränzenden Dorfschaften verbreitet, ohnerachtet diese größtentheils sandig sind. Das Sommergetreide stehet oft dermaaßen voll, daß für eine Aehre zehn Blumen zu zählen sind. In diesem Jahre hat es sich aber auch unter dem spät gesäeten Wintergetreide häufig eingefunden, unter welchem die junge im Herbst aufgelaufene Brut dieses Unkrauts sonst im Winter erfriert. Daher ist ein noch weit ärgeres Ueberhandnehmen desselben zu besorgen.

Es ist unter diesen Umständen unmöglich, meine offenen Felder, selbst die größeren Breiten, völlig davon rein zu halten. Der Saamen kommt mir an den Seiten, an den Wegen und Fußsteigen immer wieder herein. Indessen halte ich durch meine Fruchtfolge von 1) Kartoffeln und andern behackten Gewächsen, 2) Gerste, 3) Klee und Wickfutter, 4) Winterkorn, wozu noch auf einigen Feldern 5) Hafer kömmt, mein Feld so rein, daß mir dieses Unkraut im Ertrage keinen merklichen Schaden thut. In Nr. 1

wird nämlich das Unkraut, wenn es noch jung ist, durch die Pferdehacke zerstört. Selbst das in den Reihen auflaufende wird durch die aufgeworfene Erde erstickt. Was dann aber noch aufkommt, wird mit der Hand ausgerissen; eine Arbeit, die vor der Rockenerndte leicht geschehen kann. Zu Nr. 2 wird gar nicht, oder drey Wochen vor der Einsaat, gepflügt und völlig klar geegget. Der obenliegende Saame läuft also. Wenn die Gerste nun mit dem Drill- oder Arndtischen Saatpfluge untergebracht wird, so wird das gelaufene Unkraut zerstört. Daher zeigt sich unter meiner Gerste nur sehr wenig Unkraut, aber doch genug, um durch die überschwengliche Menge von Saamen das Feld in der Folge wieder zu verunreinigen. Was in Nr. 3 erscheint, wird mit dem Klee und Wickfutter abgemähet, ehe es Saamen setzt: doch bleibt freilich wohl eine oder die andere Blume stehen. In Nr. 4 zeigt sich die Wucherblume nicht, und in Nr. 5 habe ich sie denn nur so mäßig, daß sie dem Ertrage nicht nachtheilig seyn kann.

Es würde bey dieser Bestellungsart eine Kleinigkeit seyn, sie völlig auszurotten, wenn meine Nachbarn gemeinschaftliche Sache mit mir machen wollten. Sie sind hierzu aber um so weniger geneigt, da die meisten dieses grasige Land mehr als einschürige Wiesen benutzen, es zuzeiten nur mit Hafer aufbrechen, und dann wenige Erndten davon nehmen, worauf sie es wieder eindreeschen lassen. Hierbey wird ihnen die Wucherblume nicht so nachtheilig, daß sie auf die Ausrottung ernsthaft denken sollten. Desto gefährlicher wird sie aber andern Feldfluren um hiesige Stadt, welche zwar sandiger Art, doch durch die Macht des Stadtdüngers sonst fruchtbare Aecker seyn würden. Sommerkorn wird man, blos der Wucherblume wegen, bald nicht mehr darin bauen können.

Eine reine Braache ist etwas zu ungewöhnliches und fast unbekanntes bey uns, als daß man solche einführen könnte. Ich glaube aber doch, daß die Ausrottung möglich wäre, wenn der Acker zur Sammersaat, mittelst eines englischen Ackerwerkzeuges, Exstirpator genannt, welches die Oberfläche nur 1 Zoll tief, aber auf eine Breite von 5 Fuß umrührt und sehr einfach ist, präparirt würde. Dieses Werkzeug wäre hier um so zweckmäßiger, da eine zu tiefe und starke Auflockerung zum Sommerkorne dem Sandboden gar nicht vortheilhaft ist, und die Arbeit durch selbiges vierfach geringer wird. Zwey Pferde bestellen in einem Tage 8 bis 10 Morgen damit. Es würden dann so wenig Blumen zum Vorschein kommen, daß das Ausziehen leicht zu bewerkstelligen wäre, nur müßte dann mit Ernst darauf gehalten werden, daß es vollständig geschähe.

Für jeden, der eine geschlossene Wirthschaft besitzt, und nebeneinander liegende Felder hat, ist die Ausrottung der Wucherblume eine unerläßliche Bedingung, wenn er auf den Ruf eines guten Wirths Anspruch machen will. Denn diese Ausrottung ist in einer Zeit von 6 bis 7 Jahren ohne besonders großen Aufwand vollkommen möglich, und bezahlt diesen reichlich. Das Verfahren ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte; muß aber nach den jedesmaligen Wirthschaftsverhältnissen modificirt werden. Mit der Wucherblume können füglich Heyerich, Kornblumen, Disteln und andere Unkrautsarten zugleich ausgerottet werden.

Th.

III.

Wir müſſen den Flachs doch wohl im Hauſe riffeln.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Flachs, von dem Saamen und Baſt ſoll gebraucht, und dieſer erſt durch das Rotten im Waſſer mürbe gemacht werden, am beſten durch das Riffeln von ſeinen Knoten entledigt wird. Nur in dem Falle, wenn der Flachs nicht in die Rotte käme, ſondern gleich auf Aenger gebreitet würde, um da vom Thau und von der Luft mürbe gemacht zu werden, könnte man es vielleicht für beſſer halten, die Knoten oder Saamenkapſeln an dem Flachſe bis zum völligen Trockenwerden deſſelben ſitzen zu laſſen, und ſie dann beim Bohken oder Traiten des Flachſes mit auszuklopfen. Die Knoten würden dann am Flachſe beſſer nach-

reifen, und der Lein vollständiger werden. Man käme nicht in Gefahr, daß sie sich brenneten, welches, wenn sie grün abgeriffelt und nicht sehr sorgfältig ausgebreitet werden, leicht geschieht und sehr schädlich ist. Man ersparte die Arbeit des Riffelns und des Trockenmachens der Knoten, und könnte den Flachs gleich vom Lande, auf welchem er wächst, dahin bringen, wo er ausgebrettet werden sollte. Auch würden durch den rottenden Flachs nicht so viele Gewässer verdorben und Fische getödtet. Man ersparte also nach Herrn W. *) Rechnung, dabey an dem Flachse von einem Morgen etwa drey Thaler, welche die Riffel-Arbeit verursacht. Das Knotentrocknen rechne ich auf etwa neun Groschen; den Flachs in die Rotte zu legen, wieder auszuwaschen und naß an die Stelle zu fahren, auf der er ausgebreitet werden soll, etwa zwey Thaler. Dieses wäre also eine Ersparung von fünf Thalern, neun Groschen: ohne was an Fischen in den Gewässern, oder an Platz für die Rottengruben gespart würde.

Man sagt ja, daß es ein Vorurtheil sey, daß der Flachs im Wasser rotten müsse, wenn er

*) Annalen 1ster Jahrg. 4tes Stück. S. 352.

brauchbar werden soll: und daß der Flachs, welcher gleich, so wie er aufgezogen wäre, auf das Land gebreitet würde, von einer bessern Güte sey. Freilich würde man wohl etwas Lein verlieren, weil der Flachs lange ausgebreitet liegen müßte, und sich manche Saamenkapsel öffnen würde — aber dafür ersparte man ja fünf Thaler neun Groschen, und erhielte vielleicht desto bessern Lein. —

Dieses nur nebenher. Die Hauptsache ist jetzt, zu zeigen, daß der Flachs im Hause muß abgeriffelt werden, wenn er überhaupt abgeriffelt werden soll,.

1. wegen des Flachses selbst: der grüne Flachs, wenn er aufgezogen ist, kann weder starken Sonnenschein noch Regen ertragen. Eins von beiden ist aber immer zu erwarten, wenn man Flachs auszieht. Scheint die Sonne, so wird er leicht dürre, der Bast trocknet fest, und will nachher nicht rotten und sich nicht lösen. Reguet es, so wird der Flachs naß, dann ist er sogleich der Gefahr ausgesetzt, sich zu brennen, und dadurch wird der Bast mürbe und unbrauchbar;

2. wegen der Knoten: die Knoten können zwar den Sonnenschein ertragen, aber den Regen desto weniger. Man hat Mühe, die Knoten zu

trocknen, wenn sie völlig trocken auf den Boden kommen: aber diese Mühe wird nicht allein verdoppelt, wenn sie beregnet auf den Boden kommen, sondern der Gefahr, daß sie sich brennen, schimmlicht werden und taubes Lein geben, ist fast gar nicht vorzubeugen;

3. wegen der Leute: Das Riffeln ist eine beschwerliche Arbeit. Sollen die Leute, wenn es Frühflachs ist, dabey dem Sonnenbrande ausgestellt seyn? Oder sollen sie, da sie, um sich dabey zu rühren, fast alle Kleidungsstücke abwerfen, dem Regen, oder im Herbste, beim Spätflachs, der rauhen Witterung bloßgesetzt werden? Alle Arbeit im Hause ist bequemer und geht schneller von Statten. Da sind nicht so viele Zerstreuungen, nicht so viele Hindernisse. Dort jägt bald der Sonnenschein die Leute in den Schatten, bald der Regen unters Dach. Im Hause aber können sie ihre Geschäfte auf die bestimmte Zeit zu Stande bringen. Dazu kommt, daß in den gewöhnlichen Haushaltungen manche Leute in einzelnen Stunden des Tages helfen können, welche im Felde nicht arbeiten können oder mögen, wie die Hausfrau, Kindermagd, Viehmagd, und auch selbst der Hausherr. Auch kann man im Hause die Leute für ein gutes Wort oder ein kleines Geschenk

schenk leicht eine Stunde länger an der Arbeit behalten, als im Felde, wo sich Einer nach dem Andern richtet;

4. wegen des Gespanns. Obgleich die Berechnung gemacht ist, daß man, wenn der Flachs im Felde geriffelt würde, am Einbinden des ungeriffelten Flachses und am Einfahren etwas sparte, so muß ich doch gerade das Gegentheil behaupten. Wenn man auch im Felde riffelt, so muß der Flachs doch auch sämmtlich an den Ort gebracht werden, wo die Anstalt zum Riffeln gemacht ist. Wollte man das nicht, so müßte das Bokeln und alle Riffelmaschinen immer weiter gebracht werden, welches zu viel Zeit wegnehmen würde, da die Maschinen schwer zu befestigen sind; man muß also den Flachs herbeiholen. Soll dieses durch Menschen geschehen, und zwar ohne daß der Flachs gebunden ist? Dann müßte man, wenn auch der entfernteste nur zwey- bis dreihundert Schritt von dem Riffelplatz entfernt läge, schon ein paar Menschen darauf halten, welche für vier Menschen, die am Riffeln arbeiteten, den Flachs herbeiholten. Man müßte also ein Drittheil Menschen mehr haben, als wenn der Platz an den Riffelplatz gefahren würde: und daneben würde beim Holen des ungebundenen

Flachses vieles zerstreuet werden. Dafür wäre das Einbinden und Fahren vortheilhafter und bequemer. — Ob nun der Wagen leer vom Lande nach Hause fährt, wenn er doch einmal hin müßte, den Flachs an den Riffelplatz zu fahren: das macht keinen großen Unterschied. Wenn man nicht gerade eine sehr große Quantität zu fahren hat, — welches selten beim Flachs der Fall ist, weil man da nicht gut mehr aufziehen lassen darf, als in einem Tage in die Rotte gebracht werden kann — so erspart man durch das Fahren blos an den Riffelplatz eigentlich nichts. Dagegen aber muß man, wenn der Flachs abgeriffelt ist, wieder mit dem Gespann nach dem Riffelplatze im Felde fahren, dort so lange halten, bis der in kleine Bunde gebundene Flachs aufgeladen ist, welches sehr lange dauert, und von da nach dem Rottwasser fahren. Nachher muß man wieder hinfahren und die Knoten herholen, nebst der Riffelmaschine und dem überflüssigen Strohe. — Wenn aber der Flachs auf dem Hofe liegt, so kann leicht ein leerer Wagen, während das Gespann frißt, dabeigeschoben werden, oder auch gleich dabey stehen bleiben und mit dem Flachse beladen werden, ohne daß das Gespann eine Minute lang dadurch aufgehalten wird. Wenn wieder angespannt wird,

so nimmt das Gespann den beladenen Wagen mit hinaus, und wird alsdann, wenn das Rottewasser nicht zu sehr entlegen ist, nicht länger aufgehalten, als das Abladen des Flachses dauert; oder gar nicht aufgehalten, wenn es zu einer Arbeit gebraucht wird, wozu sich die Geräthe im Felde schon befinden, und der mit Flachs beladene Wagen nicht gebraucht wird.

Das Riffeln im Felde würde also keine Kosten ersparen, sondern die Kosten vermehren, da der Flachs eben sowohl eingebunden, eben sowohl zum Riffelplatze gefahren werden müßte, als wenn er nach Hause gebracht würde, wenn man nicht ein Drittheil Leute mehr halten wollte, und eine Fuhr (die des abgeriffelten Flachses zum Rotteplatze) dadurch beschwerlicher gemacht, und eine (die Abholung der Knoten aus dem Felde) hinzugefügt würde. Und ohnedies würde es den ganzen Flachsbau noch beschwerlicher und unangenehmer machen.

Hier noch ein Wort zu seiner Zeit: Viele Oekonomen hassen ungerechter Weise den Flachsbau, sowohl für sich selbst, weil er das Land entkräftet und viel Tagelohn erfordert, als besonders wegen ihrer Leute, weil er diese in den

Stand setzt, viel mit Spinnen zu verdienen und das Tagelöhnern zu verachten.

Aber, liebe Oekonomen! denket nicht so eingeschränkt eigennützig! Könnt ihr denn alle Leute, welche ihr haltet, vom Eintritt in ihr Leben an, bis zu ihrem grauen Alter, jeden Tag ernähren? Oder soll ein jeder von ihnen, wenn er auch nicht dienen kann, oder ihr keine Arbeit für ihn habt, hungern? Sollen keine Nebenpersonen leben, als Frauen, welche Kinder stillen; Mütter, welche ihren Familien das Essen bereiten? — Müßt ihr also nicht, wenn ihr euch keine Sorgen zuziehen wollet, welche ihr nicht übernehmen könnt, dahin sehen, daß armen Leuten und ihren Familien ein hinlänglich nährendes Nebenverdienst bleibt? Und wie könnt ihr das besser und leichter, als wenn ihr ihnen Flachs gebt? Laßt lieber hin und wieder einmal einen naseweisen Tagelöhner trotzen, als daß ihr euch in die Gefahr stürzt, ihn mit Weib und Kind, Vater und Mutter, ohne daß ihr einige Hülfe von diesen hättet, aus eurer Tasche zu ernähren. Glaubt mir, es ist euch besser, daß ihr selbständige Menschen in eurer Arbeit habt, als wenn eure Arbeiter trübselige Geschöpfe sind, welche auf die niederträchtigste Weise die Erhaltung ihres Daseyns von

euch erwarten. Und ihr sorgt besser für das Ganze, wenn ihr die Leute, welche von euch abhängen, in den Stand setzt, selbst zu produciren, als wenn sie ganz allein Maschinen in euren Händen bleiben. Die Zeit Zeit kommt doch sehr oft, wo sich ihr Trotz unter euren Willen beugen muß. Und auch für euch selbst ist kein Schaden dabey, wenn ihr den Flachs auf eurem eigenen Lande erbauet, welcher in euren Haushaltungen verbraucht wird. Sehet nur dahin, wie ihr den Flachsbau vollkommen macht, und den emigrirten Franzosen die bessere und leichtere Zubereitung des Flachses ablernet. Ob ihr im Felde oder im Hause riffelt, das wird sich denn von selbst schon finden.

* * *

IV.

Reinigung des Mohnsaamens.

In Absicht der Reinigung des Mohnsaamens ziehe ich das Dreschen allen andern Methoden vor. Seit 1792 baue ich den Mohnsaamen im Felde. Im ersten Jahre ließ ich die Köpfe mit dem Messer aufschneiden; in den beiden folgenden Jahren aber die Mohnköpfe mit dem Stroh auf der Häckselladе entzweischneiden, und den Saamen nächstdem durch Siebe und Werfen reinigen. Das Zerschneiden der abgeschnittenen Mohnköpfe ohne das Stroh wollte mir nicht gelingen, weil dann die Köpfe in der Häckselladе nicht fest genug lagen, und deren sehr viele unzerschnitten beim Schneiden aus der Ladе fielen. Seit 1795 ließ ich den mit der Sense abgemäheten Mohn auf dem Felde in kleine Haufen aufrichten, und darin

so lange stehen, bis er trocken war, so, daß die Köpfe beim Drücken aufsprangen; alsdann aber solchen bey trockenem Wetter einfahren, gleich dreschen und den Saamen reinigen. Beim Dreschen kam der Saame reiner heraus, als beim Zerschneiden auf der Häckselladе, und das Dreschen machte die wenigsten Kosten. Das Dreschen und Reinigen des Mohns, der auf einer Scheffelsaat zu 80 Rheinländische Ruthen groß gewachsen war, kam im Durchschnitt 1 Rthlr. 6 Mgr. Das Zerschneiden auf der Häckselladе und ferneres Reinigen fast aufs Duplum. Wegen des Zerschneidens mit dem Messer ꝛc. habe ich die Kosten nicht besonders berechnet. Auf jener Fläche habe ich im Durchschnitt jährlich 6 Lippische Scheffel, welche beinahe 9 Hannöversche Himten betragen, geerndtet.

Celle, den 2ten Julius 1800.

Wippermann.

V.

Bemerkungen über die Cultur des Marschbodens.

Ich weiß nicht, ob man von einem Unbekannten Bemerkungen über einige in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft befindliche Aufsätze annehmen wird. Indeß, weil in Sachen, die Cultur des Ackers betreffend, niemals zu deutlich geschrieben werden kann, und selbst der beste Kenner der Landwirthschaft, wenn er über diesen Gegenstand schreibt, im Anfange immer Dunkelheit und Mißverständniß erregen wird, indem er, in seiner Gegend zwar bekannte, einem Ausländer aber völlig fremde Dinge zu berühren, vergißt: habe ich, Ihnen meine Gedanken über ein paar in besagten Annalen befindliche Aufsätze vor-

lezen zu müssen, geglaubt. Hiebey wird aber nöthig seyn, daß ich zugleich meiner Person, mit der Sie völlig unbekannt sind, erwähne, und Ihnen sage, daß ich den Ackerbau als Nahrungsgeschäft treibe. Mein Vater wohnte auf einem Hofe von 41 Morgen (à 480 Quadr. Ruthen); auf diesem bin ich erzogen, und seit vielen Jahren selbst der Besitzer desselben; bey vielen Feldarbeiten habe ich zuweilen selbst Hand angelegt, bey allen aber bin ich täglicher Augenzeuge gewesen. Dies glaubte ich Ihnen sagen zu müssen, um nicht das Ansehen zu haben, als schriebe ich über Sachen, die ich nicht verstehe.

Das im zweiten Stück der Annalen Seite 341 erwähnte Kuhlen wird folgendergestalt gemacht. Man gräbt auf einem Acker von 3 bis 4 Ruthen Breite eine Grube von 5 bis 6 Fuß breit. Hiervon wird die oberste Pflanzenerde keinesweges in die Tiefe gebracht, sondern sorgfältig zur Seite gelegt. Der unter dieser liegende unfruchtbare Thon, welcher 4 bis 6 Fuß tief liegt, wird alsdann weggeschafft, und dann findet man eine blaue sandigte Erde, welche hinundwieder stark mit kleinen Muscheln vermischt ist: diese ist es, welche gesucht wird. Diese Erdschicht liegt bis auf eine große Tiefe, und man gräbt soviel davon

heraus, wie man, ohne den Einsturz der obern Schichten zu besorgen, erhalten kann: etwa 6, 8 oder 10 Fuß. Der Anfang dieser Arbeit wird mit einem Raum oder Kule von etwa 12 Fuß lang gemacht, und so die ganze Länge des Ackers hindurch fortgesetzt, und bey der zweiten und folgenden Kulen die unfruchtbare Thon-erde sogleich wieder in die vorhergehende Vertiefung geworfen.

Nach diesem muß alle Pflanzen-erde über den ganzen Acker von ihrer Stelle geworfen, und mit der darunter liegenden Thon-erde die entstandene Vertiefung der Grube, woraus die Dünger-erde genommen, wiederum angefüllt, alles gehörig mit der Pflanzen-erde bedeckt, und das Herausgegrabene über den Acker vertheilt werden. Ganz allein bringt dieser blaue Sand in den ersten Jahren nichts hervor; aber zu ein Drittheil oder ein Viertheil mit der alten Pflanzen-erde vermischt, vermehrt er sehr die Fruchtbarkeit des Ackers.

Die Zahl der Ackerpferde, wovon Seite 342 erwähnt, ist auf 40 Morgen 12 Stück, auf 30 Morgen 8 bis 9, auf zwanzig Morgen 6 bis 7, und auf 10 Morgen 4. Auf 1, 2 bis 3 Morgen hält niemand ein Pferd, sondern die

Besitzer so geringer Ländereien vermiethen sich gewöhnlich auf die Erndtezeit bey den großen Hofbesitzern, und bescheiden sich dabey aus, daß diese ihnen ihr Land müssen beackern lassen. Daß diese Pferde-anzahl zuviel sey, ließe sich wohl nicht so leicht behaupten: die Erfahrung lehrt uns, daß sie nothwendig sey; ich will hier einiges über die Ursachen dazu anführen.

Der Boden des Landes Hadeln ist durchgängig ziemlich schwer und dicht, und es ist nichts seltenes hieselbst, 6 Pferde vor einem Pfluge zu sehen, welche alle Kräfte anstrengen, ihn fortzuziehen. Die natürliche Fruchtbarkeit desselben kommt der, der naheaelegenen Kehdinger Marsch so wenig, wie der Wurster, gleich: viele Arbeit muß uns daher dasjenige ersetzen, was die Natur uns versagt hat. Hiezu kommt, daß das Unkraut, und vorzüglich die Quecken-wurzeln, sich, zumal bey nassen Zeiten, sehr vermehren. Ungefähr der siebente Theil der Ländereien muß alle Jahr braach liegen, um gereinigt zu werden, und diese Braach wird alsdann 8 bis 9mal gepflügt, und bey jedem, vorzüglich dem ersten Pflügen, mit einer großen Egge, woran 4 Pferde zu ziehen haben, 6, 8 bis 10mal übergeggt. Das erste Pflügen geschieht nur flach, bis zum 4tenmale, wo-

durch denn, wann ſolches bey trockenem Wetter geſchieht, der Acker mehrentheils gereinigt iſt: alsdann aber pflügt man, vorzüglich wenn man Rabſaat, bauen will, 10, 12 bis 13 Zoll tief, wenn anders die Lage der Pflanzen-erde es erlaubt, und hiezu werden 6 Pferde vor dem Pfluge erfordert.

Nach dieſem wird das Braachfeld gedüngt, und noch 3 bis 4mahl mittelmäßig tief, ſo viel als 4 Pferde ziehen können, gepflügt, damit der Dünger ſowohl, als die beim tiefen Pflügen etwa mit heraufgebrachte unfruchtbare Erde, mit der Pflanzen-erde wohl vermengt werde. Dieſe Arbeit muß in den 3 Monaten: May, Junii und Juli, gröſtentheils verrichtet werden; alsdann tritt die Erndte ein, und wenn dieſe vollbracht, ſo hat man wiederum volle Arbeit mit der Zubereitung derjenigen Aecker, welche Frucht getragen und mit Winterfeucht wiederum beſtellt werden ſollen. Was uns vorzüglich nöthigt, viele Pferde zu halten, iſt die Eile, womit faſt alle unſere Feld-arbeiten müſſen verrichtet werden. Auf einem großen Hofe müſſen, zum Exempel, 150 bis 200 zweiſpännige Fuder Miſt in Einem Tage ausgefahren, ungefähr 150 Schock, das ſind 10800 Garben Korn eingerndtet, und bey der

Aussaat ein Acker von 2 Morgen Größe zuweilen in Einem Tage geflügt, gesäet und eingeegt werden. Wollte jemand dieses für übertrieben eilig halten, der würde durch nachlässige oder schwer beschuldete Landleute, welche die hiezu erforderlichen Kosten nicht haben tragen wollen oder können, leicht belehrt werden, daß ihnen ein kleiner Aufschub mehr Schaden verursacht, als einige Pferde und Leute mehr ihnen würden gekostet haben. Ich weiß nicht, ist etwa die Witterung in den der See nahe liegenden Gegenden veränderlicher und regnigter, als tiefer im Lande? oder ist es der flache und niedrige Boden, der bey der geringsten regnigten Witterung, der unzähligen Menge tiefer Graben ungeachtet, dennoch leicht zum Beackern zu naß, einiger Orten zuweilen gar unter Wasser gesetzt wird; was uns zwingt, bey gutem Wetter so sehr zu eilen? genug, wir dürfen selten einen guten Tag versäumen, und wenn wir unsere Pferde noch so gut beleibt haben, so ist doch nichts gewöhnlicher, als daß sie nach vollbrachter Feld-arbeit im Herbst wiederum völlig mager sind. Wäre es möglich, die Feld-arbeiten den Pferden zu erleichtern, ohne die Cultur des Ackers zu vernachlässigen, alsdann könnten wir einige Pferde vielleicht entbehren. Beim Pfluge

könnte und müßte dies der Fall seyn; denn unsere Eggen sind so, daß wir sie nicht leichter, wohl aber zuweilen noch schwerer wünschen; auch haben wir deren mehrere Sorten, nämlich die große mit eisernen Zinken, zu 4 Pferden; kleine mit eisernen Zinken, zu 2 Pferden; und dann unterschiedliche mit hölzernen Zinken, welche aber ebenfalls 2 Pferde erfordern. Also einen Pflug müssen wir haben, womit 2 Perde eben so tief pflügen, als mit dem unsrigen 4, oder wir müssen alle unsere Pferde behalten.

Altenbruch im Lande Habeln;
am 30. May 1799.

J. Menking.

VI.

Beiträge zur Geſchichte des Dukſens oder Gipſens.

(Aus dem Hildesheimſchen.)

Schon ſeit meiner frühern Jugend, etwa ſeit 1768 bis 1770 kenne ich an meinem Geburtsorte (Großen-Ilde im Stifte Hildesheim im Amte Woldenberg) das Dukſen. Ein thätiger und reicher Bauer, Johann Heinrich Knackſterdt, hatte es daſelbſt angefangen, welcher den Duks aus der Gegend Gandersheim, — wenn ich nicht irre, von Creinſen — holte, wo er ihn bey ſeinen Anverwandten kennen gelernt hatte. Er dukſte jährlich alle ſeine Erbſen und Bohnen, welche mir wegen ihrer dunkelgrünen Farbe ſo ſehr gefielen, daß ich

sie auf meinen Spatziergängen gern aufsuch
An Kleebau wurde damahls in der Gegend no
wenig gedacht. Ob Knacksterdt auch seine Wi
sen gedukst hat, weiß ich nicht. Er gebrauch
aber ziemlich vielen Duks, nach der Anzahl sein
Aecker, welche sich nur auf hundert Morgen b
liefen; denn er holte jährlich ein starkes Fuder.

Das Duksen mußte damahls ganz etwas Neue
seyn, denn es wurde sehr viel darüber gesproche
und selbst die größten Pächter in der Gegend spra
chen davon, als von einer neuen Sache, der si
ihren Beifall nicht geben wollten.

Knacksterdt fand auch wenig Nachfolger
theils weil er überhaupt nicht beliebt war, un
man ihm keine Freude durch Beifall oder Nach
ahmung machen wollte; theils aus abergläubischen
Gründen, weil man glaubte, er wolle den lie
ben Gott dadurch zwingen, ihm mehr zu geben,
als er ihm zugedacht hätte; theils aber und vor
züglich, weil man glaubte, der Gips wäre dem
Viehe ungesund; und endlich, weil man meinte,
durch den erzwungenen Wachsthum der Bohnen
würde das Land ausgesäuert und für die künftigen
Zeiten verdorben.

Dadurch ließ sich aber Knacksterdt nicht irre
machen. Er dukste fort, und sein Land trug
alle

allemahl, auch in den übrigen Fruchtarten, die beſten Früchte. Sein Vieh blieb eben ſo geſund wie das übrige Vieh im Dorfe, und ſeine Schaafe waren gewöhnlich die beſten. Kein Ackermann konnte es ihm in irgend einem Stücke gleichthun.

Späterhin, als ich von dem Orte ſchon weg war, hat er mehrere Nachahmer gefunden; aber nie iſt das Dukſen daſelbſt allgemein eingeführt worden. Man iſt zwar von der Meinung zurück gekommen, daß das gedukſte Gewächs dem Vieh oder dem Lande ſchädlich wäre: allein man meint noch, daß der Duks blos das Stroh und nicht die Früchte vermehre, und auf dem Lande, welches nicht ſehr gut im Stande ſey, nicht ſehr viel helfe. Deswegen dukſt der nicht, welcher nicht vieles Futter nöthig zu haben glaubt und ſeinem Lande nicht viel zutrauet. Als ich im letzten Jahre durch die daſigen Felder gieng, fand ich etwa an Bohnen und Erbſen den 4ten Theil gedukſt und gut, obgleich nicht ſehr viele Schoten daran ſaßen: allein die nicht gedukſten Bohnen und Erbſen hatten nicht mehr Schoten, und ſtanden dünner und kümmerlicher. Die beſſern Ackerleute ſchienen doch alle das Dukſen angenommen zu haben, und Knackſterdts Sohn dukſt noch im-

merfort, und hat sehr gutes Korn. — Die Fe
ber haben da größtentheils Lehmboden, und an de
Bergen Klai.

Das Dukſen hat ſich jetzt faſt durch das ganz
Stift Hildesheim verbreitet, beſonders ſeitdem
der Herr von Brabeck zu Nienhagen bey Boke
nem Duks zubereiten läßt, und man ihn alſo an
näherm Wege haben kann.

Berkum. Wieſen.

2.

Der Herr Verfaſſer des Aufſatzes im 4ten Stück
des 1ſten Jahrgangs S. 330 meint: man habe
vom Gipſen des Weitzens, Kohls und Gerſten ꝛc.
noch keinen Nutzen verſpürt. Allein dies iſt ganz
wider meine Erfahrungen, wie folgendes be
weiſen wird.

Seit 4 Jahren wandte ich den Gips (Duks,
nach hieſiger Benennung, welcher von Dehnſen und
Delligſen hieher gebracht wird) auf äußerſt we
nig gedüngtem Weitzenlande mit dem ſichtbarſten
Nutzen an. Dies bewies nicht allein die kurz
darauf veränderte Farbe der Saat aus dem Gelb
lichen ins Dunkelgrüne, ſondern auch die Länge
des Strohes und Vollſtändigkeit der Aehren.

Noch länger aber genoß einer meiner Freunde im Hannöverschen jenen Nutzen an Weitzen, Gerste und Hafer. *)

Den Kohl mit Vortheil zu gipsen, ist unter den Landleuten eine sehr gewöhnliche Sache, und ich habe in meines Nachbars Garten auch in diesem Jahr einen sehr auffallenden Beweis von dem Vorzuge dieses Kohls vor dem meinigen gesehen; nicht allein an Farbe und schnellerem Wuchs der Pflanzen, sondern auch an Größe und Dichtheit der Köpfe. Einer meiner benachbarten guten Freunde hatte unter andern besonders das Unglück, daß sein Kohl von einer ungeheuren Menge Erdflöhen und hernach von Raupen angefallen und verzehrt wurde. Er versuchte vergebens allerley Mittel zu ihrer Vertilgung; zuletzt auch

*) Die Erfahrungen vom nützlichen Gebrauche des Gipses auf diese Getreidearten wünschten wir bestimmter angegeben, da bisher die größten Freunde und genauesten Beobachter des Gipsens demselben nur mittelbar eine gute Wirkung auf den Getreidebau, vermöge des stärkern Kleewuchses, beimessen.

Th.

das Gipsen. Dies mußte freilich sehr oft wiederholt werden, um diese Insekten in ihren Verwüstungen zu stören oder aufzuhalten. Allein dies beförderte auch den schnellen Wachsthum des Kohls so sehr (die vorher gebrauchten Mittel konnten nichts dazu beigetragen haben,) daß der Eigenthümer versicherte und ich bezeugen muß, nie in hiesiger Gegend solche große, feste und durchgängig brauchbare Kohlhäupter gesehen zu haben. Ebendieselbe Erfahrung habe ich auch gemacht; aber nur erst einmal. Und da ich diesen übergipseten Kohl, als Salat bereitet, viel bitterer von Geschmack als ungegipseten fand, so werde ich erst noch mehrere Versuche damit anstellen.

Vielleicht steht folgende Erfahrung hier nicht am unrechten Orte.

Um den mir im vorigen Sommer (1799) gänzlich fehlgeschlagenen Klee zur Viehfutterung einigermaaßen zu ersetzen: so säete ich auf $\frac{3}{4}$ Morgen 2 Hbt. Hafer, vermischt mit 1 Metze graue Erbsen und $\frac{1}{2}$ Metze Gicheln, aus, in der Meinung, daß dieses dick gesäete Mengsel ein gutes Futterkraut für meine Kühe liefern sollte. Der Boden des Stücks ist thonigter Klee, eisenschüssig und etwas feucht. Er hatte einige Jahre hinter einander Kartoffeln getragen; wurde darauf un-

gedüngt mit Weitzen und nun ebenfalls ungedüngt mit diesem Mengfutter besäet; denn der Mist reichte damahls nicht hin. Die Frucht ging auf, stand von Anfang an kümmerlich, blieb lange gelb und klein, so daß ich den Vorsatz, selbige grün abzufüttern, gänzlich aufgeben und meine Zuflucht zur Abfütterung einer Wiese nehmen mußte. Jedermann wunderte sich und bedauerte mich. Ich faßte daher den Entschluß, dies Land kurz vor dem Aufschossen in aller Stille mit 2 Metzen Braunschweigischen Maaßes an der Luft zerfallenen Kalk, in Ermangelung des Gipses, zu überstreuen. Am 4ten Tage veränderte sich zu meiner nicht geringen Freude die gelbe Farbe, und am 8ten Tage ins Dunkelgrün; fieng zu jedermanns Erstaunen so schnell an zu wachsen, daß es nicht allein alles benachbarte Sommerkorn einholte, sondern sich am Ende noch lagerte. Ich erndtete 14 Stiegen, einfachen Band; eine für dies Land ganz ungewöhnliche Erndte.

Die Resultate hieraus behalte ich mir so lange vor, bis ich erst mehrere Versuche dieser Art werde gemacht haben, oder überlasse sie denen, welche vielleicht dergleichen Versuche schon länger kennen.

Sibbese. S. G. Schmidt.

VII.

Abwechselnde Bestellung mit Winterrübsen und Rocken.

Man findet in und bey sehr vielen Dörfern grössere oder kleinere Aecker oder Grasplätze, unter den Namen Camp, Woorth, Graßhof ꝛc. — die bisher größtentheils zu Kohl, Kartoffeln, Klee und andern zur Fütterung bestimmten Früchten genutzet wurden, und die man entweder im Sommer gebrauchte, oder auch einen Theil davon für den Winter trocken machte. Weitzen, Gersten, und andere den Verheerungen der Sperlinge ausgesetzte Früchte, konnte man darauf nicht erbauen. Rocken und Bohnen war noch das Einzige, was so ziemlich von den Sperlingen verschont blieb. Indessen mit letztern Früchten beständig zu conti-

nuiren, ist wegen des sich mehrenden Unkrauts nicht rathsam. Da man jetzt Futterkräuter im offenen Felde ganz bequem bauen kann, und jene Plätze gemeiniglich von gutem Grund und Boden sind: so kam ich auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob ich nicht bessern Nutzen davon ziehen könne. Ich fing daher im Jahre 1790 an, einen solchen Platz im Dorfe von 1½ Morgen, welcher zu dem Gut Clettenberg in der Grafschaft Hohnstein gehört, ein Jahr ums andere mit Rocken und Wintersaamen zu bestellen, und habe dieses bis jetzt fortgesetzt. Vor dem Rocken wird jedesmal mit Mist, und vor dem Wintersaamen mit Hürdelager gedünget. Und obgleich diese Bestellungsart nun schon 9 Jahre ununterbrochen fortdauert, so zeiget doch eine jährlich vorzüglich gute Erndte, daß sie noch lange wird fortgesetzt werden können, ohne daß eine von diesen beiden Früchten sich gleichsam wird müde darauf gewachsen haben. Sollte dieses indessen über kurz oder lang einmal der Fall werden, so wird eine einmalige Abwechselung mit Kohl oder Kartoffeln alles wieder ins Gleis bringen. Nach dieser Erfahrung bin ich der Meinung, daß man gedachte Plätze, und auch solche, welche nicht eigentlich zu geschlossenen Feldern ge-

hören, oder vielmehr sich nicht daran schließen, nicht besser als auf vorbenannte Weise nützen könne. Eine einzige Erndte von Wintersaamen auf obigen nicht vollen 1½ Morgen, hat einmal 45 Rthlr. Ertrag gebracht, wozu dem freilich die damaligen hohen Preise das Ihrige beitrugen.

Seit 4 Jahren habe ich einen, vom hiesigen Gute Hedwigsburg nicht weit entfernten Kamp von 8 Morgen gutes Ackerland auf gleiche Weise behandelt, und habe dabey meine gute Rechnung gefunden. Da, in unsern Gegenden wenigstens, das Winterfeld nach der Regel einen ungleich höhern Ertrag gibt, als das Sommer- und Braachfeld: so ist es rathsam, das Winterfeld nach Gelegenheit möglichst zu vergrößern, wenn man für den Dünger Rath schaffen kann. — Ich theile meine einzelne Erfahrung in der Absicht mit, wenn vielleicht jemand Belieben hätte, bey einem ähnlichen Falle einen ähnlichen Versuch zu machen.

Scheller,
Pachtamtmann zu Hedwigsburg.

VIII.

Sicherung der Bohnen gegen Mehlthau.

(Zu Seite 95 des ersten Stücks der Annaley.)

Nach den Versuchen, die ich seit vielen Jahren gemacht habe, scheint mir das sicherste Mittel wider den Mehlthau zu seyn, wenn man die Bohnen so früh als möglich säet, und Saatbohnen vom vorigen Jahre haben kann. Die Erfahrung hat mich belehret, daß dieselben fast nie, oder doch nie so stark vom Mehlthau befallen sind, als diejenigen, wozu frische Saat genommen worden. Auch habe ich gefunden, daß sie einen weit stärkern Wachsthum hatten. Da ich einmal ein Stück Land zu gleicher Zeit halb mit alten und halb mit neuen Bohnen bestellen ließ, wurden die vom alten

Saamen ½ Fuß höher, und schienen noch ein= mal so gut gedünget zu seyn. Mit alten Erbsen zu bestellen, ist aber nach meiner Erfahrung bedenklicher, da die neuen besser zu wachsen pflegen.

Scheller.

IX.

Quartals=Bericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen.

(vom 18ten April bis 28sten Julius.)

Bey Menschen Gedenken hatte man vielleicht keine anhaltend angenehmere, und mehr versprechende Witterung gehabt, als dieses Jahr im Monat April. Eine sommermäßig=warme, heitere Luft mit mildem Ost= und Südost=Winde herrschte diesen ganzen Monat hindurch. Wir

hatten nur drey, faſt unmerkliche Reiffe in den Nächten auf den 7ten, 8ten und 12ten d. M. Sonſt begünſtigte ſelbſt die nächtliche Wärme die Vegetation aufs herrlichſte. In den meiſten Gegenden Niederſachſens ward dieſer heitere Himmel nur durch ſchnell übergehende Gewitterſchauer, die einen fruchtbringenden warmen, jedoch mäßigen Regen ergoſſen, unterbrochen. Auf einzelnen beſchränkten Flecken richteten dieſe Gewitterſchauer durch einen gewaltigen Niederſchlag von Hagel- und Platzregen zwar großes Unheil an, worunter dasjenige, was am 29ſten April Abends die nordöſtliche Gegend um Göttingen betraf, das ſchrecklichſte war. Für das Ganze war aber ihr Einfluß unmerklich.

Die ſo lange unterdrückte und nun ſo mächtig belebte Vegetationskraft brachte daher ſchnellere und ſchönere Umwandlungen auf dem Schauplatze der Natur hervor, als vielleicht einer von uns je erlebt hatte. Vom Abend zum Morgen, und vom Morgen zum Abend, veränderte ſich täglich die Anſicht des Ganzen und jedes einzelnen Gewächſes. Die mannigfaltigen Schattirungen des Grüns verſchmolzen ſchnell in einander, und wurden durch die mit Macht hervorbrechenden Blüthen der Bäume, Sträucher und Wieſen-

kräuter gehoben. Die Luft war mit den lieblichsten Düften und mit dem lebhaftesten Gesange der Vögel angefüllt. Der Küchengarten lieferte die ersten Frühlingsspeisen auf einmal im Ueberfluß. Und so gewährte der aus dem herben todten Winter schnell hervorgehende mildeste, lebendste Frühling dem Landbewohner durch alle Sinne einen so reichen Lebensgenuß, wie er lange nicht gehabt hatte.

In der gewöhnlichen Folge der Blatt- und Blüten-entwickelung bemerkte man auffallende Abweichungen. So war zum Beispiel die Eiche schon völlig belaubt, ehe die Buche aufbrach.

Zu Anfang des Mays stieg die Wärme beträchtlich: am 9ten May auf $22\frac{1}{2}$ Grad Reaumür; — ein Grad, den wir seitdem in diesem Sommer nicht wieder gehabt haben. Der Regen fing aber an zu fehlen, und der Anschein dazu, welchen wir durch ein am Abend aufsteigendes Gewitter mit fallendem Barometer hatten, hinterließ am 10ten nur einen trüben Himmel, der Nachmittags bey heftigem kalten Nordwinde und steigendem Barometer sich wieder aufklärte.

Nun erfolgten bey reinem Himmel bis zum 16ten kalte Tage und Nachtfröste, die um so empfindlicher und den Pflanzen nachtheiliger seyn

mußten, je mehr alles durch die Wärme verwöhnt und schnell hervorgetrieben war. Vom 16ten an ward es milder, der Wind südlich, das Barometer fiel beträchtlich; allein der Regen blieb bey uns bis zum 22sten, in den mehr südöstlichen Gegenden aber bis zum 29sten zurück.

Der Anfang des Junius zeigte sich durch häufigen Regen mit milder Luft sehr fruchtbar. Seit dem 8ten aber ward es wieder kalt, und nun fing sich die rauhe, kalte, windige Witterung an, welche mit wenigen und kurzen Unterbrechungen bis gegen Ende des Julius angehalten hat. Zwischen dem 8ten bis 18ten Junius waren die Tage immer novembermäßig, und die Nächte nicht ohne Reif; die Wärme, selbst um Mittag, selten über 8 Grad Reaumür. Das Barometer stieg und fiel beträchtlich, ohne daß die Witterung sich änderte. Der Wind wechselte häufig aus allen Strichen, und war aus allen gleich kalt. Es zogen unaufhörlich finstre Wolken mit heftigem Sturm vorüber, die sich in schmalen Strichen durch Schlossen entleerten. Besonders schien jeder wärmere Sonnenblick ein solches Schauer unmittelbar herbey zu führen. Oft ließ sich ein einzelner Gewitterschlag dabey hören.

Der längste Tag oder Sommers-anfang be
wirkte keine Veränderung in dieſem betrübte
Witterungsgange. Nach etlichen guten Tagen
vom 23ſten bis 26ſten, dauerte dieſelbe ſtürmiſch
regnigte, nur im Durchſchnitt minder kalte Wit
terung fort.

Auch verbeſſerte ſich im Julius die Witterung
nur wenig. Es gab zwar angenehme, milde,
ziemlich heitere Tage, beſonders zwiſchen den
14ten und 16ten, aber wahre Sommertage konnte
man auch dieſe nicht nennen. Bey kleinem Regen-
geſtöber trocknete der Wind doch ſehr aus, und
der Boden ward dürre und ſtaubig. Jetzt erſt,
ſeit dem 26ſten Julius, hat ſich wieder Sommer-
wärme eingefunden mit öſtlichem Winde, der in
dieſem Jahre uns allein milde Luft zuführt. Das
Wetter begünſtiget die anfangende Rocken-erndte
ungemein. Uebrigens aber lechzet alles nach Re-
gen, da der Erdboden von den ſtarken Winden
tief ausgetrocknet iſt.

So war der Gang der Witterung im Allge-
meinen durch ganz Niederſachſen und die nördliche
Hälfte Teutſchlands beſchaffen. Indeſſen hatte
eine Gegend vor der andern, früher oder ſpäter,
mehr und mindern Regen erhalten, und die Kälte

im May und Junius war zwar allenthalben widrig genug, die nächtliche jedoch in dem Grade verschieden gewesen, daß man ihren Nachtheil hier mehr, dort minder verspüret. Ich werde daher, nachdem ich meine eigenen Bemerkungen über den Einfluß der Witterung auf die Vegetation der Früchte und über den jetzigen Zustand derselben angezeigt habe, aus den verschiedenen Gegenden die Resultate von denjenigen Nachrichten geben, welche wir von unsern schätzbaren Correspondenten erhalten haben.

Wie zu Ende Aprils alles mit Macht hervorkeimte, zeigte sich unter dem später bestellten Wintergetreide eine erstaunliche Menge von denjenigen Unkrautsarten, die sonst nur dem Sommergetreide zur Last zu fallen pflegen, besonders der Hederich, der wilde Senf, und, wo sie sich eingenistet hat, die böse Wucherblume. Fast alle unsre Correspondenten, die nicht das Glück haben, einen sehr reinen Acker zu besitzen, bemerken dasselbe, und geben verschiedene Ursachen dieser Erscheinung an. Die mindere Bestaudung des spät gesäeten

Winterkorns kann nicht die einzige Urſach ſeyn, da ich ſehr genau bemerkte, daß auf reichen Boden dieſe Beſtaudung, der ſpäten Ausſaat ungeachtet, früher vor ſich ging, ehe der Keim dieſer Kräuter erſchien, das Getreide hier auch bey weiten die Oberhand über das Unkraut behielt, wie dieſes aufwuchs. Meines Erachtens liegt der Grund blos darin, daß der im Boden befindliche, durch die letzte Umackerung an die Oberfläche gebrachte Unkrautſaamen, wegen früh eintretender Kälte, nicht keimte, ſondern den Winter über ſchlafend im Boden blieb, daher durch den Froſt nicht zerſtört werden konnte, und nun im Frühjahre erſt lief.

Wo auf fruchtbaren Boden das Getreide ſich gut bewurzelt und beſtaudet, auch nachmals durch Nachtfröſte nicht gelitten hatte, da konnte dieſes Unkraut in der Maaße aufkommen, daß es dem Getreide beträchtlich ſchadete. Es blühete nur ſchwach, ſetzte wenig Saamen an, und ward nach der Blüte faſt unbemerklich. Indeſſen beſorge ich doch, daß es Saamen genug zur Reife gebracht und ausgeſtreuet haben werde, um den Acker ſehr zu verunreinigen. Ich werde daher ſolche Aecker nicht zu früh umbrechen, ſondern die Stoppel gleich nach der Erndte tüchtig eggen laſ-

ſen,

ſen, damit der Saame erſt zum Keimen komme, ehe er untergepflügt wird. In einigen Gegenden, beſonders des Calenbergſchen, habe ich in dieſem Sommer den Wild- oder Taubenhafer in erſtaunlicher Menge, beſonders unter dem Weitzen, angetroffen, ſo daß ich beim erſten Anblick ein Weitzenfeld für ein frühes, reiches Haferfeld hielt. Man hatte ſich (wie ich glaube, ſehr richtig) an einem Orte entſchloſſen, eine Breite dieſer Art grün abzufuttern, da von Weitzen wenig zu erwarten war. Ob dieſe, in ſolcher Menge nie von mir bemerkte Quantität des Wildhafers auch den oben erwähnten Grund habe, vermag ich nicht zu entſcheiden, da ich die Natur deſſelben auf meinen Feldern kennen zu lernen, gottlob! nicht Gelegenheit habe. Er wird von Botaniſten wie ein Sommergewächs angegeben, und verfriert folglich, wenn er vor Winter läuft. Uebrigens iſt es nicht richtig, daß er nur einen trockenen warmen Boden liebe, da ich ihn auf fettem Klai- und Weitzenboden grade am häufigſten ſah.

Wenn die angegebene Urſache des vielen Unkrauts unter dem Wintergetreide, wie ich überzeugt bin, die richtige iſt, ſo iſt daraus ein neuer Grund für die frühe Beſtellung herzunehmen. Ich hatte in meinen beiden letzten Quartals-Be-

richten die Vermuthung geäußert: die zu Ende Octobers und Anfangs Novembers beschaffte Winteraussaat werde in diesem Jahre den Vorzug vor derjenigen haben, die in den ersten Wochen nach Michaelis bey nasser Witterung geschehen sey, und hatte unsre Correspondenten hierauf aufmerksam gemacht. Aber die entschiedene Mehrheit der Stimmen ist nun gegen mich; und ich selbst muß nach eigener Erfahrung und Ueberzeugung dieser Majorität beitreten.

Der früher, wenn gleich naß eingebrachte Rocken hat seit Ende Aprils den Vorzug vor dem spätern, unter sonst gleichen Umständen gewonnen. Von dem vor Michaelis ausgesäeten ist hier gar die Rede nicht, da er ohne allen Zweifel besser seyn muß.

Die Vegetation des Wintergetreides gab, natürlich bey der fruchtbaren Witterung, bis zum alten Maitag einen höchst erfreulichen Anblick, und schien die Hoffnung einer der allerreichsten Erndten zu begründen. Es konnte sich, nach dem Gemeinspruche, nicht nur e i n e, sondern zwey Krähen über einander, darin verbergen. Am frühgesäeten Rocken auf warmem Boden trat schon die Spitze der Aehre aus ihrer Blatthülle hervor. Mancher glaubte, die Erndte werde bald nach Jo-

hannis eintreten. Da aber fielen die kalten Tage, die strichweise mit mehr oder minder starken Nachtfrösten begleitet waren, ein.

Die Wirkung dieser Nachtfröste auf den Rokken ist sehr verschieden gewesen, nach dem Clima, dem Luftzuge, der Lage der Felder und dem Zustande, worin sich der Rocken eben befand. Unterhalb $52\frac{1}{2}$ Grad der Breite scheinen diese Nachfröste dem Rocken keinen erheblichen Schaden gethan zu haben, wenn sie gleich sein Wachsthum sehr zurückhielten. Nach der Ostsee zu sind sie wohl am beträchtlichsten gewesen, jedoch strichweise sehr verschieden, wovon ich nicht einmal einen muthmaßlichen Grund anzugeben weiß. Dem vorzüglich frühen Rocken auf warmem Boden, der seine Aehren zum Theil schon entwickelt hatte, sind sie in diesen Strichen vor allem nachtheilig gewesen, indem die entwickelten Aehren ein völlig abgestorbenes Ansehen bekamen. Indessen hat sich dieser Rocken doch etwas erholet, weil nach dem Absterben des Haupthalms die übrigen desto stärker hervortrieben. Nächstdem aber hat derjenige Rocken gelitten, der an feuchtern Stellen und in niedrigen Gründen stand, und vermuthlich von seinem ersten Keime her einige Kränklichkeiten an sich trug. An den Seiten der Acker-

beete, auch an Wasserfurchen herunter, die wohl nicht genugsamen Abzug gehabt hatten, oder die dem Nordwinde freyen Durchzug ließen, habe ich die Beschädigungen vom Froste häufig und auffallend gesehen, wenn das übrige Feld unversehrt war. Die Halme hingen nieder, und waren misfarbig geworden. Indessen haben sich diese zum Theil so weit wieder erholet, daß sie schwache Aehren mit etlichen ganz guten Körnern bekommen haben, aber wenig mehr gewachsen sind.

Der beträchtliche Nachtheil, welchen diese Fröste — wobey das Thermometer bey Sonnen-aufgang doch kaum auf den Gefrierpunkt gefallen war — dem Rocken, dessen Aehre noch nicht hervorgetreten war, verursachten, ward ohne Zweifel durch die üppige Vegetation, worin ihn die kurz vorhergehende fruchtbare Witterung versetzt hatte, veranlaßt. Er war zu schwelgerisch geworden, um diese plötzlich einfallende Widerwärtigkeit ertragen zu können. Sonst haben wir in der Mitte des Mays, selbst am Tage, weit heftigere Fröste gehabt, ohne daß der Rocken dadurch im mindesten beschädiget wurde. Wäre die Luft nur nach und nach kälter geworden, so würde ihr der abgehärtete Rocken besser widerstanden haben. Der Frost, welchen wir im vori-

gen Jahre in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Junius hatten, und der den Graden nach weit stärker war (S. 1sten Jahrg. 3tes Heft S. 218 und 221) that der Rockenblüthe selbst keinen Schaden.

Dem Weitzen ist von diesen Frösten kein Schaden erwachsen, als daß er zurückgehalten wurde.

Bey der mildern, obgleich minder-warmen Witterung, die auf diese Nachtfröste folgte, ging das Wachsthum des Wintergetreides merklich vorwärts, und am 22sten May bemerkte ich die erste, am 25sten die volle Blüthe des Rockens. Die Blüthenzeit dauerte in diesem Jahre, wie auch mehrere unserer Correspondenten bemerkt haben, ungewöhnlich lange, indem das Aufblühen der einzelnen Spelzen in einer Aehre oft mehrere regnigte, kalte Tage hindurch unterbrochen ward. Noch nach der Mitte des Junius blüheten, nicht etwa an nachgekommenen kleineren, sondern an den ersten vollkommensten Aehren, noch einzelne Spelzen. Manche befürchteten in dieser Periode beim Durchziehen der Aehren durch die Finger, der Rocken möge schlecht geladen haben; aber dieses Laden kam nach, und jetzt sind die Aehren im Durchschnitt voll, ohne daß ein beträchtlicher Unterschied in der Reifung der Körner zu besorgen

steht, welches bey einer wärmeren Witterung im Julius wohl der Fall gewesen seyn würde.

Indem ich dieses schreibe, erhalte ich von meinem scharfsinnigen Freunde, Herrn Staudinger zu Groß-Flotbeck, folgende für jeden Pflanzenkenner interessante Bemerkung: „Als die Staubbeutel bey dem spätern Rocken zu ihrer Vollkommenheit gediehen waren, und der Regen nebst der kalten Witterung noch anhielt, wuchsen während dessen die Filamente fort, und drängten die Staubbeutel zu den Spelzen heraus, so daß die Spitzen aufrecht in den Spelzen standen. Dadurch mußten die Regentropfen auf den Spelzen stehen bleiben, und die Staubbeutel klebten sich unter einander und mit der Spelze zusammen. Etliche von solchen Aehrchen setzten kein Korn an, indem das Pistil einschrumpfte und nicht weiter fortwuchs. Andre setzten nichts desto weniger Körner an, welche bis zu ihrer Vollkommenheit gediehen, und die verwelkten Staubbeutel ohne Schaden auf ihrer Narbe trugen.“ (Ich habe zwar dies nicht, wohl aber später schwarze Punkte auf ausgewachsenen Körnern beachtet, die sich abwischen lassen, und wahrscheinlich die Rückstände der verwesten Staubbeutel sind.) „Bey andern wuchsen die Körner ebenfalls fort; allein

die Staubbeutel verursachten auf der Narbe eine Gährung, welche völlig den Geruch von Hefen oder Gesicht hatte. Diese Körner wurden von unten auf schwarz, der gährende Bestandtheil trocknete ein, — und das Mutterkorn war da: so daß ich nun völlig überzeugt bin, daß das Mutterkorn nicht, wie man gewöhnlich glaubt, vom Stiche gewisser Insekten herrührt." (Im Jahre 1770, wie das Mutterkorn in hiesiger Gegend so häufig war, daß es manchmal den dritten Theil der Körner ausmachte, und, frisch genossen, die Kribbelkrankheit erzeugte, hatte es in der Blütezeit fast unaufhörlich und ganz fein geregnet.) „Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß sich die gute Blütezeit von der schlechten hauptsächlich darin unterscheidet, daß bey ersterer die Staubbeutel fast zu gleicher Zeit reif werden, und den Staub fahren lassen, da denn die schönen, befruchtenden Staubwolken bey wärmerer Witterung über das Korn hinziehen. In diesem Momente stehen die Spelzen offen, um den Staub desto leichter aufnehmen zu können, und schließen sich nach der Befruchtung wieder fest zusammen. Bey schlechter Witterung aber kommen die Staubbeutel nicht zu gleicher Zeit heraus, und die Elasticität derselben wird durch die Kälte gelähmt.

Auch haben dann die Spelzen, nachdem sie sich aus einander begeben, nicht die Kraft, sich wieder zusammen zu ziehen, sondern bleiben offenstehen. Deswegen geschiehet die Befruchtung nur unvollkommen, und man kann es besonders in diesem Jahre bemerken, wie leer die Aehren des spät blühenden Rockens gegen die des früher blühenden sind. Indessen muß doch bey vielen Körnern die Befruchtung vor sich gehen können, in dem Momente, wo die Staubbeutel sich herausbegeben, weil sonst nach meinen Beobachtungen manche Aehren gar kein Korn haben müßten.

Der von mir beobachtete Rocken hat, wie gesagt, gut geladen, ohnerachtet er späthin blühete. Man findet nur wenige Aehren, die sich nicht neigen. Mutterkorn zeigt sich hin und wieder, aber in unbeträchtlicher Menge, nur am Rande, nicht in der Mitte der Felder.

Lagerkorn giebt es auf lehmigen feuchtern Feldern aus zwey verschiedenen Ursachen: aus Stärke und Dichtigkeit, und aus Schwäche und Kränklichkeit der Halme. Von ersterem ist das unten liegende taub geblieben, das obere aber hat angesetzt. Letzteres ist fast abgestorben, und scheint wohl die Wirkung des Frostes auf kränkliche Stellen zu seyn.

Hoch ist der Rocken allgemein nicht geworden, auch sind die Aehren von keiner vorzüglichen Länge. Auf sandigem Boden ist er an manchen Orten vom Windhalm, und auf lehmigten von der Vogelwicke durchwachsen, und dadon niedergezogen worden.

Der Weitzen, welchen ich nicht in hiesiger Gegend, aber auf einer Reise an der Weser herauf, durch das Göttingsche und Hildesheimsche zurück, zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, stehet im Durchschnitt gesund, aber dünne und voll Unkraut. Den vorzüglichsten Weitzen habe ich im Bückeburgschen gefunden.

Die Aussaatzeit des Sommerkorns war für den, der sich nicht verspätete, erwünscht. Der Boden war schon im April durchwärmt, abwechselnde warme Witterung und milder Regen machten ihn zur Aufnahme der Saat besonders tüchtig, und beförderten ihr schnelles Keimen und Auflaufen. Später im May ward der bindende Boden bey fehlendem Regen zu hart; und wer das Eggen nach dem Pflügen zu lange aufgeschoben hatte, konnte jenes nicht bewerkstelligen, und ward daher genöthiget, die Aussaat bis zu Ende des Mays zu verschieben.

Die Maifröste haben der Gerste und dem Hafer, die gelaufen waren, keinen erheblichen Schaden gethan. Die Spitzen der Blätter wurden zwar, an den niedrigen feuchten Stellen besonders, etwas gelb; das Wachsthum ging aber, da sich die Luft wieder erwärmte, frisch fort; und da noch Feuchtigkeit genug im Boden war, ward ihnen der Mangel des Regens im May nicht empfindlich. Die nasse Kälte des Junius und Julius hielt diese Früchte zwar zurück, schadete ihnen aber nicht wesentlich.

Ich beschaffe seit mehreren Jahren die Aussaat der Gerste vor der des Hafers. Da die Gerste bey mir allemal in dasjenige Land kommt, welches im vorigen Jahre behackte Früchte — Kartoffeln, Kohl, Rüben, gedrillte Bohnen, getragen hat, und durch Bearbeitung mit der Pferdehacke mürbe und fein geworden ist: so gebe ich diesem Lande im Frühjahre blos die Saatfahre. In diesem Jahre aber, wo ich ein vorzüglich mürbes und mehr sandiges Gerstenfeld hatte, habe ich diese auch auf dem Hauptfelde weggelassen, und die Gerste, nachdem der Acker eben geegget war, mit dem Drillpfluge eingebracht; statt dessen ich auch, wie in andern Jahren, den Arndtischen Saatpflug, der mit fünf oder sechs

Schaaren die Erde nur auf 1 bis 1½ Zoll herumwirft, und mit zwey Pferden in einem Tage füglich 10 Morgen beſtellt, hätte nehmen können. Dieſe am 25ſten April eingedrillte Gerſte hat weder von Froſt noch von Dürre gelitten, und hat wegen Länge der Aehren und Reinheit einen beträchtlichen Vorzug vor derjenigen, wofür wegen minderer Lockerheit des Bodens vorher gepflügt worden iſt. Doch habe ich auch Gerſte auf lehmigterm Boden, wofür im Frühjahre einmal gepflügt worden, von auſſerordentlicher Stärke.

Ich habe die Gerſte — es verſteht ſich, die große zweizeilige — nach zwölfjähriger Beobachtung immer härter gegen die Frühlingsfröſte gefunden, als den Hafer, und ſie dieſerwegen auch früher geſäet.

Im Allgemeinen habe ich auf meiner Reiſe im Julius Gerſte und Hafer noch ſehr im Rückſtande gefunden; daher die Erndte, wenn nicht die wärmere Witterung anhält, ſich wieder ſehr verſpäten wird. Beſonders iſt dies der Fall in bergigten Gegenden. Auf lockerem Boden ſtehen beide nach Verhältniß beſſer, als auf bindigem. Am vorzüglichſten habe ich ſie in dem flachen, ans Lüneburgiſche grenzenden Theile des Hildesheimiſchen gefunden. Aber ſelbſt in der lüneburgiſchen

Heidegegend ſteht der Hafer auf etwas lehmigen oder gut cultivirten Sandfeldern, die gewöhnlich für den Hafer gedüngt werden, ungemein gut.

Im Durchſchnitte kann man ſich in dieſem Jahre vom Sommerkorn eine reichere Erndte als vom Winterkorn verſprechen, obſchon die Gerſte beſonders viel Staubbrand hat.

Vor allen übrigen aber geben die Schotenfrüchte — Erbſen, Linſen, Bohnen, Wicken, Hoffnung zu einem auſſerordentlichen Ertrage. Sie ſind nicht nur im Kraute und der Blüthe von ungemeiner Höhe und Dichtigkeit, ſondern ſetzen auch ſehr gut an. Ich habe auf meiner ganzen Reiſe kaum ein ſchlechtes Feld dieſer Art geſehen. Man hat das Land gröſstentheils ziemlich ſpät beſtellt; und ohnerachtet in der Regel eine frühe Beſtellung dieſen Früchten ſehr angemeſſen iſt, und im Durchſchnitte glücklicher einſchlägt als eine ſpäte: ſo hat doch die Beſchaffenheit dieſes Jahrs die ſpätere begünſtigt. Frühere Blüthe würde bey der kalten regnigten Witterung nicht angeſetzt haben, wie ſich bey den Gartenbohnen zeigte. Dagegen iſt der Mehlthau, welcher den ſpätern Schotenfrüchten ſo leicht nachtheilig wird, bis jetzt ausgeblieben. Das Stroh dieſer Früchte wird den beträchtlichen Abgang des Heues etwas erſetzen.

Der Buchweizen hat von seiner Saatzeit bis hieher die ungünstigste Witterung gehabt, die man sich für ihn nur denken kann. Dennoch hat er sich bisher erhalten. Er steht im Durchschnitte niedrig, blühet aber stark, und der Stamm hat noch Kraft. Der recht früh gesäete, der noch in den warmen trockenen Tagen des Mayes aufgelief, hat großen Vorzug, da ihn wenigstens diese Zeit begünstigte, und ihm den Vorsprung vor dem Unkraute gab. Sein größeres oder geringeres Gedeihen ist nun von einem baldigen Regen und warmer Witterung abhängig. Der in aufgebrochenen Dreesch gesäete hat im Lüneburgischen wegen der Reinheit vom Unkraute große Vorzüge.

Dies sind die Bemerkungen, welche ich selbst zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich werde nun diejenigen in einem kurzen Auszuge mittheilen, welche wir von unsern Correspondenten erhalten haben.

Der Unterschied einer guten und schlechten Cultur ist in diesem Jahre besonders auffallend. Fettes, gut bearbeitetes und zu rechter Zeit bestelltes Land hat allen Widerwärtigkeiten besser widerstanden und sie geschwinder überwunden, als

der magere Acker saumseliger Wirthe. Unsere Correspondenten aber sind grösstentheils selbst industriöse Landwirthe, und reden gewöhnlich nur von ihren eigenen Feldern. Daher ist das, was sie vom Zustande des Getreides sagen, nicht allgemein von der ganzen Gegend zu verstehen. Wo von andern Nachrichten die Rede ist, wobey mehr aufs Allgemeine, und besonders auf die Bauerfelder, Rücksicht genommen ist, füge ich auch den Inhalt desselben bey.

Schleßwigs und Holsteins östlicher Theil.

Von großen Oekonomien.

Der Rokken sehr gut, der später gesäete kleiner von Stroh und Aehren. Er hat zwar nicht ganz vollständig gesetzt, ist aber doch ohne ganz taube Aehren. Der durch die Maifröste verursachte Schaden ist unbeträchtlich. Mehr hat er durch die Stürme und kleine Hagelschauer im Junius gelitten.

Der Weizen hat durch die Fröste im May, und auf den Höhen durch die Stürme im Junius, gelitten. In den Tiefen steht er dicht und stark; es ist aber Trespe, auch Hederich, darunter. Im Ganzen mittelmäßig.

Gerſte und Hafer vortrefflich; letzterer beſonders auf Dreeſchlande. Gewalzte Gerſte und Hafer haben beträchtliche Vorzüge. Buchweizen ſehr ſchlecht.

Von Beobachtern kleinerer Wirthſchaften.

Der Rokken dünne und nicht voll in den Aehren. Viel Unkraut.

Der Weizen dünne; viel Unkraut.

Dreeſch-Hafer gut; Hartlands-Hafer ſchlecht.

Gerſte in den Schlägen, welche im Brachjahre reine Brache gehabt haben, ſchlechter und unreiner, als in denen, die mit Buchweizen aufgebrochen wurden.

Buchweizen ſcheint gänzlich mißrathen zu wollen.

Wo Wucherblume iſt, zeigt ſie ſich nebſt dem Hederich häufig im Winterkorne. Man beſorgt daher mit Recht, daß ſie fürchterlich überhand nehmen werde.

Weſtlicher Theil, beſonders das Eiderſtädtſche.

Rokken in der Marſch gut; auf der Geeſt dünne und voll Unkraut.

Weizen dünne und voll Unkraut.

Wintergerſte in der Marſch ſehr ſchlecht.

Hafer und Gerſte, in der Marſch ſowohl als in der Geeſt, vorzüglich.

Bohnen in der Marſch ſchlecht: vermuthlich weil die Ausſaat nicht taugte.

Rabſaat ziemlich gut.

Buchweizen ſchlecht.

Mecklenburg.

Sehr verſchiedene Nachrichten.

Rokken hat an einzelnen Orten auf einzelnen Koppeln und Stellen vom Maifroſte gelitten. Der ſpäte iſt dünner und voller von Unkraut, auch Heberich, wie der frühe; denn Wenige konnten im verwichenen Herbſte die in Mecklenburg allgemein gewordene Regel der frühen Ausſaat ganz befolgen. Stroh erwartet man an einigen Orten reichlich, aber nicht allgemein einen ergiebigen Ausdruſch; an andern iſt es umgekehrt.

Weizen ſteht dünner; übrigens verhält es ſich damit eben ſo. An einigen Orten beſſer wie der Rocken.

Gerſte gut.

Hafer vorzüglich. Bey beyden hat die früheſte Saat den Vorzug.

Die

Die Stadt- und ein Theil der Bauernfelder haben schrecklich viel Unkraut. Gute größere Wirthschaften sind frey davon.

Die Wirkungen des Frostes auf den Rocken scheinen unerklärbar; bald sind die Anhöhen, bald die Niederungen davon betroffen.

Brèmische Geest.

Der frühe Rokken ausserordentlich gut; zwar nicht hoch im Stroh, aber dicht, rein und mit vollen Aehren. Je später er gesäet worden, desto schlechter und unreiner. Jetzt zeigt sich der Windhalm häufig, und zieht den Rocken zur Erde. In den Mooren steht der frühe Rocken besonders gut.

Der Hafer ausserordentlich gut, besonders der spätè, welcher von den Mayfrösten nicht gelitten hat. Die Witterung paßte selbigem hier ungemein, weil der Dünger, den man gewöhnlich dem Hafer gibt, nicht zu schnell und stark wirken konnte.

Der in der trockenen warmen Zeit des Mayes gesäete und gelaufene Buchweizen hält sich noch gut; der späte verspricht wenig.

Bremische Marsch.

Der Weizen steht hier schlecht, und ist sehr voll Unkraut, welches man der späten und nassen Jahrszeit — denn vor Michaelis war hier an kein Bestellen zu denken — zuschreibt. Der nassen Herbstwitterung wegen hat man aber auch viele Felder, die zur Winterfrucht präparirt waren, nicht bestellt, sondern zu Sommerkorn liegen lassen. Dieses steht nun allenthalben vortrefflich.

Nach Verhältniß des Reichthums dieses Bodens erwartet man im Durchschnitte keine ergiebige Erndte.

Lüneburgische Heidgegend.

Der Winterrokken im Durchschnitte sehr gut nach Verhältniß des Bodens und der Cultur. Der Windhalm schien an manchen Orten dem Rocken gefährlich zu werden, wenn ihn nicht die trockene Witterung vor der Erndte zurückgehalten hätte. Nur wenige frühe Aehren haben hier und da vom Froste gelitten.

Sommerrokken ist in seiner Art sehr gut.

Der gedüngte Hafer ist hier ausserordentlich gut.

Der Buchweizen kann, wenn bald gün-

stigere Witterung erfolgt, noch mittelmäßig werden. Einen reichen Ertrag darf man sich auf keinen Fall versprechen, da er niedrig ist, und schon angesetzt hat.

Lüneburgische reichere Gegend.

Hier, z. B. in der Amtsvoigtey Ilten, darf man im Winter- und Sommerkorn aller Art eine sehr reiche Erndte erwarten.

Im Hildesheimischen

ist, nicht nur den erhaltenen Nachrichten, sondern auch meinen eigenen Bemerkungen nach, der Zustand der Winter- und Sommersaaten erstaunlich verschieden. Im Durchschnitte scheinen die flachen Gegenden den Vorzug vor den bergigten zu haben; aber auch dort ist der Unterschied von einer Flur, ja von einem Akkerbeete zum andern, sehr groß.

Die frühe Bestellung des Winter- und Sommerkorns behauptet dies Jahr auch hier ihren Vorzug (Letztere muß sich ohne Zweifel nach der Wärme richten, die der Boden erhalten hat; und diese zeigt der Ausbruch der Eiche an).

Rokken steht im Durchschnitte dünne, nicht hoch, hat jedoch lange Aehren, die nicht ganz

voll sind, aber starke Körner haben. Der spätere ist erstaunlich mit Hederich durchwachsen, so daß ein alter Bienenwärter versicherte, die Bienen hätten nie in seinem Leben so viel Nahrung auf dem Winterfelde gehabt.

Weizen steht besser nach Verhältniß, dichter und höher.

Gerste und Hafer, besonders frühe, in den meisten Orten vortrefflich. Jedoch gibt es auch hin und wieder schlechte Felder.

Alle Schotenfrüchte vortrefflich.

Braunschweig.

In einem ziemlich weiten Umkreise um die Hauptstadt stehen alle Früchte vortrefflich und rein, welches man dem abwechselnden Anbau behackter Futter- und Handelsgewächse, und überhaupt der vorzüglichen Cultur des Bodens, beizumessen hat. Im süd-östlichen Theile des Herzogthums hat das Getreide von der Dürre im May sehr gelitten, und sieht für diese Gegend ungewöhnlich dünn und niedrig. Indessen machen die Breiten guter Landwirthe, besonders solcher, die durch Stallfutterung ihren Acker in reichen Dünger gesetzt haben, und einige vorzüglich gut belegene Districte, eine Ausnahme. He-

derich und wilder Hafer finden sich auch hier viel unter dem Wintergetreide.

Der frühe Rokken ist allgemein der beste.

Gerste und Hafer, welche früher vor der Trockniß eingesäet worden, stehen gut; die späteren aber höchst mittelmäßig.

Die Schotenfrüchte sind aber allgemein sehr gut.

In dem angränzenden

Magdeburgischen, Halberstädtschen und Anhaltschen

ist man mit dem sämmtlichen Getreide weniger, wie irgendwo, zufrieden, welches man der den ganzen May hindurch anhaltenden Dürre hauptsächlich zuschreibt.

Der Rokken ist niedrig, und insbesondere der spät gesäete dünne; auf den Anhöhen, die flache Krume haben, fast verschienen. Der Sandboden hat die Dürre besser ausgehalten, indem man im Fürstenthume Zerbst auf solchem sehr guten Rocken findet.

Auch vom Weizen erwartet man nur eine sehr mittelmäßige Erndte. Besonders steht der sogenannte märksche frühe Weizen schlecht, der Weestweizen besser.

Die frühe, im April gesäete Gerste hat sehr guten Anschein. Weil aber die Saatzeit wegen des zu hart gewordenen Bodens, der durch Eggen und Walzen nicht mehr zertheilt werden konnte, unterbrochen werden mußte, und die späte Gerste bey der rauhen Witterung des Junius nicht aufkommen konnte: so ist sie zwey- und dreiläufisch; im Durchschnitte sehr niedrig, und verspricht im Allgemeinen eine schlechte Ausbeute.

Der Hafer hatte ohngefähr dasselbe Schicksal, doch steht er im Ganzen besser.

Alle Schotenfrüchte haben aber den herrlichsten Anschein.

Eben so lauten auch die Nachrichten aus den südwestwärts des Harzes gelegenen Gegenden, der Grafschaft Hohnstein, dem Eichsfelde. Vieler Rocken in den Niederungen, welcher in Blüthe stand, sey durch den Frost am 12ten Junius ganz zerstört. Dieser Frost scheint also in diesen Gegenden stärker, wie in den mehr nördlichen, gewesen zu seyn, wo man nur einigen Reif verspürte, und weder Buchweizen noch Kartoffelkraut erfroren ist. Dagegen waren die Nachtfröste zwischen dem 12ten und 16ten May bey uns, in den ebenen Gegenden, heftiger.

Im Göttingenschen ist man mit dem Anscheine des Rokkens und Weizens sehr zufrieden. Doch besorgt man, daß ersterer im Korne nicht besonders ergiebig seyn werde, da viele leere Aehren sich zeigen, die theils wohl die Folge der Kälte in der Blüthezeit, theils des in diesen Gegenden sehr häufigen sogenannten Befallens seyn können. Bey dem Durchstreifen mancher Feldfluren in der Nordheimischen Gegend habe ich eine erstaunliche Verschiedenheit der einzelnen Felder wahrgenommen, und Rocken, der zwölf Körner geben kann, neben solchem angetroffen, der kaum drey Körner geben wird.

Mit Gerste und Hafer ist man hier im Durchschnitte zufrieden; der Zustand der Schotenfrüchte aber übertrifft alles, was man sich davon zu erinnern weiß.

An der Weser herunter verspricht man sich mit Recht eine ungemein ergiebige Erndte aller Früchte. Das Bükkeburgsche zeichnet sich durch vorzüglichen Weizen aus.

In den Hoya'schen Marschgegenden macht man sich besonders vom Sommergetreide große Erwartungen; nicht so viele vom Winterkorn.

Der Weizen ist durch das Unkraut, vorzüglich den Heberich, verdrängt, und steht ungemein dünne.

In der Geest steht der Rocken nach Verhältniß besser.

In der Gegend zwischen dem Deister und der Leine stehen die Früchte zwar sehr gut; man glaubt aber doch, daß der Rocken im Durchschnitte ein Viertheil weniger, wie im vorigen Jahre, geben werde. Auch hier sind die Fröste im Junius am empfindlichsten gewesen. Man klagt sehr über das überhandnehmende Unkraut im Winter- und Sommerfelde, welches man der fast ganz abgeschafften reinen Brache, ohne einen stärkern Anbau reinigender Früchte, zuschreibt.

Aus der Uebersicht aller erhaltenen Nachrichten ergibt sich das Resultat: daß wir in Niedersachsen eine mehr als zureichende Erndte und wieder Ueberfluß zur Ausfuhr haben werden. Jedoch würde, wenn diese auch aufhören sollte, keine so allgemeine Ueberhäufung von Getreide

entstehen, daß daraus eine den Landwirth drükkende Verminderung des Werths hervorginge. Unter allen Korn-arten wird wohl der Hafer am überflüssigsten gewonnen werden, zumal da das zur Pferdefutterung gröstentheils bestimmte Rauhzeug (Bohnen, Wicken und Erbsen unter einander) so ausserordentlich ergiebig seyn wird.

Winterrübsen und Rabsaat hat im Durchschnitte keinen reichen Ertrag gegeben. Die fruchtbare Witterung des Aprils machte zwar den im Winter erlittenen Schaden wieder gut, da alle Nebenschossen mächtig hervortrieben. In der Blüthe wurden diese Saaten aber mit Erdflöhen und kleinen Käfern so gewaltig befallen, daß sie wenig ansetzten. Mit der Rabsaat ist man im Durchschnitte, besonders auf Marschboden, besser zufrieden. In den stärkeren Marschen des Bremischen und Holsteinschen besorgte man vor einiger Zeit, daß sie zu spät reifen würde. Hierzu wird aber nunmehr wohl kein Grund mehr seyn. Die Saat ist bereits zu $\frac{1}{2}$ Pistole p. Himten verkauft, und mögte, bey der Theurung aller Fettwaaren und dem schlechten Ausfalle des Wallfischfanges, noch höher steigen. Mit der Sommer-

saat sieht es bey der jetzigen Trockniß etwas mißlich aus. Man hat viel bestellt.

Der frühe Flachs ist sehr gut und hoch. Das Reinhalten desselben hat besonders viele Mühe in diesem Jahre erfordert, und ist nicht völlig erreicht worden. Der späte leidet von der Dürre, hält sich aber doch aufrecht.

Die Klagen über schlechten Wiesenertrag sind durch ganz Niedersachsen fast gleichlautend. So herrlich und früh sich das Gras im April und erstem Theile des Mays hervorgab, so störten die Fröste im May und Junius doch dessen Wachsthum dermaaßen, daß im Durchschnitt noch ein Drittel weniger an Heu, wie im vorigen schlechten Grasjahre, gewonnen worden ist. Der Ausnahmen, wo man mit dem Wiesenertrage zufrieden ist, sind sehr wenige, und nur aus den südlichen Gegenden, wo der Mayfrost weniger empfindlich war, und wo der Boden wärmer und kalkartiger ist. Manche Wiesen hat man sonst gar nicht mähen können, und auf vielen nicht $\frac{1}{3}$ des mittlern Ertrages gehabt. Das gewonnene Heu ist ungemein schön eingescheuert worden, da

es mehr vom Winde als von der Sonne austrocknete.

In Ansehung des Klee-ertrages sind die Nachrichten verschiedener. Im Winter hatte er sich bekanntlich allgemein gut gehalten, und im April überzog er das Feld dermaaßen, daß man ihn in der Mitte des Mays zu mähen hoffte. Die Fröste aber, welche nach dem 12ten May einfielen, waren ihm auf kälteren Gründen dermaaßen nachtheilig, daß er wirklich zurückging, und daß hier am 24sten May weniger als am 1sten stand. Auf krautigem Lande überwuchs ihn der wilde Sauerampfer, der Hahnenfuß, die Hundscamille und anderes einheimisches Unkraut. Indessen erholte er sich doch an den meisten Orten, die ich beobachtet habe, so, daß der erste Schnitt noch unter die mittelmäßigen zu rechnen ist. Der zweyte Schnitt blieb in dem rauhen Junius sehr zurück, so daß manche Stallfütterungswirthe, die kein Zwischenfutter hatten, sehr besorgt wurden. Weil aber der erste Schnitt auch nicht früh hartstengligt ward, so entstand bey hinreichenden Kleefeldern doch kein Mangel an grünem Futter. Und nun ist der zweite Schnitt fast durchgehends dichter und stärker wie der erste,

wenn gleich nicht sehr hoch geworden. Er verlangt auf trockenen Feldern nach Regen.

Im allgemeinen sind unsre Correspondenten aus den nördlichen Gegenden diesmal mit dem Klee minder unzufrieden, wie die aus den südlichern.

Auch mit dem Ertrage der Lucerne und Esparcette ist man nicht sehr zufrieden. Der Bau der letztern scheint mir im Göttingischen und Hildesheimischen sehr abgenommen zu haben. Es sind viele Esparcette-felder an den Kalksteinbergen ungepflügt und mit Getreide bestellt worden, ohne daß man genugsam neue Felder davon angelegt hätte. Man findet die Korn-erndten vortheilhafter. Aber man vergißt, daß man die guten Erndten auf solchem flachen Erdboden nur der Esparcette schuldig war, die diesen Boden tief auflockerte, und die Fruchtbarkeit aus der Tiefe der Steinklüfte zur Oberfläche heraufholte. Man sollte doch neue Esparcette-felder anlegen, ehe man den Boden ganz erschöpfet; sonst werden jene Berge bald, wie vormals, wüste liegen.

Mit den Weiden verhält sichs genau, wie mit den Wiesen. Sie waren Anfangs May im herrlichsten Flor und das Vieh fand früh seine reichliche Nahrung. Allein die kalten Nächte im

May hemmten den üppigen Wuchs; und wenn gleich der zu Ende des Monats einfallende warme Regen ihm etwas wieder aufhalf, so hat doch die rauhe Witterung des Junius den Graswuchs so wenig begünstigt, daß das Vieh seine Nahrung sehr knapp findet. So lauten die Nachrichten sowohl von den Dreeschweiden im Holsteinischen und Mecklenburgschen, als von andern Orten, wo die Weiden unaufgebrochen liegen; daher klagt man allgemein über schlechten Molken-ertrag, und die Butter hat sich den ganzen Sommer hindurch in ihrem hohen Preise erhalten.

In den Marschen, besonders den Bremischen und Hoyaischen, ist man besser zufrieden, und findet besonders die Weiden im Julius dermaaßen verbessert, daß das eingetriebene Fettvieh gut aufsetzen kann. Auch ist der Molken-ertrag hier besser, und man erwartete daselbst, daß die Butter wohlfeiler werden wird. Die jetzt fortdaurende Dürre dürfte die Weide abermals sehr zurücksetzen.

Mit dem Zustande des Milchviehes an sich ist man allenthalben unzufrieden, besonders weil so viele Kühe entweder ganz güst geblieben sind, oder doch ungerindert und erst nach Johannis gekalbet haben.

Es ist daher wenig Hoffnung zu herabgesetzten Butter- und Käsepreisen. Dies wird vielleicht einer der drückendsten Artikel für diejenigen Landwirthe seyn, die ihre Winterconsumtion nicht selbst machen. Und deren giebt es in den südlichen Gegenden Niedersachsens nur zu viele. Die großen Holländereien gewinnen an den hohen Preisen, was sie an der Quantität verlieren.

Es ist wieder sehr wenig junges Vieh aufgezogen worden, weil Milch und junge Kälber so theuer abgesetzt werden konnten, daß die Hausmütter es rathsamer fanden, sie zu verkaufen.

Der Preis des Rindviehes jeder Art steigt daher ungemein, und es ist schwer zu erhalten.

Man wird daher in größern Wirthschaften von dem so allgemein angenommenen Grundsatze, daß eigene Aufzucht nicht vortheilhaft sey, hoffentlich wieder abgehen.

Der Preis der groben Wolle ist allenthalben, nach Verhältniß aller andern Producte, äußerst geringe. Die feine veredelte Wolle hingegen wird immer mehr gesucht und theurer be-

zahlt; daher denn auch die bisherigen Gegner dieser Veredelung sich umstimmen, und spanische Böcke zu erhalten suchen.

Man hat in diesem Sommer, bey der Theurung des andern Fleisches und Fettes, Hammelfleisch mehr schätzen lernen; und man hat es nach hiesiger Art gut gehabt. Vielleicht gewöhnt man sich mehr daran, und lernt die Vortheile des fetten Hammelfleisches in der Küche mehr schätzen, die für den minder Wohlhabenden beträchtlich sind. Wenn gute Wolle und Schlachtvieh mehr gesucht wird, so kann dieses ein besseres System der Schaafzucht bey uns begründen; da das alte System sich kaum mehr erhalten kann.

Der Preis der Schweine ist so exorbitant, durch das ganze nördliche Teutschland, daß man kaum begreift, wie er noch bezahlt werden kann; höher wie er wohl jemals war. Diejenigen, welche sich durch die geringen Preise vor zwey Jahren nicht abschrecken ließen und ihre Schweinezucht aufrecht erhielten, haben mit diesem Artikel vor Allen gewonnen. Ferken sind, sobald sie fressen konnten, zu einer halben Pistole gewöhnlich; an manchen Orten aber auch zu 3 bis 4 Rthlr. verkauft.

Wie eigentlich dieser hohe Preis bezahlt werden kann, ist mir unbegreiflich. Indessen ziehen die Aufkäufer allenthalben umher, und nehmen, was sie erhalten können. Mehrere unserer Correspondenten wünschen daher, daß diesem Einhalt geschehen, und daß eine Schweinesperre ververordnet werden möge. Für den Augenblick würde diese aber wenig helfen, für die Folge uns ohne Zweifel einen häufig wiederkehrenden Schweinemangel zuziehen, und diese beträchtliche Erwerbsquelle von unserm Lande abschneiden. Die jetzige Theurung der Schweine ist nicht die Folge des mehreren Aufkaufs, — denn wo würde bey der Theurung des Schweinefleisches mehr davon consumiret, als bey wohlfeilern Preisen? — sondern des zu geringen Preises, worin die Schweine zu Ende des Jahrs 1798 (S. 1sten Jahrg. 1sies Stück S. 229) standen, und zu dem sie losgeschlagen werden mußten. Und dieser geringe Preis war wieder eine Folge des vorhergegangenen hohen. Die Erfahrung aller Zeiten und aller Länder hat es unwidersprechlich gelehret, daß dasjenige in genugsamer Menge producirt werde, was häufig gesucht und mit billigem Vortheil abgesetzet wird. Dagegen folgt auf jeden Ueberfluß, der den Absatz erschwert,

immer

Immer Mangel und Theurung. Wenn man der Sache ihren natürlichen Lauf läßt, so setzt sie sich nach einigem Schwanken ins Gleichgewicht; was sie nie erhält, wenn man äußere Macht anwendet. Es werden bald Schweine in Ueberfluß erscheinen; denn so geringe die Triften jetzt sind, so groß ist die Menge der Zuchtsauen wieder geworden. Man lasse uns also ja den Absatz ins Ausland erhalten. Sonst muß der Schweinezüchter nach zwey Jahren mit Schaden verkaufen, und nach drey Jahren geräth diese Zucht in einen unersetzlichen Verfall, weil jede Sperre von Speculation auf die Zukunft abschreckt, welche allein die Production bey zu geringen Preisen erhalten kann.

Die Kartoffeln versprechen eine ergiebige Erndte. Ihre Vegetation war, der Kälte ohnerachtet, sehr lebhaft. Die jetzige Dürre mögte indessen, auf nicht gar fruchthaltenden Boden, ihren Wachsthum in der Erde nach der Blüthezeit sehr zurückhalten, und die Erndte nicht so ergiebig werden, wie sie sich anließ.

Der Kohl stehet ungemein gut, da die Pflanzen nicht nur früh heranwuchsen, sondern

auch die Witterung beim Versetzen sehr günstig war. Vom Mehlthau ist er bisher ziemlich verschont geblieben. Viele Schmetterlinge bedrohen ihn jetzt aber mit einer beträchtlichen Brut von Raupen.

Möhren, weisse Rüben, Runkel- und Steckrüben, Kohlraby, und was sonst von solchen Gewächsen bey der Landwirthschaft in Betracht kommt, stehet ebenfalls sehr gut.

Die Küchengärten haben, erst wegen der Kälte, und nun wegen der Dürre, der Haushaltung in manchen Stücken ihre Hülfe versagt. Die Erbsen folgten nicht auf einander. Die Bohnen setzten wenig an. Die Pietsbohnen sind von der Kälte zum Theil zerstört, allgemein aber sehr zurückgehalten worden, so daß an reifen Saatpietsbohnen im künftigen Frühjahr ein großer Mangel entstehen könnte.

In den Obstgärten haben die Birnen reichlich, die Aepfel wenig angesetzt. Doch scheint das angesetzte mehrere Vollkommenheit wie im vorigen Jahre zu erhalten. Pflaumen sitzen voll.

Waldmast ist durchaus nicht vorhanden.

Von der Bienenzucht kann man sich noch wenig versprechen. Nicht nur in den Winter-

monaten (s. d. vorigen Quartals-Bericht), sondern auch noch im May, sind viele Stöcke eingegangen. Der vorigjährige, der Bienenzucht so wenig günstige Sommer, und besonders der von den Bienen im August so häufig genossene Mehlthau auf den Blättern der Eichbäume, erzeugte Krankheiten, von welchen sie, in Ermangelung einer guten Haidflucht, nicht gereinigt werden konnten. Krank gingen sie in den Winter, und starben daher häufig. Die mehresten Stöcke, die noch einigermaaßen volkreich geblieben waren, erholten sich da erst, als die junge Brut reifte, und den Abgang des alten Volks, welches nach und nach hinstarb, ersetzte. Schwächere, die wegen Volksmangel nicht Brut genug einschlagen konnten, gingen noch im May verloren. Auch wenige alte Weiseln sind am Leben geblieben; einige derselben starben schon vor der Schwärmezeit; andre auch, nachdem der Schwarm schon abgezogen war; die Schwärme waren daher nur klein, und zur gewöhnlichen Zeit der Zahl nach nur geringe. Sie fahren aber bis jetzt fort, und entsteht daher zur Vermehrung der Immen wieder mehr Hoffnung.

In den Haidgegenden hatten sie im Monat Juny wenig Nahrung, indem der Buchweitzen im Wachsthume durch die Kälte sehr zurückgehal-

ten wurde. Man erwartet auch von der Haide wenig, da sie von den Nachtfrösten gelitten, als sie in vollem Safte stand, und ihre Blüthe vermuthlich wenig Honig haben wird. Im Calenbergschen dagegen haben die Bienen im Junius und Anfangs Julius aus dem Winterfelde so viel Nahrung gehabt, daß mehrere Imker, die ihre Stöcke an die Buchweitzenblüthe rücken wollten, gezwungen waren, sie wegen der starken Honigtracht stehen zu lassen, indem andre, die den Transport wagten, verschiedene Stöcke durch das Fahren beschädiget und einige gänzlich zu Grunde gerichtet haben.

Die Getreidepreise sind, wie wir im vorigen Quartals-Berichte vermutheten, keinesweges gefallen, sondern noch immer gestiegen. Nicht, weil es uns an Getreide irgend einer Art fehlte, sondern weil die Engländer es so hoch bezahlten. Der englische Handel wird jetzt größtentheils durch Hamburg betrieben, daher ging die größte Zufuhr dahin, und daher waren die Preise um so höher, je näher man Hamburg kam, oder je leichter die Fracht dorthin bewerkstelliget werden konnte. Noch nie ist, nach der Versicherung aller Spediteurs, so viel Getreide durchs Lüneburgsche nach Hamburg gegangen. Dessenunge-

achtet ist kein Mangel entstanden; und wenn gleich zu Anfange des Julius, als die Preise in Hamburg am höchsten standen, die Märkte leer zu werden schienen, so wurden sie doch gleich wieder überfahren, als die Preise gegen Ende desselben in Hamburg fielen.

In Hamburg hat in diesem Monate die Last (112 Braunschweigsche Himten) gegolten

	in Courant
Weitzen	280 Rthlr.
Rocken	170 "
Erbsen	200 "
Gerste	118 "
Hafer	110 "

und diese Preise haben, nach Verhältniß der Entfernung, die Preise in ganz Niedersachsen bestimmt. Nur ist der Rocken im Lande an manchen Orten nicht in demselben Verhältnisse gegen den Weitzen gewesen. An der Weser höher herauf und im Göttingschen sind die Preise am niedrigsten geblieben, auch die Vorräthe nicht ganz abgesetzt worden.

Gegen Ende dieses Monats sind die Preise, besonders des Weitzens, in Hamburg beträchtlich gefallen, weil die Engländer weniger dringend

nach Zufuhr verlangen, und sich eine mittelmäßige, ziemlich frühe Erndte versprechen.

Ohne Zweifel werden die Getreidepreise nach vollendeter Erndte noch mehr fallen. Rocken und Weitzen wird sich jedoch im Werthe erhalten. Hafer dürfte wohlfeiler werden, als man es seit mehreren Jahren gewohnt ist, da er nirgends schlecht, zum Theil vortrefflich steht, und die rauhen Früchte seine Consumtion vermindern werden.

So wohlfeile Preise, wie Manche wünschen, sind aber nicht zu erwarten, und sind nach dem jetzigen Verhältnisse der Dinge, ohne Ruin des Ackerbaues, gar nicht möglich.

Celle, den 28sten Julius 1800.

A. Thaer.

Der Leibmedicus Thaer an seine unbekannten Gönner und Correspondenten:

Bey der Zurückkunft von einer Reise war ich über die Menge von Briefen fast erschrocken, die ich von unbekannten Händen vorfand. Viele darunter waren mir höchst schätzbar. Nur muß ich um Verzeihungen bitten, daß sich die Beantwortung der minder dringenden verzögern wird; da ich vor meiner Abreise noch manchen Brief unbeantwortet zurücklassen mußte und jetzt überdies, neben vielen Amtsgeschäften, manches für den Druck zu besorgen habe.

Der größte Theil dieser Briefe enthält entweder Gesuche, geschickte und erfahrne Oeconomen,

— die besonders dasjenige System in allen seinen Theilen kennen, was man das meinige zu nennen mir die Ehre erzeiget — unter dem Character von Oeconomie-Verwaltern, Inspectoren, Intendanten, Secretairs, und wie sie Namen haben mögen, anzuschaffen; oder aber Anträge von jungen Leuten, die sich als solche anstellen. Ich könnte also, wie es scheint, beiden Theilen helfen, und zugleich ein, für mich vielleicht ganz einträgliches, Verwalter-Büreau anlegen. — Allein das geht so nicht; vielmehr muß ich alle Auf- und Anträge dieser Art von Solchen verbitten, deren Person, Character und Lage mir nicht unmittelbar oder durch das Medium meiner vertrautesten Freunde genau bekannt ist.

Da ich durch einige Anzeigen in diesen Annalen, die aber doch zu sehr mißverstanden sind, Veranlassung gegeben habe, daß man sich in dieser Angelegenheit so häufig an mich wendet: so muß ich mich wohl deutlicher erklären.

Diejenigen Herren, welche Wirthschaftsaufseher bey mir suchen, sind entweder solche, die erst kürzlich Güter angekauft oder angetreten haben, von der Landwirthschaft wenig verstehen, aber diesen Gütern gern die möglichst vollkommenste und vortheilhafteste Einrichtung durch einen geschickten Oeconomen geben lassen und von ihm zugleich Landwirthschaft lernen mögten. Oder aber es sind einsichtsvolle Männer, die selbst

ausführliche Plane zur Umschaffung und Vervollkommnung mehrentheils sehr groſser, noch in fast rohem, oder niedrigstem Stande der Cultur sich befindender Güter gemacht haben; — die vermessen, bonitiren, verkoppeln, nivelliren, abwässern, bewässern, bebauen, neue Ackergeräthe, neue Viehracen einführen, neue Einrichtungen mit ihren Bauern treffen, ihre Forsten in regulaire Ordnung bringen u. s. w. wollen, die aber, weil sie selten anwesend seyn können, die Ausführung einem Inspector auftragen müssen.

Wer nur einigen Begriff von der Sache hat, und die Classe von Leuten, welche man gewöhnlich Oeconomen nennt, ihre Erziehungs- und Behandlungsart kennet, wird einsehen, wie selten Männer sind, die so etwas, zumal in fremden Ländern, zu leisten vermögen, und die man mit Sicherheit empfehlen könnte. Ich kenne deren freilich einige; aber sie sind, seitdem der Geist landwirthschaftlicher Verbesserungen im nördlichen Europa so rege geworden ist, zu sehr aufgesucht worden, und werden, wo sie einmal sind, zu sehr geschätzt, als daſs sie neue Principalen und ein neues Vaterland zu suchen brauchten. Es gehört selbst mehr dazu, für einen Andern neue Plane, die dessen Verhältnissen und Zwecken genau angemessen sind, anzulegen, oder aber in die Ideen eines Andern so vollkommen hineinzugehen, daſs man sie zu dessen Zufriedenheit ausführet, als für sich selbst richtig zu handeln. Mancher, der als Ei-

genthümer oder Pächter trefflich operirt, wäre noch ein schlechter Verwalter. Hierzu kommt nun noch die Ueberzeugung, die man von der Sicherheit und Treue eines Mannes, dem so viel anvertrauet wird, haben muß. Diese Herren werden also selbst ermessen, daß es nur ein höchst seltener Fall, daß es ein glückliches Ohngefähr sey, wenn ich einen solchen Mann verschaffen kann.

Die jungen Leute aber, welche sich bey mir wegen Conditionen gemeldet haben, werden um desto deutlicher erkennen, daß sie solchen Stellen noch nicht gewachsen sind, je hellere Begriffe sie von dem haben, was dazu gehört. Mehrere unter ihnen sind, ihrem Schreiben nach zu urtheilen, Leute von Geschicklichkeit und Talenten, und von Lust und Liebe zur Sache beseelt, sind auch in guten Schulen gewesen. Um aber in fremden Gegenden, wo Einrichtungen, Feldeintheilungen, Arbeiten, Werkzeuge, Ackerbausprache, Sitten, Gerechtsame, Gebräuche — des Clima's und Bodens nicht zu gedenken — so verschieden sind, sich schnell orientiren und in Autorität erhalten zu können, wird so viel Menschenkenntniß, Geistesgegenwart und ein solches äußeres Wesen erfordert, als man bey einem jungen Manne nicht erwarten kann. Aus den hiesigen Gegenden wendet man sich selten wegen Verwalter an mich, weil es an solchen, die die landesübliche Wirthschaft betreiben können, nicht

fehlt, und jeder deren genug selbst kennet. Ich habe freilich verschiedenen jungen Leuten sehr annehmliche Stellen verschafft, und höre zu meinem Vergnügen, daß zwischen ihren Principalen und ihnen eine gegenseitige Zufriedenheit herrscht. Dies waren aber entweder meine eigenen Zöglinge, oder ich kannte sie und ihre Lehrer genau; wußte auch bestimmt, was an den Orten von ihnen gefordert werden, was ihnen obliegen würde, und daß sie dem gewachsen wären. Die ersteren kannten mein System, meine Operationen und meine Werkzeuge vollkommen, und diese Kenntniß setzt man voraus, wenn man sich an mich wegen Oeconomen wendet.

In verschiedenen Fällen habe ich es doch auch versucht, unbekannte Herren mit persönlich unbekannten Wirthschaftsaufsehern, deren Talente und Redlichkeit mir aber von Andern verbürgt waren, zusammenzubringen; aber nach vielem Hin- und Herschreiben ist aus der Sache nichts geworden, weil der eine oder andere Theil ein anderweitiges Engagement getroffen hatte, ehe die Bedingungen zu Stande gebracht waren. Dies hat mich denn völlig abgeschreckt, da ich keine Zeit zu verlieren habe.

Ich muß alle diejenigen, denen ich in dieser Angelegenheit bisher noch nicht habe antworten können, bitten, diese ausführliche Erklärung als Antwort zu betrachten; da ich jedem Einzelnen nichts anderes, als das Vorstehende, sagen kann.

Die Herausgeber der Annalen sind übrigens nicht abgeneigt, diese und andre Gesuche, Anträge und Anfragen, landwirthschaftliche Privat-Angelegenheiten betreffend, in einem anzuhängenden Intelligenzblatte aufzunehmen. Da aber weder die Käufer, noch die Casse der Annalen, die Kosten tragen kann, so müssen für die Zeile 8 Pfennige Insertions-Gebühren bezahlt werden. Die Inseranda müssen deutlich geschrieben, der Name und Wohnort des Einsenders den Herausgebern angezeigt, und deutlich bestimmt werden, an wen man sich zu wenden habe. Die Briefe müssen postfrey an die Expedition der Annalen zu Zelle adressirt werden. Aufträge aber übernehmen die Herausgeber nicht.

Bergens Anleitung zur Viehzucht wird noch vor Michaelis zu Berlin in Herrn Reimers Buchhandlung in einer neuen, mit Anmerkungen, Zusätzen und Nachträgen von mir vermehrten Auflage erscheinen.

Da die erste Auflage von 1781 vergriffen, der Verfasser aber längst verstorben war: so wandten sich die Verleger, dieser neuen Auflage wegen, an mich; weil ich dieses Buch in der

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft als eins der nutzbarsten teutschen ökonomischen Werke empfahlen hatte. Von dem Werthe dieses Buchs überzeugt, nahm ich ihren Antrag um so mehr an, da ich solches wirklich zu meinem Handbuche und Führer, im Anfange meiner Landwirthschaft, gewählet, den größten Theil von Bergens Vorschriften versucht und ausgeführt hatte, und folglich vor andern im Stande war, sie nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, sie zu bestätigen, zu berichtigen, zu ergänzen, einzuschränken und zu widerlegen.

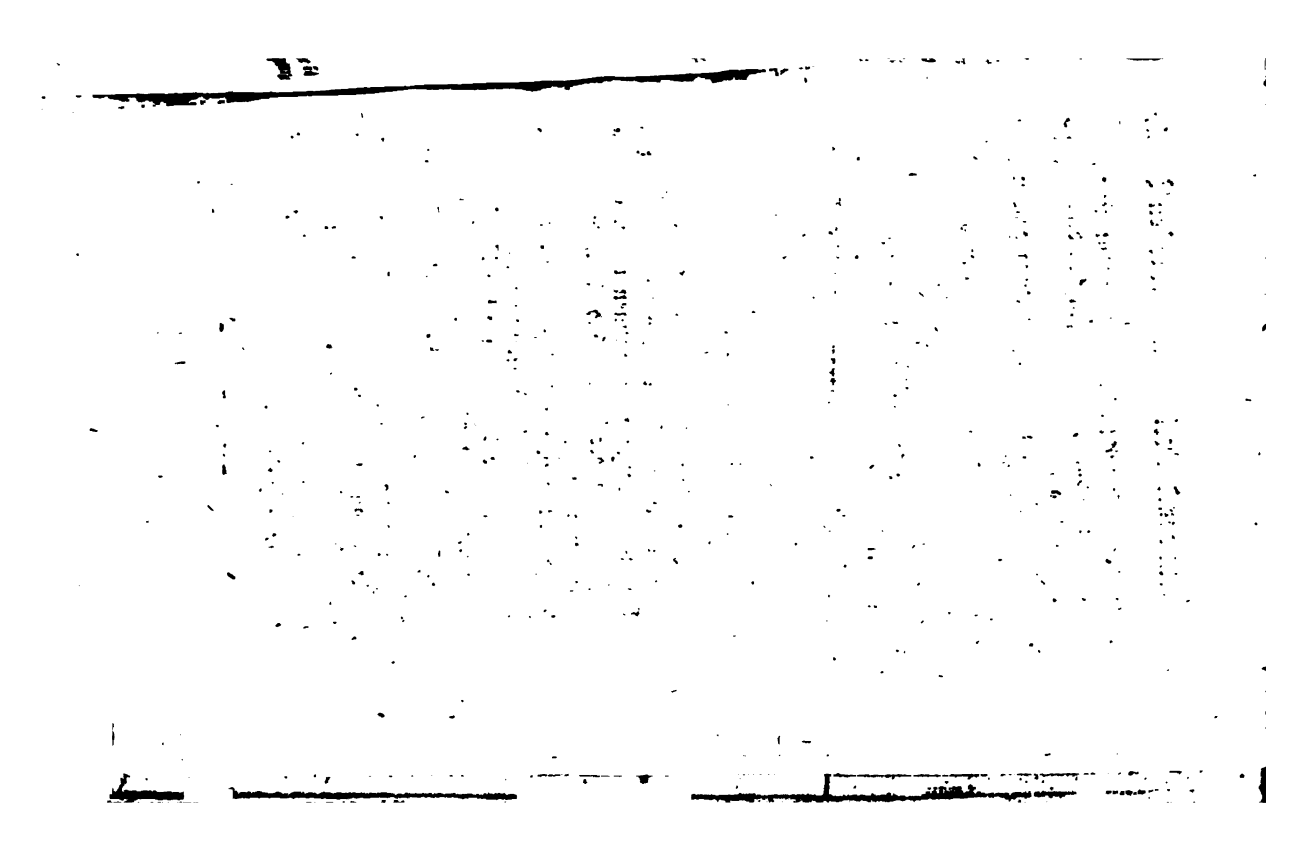
Dies habe ich nach meiner auf Erfahrung und Versuchen beruhenden Ueberzeugung, ohne Vorliebe und ohne Widerspruchsgeist, in kürzern und längern Anmerkungen gethan, überdem aber verschiedene Lücken durch Einschaltungen und Nachträge ausgefüllet. Ich darf daher dieses Buch auch allen denen, die auf meine Beobachtungen einigen Werth setzen, und mein System über Viehzucht und Futterbau, in Rücksicht auf Getreidebau, näher kennen zu lernen wünschen, empfehlen. Ueber manche in Privatschreiben an mich ergangene Anfragen habe ich mich bey dieser Gelegenheit ausführlicher, als es in Briefen geschehen konnte, erkläret.

A. Thaer.

Modelle von Ackerwerkzeugen des Herrn Engelke, Wallmeister zu Hannover.

Außer der Pferdehacke und dem Schaufelpfluge zur Bearbeitung der Kartoffeln, des Kohls u. s. w. sind jetzt auch die Ducketschen Drillwerkzeuge mit uhrmachermäßiger Genauigkeit und Sauberkeit von ihm modellirt worden. Die Säemaschine und die Pferdehacke mit sechs Schaaren, die nach meiner Einrichtung zugleich zum Furchenziehen gebraucht werden kann, kosten zusammen drey Friedrichsd'or — ein in Verhältniß der Arbeit sehr billiger Preis. Er bittet aber um postfreie Einsendung der Briefe und Gelder.

N.B. In der Vorrede zu diesem Stücke findet sich aus Versehen in einigen Abdrücken Pisselhövede und Perding, statt Wisselhövede und Werding.



e. die oberste Stauschleuse. (Dieses e fällt nicht deutlich in die Augen, weil es zwischen dem Bl. des Worts Blackmer steht.)

f. die Schleuse im östlichen Zuleitungsgraben, die sammt der Schleuse

d. in dem Bache zugesetzt wird, wenn das Wasser allein nach dem westlichen Zuleitungsgraben gehen soll.

a. b. c. der oberste Damm, wo die Schwemmwiesen anfangen, mit seinen drey Schleusen.

g. die Schwemm- und nachherigen Bewässerungsgraben mit ihren nöthigen Stauschleusen.

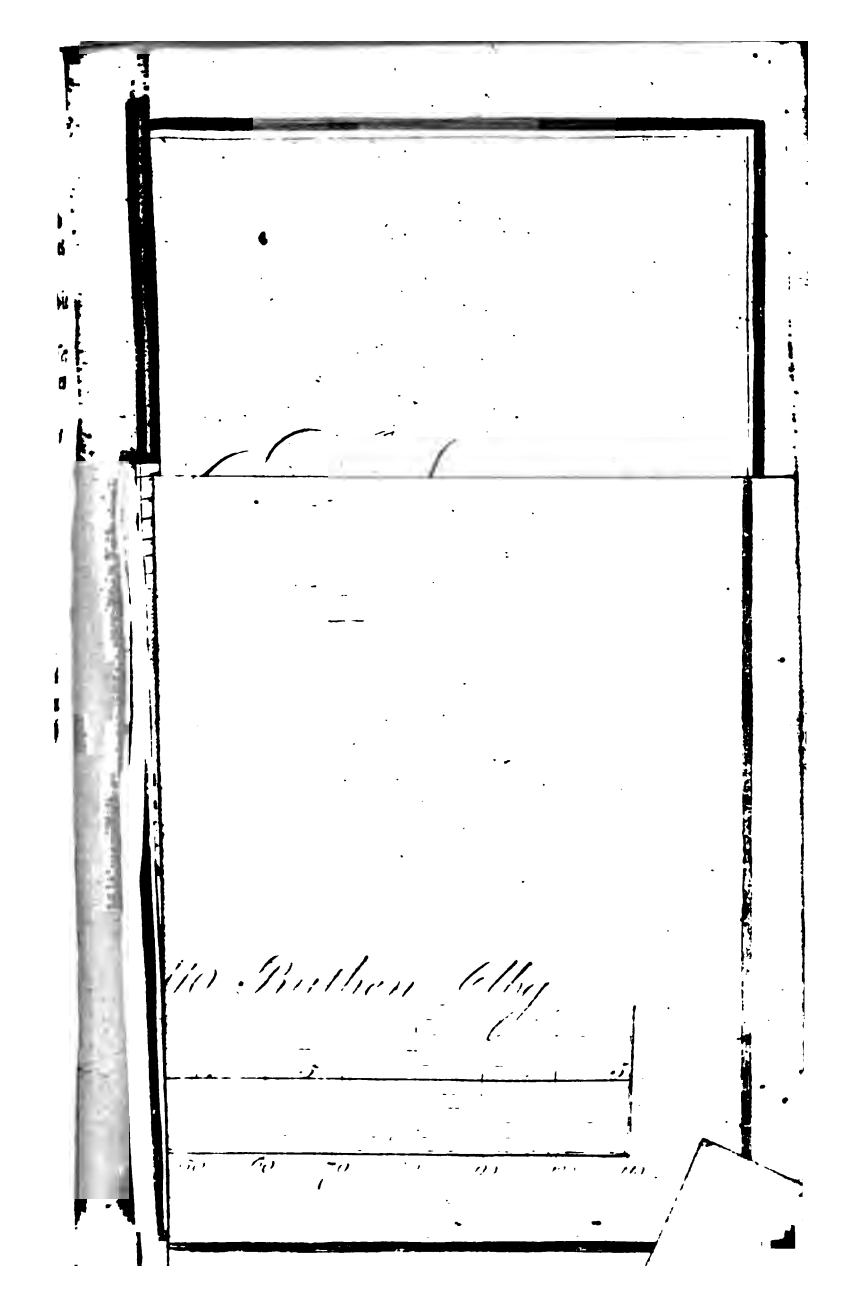
h. i. die Richtung der Schwemmbänke (unter dem obern Damm steht h. l. statt h. i, und fehlt die Richtungslinie dazwischen, auch die Nummer 1. darunter).

k. l. die Bewässerungsgrippen, welche oberhalb L. auf der östlichen Seite an der Beuferung des Bewässerungsgrabens nach innen liegen. (Wegen Verkleinerung der Charte sind sie nicht deutlich genug ausgedruckt.)

C. D. und E. F. punktirte Linien, welche sich auf die Profile der folgenden Tafel beziehen.

g. H. y. der unterste Damm, wo bey H. die Fangschleuse, worin sich der mitgeführte Sand absetzet. (Diese Ziffern sollten eigentlich G. H. I., in Bezug auf das 4te Profil, heissen.)

Der vormahlige Lauf des Meisse-baches ist durch punktirte Linien angegeben, und die vormahligen Hügel und Thäler, die nun in eine völlige, nach dem Ableitungsgraben abhängige Ebene umgeschaffen worden, durch Schattirungen.



Erklärung der zweiten Tafel oder der Profile.

Das Profil A. B. stellt den obern Damm mit seinen drey Schleusen vor.

Die Profile C. D. und E. F. die Gegenden gleiches Namens auf der Charte.

Das Profil G. I. das untere Ende der Wiesen.

a. b. c. die obern drey Schleusen.

g. die Schwemm- oder Bewässerungsgraben.

o. das abgeschwemmte Erdreich, welches in die Niederungen

p. herunter geschwemmt worden.

q. der neue geradegezogene Bach oder Ableitungsgraben.

r. der alte zugeflößte Bach.

Das Längen-Profil

stellt die Gegend vor, wo auf der Charte das Wort Meisse zu Ende ist, und die Ziffer K. stehen sollte, durch L. bis M.

K. L. M. die Horizontallinie von der Schleuse b.

L. Durchschnitt vom Damm mit der Fangschleuse.

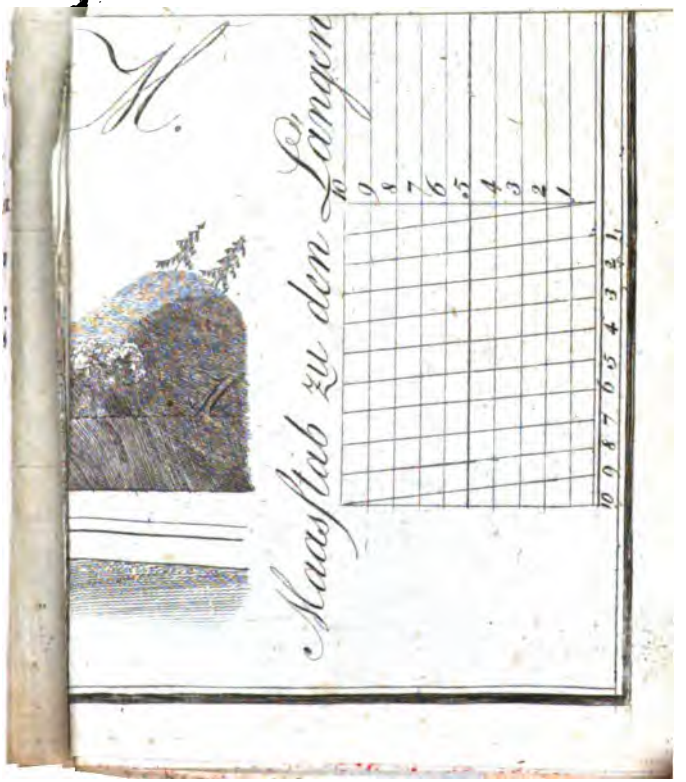
s. Wasserspiegel vom obersten Bewässerungsgraben und Schräge der obern Wiesenfläche.

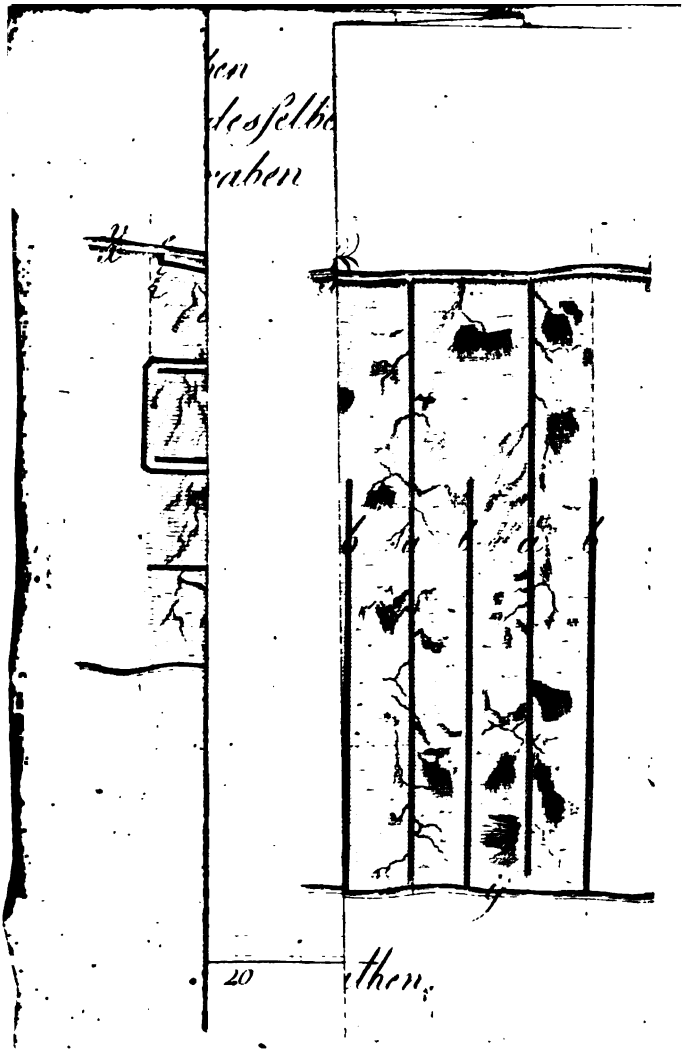
u. Wasserspiegel vom unteren Bewässerungsgraben mit Schräge der unteren Wiesenfläche.

w. x. y. oberste Kante vom Bach mit dem darunter gezeichneten Wasserspiegel, und des Baches Grundbette.

...sethale vor

...on Süden gegen
Norden anzusehen.





1800

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

herausgegeben

von

K. Churf. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

durch

A. Thaer und J. C. Beneke.

Zweiter Jahrgang.

Viertes Stück.

Zelle, bei der Expedition

und in Commission bei G. E. F. Schulze d. Jüng.

1800.

I.

Warum theilte man die Gemeinheiten noch nicht? *)

Die vielen Gemeinheiten und ihr wüſter Zuſtand gereichen gewiß unſern Landesleuten zu einem

*) Wir dürfen nächſtens die Publication einer, nach gepflogener Communication mit den Ständen des Herzogthums Lüneburg, entworfenen Königlichen Verordnung, zur Theilung der Gemeinheiten in dieſer Provinz, erwarten. Sie iſt das Werk langer und gründlicher Unterſuchungen über die mannichfaltigen Gerechtſame jeder Art und über die möglichſt billige Befriedigung des Intereſſe aller bisherigen Theilnehmer. Bey allen Verwickelungen von Gerechtſamen, die durch Verjährung oder auf andre Weiſe in dieſer, bisher nur zum kleinſten Theile beackerten Provinz erworben waren, wird nicht leicht irgend Einer gegründete Urſach finden, ſich zu beſchweren, daß ſein Intereſſe bey Abfindung ſeiner Gerechtſamen nicht erwogen oder hintangeſetzt worden. Jeder einzelne Beſitzer

nicht geringen Vorwurfe. Wenn man in den traurigen Gegenden umherreiset, wo die Ge-

wird nach dieser Verordnung ermächtiget seyn, seinen Antheil aus der Gemeinheit herauszufordern; in Dorfgemeinden wird hingegen die Majorität des Besitzstandes entscheiden, ob sie theilen wollen oder nicht, da vorher jeder einzelne eine negative Stimme in solchen Angelegenheiten hatte. Wir dürfen uns schmeicheln, daß die Grundsätze der Gemeinheitstheilung nirgends mit mehrerer Billigkeit, Gründlichkeit und Bestimmtheit festgesetzt worden, wie in dieser Verordnung geschehen wird; so daß sie, die Localverhältnisse abgerechnet, auch ein Muster andrer Provinzen seyn kann.

In Ansehung des Verfahrens bey Gemeinheitstheilungen, wird nächstens ein Werk unsers Herrn Commissair Meyer — dem Verfasser der im vorigen Stücke befindlichen Preisschrift über die Anlage der Bewässerungswiesen — erscheinen, welches mit der bekannten Gründlichkeit des hierin so erfahrnen Mannes ausgearbeitet ist.

Es kommt nun noch darauf an, diejenigen Hindernisse der Gemeinheitstheilung, welche in den Leidenschaften und Verstandeskräften der Menschen liegen, zu überwinden; und dies ist vornehmlich der Zweck des Verfassers nachstehender Abhandlung.

Was die Urbarmachung und Benutzung getheilter Gemeinheiten anbetrifft, so wird dies der

meinheiten unabsehbar sind, so könnte man leicht auf den Zweifel gerathen, ob man sich noch in einem Lande gesitteter Menschen befände!

Alles klagt da laut den Herrn der Erde, den Menschen, — der Vernachlässigung? — nein! nicht der Vernachlässigung, sondern — der Verwüstung, an. Einst kleidete die Natur wenigstens den grösten Theil jener Wüsteneien mit Gewächsen mancherlei Art. Es waren Wälder und Gebüsche, in denen unzählbare Heerden von Thieren Nahrung und Freuden fanden. Jetzt sind diese Wälder zernichtet. Kahl und unfruchtbar stehet die wüste Erde da. Kaum schießt eine Blume hervor. Das Vieh, welches darauf weidet, klagt durch seine kümmerliche Gestalt, daß es weder Nahrung noch Schutz daselbst finde; und die Maulwurfshügel zeigen, daß den unterirdischen Geschöpfen die Macht gegeben sey, eine

Hauptgegenstand des zweiten Theils meiner Beschreibung des Herzogthums Lüneburg (S. 1sten Jahrgangs 3tes Stück) seyn; welche ich bis nach der Publication jener erwarteten und von jedem Patrioten längst sehnlich gewünschten Verordnung verspare.

Th.

solche Erde, welche von allen Kindern des Lichts verlassen ist, ganz zu verderben.

Wer kann, wenn er die Noth, welche jetzt in so vielen Hütten herrscht, kennt, ohne Schaudern daran denken, daß so viele tausend Morgen Landes, von denen so viele tausend Menschen froh und glücklich leben könnten, noch unter uns wüste liegen? Die Natur wollte ihre Kinder ernähren, und überall sollte Leben und Freude seyn. So lange sie selbst das Ruder führte, stattete sie zu dem Endzwecke die Oberfläche der Erde reichlich aus. Als aber die Menschen, wie Herren der Erde, ihre Oberfläche eroberten und das Ruder der Regierung übernahmen, da ward es wüste und leer; die Erde hörte auf, Gewächse und Saamen zu tragen; der muntere Vogel konnte nicht mehr auf lustigen Zweigen hüpfen: und wer sich diesen verlassenen Gefilden nähert, der muß befürchten, vor Hunger und Frost auf ihnen umzukommen.

Wer wagt es zu verantworten, daß so vieles Land noch wüste liegt? Wer kann es entschuldigen, daß die menschliche Hand diese Gegenden bloß verheerte, und nicht wieder anbauete? Wenn der Mensch hier mühselig sein Leben durchschleppen,

und das, was er zur kümmerlichen Erhaltung desselben bedarf, von fremden Händen erwarten muß: so muß er selbst seine Stumpfheit und Trägheit anklagen, die ihn verhinderte, der Erde den Segen abzugewinnen, welchen der Schöpfer hineinlegte. Wozu gab ihm der Schöpfer die Fähigkeit und die Macht, durch seiner Hände Arbeit die Erde zu verschönern? Will er fortfahren, der Erde undankbar bloß das zu entreissen, was seine verheerende Hand ihr etwa noch übrig gelassen hat; will er fortfahren, mit mörderischer Hand ihre Vegetation zu zernichten und den noch übrigen Schmuck ihr zu rauben: dann verdient er den Rang nicht, den er auf ihr einnimmt. Durch Menschenhände sind schon kahle Felsen in blühende Gärten und Sandbänke, in lachende Gefilde umgeschaffen. Sollten unsere Landsleute weniger vermögen als andere, wenn sie einen gleich thätigen Willen hätten? Wenige Gegenden sind so sehr von der Natur vernachläßsigt, daß alle Mühe an ihnen verlohren wäre; die meisten würden jede gutgeordnete Bemühung reichlich belohnen, und manche würden den glücklichsten Gefilden gleichgemacht werden können. Man muß, wenn man jene verlassenen Gefilde aufmerksam durchwandert, so oft ausrufen: Hier

fehlt nichts als Menschenvernunft und Menschenthätigkeit, um diese Wüsten in ein Paradies umzuschaffen! Wer erwirbt sich das himmelhohe Verdienst, mit milder Hand seine Brüder dahin zu leiten?? O! daß ich meine Stimme erheben könnte, daß in Palästen und Hütten die Aufforderung widerhallte: bauet die wüste Erde, daß sie fruchtbar werde, und werdet dadurch Schöpfer von neuem Leben und unzählbaren Freuden! und ihr, die ihr Macht habet, zu ordnen das finstere Chaos wüster Gemeinheiten, schaffet Ordnung und Licht, daß jeder sein Tagewerk finden, und in gewisser Hoffnung arbeiten kann!

Denn nur die chaotische Gemeinheit ist der schreckliche Fluch, der auf diesen Gefilden ruhet. Wo sind wir denn, daß noch kein Priester der Gerechtigkeit uns von diesem Fluche lossprach? Sind etwa noch Zweifel gegen die Wohlthätigkeit der Gemeinheitstheilungen vorhanden? Nein! der sachkundige und vernünftige Mann würde bey einem vorgebrachten Zweifel nicht wissen, ob er den Grund davon in einem Fehler des Kopfes oder des Herzens suchen sollte; — die Sache selbst ist so nothwendig und ihre Wohlthätigkeit

so sehr über allen Zweifel erhaben, daß jeder gute und vernünftige Mensch, der durch sein Verhältniß in den Stand gesetzt ist, etwas dazu beizutragen, nichts angelegentlicheres zu thun haben kann, als mit allen Kräften diese Gemeinheitstheilung zu befördern. — Wo wäre ein gutes Werk, welches hiermit in Vergleichung gestellt werden könnte? Gebt Tausende den Armen, bauet Werk- und Waisenhäuser: und ihr habt wenig gethan gegen den, der durch seine Thätigkeit Wüsten in blühende Gefilde umschuf; der Tausenden Gelegenheit gab, Brot der Erde zu entlocken und Brot zu erwerben: wenig gegen den, unter dessen wohlthätigem Einflusse sich ganze Provinzen verschönern, und aus einem armseligen Zustande in einen reichen Zustand versetzt werden.

Sollte man vergeblich unsern Zeitgenossen eine so schöne Sache empfehlen? Nein! jetzt ist der Zeitpunkt da, worin man hoffen darf, daß hierin bald vieles geschehen wird, weil es geschehen kann. Dieser Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorüber gehen, weil er vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder so günstig erscheinen möchte. Viele Männer von Einfluß haben dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und sind

mit dem Nachdenken über die Einrichtung einer solchen Theilung beschäftigt: die Wünsche für die Theilung sind fast allgemein; bey den jetzigen Kornpreisen kann der Landmann hoffen, daß ihm seine Mühe belohnt wird. Die Thätigkeit dieser Menschen ist gereizt; sie befinden sich in einem Zustande von Wohlhabenheit, der lange nicht bey ihnen anzutreffen war, und der leider bald wieder verschwinden möchte, wenn sie keine Gelegenheit sehen, ihn nützlich anzulegen; denn ein dauerhafter Friede ist zu hoffen. Wer darf bey einer solchen Lage träge seyn? Niedersachsen kann und muß wieder eben so blühend werden, als es jemahls war, und jede Spur von Vernachlässigung oder Zerstörung muß ausgetilgt werden. Sollte ein Land, in welchem Menschen von so hoher Geisteskultur wohnen, nicht durch schöne Einrichtung und Kultur den Geist des Volkes ankündigen, von dem es bewohnt wird?

Die Zeiten des Pedantismus sind vorbey, in denen bloßes Wissen der einzige Stolz großer Köpfe war; jetzt muß der Mensch durch Charakter und That es bewähren, ob er eine höhere Würde besitzt. Und so muß auch ein Volk erst durch sein Benehmen und seine Werke die Achtung gewinnen, nach der es trachtet. Durch die Rich-

tung seines Fleißes und seiner Bemühungen zeigt es, ob es im Vertrauen auf seine eigenen Kräfte durch sich selbst groß, oder auf erborgte Schätze stolz seyn will.

Der Ackerbau, so sehr ihn auch manches Vorurtheil herabsetzt, ist und bleibt das vorzüglichste Werk, aus dem die Würde eines Volks in ihrem wahren Lichte hervorstrahlt. Hierin zeigt es sich, ob der Mensch wie ein Maulwurf bloß den Strich Landes umwühlt, der ihm dürftige Nahrung gewährt, oder ob er mit Geist und Gefühl des Schönen die Erde verherrlichet, die er bewohnt, und ein Wohlthäter seiner Brüder wird. Die fruchtbare Erde, verbunden mit dem Fleiße der Menschen, ist der wahre Reichthum eines Volkes. Alles andere ist bloß ein scheinbarer Reichthum, welcher nur so lange gilt, als die Einbildung der Menschen einen Werth darauf legt. Wenn die Erde reichliche Früchte giebt, und Menschen und Vieh trefflich nährt: so kann der Künstler gedeihen und ein Wohlthäter des Landes werden, der den Genuß verschönert; und wenn Ueberfluß an Produkten ist, so wird die Handlung ein Segen des Landes. Wenn aber die Erde uns keinen Reichthum giebt, so wird alles eine Pest fürs Land, was uns zu Ausga-

ben reizt, zu denen uns bald das Vermögen fehlt.

Und vermehrte sich auch durch irgend einen Zusammenfluß der Umstände die Masse des baaren Geldes, so würde dadurch, wenn das reelle Vermögen eines Volks damit nicht im richtigen Verhältniß stände, nur das Elend im Ganzen vermehrt werden. Einzelne möchten im Ueberfluß leben, aber Tausende würden darben.

Wer das Recht hat, die Erde zu besitzen, der muß nicht bloß von Eigennutz getrieben werden, sondern auch auf eine höhere Weise durch Vaterlandsliebe und Menschenfreundlichkeit sich verbunden fühlen, dafür zu sorgen, daß jede Erdscholle, auf welche er ein Recht zu haben vermeint, so fruchtbar werde als möglich. Bloß durch diese Sorge kann er sein Eigenthumsrecht vor seinem Gewissen und vor dem höhern Richterstuhle der Vernunft geltend machen. Ist es nicht bloß Anmaßung, wenn wir sagen: der Platz ist unser, ehe wir etwas gethan haben, wodurch er unser Eigenthum ward? Wird nicht das Besitzthum sehr zweideutig, wenn wir uns einer Sache gar nicht annehmen? Und ist es billig und recht, daß durch unsere Anmaßung ein Platz auf der Erde unfruchtbar bleibet, der unter flei-

ßigern Händen reichlich Früchte bringen würde? Was könnten wir zu unserer Entschuldigung sagen, wenn Mangel entsteht, und wir vermuthen können, daß Mangel nicht entstanden seyn würde, wenn wir unser angemaßtes Eigenthum gehörig bearbeitet hätten? Kann nicht die größere Gesellschaft unserer Mitbürger, welche durch unsere Saumseligkeit leidet, mit Recht fordern, daß wir die Erde, welche der Herr gab, daß sie den Geschöpfen Nahrung bringen sollte, entweder selbst gehörig beackern, oder sie fleißigern Händen überlassen? Wenn eine andere Art von Eigenthum vernachläßigt wird, so leidet meistens nur der Besitzer; wenn aber die Erde vernachläßigt wird, so leiden darunter Tausende!

Ja, jeder Erdstrich, welcher Korn- oder andere nützliche Gewächse tragen könnte, und noch in seinem wilden Zustande liegt, klagt nachdrücklich alle die Menschen an, welche sich seine Eigenthümer nennen wollen, und ihm bloß undankbar das rauben, was er durch seine eigenen Kräfte hervorbringt. Wie ist es möglich, daß diese Menschen eine solche Stelle betreten können, ohne von Schaam und Vorwürfen niedergedrückt zu werden? Man wird es nach Jahrhunderten nicht glauben, daß es möglich war, daß noch

das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch mitten in Niedersachsen so viele tausend Morgen in wilder Gemeinheit haben liegen können. Lasset uns schnell wirken, damit doch noch wenigstens die Söhne dieses Jahrhunderts die Ehre haben, ein so nothwendiges Werk zu Stande zu bringen.

Erst mit der Theilung der Gemeinheiten kann überhaupt die Periode des wirklich verbesserten Ackerbaues und einer vortheilhaften Viehzucht ihren Anfang nehmen. Bis dahin muß alles Stückwerk und Flickwerk bleiben. In dem Zustande der Gemeinheiten will jeder von seinem Eigenthum nur Korn ärndten, bestellt also mit lauter aussaugenden Gewächsen seinen Acker, zerstört dadurch allmählig alle fruchtbringende Kräfte, und erquickt ihn fast nie wieder durch verbessernde Gewächse, welche er bey getheilten Gemeinheiten zu bauen gezwungen seyn würde. Die Schaafe verkümmern auf dürren Weiden, oder sind oft genöthigt, giftige Gewächse zu fressen. Das Hornvieh hungert, weil keine Futterkräuter geärndtet werden, dem Sommer entgegen, und findet dann auf Aengern, welche von allerley Vieh zertreten und unschmackhaft gemacht werden, kaum die dürftigste Nahrung zur Erhaltung seines mühseligen Lebens. Der beste Dünger wird

von dem Vieh weggeschleppt, und in einer Gestalt den Aengern gegeben, in der er nicht düngt, sondern mehr die Vegetation zerstöhrt. Und der Landbauer, der wegen der Gemeinheiten gezwungen ist, den ewigen Schlendrian mitzumachen, auch überall in Absicht besserer Einrichtungen eingeschränkt ist, und andere wiederum einschränkt, wird stumpf an Geist und Herz, oder findet in seinen Geschäften für seine kultivirten Kräfte keine Befriedigung, und sucht Auswege.

Aber wozu soll ich fortfahren, die Wohlthätigkeit der Gemeinheitstheilungen ins Licht zu stellen, da gewiß jeder sachkundige Mann davon überzeugt ist, und man mit dem geringsten Nachdenken leicht finden wird, daß die Vortheile davon unabsehbar sind, wogegen die Nachtheile in keine Betrachtung kommen können. Was hilft es mir, wenn ich die glückseligen Inseln kenne, und zu Hause bleiben muß?

Es ist weit mehr Noth, daran zu denken, ob diese Theilung möglich zu machen sey, und ob die gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht so groß sind, daß wir darüber die Hoffnung auf entfernte Vortheile aufgeben müssen? — Die Urtheile darüber sind verschieden. Der Eine sagt: man theile nur, so ist die Sache geschehen, und jeder wird

hinterher lernen, wie er mit seinem Antheile fertig wird; der Andere sagt: eine Theilung würde, wenigstens an manchen Orten, alle Bauern arm machen, und eine völlig gerechte Theilung, bey der Niemand litte, würde unmöglich seyn.

Der Rasche wie der Furchtsame würde am Ende wahrscheinlich gleichweit kommen, das heißt: nichts ausrichten. Es ist Thorheit, sich die Schwierigkeiten zu verbergen, und Schwachheit, sich von ihnen zurückschrecken zu lassen. Man muß den Schwierigkeiten grade ins Gesicht sehen, so verlieren sie das Schreckende, und geben Veranlassung, die Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie weggeschafft oder überwunden werden können.

Von obenher kommen diese Schwierigkeiten nicht, da fast alle Obrigkeiten und Großen des Landes bereitwillig sind, diese Theilung auf alle Art zu befördern, und sich über ihre gute Absicht hinlänglich erklärt haben.

Man müßte denn das als ein Hinderniß betrachten, daß auf den wüsten Gemeinheiten keine Abgaben liegen, wogegen alles angebauete Eigenthum Abgaben tragen muß. — Etwas trägt dieses dazu bey, den Bauer gegen die Theilung

einzunehmen. Er denkt, wenn die wüsten Plätze auch keinen großen Vortheil bringen, so erfordern sie doch gar keinen Aufwand. Einige Halmen für sein Vieh tragen sie doch wol, welche er weder durch Abgaben noch durch Arbeit zu erkaufen nöthig hat. Dagegen fürchtet er, daß eben dieser Acker, wenn er mit Fleiß und Aufwand ihn urbar gemacht hätte, wahrscheinlich Zehnten, Zins, Abgaben u. dgl. bezahlen müsse, und bey größerer Mühe dem Mißwachs oder andern Verheerungen ausgesetzt sey.

Nicht um die Lasten des Ackerbaues zu vermehren, sondern um den fleißigen Mann vor dem Trägen zu begünstigen, frägt es sich hier: ob nicht der Staat das Recht habe, auch von den unangebaueten Plätzen Abgaben einzufordern? Diese sollten und könnten eben so viele Früchte bringen wie andere urbare Plätze; darum kann an sie eine gleiche Forderung geschehen. Wer sein Eigenthum daran behaupten will, muß sich geneigt finden lassen, eben die Verbindlichkeiten davon zu übernehmen, welche andere zur Behauptung ihres Eigenthums übernehmen müssen. Daß er wegen Trägheit oder aus andern Ursachen sein Eigenthum nicht gehörig nutzt, ist keine Entschuldigung, sondern ein Vorwurf. Womit will

er beweisen, daß man es ihm als Eigenthum lassen und beschützen muß, wenn er sich nicht als Eigenthümer davon beträgt. Entweder er muß die allgemeinen Verbindlichkeiten, welche auf dem urbaren Lande liegen, auch von den wüsten Plätzen, nach Maßgabe ihrer Nutzungsfähigkeit, erfüllen — oder sein Eigenthum daran fahren lassen. — Wenn der Träge siehet, daß ihm der wüste Platz, von dem er Eigenthümer seyn will, eben so gut etwas kostet, als der angebauete, so wird er ihn fleißigern Händen überlassen, oder ihn so behandeln, daß seine Früchte die Kosten ersetzen.

Es scheint wirklich hart zu seyn, daß der Fleißige oft eben so, wie er, seinen Fleiß vermehrt, auch seine Abgaben vergrößert sieht, und gleichsam nicht mehr das Land, welches ihm gegeben ist, sondern das eigne Werk seiner Hände verzollen muß. Wenn z. B. jemand einen zehntpflichtigen Hof hat, so werden seine Abgaben allemahl um desto größer, je fleißiger er ist; würde nun vollends von dem neu urbar gemachten Lande früh oder spät eine gleiche Abgabe gefordert, wie von dem alten Lande, derweilen alles nicht angebauete völlig frey bliebe, so müßte das nothwendig allen Fleiß ersticken. Es

ist

ist immer der Sieg einer weisen Gesetzgebung, alle Abgaben so einzuleiten, daß keinesweges der Fleiß dadurch niedergedrückt zu werden scheint. Und es ist eine schöne Einrichtung, welche man zu treffen geneigt scheint, daß man den neu urbar gemachten Acker nicht als einen neuen Zuwachs an Länderey, sondern nur als eine veränderte Benutzung ansehen, und deswegen die Abgaben keinesweges erhöhen will. Dadurch kann sich der Fleißige beruhigen, wenn gleich dadurch nicht der Träge aus seinem Schlummer erweckt wird.

Der Zehnte scheint zwar nicht unmittelbar die Theilung der Gemeinheiten zu hindern, da es wol keinem vernünftigen Zehntherrn einfallen kann, die Last des Zehntens, welche auf der alten Länderey liegt, auch auf die neue hinüber zu tragen. Allein mittelbarer Weise wird doch dieses große Hinderniß alles verbesserten Ackerbaues auch ein großes Hinderniß der Theilung. Es wird eine veränderte Einrichtung der Feldmarken und des Fruchtwechsels verhindert: und beides wird nothwendig erfordert, wenn die Theilung von großem Nutzen seyn soll. Auch kann außerdem ein eigensinniger und geiziger Zehntherr manche Gelegenheit finden, die Theilung zu er-

schweren, wenn nicht durch eine gewisse billige Norm einem jeden in seinen Forderungen Schranken gesetzt worden sind.

Am zuträglichsten für beide Partheien wäre es gewiß, wenn sich der Zehntherr mit einem gewissen Aequivalent abfinden ließe, entweder an baarem Gelde oder an einer Frucht oder an Land, welches ihm ganz abgetreten würde. Dann bekäme der Zehntpflichtige völlig freye Hände, sein Eigenthum auf die ihm zuträglichste Weise zu behandeln, und der Zehntherr wäre befreiet von der Unannehmlichkeit, die lästigste und schädlichste Abgabe zu heben, welche je erdacht worden ist.

Oder der Zehntherr müßte sich begnügen mit dem Zehntel von dem, was jedesmal auf dem zehntpflichtigen Lande wächset, und nichts fordern, wenn nach einem regelmäßigen Fruchtwechsel auf dem zehntpflichtigen Lande nichts wächset, wovon der Zehnte könnte erhoben werden, in der Hoffnung, daß nachher das Land desto mehr Früchte tragen würde; denn wenn der Zehntherr fordern wollte, daß bey einem veränderten Fruchtwechsel jährlich eben so viele Morgen an Winter-, Sommer- und sogenannter Braach-Frucht in seinen Zehnten fallen sollten, als bey der alten Ein-

richtung, wenn nichts anderes gesäet würde, als solche Früchte, so würde er, da sich der Ertrag eines jeden Morgens wenigstens um ein Drittheil und wahrscheinlich um die Hälfte vermehren würde, zu sehr gewinnen, und der fleißige und kluge Landwirth so viel verlieren, daß er bey seiner veränderten Wirthschaft nicht gut bestehen könnte. Auch müßte dieser seine Länderey wenigstens um die Hälfte vermehrt sehen, wenn es ihm möglich seyn sollte, bey der neuen Wirthschaft jährlich eine eben so große Anzahl von den gewöhnlichen Früchten zu säen, als bey der alten.

Mir scheint es, daß jeder Menschenfreund es wünschen muß, alle Zehnten durch ein billiges Aequivalent abgekauft zu sehen. Dann würden sowohl die Oekonomien, welche bisher den Zehnten zogen, mit mehrerer Vorsicht geführt werden, und jeder Landwirth würde sich im Stande sehen, seine Länderey besser zu behandeln. Die billige Größe dieses Aequivalents könnte leicht ausgemittelt werden, da, wenn auch die Güte der Länderey, von welcher der Zehnte gezogen wird, verschieden ist, doch immer dasselbe Verhältniß des Zehntens zum völligen Ertrage der Länderey bleibt, und also der zehnte Morgen dem Zehntherrn gehöre, und etwa die Hälfte für Mühe und

Einsaat *). Etwas könnte auch noch der Zehnt-herr dafür nachlassen, daß er, wenn er seine Länderey abgesondert erhält, nicht mehr von den

*) Wie ich verstehe, will der Herr Verfasser dem Zehnt-herrn von 10 Morgen nur $1\frac{1}{2}$, als Aequivalent des Zehntens, geben. Dies ist aber offenbar, auch bey der besten Länderey, zu wenig. Die Bearbeitung, Düngung, Einsaat und Erndtekosten betragen mindestens eben so viel, als der Werth des Grund und Bodens. Daher kann der Zehnt-herr von 10 Morgen wenigstens zwey —, oder den fünften Theil des Ganzen fordern. Je schlechter aber der Boden ist, desto mehr betragen nach Verhältniß seines Werthes die Bestellungskosten, und um desto mehr müßte der Zehntherr zu seiner Entschädigung erhalten. Oft gebührt ihm $\frac{1}{4}$, zuweilen $\frac{1}{3}$, und bey sehr schlechtem Boden die Hälfte. Ja es giebt Fälle, wo der Zehnten mehr werth ist, als die ganze Feldmark. Wäre schon mehr als $\frac{1}{5}$ zu seiner Entschädigung erforderlich, so müßte durchaus ein anderes Aequivalent an Gelde oder Sachzehnten festgesetzt werden. Der Werth desselben Bodens ist aber auch nach Ortsverhältnissen sehr verschieden. Bey einer andern Wirthschaft kann er beträchtlich steigen. Das wird z. B. mit vielem Lüneburger Heideboden der Fall seyn, wenn er, gehörig eingetheilt und verkoppelt, vorerst nur auf Mecklenburger Weise benutzt wird. Da würde doch mancher Zehntherr, der jetzt seinen Zehnten

Unterschleifen der Zehntpflichtigen und Zehntnehmer abhängt, und durch eigene Kultur den Acker in einen bessern Zustand setzen kann, als er vielleicht in den Händen des Zehntpflichtigen war.

Die meisten Hindernisse der Theilung müssen aber bey den Eigenthümern solcher Wüsteneien selbst gesucht werden. Diese, ob sie gleich den größesten Vortheil selbst davon haben würden, und den Werth eines Ackers sehr gut zu schätzen wissen: diese, welche gern den Morgen Landes mit hundert und mehrern Thalern bezahlen, und dessen nie genug bekommen können, diese sind es, welche, durch die Eingeschränktheit ihres Verstandes und einen kleinlichen Eigennutz getäuscht, ungegründete Hindernisse anhäufen, und diese nothwendige und gewisse Theilung zu ihrem größten Schaden so sehr verspäten.

Wer also die Nothwendigkeit dieser Theilung zugesteht und sie befördern will, der muß vorzüglich sein Augenmerk auf die Hindernisse richten, welche in der Gesinnung und der Lage dieser Ei-

nicht für die halbe Feldflur weggäbe, seinen Vortheil finden können, wenn er auch nur $\frac{1}{4}$ des Ganzen nach getheilter Gemeinheit erhielte.

Th.

genthümer anzutreffen sind. Hiezu gehört die richtigste Kenntniß auch ihrer kleinlichsten Umstände, Geduld mit ihren Eigenheiten und Schwachheiten, und ein scharfer lichtvoller Blick, ihre falschen und gegründeten Zweifel zu heben und die richtigen Mittel zu finden, wodurch allen Schwierigkeiten abgeholfen werden kann.

Bloße Berechnungen der Vortheile bey dieser Theilung, oder Hypothesen, wie sie für den Staat am nützlichsten eingerichtet werden können, sind nicht hinlänglich. Mehr fruchtbares Land zu besitzen, wünscht jeder. Aber die Möglichkeit, diese Gemeinheiten als Weide zu entbehren, und bey der Theilung das manchfaltige Interesse auszugleichen, und jeden nach der vollkommensten Gerechtigkeit und Billigkeit zu befriedigen, ist den meisten unbegreiflich.

Es empört freilich, wenn ein kleinlicher Eigennutz oder Unverstand wichtige und wohlthätige Einrichtungen verhindert; aber man muß doch mit Achtung die Gegengründe selbst des Einfältigsten hören. Beim Wohl des Ganzen darf doch nie der geringste Einzelne ungerecht behandelt werden oder behandelt zu werden glauben. Es kommt bey den Theilungen nicht bloß auf

Veränderung der Meinungen an, sondern der ganze Zustand der Landwirthe, welche es betrifft, wird verändert, und alles muß eine andere Gestalt gewinnen. Mit einem guten Willen kann jeder Mensch vieles lernen und thun, aber dieser gute Wille muß erst hervorgebracht werden, daß jeder Landwirth mit freudiger Thätigkeit sich bemühe, in allen Dingen seiner neuen Lage gemäß zu handeln. Die Theilung muß daher nicht bloß gerecht, sie muß auch so eingerichtet seyn, daß sie in ihren Folgen wohlthätig erscheine und bleibe.

Die vornehmsten Hindernisse sind meiner Meinung nach:

1) die Abneigung der Menschen gegen Neuerungen, bey denen ihre Leidenschaften ins Gedränge kommen.
2) Die Schwierigkeit, das Vieh den ganzen Sommer ohne Weide zu nähren.
3) Der vermeinte oder wirkliche Mangel an Kräften, womit jeder den Theil, der ihm zufällt, urbar machen muß.
4) Der Zweifel, daß bey einer Theilung jeder Theilnehmer den Theil erhalten würde, an den er nach Billigkeit, und ohne gegen andere etwas zu verlieren, Anspruch machen kann.

Das erste Hinderniß, die Abneigung aus leidenschaftlichen Ursachen, verdiente zwar wol keine Aufmerksamkeit, wenn man bloß die Möglichkeit der Sache im Allgemeinen zu beweisen hätte. Aber da der gute Wille der Theilnehmer gewonnen werden muß, wenn alles gut gehen soll, so muß man auch ihre Leidenschaften vorsichtig behandeln. Und der Landmann, der so selten gelernt hat über sein Gemüth zu wachen, kann selten vernünftigen Gründen Folge leisten, wenn sein egoistischer Wille widerspricht.

Fast bey allen Bemühungen dieser Menschen nach Verbesserung ihres Zustandes ist nicht sowohl das ihr Zweck, eine sorgenfreiere Lage und mehr Mittel zum Genuß zu bekommen, als vielmehr der Gewinn an Vorzügen vor Andern, an größerer Kraft und größerem Glanze. Sie wollen geehrt, bewundert und auch wohl gefürchtet seyn. Deswegen sind sie da, wo sie allein zu gewinnen glauben, unermüdet. Sobald aber alle die, welche sie umgeben, in gleichem Verhältnisse gewinnen, und wol gar die, welche unter ihnen stehen, ihnen näher kommen, und sie also befürchten müssen, daß sich ihre Vorzüge in der gleichen Maaße verlieren, so entsagen sie lieber selbst einem Gewinne, als daß sie andere auf

gleiche Weise daran Theil nehmen lassen; weit eher wären sie zu bewegen, andern zu geben und zu dienen, als sich zu freuen, wenn sich alle Menschen in den Zustand emporschwängen, daß keiner mehr Wohlthaten oder Dienste bedürfte.

Der große Bauer denkt: hat der Edelmann noch nicht Land genug? Will er den besten Theil der Weide noch dazu nehmen? Und hebt der Kothsasse nicht ohnedas schon sein Haupt hoch genug? Auch Pastor und Schulmeister wollten ihren Theil haben? Lieber will ich nichts, als daß ich zugeben sollte, daß die schöne Weide so zertheilt wird. — Der Kothsasse denkt dagegen: wenn ich nicht eben so viel bekomme als andere, so will ich nicht einwilligen. Ich habe eben so gut Theil an der Weide als die — also muß ich auch eben so viel davon haben.

Bey solchen Gesinnungen fürchtet der Wohlhabende die vermehrte Arbeit, und der Dürftige die Ausgaben. So viel Brodt als ich essen will, sagen sie, wird wol da seyn. Warum soll ich mir neue Lasten und Sorgen aufladen? Der Fleißige hat immer Brodt, und der Faule hat immer Noth. Und wenn Mißwachs oder Krieg kommt, so hat der die meiste Noth, der am mei-

ſten hat. Wenn der Kleine fällt, ſo ſteht er leicht wieder auf. Hat er kein Futter, ſo hütet er ſein Vieh ſelbſt; und hat er kein Korn, ſo kann er ſpinnen. — Wenn aber der große Ackermann fällt, ſo iſt an kein Aufſtehen wieder zu denken. Hat er kein Futter, ſo muß ſein Vieh umkommen; und hat er kein Korn zu verkaufen, ſo hilft ihm das Spinnen auch nichts.

Man ſollte denken, nichts wäre leichter, als ſolche kahle Allgemein-Sätze zu widerlegen. Allein da verborgene Leidenſchaften dabey zum Grunde liegen, ſo richten Vernunftgründe nichts aus. Und wenn die Menſchen ſich erſt mit Allgemeinſätzen verſchanzen, ſo halten ſie ſich, wie man aus glänzendern Beiſpielen lernen kann, über alle Belehrung erhaben, und ſehen den für einen Dummkopf an, der ihnen widerſpricht. Ob die Sätze hier eine Anwendung leiden, ob ſie ganz oder halb wahr ſind, thut bey ihnen nichts zur Sache. Man kann da nicht anders helfen, als man muß ſie ganz umbilden, und ſie zu edeln, liebevollen, für das allgemeine Wohl begeiſterten Menſchen umſchaffen, damit ſie alles aus einem andern Geſichtspunkte anſehen, und mit großem Geiſte den ganzen Plan von der Veredelung ihres ganzen Berufs umfaſſen können; oder, da das

wol nicht so leicht zu bewerkstelligen seyn möchte, man muß ihr Interesse erwecken und leiten, und ihnen einen vel quasi Gemeingeist für ihr Dörfchen, oder wenns Glück gut ist, für ihre Gegend oder für ihr Ländchen einflößen — welches sogar schwer nicht ist.

Dieses kann geschehen, wenn man sie von der Vergleichung unter sich ganz abgewöhnt, und sie dahin bringt, sich unter sich als eine vereinte Masse zu betrachten, und sich als Masse mit einer andern Masse zu vergleichen, damit sie den Willen fassen können, mit gesammten Kräften den andern den Vorrang abzugewinnen.

Unter Dörfern, welche sich kennen, herrscht immer eine gewisse Aemulation. Wenn das eine empor kommt, so wird in dem andern über die Ursachen geschwatzt, durch welche es empor kommt. Und dann heißt es wol: was die können, das können wir auch, ja, wir könnten noch wol mehr als sie! — wir wollen versuchen! Um diese Aemulation hervorzubringen, wäre es sehr dienlich, wenn die Wirthschaft solcher Dörfer bekannt würde, welche, ohne die geringste Weide zu besitzen, im blühenden Wohlstande sind, und schöne Häuser und schönes Vieh haben. — Noch

beſſer, wann man zeigen könnte, daß ſolche Dörfer erſt durch die Aufhebung der Gemeinheiten in einen ſolchen Wohlſtand gerathen ſind. — Gegen alle theoretiſchen Vorſchläge und gegen alle Anweiſungen, welche man nicht mit paſſenden Beiſpielen belegen kann, hat der gemeine Mann ſtets eine entſchiedene Abneigung. Wenn er aber hört, da iſt es ſo, und beſonders, da wo ein gleicher Boden iſt, da iſt es ſo, dann wird er aufmerkſam, und denkt auf Nachahmung.

Wenn der Menſch einmal den Hauptzweck ernſtlich will, ſo vergißt er leicht alle die Unannehmlichkeiten, welche mit der Erreichung deſſelben verknüpft ſind, und übernimmt ohne Murren alle Sorgen und alle Mühe, welche dazu nöthig ſind. Dem gemeinſten Menſchenverſtande iſt ſehr viel möglich, wenn er darauf gerichtet iſt, eine Sache durchzuſetzen; dann raffinirt er ſelbſt, und weiß oft aus der Natur der Sache Mittel und Wege zu erfinden, welche ſelbſt dem ſchärfſten Denker, wenn er nicht mit in der Sache begriffen iſt, entgangen ſind. So lange aber ſein Wille noch nicht gewonnen iſt, weiß er dagegen auch Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen: und wenn er ja gezwungen iſt, die Sache dennoch zu unternehmen, ſo wird er ſich gar

nicht damit zu behelfen wissen, und alles so verkehrt anfangen, daß sie auch bey den besten Anweisungen mißlingen muß.

Heil dem Manne, der sich das Verdienst erwirbt, in die träge Masse der Landleute neues Leben und frohe Thätigkeit zu bringen, und sie erweckt, dürre Haiden in blühende Gefilde umzuschaffen! Der fleißige und wohlhabende Landmann ist in der Regel auch der gesittetste und ruhigste.

Es gehört sehr viel dazu, sich dieses Verdienst zu erwerben, besonders für einen Mann aus einem andern Stande. Fast jeder ist mißtrauisch gegen den, dessen Absichten und Kenntnisse er, in so ferne sie auf ihn Bezug haben, nicht ganz zu durchschauen im Stande ist. Leichter kann der Einfältige den Klügsten zu etwas bereden, als der Klügste den Einfältigen. Von dem Einfältigen hält sich jeder überzeugt, daß er nicht weiter denkt und nichts anders meint, als was in seinen Worten liegt. Es ist nicht genug, daß man Wahrheiten sagt, wenn man Annahme derselben hoffen will; man muß auch das Zutrauen haben, daß man die Wahrheit ganz sagt. Und dieses Zutrauen gewinnt man bey

dem gemeinen Mann nicht bloß durch Edelmuth. Jener reine uneigennützige Sinn, welcher nichts weiter sucht, als die Wohlfahrt Anderer, ist zu weit über die Fassungskraft gewöhnlicher Menschen erhaben. Grade dann, wenn sie nicht begreifen können, was jemand für Vortheil davon habe, wenn er so schön handelt oder redet, vermuthen sie am meisten im tiefen Hinterhalte verborgene und gefährliche Absichten, und befürchten durch die schönen Vorstellungen berückt und in Schaden gestürzt zu werden. Fast lieber folgen sie dem, dessen eigennützige Absichten sie vor Augen sehen, und dessen Bewegungsgründe sie also ermessen und begreifen können, als dem, der ihnen alles verspricht, und selbst nichts verlangt. Mit jenem, denken sie, läßt sich handeln, aber dieser möchte so unersättlich seyn als seine Absichten unerforschlich sind.

Wenn man auch den Stolz und den Neid der Landleute überwunden hat, so bleiben doch noch oft Furcht und Mißtrauen bey ihnen sehr mächtig, und zwar um desto mehr, je beschränkter ihr Geist ist. Es ist nicht immer Genügsamkeit, wenn der Landmann bey einem dürftigen Mahle zufrieden scheint, und sich bey einer kleinen und armseligen Lage beruhigt. Es ist oft,

wenn nicht Trägheit, doch Furcht, mit im Spiele, die ihm glauben macht, daß sich mit neuen Gütern auch seine Lasten vermehren würden, und ihm am Ende nichts übrig bliebe, als ein mühseliges Leben.

Immer besorgt der Landmann, wenn es zur Gemeinheitstheilung käme, so würden Andere den Gewinn davon haben, und er die Kosten. Je mehr, sagt er, man hat, desto mehr wird einem abgefordert. Wenn man es auch jetzt mit uns gut meint, und die, welche uns zur Theilung bereden, wahre Menschenfreunde sind, so kommen die Lasten erst später, und die Nachfolger binden sich nicht daran, was ihre Vorfahren versprochen haben. — Was richten bey solchen Vorurtheilen die gegründetesten Reden und die bündigsten Versprechungen aus? — Wenn auch der Mann, der sie bereden will, ganz frey von Vorwürfen ist, wenn es auch nicht den entferntesten Anschein hat, daß er von einer solchen Theilung Nutzen haben könnte, so befürchten sie doch, daß er entweder selbst nicht scharf genug sähe, oder heimlich zum Vortheil Anderer gestimmt sey.

Man gebe sich indessen nur nicht die undankbare Mühe, dem Landmann alle seine Vorurtheile

und Befürchtungen ausreden zu wollen — Man sorge nur dafür, daß sie ihr Geschäft lieb gewinnen, und daß ihnen ihr Stand angenehm wird. Man nehme nur alles, was den Fleiß des Ackermanns niederschlagen kann, hinweg; man lasse sie sich ihrer Würde, welche sie als Ackerbauer haben, ihrer Geschäfte und ihres Gewinns sich freuen: und wenn dann erst ihr Interesse am Ackerbau überhaupt erwacht, wenn erst der glücklichere Nachbar den Armseligen wegen seiner unbebaueten Haiden verspottet, wenn erst ihr Stolz eine bessere Richtung bekommt, daß sie es jedem Andern an Fleiß gleich oder zuvorthun wollen, und sie es lernen, sich eines blühenden Wohlstandes zu freuen: so werden alle jene Vorurtheile und Befürchtungen von selbst vergessen werden.

Es liegt in unsern niedersächsischen Landleuten eine große Masse von Thätigkeit und Geist, welche nur auf eine gute Weise in Bewegung gesetzt werden darf, um sich in guten Wirkungen zu zeigen. Sie können es dahin bringen, daß sie keinem Volke in der Welt etwas nachgeben.

Wie viel hat nicht schon seit einigen Jahren unser Landmann an Thätigkeit gewonnen? Da durch den schnellen Absatz seiner Früchte und durch

ihren höhern Preis sich sein Wohlstand vermehrt hat, so sieht er sich nicht mehr wie ehemals als ein bloß lastbares Geschöpf an, und arbeitet mit neuer Lust. Würde er nun sehen, daß durch eine andere Einrichtung seines Haushalts sein Wohlstand mehr Sicherheit und Festigkeit erhielte, so würde er seine ganze Denkungsart verändern, und nicht bloß als Handarbeiter sich fortschleppen, sondern sich bemühen, mit Geist und Ueberlegung zu handeln.

Das zweyte Hinderniß macht die Verpflegung des Viehes den Sommer hindurch, wenn alle Weiden wegfallen.

Wenn man die gewöhnliche Art, das Vieh im Sommer zu behandeln, betrachtet, und dabey siehet, wie dieser Schleudrian mit der ganzen Art zu wirthschaften so genau zusammenpaßt, und dann bedenkt, welch eine große Veränderung in der ganzen Denkart und in allen Beschäftigungen des Landmanns vorgehen muß, wenn er bey einer neuen Einrichtung einen höhern Ertrag von seinem Vieh erwarten soll, so kann man sich von großen Besorgnissen nicht losmachen. Nicht deswegen, weil man gegründete Zweifel hätte: ob das Vieh im Sommer ohne Weide könne bey uns verpfle-

gut werden; sondern weil es eine große Thätigkeit erfordert, an welche unser Landmann noch nicht überall gewöhnt ist. Das Vieh ist die Seele des Ackerbaues. Wer dieses nicht reichlich halten und gut ernähren kann, der muß in den meisten Gegenden auf allen reichlichen Ertrag des Landes und auf großen Nutzen vom Ackerbau Verzicht leisten. Es ist also die wichtigste Untersuchung bey der Theilung: ob dadurch nicht der Viehbestand werde vermindert und verschlimmert werden?

Daß die Theilung nicht nothwendig eine Verminderung des Viehbestandes zur Folge habe, ist schon oft gezeigt: ob aber nicht unsere Landleute, von einer verkehrten Gewohnheit irregeführt, sich durch die Theilung zu einer schädlichen Verminderung des Viehbestandes würden verleiten lassen, ist eine Sorge, welche uns zu einer reiflichen Untersuchung veranlassen muß.

Die Pferde würden an manchen Oertern nicht viele Schwierigkeiten machen, aber an andern desto mehr. Wo man es schon gewohnt ist, sie im ganzen Jahre mit trocknem Futter oder Klee zu ernähren, und seine Pferde zu lieb hat, als daß man sie auf hungrige Weiden schicken mögte:

da wird man leicht zugeſtehen, daß man bey der Theilung für ſie gewinnt; da weiß man es, daß man bey einem Arbeitspferde durch den Weidegang höchſtens etwas Stroh, aber kein Korn, erſpart, wenn es in völliger Kraft bleiben ſoll, und da hält man dafür, daß jedes überflüſſige Pferd ein Zeuge von einer ſchlechten Wirthſchaft ſey. In andern Gegenden aber, wo man die richtige Behandlung dieſer edlen Thiere nicht verſteht oder nicht verſtehen will, und ohne Berechnung glaubt, durch die Menge der Pferde das erſetzen zu können, was ihnen an Kraft abgehet, da könnte man aus Unwiſſenheit glauben, daß die Theilung auch in Abſicht der Pferde ſchädlich ſey. Beſonders gereicht es der Lüneburgiſchen Wirthſchaft in mancher Gegend zum größten Vorwurfe, daß dazu unnöthigerweiſe eine zu große Anzahl elender Pferde gehalten wird. So lange der Landmann von dieſer ſchädlichen Gewohnheit nicht zurückkommt, iſt an die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes gar nicht zu denken. Und eine Theilung, welche bey ihm die Pferde vermindert und verbeſſert, würde ſchon aus dieſer einzigen Urſache ein großer Segen für das Land ſeyn. Auf einer ſo ſchlechten Weide, wie man daſelbſt an den meiſten Orten antrifft, müſſen die Pferde gar

nicht gehen, weil sie nur darauf verkümmern und unbrauchbar werden.

Das größte Verderben aller Landwirthschaft ist, wenn der Bauer Pferde hält, um mit Fahren etwas zu verdienen, welches leider in manchem Lüneburgischen Dorfe geschiehet. Es erregt das größte Mitleiden, wenn man da in einem Stalle eines Mannes, der kaum 30 Morgen hat, oft sechs bis zehn Stück Pferdevieh antrifft, wovon das eine noch schlechter im Stande ist, wie das andere. Auf den Acker hat er so viel nicht nöthig. Er hält sie zum Fahren und zum Verkauf. Dieser Unverstand ist zu groß, als daß er noch Mitleiden verdienen sollte. Aber die Familie und die Thiere eines solchen unvernünftigen Wirths verdienen Mitleiden. Diese müssen Noth leiden, und der Wirth wird nicht selten ein unordentlicher Mensch von den schlechtesten Sitten.

Ich bin überzeugt, daß der Hauptgrund von dieser unvernünftigen Pferde-Wirthschaft in den ungeheuren Gemeinheiten, welche man da antrifft, liegt. Verführt durch die kümmerliche Weide, will der Landmann sie so gut nutzen als möglich. Er hält also, da keine andere Art, sie zu benützen, für ihn in der jetzigen Lage möglich

ist, Vieh, und ist zufrieden, wenn ihm das jährlich nur einige Thaler einbringt. Die Pferde läßt er daher so lange auf der Weide, bis er etwas zu fahren findet; dann fängt er sie ein, und spannt vor einem Wagen, den ein Paar Pferde ziehen könnten, beinahe ein Dutzend; und jagt sie nachher wieder hinaus, in dem Glauben, daß das, was er mit ihnen verdient habe, reiner Gewinn sey *). — Sind Mutterpferde darunter, so läßt er sie belegen. Die Mutterpferde haben denn nichts weiter zu thun, als ein Füllen zu werfen und zu säugen, welches im Herbste oft zu drey bis fünf, und wenn die Füllen hoch im Preise sind, zu zehn bis funfzehn Thaler steiget. Und dieses ist denn der ganze Vortheil, welchen ein solches Mutterpferd in einem ganzen Jahre einbringt.

Wenn man berechnet, wie viel Gras, es sey nun auf der Weide oder im Stalle, ein Pferd, welches auch nur sein Leben erhalten soll, jähr-

*) Auf diese Weise wird das Frachtfuhrwerk im Lüneburgischen nicht mehr betrieben. Es werden von den eigentlichen Frachtfahrern eigene starke und mit Korn gefutterte Pferde bloß zum Frachtfahren gehalten. Th.

lich verzehren muß, — wie wenig sein Dünger, den es auf der Weide fallen läßt, nützt, oder vielmehr, wie schädlich er ist! und dabey bedenkt, daß da, wo Gras wachsen kann, bey gehöriger Bearbeitung ein viel reichlicheres und edleres Gewächs muß wachsen können, — so kann man sich nicht der Frage erwehren: wo sind wir denn? Ein solches einzelnes Pferd verdirbt in einer Gegend, wo nicht der Wachsthum des Grases ausserordentlich stark ist, und wo die Beackerung möglich ist, gewiß eine Strecke Landes, auf der nach mäßiger Berechnung für dreihundert Thaler Korn wachsen könnte. Wenn der Einzelne diesem Verluste auch nicht ausweichen kann oder will, so sollte ihn doch die ganze Gemeinde empfinden, und einem solchen ungeheuren Verluste vorbeugen. Wenn durch die Theilung auch Mancher genöthigt werden sollte, seine Pferde ganz abzuschaffen, so ist daran nichts gelegen. Es ist gewiß für einen Jeden der Anfang zum Wohlstande, wenn er Pferde, welche er nicht reichlich beschäftigen und ernähren kann, abschafft; durch seine Gefräßigkeit wird jedes Pferd, sobald es nicht durch seine Arbeit dazu beiträgt, daß weit mehr Frucht hervorgebracht wird, als es verzehren kann, ein so schädliches Thier, daß man von

Polizey wegen auf seine Vertilgung antragen sollte *).

Mit dem Rindvieh und den Schafen hat es eine andere Bewandniß; diese sind nicht allein für den Ackerbau unentbehrlich, sondern auch für sich selbst sehr nützlich. Und es würde allerdings ein großer Verlust seyn, wenn durch irgend eine neue Einrichtung der Zustand dieser Thiere sollte verschlimmert, und ihre Anzahl vermindert werden.

Dieses ist nun zwar nicht zu befürchten, wenn man sich nach der Theilung in die neue Einrichtung zu finden und die Hülfsmittel aufzusuchen weiß, welche sich alsdann darbieten. Aber es ist doch zu besorgen, daß manche anfänglich in Verlegenheit kommen und besorgen werden, daß durch die Theilung ihr Zustand verschlimmert sey. Auch dieses muß nicht seyn. Wo so große Reichthümer auszutheilen sind, da muß jeder sich über-

*) Die Pferdezucht ist ein beträchtlicher Erwerbszweig für manche Gegenden der Hannöverischen Provinzen. Sie kann es aber im Lüneburgischen noch mehr werden, wenn Verkoppelung mit Wechsel-Wirthschaft erst Statt findet, indem nichts der Füllenzucht zuträglicher ist, als gute trockene Dreeschweide. Die Pferde wollen wir also wol behalten.

Th.

zeugen können, daß auch er in allem dem, was zu seinem wahren Wohlstande gehöre, gewonnen habe und noch mehr gewinnen werde.

Es ist ein doppeltes Mittel da, der Verlegenheit in Absicht dieser Thiere, wenn die Gemeindeweiden wegfallen, abzuhelfen, nämlich die Stallfütterung und die Verkoppelung; jene auf dem guten, diese auf dem mittelmäßigen und schlechten Boden. Auch können beyde *Mittel in* Verbindung gebracht werden. Beyde Mittel müssen mit Vorsicht ergriffen und ausgeführt werden, sonst schreckt ihr Mißlingen den Ackermann von der Verbesserung seines Feldbaues zurück.

Bey der Stallfütterung bleiben die *zwey* grossen Fragen: woher so viel Futter? *und* woher die Leute zum Füttern?

Bey der Beantwortung dieser Fragen darf man nicht bloß auf den Gutsbesitzer oder *grossen* Bauern sehen, sondern man muß auch auf den kleinen Reihemann, welcher von den Theilungen nicht ausgeschlossen werden kann, Rücksicht nehmen. Auch dieser ist ein schätzbares Mitglied des Staats, erzieht ihm gewöhnlich die fleißigsten und gesittetsten Kinder, producirt durch eignen Fleiß aus wenigem Eigenthum oft schon sehr

viel, und hat gerechte Ansprüche, daß man seine Wohlfahrt nicht zerstöre.

Für den großen Landwirth, welcher guten Boden hat, ist, glaube ich, der Nutzen der Stallfütterung keinem Zweifel mehr unterworfen; die meisten von ihnen, welche ihren wahren Vortheil verstehen, mißen ja selbst das Recht, welches sie haben, ihr Vieh auf Gemeinheiten zu treiben, schon jetzt sehr wenig oder gar nicht mehr, und für die ist es also reiner Gewinn, wenn ihnen die Theilung mehr Land verschafft. Aber der kleine, welcher nach der Theilung nur einige Morgen Landes besitzt, und davon gern, wie vorher auf der Weide, ein Paar Kühe im Stalle halten will, ist in Verlegenheit. Soll er sein ganzes Land stets mit Futterkräutern bestellen, so würde es sich desselben bald müde tragen. Und kann er auf dem wenigen Lande eine solche Einrichtung von Futterkräutern machen, daß zu jeder Zeit etwas davon zeitig ist? Er hatte ehemals auch Schweine und Gänse; auch diese will er gern behalten, — und wer möchte sie ihm rauben?

Das Schreckliche bey der Stallfütterung ist, daß die Futterkräuter eben so wenig immer gerathen, als das Getraide. Wenn Menschen und Vieh

von dem Gerathen der Früchte abhängen, und alles der Gefahr unterworfen ist, seine Nahrung durch Nässe, Hagelschlag, Trockniß, Mäuse- und Schneckenfraß oder andere Plagen zu verlieren, und dem Landmanne außer seinem Ackerbau gar keine Hülfsmittel übrig bleiben, so kann die Verlegenheit groß werden. Der Mensch hilft sich noch leichter als seinem Vieh — die Weiden sind zwar auch dem Mißwachs unterworfen, aber doch nicht so sehr, und nicht auf gleiche Art wie die Felder, und werden von manchen Plagen gar nicht angegriffen, wovon die Felder gänzlich verdorben werden, als von Hagelschlag, Mäusefraß oder Nässe. Von dem kleinen Bauer kann man keinen großen Vorrath auf mehrere Jahre verlangen. Und hat ihn stets der Große?

Eben so wichtig ist die Frage: woher kommen die Leute zur Stallfütterung?

Wie bequem ist die jetzige Einrichtung, daß für jede Art von Vieh von einem ganzen Dorfe Ein Hirte im ganzen Sommer die Sorge fast ganz allein übernimmt, und dadurch so viele Hände für die Arbeit gewinnt, welche bey der Stallfütterung mit dem Vieh zu schaffen hätten! Im Sommer sind die meisten Arbeiten im Felde; da-

her kann der, welcher zu Hause auf das Vieh warten muß, in den eiligsten Stunden keine Hülfe leisten, gesetzt auch, daß er nur wenig Vieh zu besorgen hätte. Im Winter ist alle Arbeit zu Hause, und da kann, wenn gleich für das Vieh mit gesorgt werden muß, der, welcher die Sorge hat, nebenher an andrer Arbeit helfen. Im Sommer schließt der kleine Bauer sein Haus zu, und geht mit Frau und Kindern an die Arbeit. Er kann ohne Sorgen seyn, weil sein Vieh vor dem Hirten ist. Nur in der Ruhezeit des Mittags und Abends hat die Frau bloß das Melken zu besorgen. Und will er den Kühen oder Schweinen für die Nacht etwas Futter vorwerfen, so kann er dieses ohne Zeitverlust bey seiner Rückkehr aus dem Felde mitbringen. Bey einer beständigen Stallfütterung aber würde schon für wenige Kühe und einiges anderes Vieh ein tüchtiger Kerl zum Einholen und Zerschneiden des Futters, und zur vorsichtigen Futterung und Wartung des Viehes erfordert, welcher mit seiner Arbeit im Felde mehr verdienen könnte, als eine Kuh einbringt.

Soll der kleine Bauer gar kein Vieh mehr halten, und der, welcher den Ackerbau nicht einigermaaßen im Großen treiben kann, demselben ganz entsagen? das hieße: den größern Zweck dem

kleinem, und die Gerechtigkeit einem Projecte aufopfern wollen. Wenn tausend Morgen einem Gutsbesitzer gehören, so mögen etwa dreißig bis funfzig Menschen davon leben; wenn sie aber unter vierzig bis funfzig Hauswirthe vertheilt sind, so mögen drey bis vierhundert davon leben, und solche Menschen davon erzeugt werden, wie sie der Staat grade am nöthigsten hat. Es wäre eben so thörigt, auf die Aufhebung der Köthereien anzutragen, damit die Stallfütterung leichter eingeführt werden könnte, als es thörigt seyn würde, die großen Güter zu theilen, damit mehrere Menschen vom Ackerbau leben könnten. Jedes hat seinen Nutzen, wenn es in gehöriger Vermischung mit einander verbunden ist.

Selbst der Mittelbauer, welcher etwa achtzig bis hundert Morgen Landes besitzt, und darauf ein Spann Pferde hält, möchte sich beklagen, daß er durch die Stallfütterung gezwungen würde, einen Menschen und auch ein Paar Stück Vieh zur Herbeiholung des Futters mehr zu halten.

Mit dem Vieh schafft er noch wol Rath; aber da es so schwer hält, Leute, und besonders gute Leute, zu erhalten, und das Verderben unter den

Leuten um deſto größer wird, je mehr ſich derſelben auf einem Hofe befinden: ſo iſt ſeine Sorge deshalb nicht ungegründet. Dazu würde es beſonders ſchwer halten, Menſchen zu finden, welche das Viehfüttern übernehmen wollen, weil alle Jungen darnach ſtreben, bey die Pferde zu kommen, und ſich nur dann ein Menſch entſchließen würde, bey der Stallfütterung zu dienen, wenn er zur Regierung der Pferde untüchtig befunden würde.

Die Schaafe verdienen noch einer beſondern Aufmerkſamkeit. Ich halte ſie nicht für eine ſo große Hauptſache bey dem Ackerbau, als das Rindvieh. Aber ſie greifen ſo ſchön in die Reihe der Dinge bey dem Ackerbau hinein, füllen manchen leeren Platz aus, und können, wenn ſie im gehörigen Verhältniß bleiben, ſo leicht mit ernährt werden, daß ſie bey keinem Haushalt ohne großen Schaden entbehrt werden können. Wenn nun aber die Gemeinheiten getheilt ſind, wenn die Brache mit Futterkräutern beſtellt iſt, und alſo keine gemeine Weide zur geſetzten Theile des Sommers für die Schafe Statt finden kann, was ſoll denn der Bauer mit ſeinen Schaafen den ganzen Sommer durch anfangen? Sie im Stalle futtern? dazu würde wieder ein beſonderer Schä-

ferknecht auf jedem Hofe, nebst einer großen Menge grünen Futters erfordert, und doch würde ein großer Theil des Nutzens, den die Schäferey jetzt für den Ackerbau hat, verlohren gehen. Denn nie wird der Schaafmist aus den Ställen, als Dünger, die großen Dienste leisten, als wenn die Schaafe selbst auf dem Lande liegen, weil dort der beste Theil des Düngers, ihr Urin, ganz verlohren gehet, und der Schaafmist aus den Ställen ein dürres, bald sich selbst verzehrendes Düngungsmittel ist. Auch ist das Schaaf, in Absicht des grünen Futters, bekanntlich sehr lecker, und würde, wenn der Dunst, welcher in den Ställen doch nicht ganz vermieden werden kann, ihm altes Futter bald unschmackhaft machte, am Wohlbefinden schwerlich gewinnen.

Besser wäre es, wenn der Landmann seine Schaafe auf einem Acker in Hürden futtern könnte; dadurch würden die Schaafe nützlicher, aber das Futtern beschwerlicher: denn es ließe sich nicht vermeiden, daß sie oft weit vom Hofe und weit von ihrem Futter entfernt wären. Dieses würde verursachen, daß ein Bauer, welcher nur einige Schaafe hätte, zum Futtern und Futterfahren einen Kerl besonders halten müßte, welcher, weil er die Hürden auch weiter

schlagen müßte, nicht schwach seyn dürfte. Es könnten zur Erleichterung des Futters zwar mehrere Bauern ihre Schaafe beisammen haben, aber das würde leicht Gelegenheit zu Streitigkeiten geben, wenn die Futterkräuter des einen nicht so gut wären, wie die des andern.

Am besten wäre es, wenn jeder, der nur einige Schaafe hätte, seine Schaafe an Linien auf dem mit Futterkräutern bestelltem Lande selbst gehen lassen könnte, wenn nur unsere Schaafe daran gewöhnt wären, und man nicht stets besorgen müßte, daß die Schaafe sammt den Linien gestohlen würden.

Woher aber nehmen wir das Futter für die Schaafe? Der junge Keim des Grases ist für sie am angenehmsten und nährendsten. Altes Futter wird ihnen gar leicht zu hart und zuwider. Im Frühlinge nähren sie sich, sobald sich nur Keime zeigen, auf den Angern sehr leicht. Der Schöpfer gab ihnen das Gebiß, mit dem sie den jungen Keim sogleich fassen, wenn er der Erde entschlüpft, — der Keim, der ihnen auch da, wo er dürftig wächst, weit zuträglicher, als das beste trockne Futter im Stalle, und der auf den Angern schon lange da ist, wenn auf dem Ackerlande die Futterkräuter kaum zu wachsen anfangen! —

Wären keine Anger mehr, so würde die Zeit des dürren Futters für die Schaafe wenigstens um sechs Wochen verlängert. Auf die Wiesen dürfte man sie ohne zu großen Nachtheil nicht schicken. Sie würden also, wenn ein futterarmes Jahr eingetreten wäre, und ein langer Winter den Wachsthum der Futterkräuter lange zurückhielte, im Stalle ihren Hungertod finden, oder gleich die ersten Keime den Futterkräuter verzehren müssen, welches den Futtervorrath auf ein zweites Jahr verlängern würde.

Man könnte, wenn die Schwierigkeit, Schaafe auf dem Stalle zu futtern, zu groß ist, leicht auf den Gedanken gerathen, die Schaafe ganz abzuschaffen, weil der Bauer zur Noth ohne sie leben kann, und der Ertrag davon bey den jetzigen Wollpreisen so sehr groß nicht ist. Aber es würde nicht gut seyn, wenn ein so nützliches Geschöpf, von dem man mit Recht sagt, daß es einen goldenen Fuß hat, in unserer Gegend ganz vertilgt würde. Ihr Dünger, ihre Wolle, ihre starke Vermehrung, und selbst ihre Milch, machen sie zu einem wichtigen Nahrungszweige; und wenn die Schaafe bey uns nicht so schön und einträglich sind, als in andern Gegenden, so ist

das

das kein Grund, sie abzuschaffen, sondern auf ihre Veredlung zu denken.

Es gab eine Zeit wo man in England die schönsten Aecker zu Weiden liegen ließ, um recht viel Schaafe halten zu können. Dadurch entstand ein Mißverhältniß im Landbau, und die Regierung mußte dieser Wuth, alles zu Viehweiden zu machen, durch kräftige Mittel Einhalt thun, und das richtige Verhältniß im Landbau wieder herstellen. Jetzt könnte man unter uns leicht auf die entgegengesetzte Ausschweifung gerathen, und indem man alles als Ackerland benutzen wollte, zur Verminderung der Viehzucht veranlaßt werden, und dadurch wiederum ein großes Mißverhältniß hervorbringen. Dieses darf nicht geschehen. Nie würde eine Einrichtung des Ackerbaues nachtheilig seyn, wobey nur ein nothwendiges Stück Vieh zu wenig gehalten werden müßte, oder auch, wobey das Viehhalten so sehr erschweret würde, daß der Dürftige und Träge durch Mühe und Kosten gereizt würde, seinen Viehbestand zu vermindern. Viel nützliches Vieh mit Vortheil halten zu können, ist abermahl der Sieg der Landwirthschaft, und immer wäre eine Einrichtung vorzuziehen, bey der eher Ueberfluß als Mangel an Vieh zu befürchten wäre.

Ich bin auch überzeugt, daß alle Schwierigkeiten der Stallfütterung in guten reichen Gegenden nur scheinbar sind: und in dieser Ueberzeugung würde ich sie, wenn ich es vermocht hätte, noch nachdrücklicher dargestellt haben, um zu zeigen, daß sie mir in ihrem ganzen Umfange nicht unbekannt sind. Zwar wird man nicht alle Schwierigkeiten so leicht überwinden können, wie man eine Feder wegbläset. Dieses ist auch da, wo der Vortheil so unbeschreiblich groß ist, nicht zu verlangen. Ich setze voraus, daß der Ackermann ein Mann von Geist und Ueberzeugung ist, der selbst nützliche Einrichtungen ersinnen, oder die von Andern geprüften Einrichtungen begreifen und befolgen kann, und daß der Andere, dem die Natur nicht Geist und Ueberlegung gegeben hat, gutmüthig und bereitwillig genug seyn wird, denen ohne Widerwillen zu folgen, welche klüger sind als er. Und dann wird jeder, den sein Geschick in eine glückliche Gegend setzte, bald erfahren, daß seine Bedenklichkeiten nur von seiner Kurzsichtigkeit herrührten. — Wenn auf der einen Seite ein großer Gewinn ist, so muß auf der andern Seite nothwendig einiger Aufwand und einige Mühe und Ueberlegung seyn, und nie läßt sich dadurch der vernünftige Mann abhalten, wenn

er eine so große Belohnung seines Fleißes vor Augen hat.

Leider muß man nur bedenken, daß Trägheit und Gewohnheit mächtige Beherrscherinnen menschlicher Gemüther sind. Deswegen muß man vorbauen, daß das Viehhalten nicht so beschwerlich werde, daß den Armen dazu das Vermögen und dem Bequemen die Lust fehlt. Wo sich das Vieh verliert, da verliert sich auch aller Vortheil beym Ackerbau. Was wäre das Land werth, welches nicht gedüngt würde? Was die Wiese werth, welche man nicht in einen guten Stand setzen könnte? Wer nicht das gehörige Vieh halten kann oder will, der entsage doch nur sogleich allem Ackerbau! der Schaden, welcher dadurch entstände, wenn man nur einige Jahre lang nicht das gehörige Vieh hielte, würde auf lange Zeit hinaus sehr drückend werden.

Sobald getheilt wird, muß sowohl der, welcher die Theilung einrichtet, als auch der, welcher einen Theil empfängt, bedenken, daß eine Vermehrung und reichliche Fütterung des Viehes die Hauptsache sey. Man muß fürs erste nicht Korn, sondern Vieh gewinnen wollen, in der Ueberzeugung, daß, wenn man zunächst für diese

alles thut, sie uns bald unbeschreiblichen Nutzen wiederbringen werden. Auch die größten Kosten und alle Mühe und Unbequemlichkeit werden ersetzt werden, wenn man nur die Geduld nicht verliert. Dieses erfordert, daß eine bessere Fruchtfolge möglich gemacht und zu Stande gebracht werde. Unsere jetzige Fruchtfolge mergelt auch den beßten Boden aus, und verhindert alle gute Viehzucht. Wenn bey unserer Dreifelder- oder auch der jetzt nichts bessern Vierfelder-Wirthschaft, unser Vieh nicht seine Zuflucht zu den Hungerweiden nehmen könnte, so würde es freilich ganz verhungern müssen. Die Fruchtfolge muß auch da, wo man die Koppelwirthschaft nicht einführen will, so eingerichtet werden, daß jeder, auch bey dem beßten Boden, wenigstens die Hälfte seines Landes mit Futterkräutern bestellen kann, und zwar von Futterkräutern allerley Art, damit, wenn das eine mißräth, man seine Zuflucht zu dem andern nehmen kann, und stets Ueberfluß da ist. Und so viel könnte von der Koppelwirthschaft nachgeahmt werden, daß die Schaafe, wenigstens im Anfange des Frühlings, eine Parthey Aecker, mit solchen Futterkräutern für sie bestellt, fänden, welche früh hervorkeimten und durch einen luxuriösen Wuchs ihnen reichliche Nahrung gewährten.

So wie aber der Boden leichter und magerer würde, so müßte sich auch alles mehr der Koppelwirthschaft nähern. Diese Wirthschaft erleichtert das Viehhalten eben so sehr, und fast noch mehr, als es durch die Gemeinheiten erleichtert werden kann, und giebt, wenn ja hin und wieder ein Mensch bey dem Vieh mehr angestellt werden müßte, als bey den öffentlichen Weiden, auch dafür einen desto größern Ertrag. Bey dieser Wirthschaft kann kein Land völlig verwildern, und die Weide darauf muß dazu dienen, es für künftige Aerndten desto fruchtbarer zu machen. — Wenn diese Wirthschaft gleich nicht völlig den hohen Ertrag verspricht, wie die Stallfütterung, so ist sie doch der auszehrenden Dreifelder-Wirthschaft, verbunden mit den Gemeinheiten, sehr weit vorzuziehen; und in Gegenden, wo der Ackerbau noch ganz darnieder liegt, könnte nichts wohlthätigeres erdacht werden, als ihre Einführung, weil durch sie die Landleute auf die leichteste Weise zur Urbarmachung ihrer ungeheuren Flächen geleitet werden können. Diese Art von Wirthschaft läßt dem, der die Theilung zu beschwerlich findet, nicht die geringste Entschuldigung mehr übrig. Wenn er vor der Mühe der Stallfütterung erschrickt,

so nehme er seine Zuflucht zu dieser Wirthschaft. *)

Ja, es muß zur Schande gerechnet werden, wenn künftig eine Gemeinde auf ihrem Territorio noch einen Platz in alter Verwilderung duldet, oder ihn, sobald er nur einiger Vegetation fähig ist, als völlig unbrauchbar der Verheerung preisgiebt. Den Platz auf der Erde, den jemand sein nennen will, den muß er auch bearbeiten. Und gesetzt auch, daß sie ihn aus Eigensinn zum Gemeinde-Weideplatz behalten wollte, so müßte sie ihn durch ihren Fleiß doch in einen solchen Zustand setzen, daß er reichlich Gras brächte.

Das dritte Hinderniß, der Mangel an Kräften für Manchen, seinen zugefallenen Theil urbar zu machen, ist zwar wichtig, aber bey gehöriger Einrichtung leichter zu heben.

*) Ohne allen Zweifel muß bey uns das neue Feldsystem, nach geschehener Gemeinheitstheilung, durch die Koppelwirthschaft, und zwar mit vorzüglicher Rücksicht auf Viehweide, erst durchgehen. Ist der Umlauf ein Mal gemacht, so wird jeder finden, in wiefern ganze oder halbe Stallfutterungswirthschaft seinen Verhältnissen angemessen ist, und auf welche Weise sie eingeführt werden kann.

Th.

Wenn die Gemeinheiten getheilt sind, so müssen sie gleich urbar gemacht werden. Keiner darf zurückbleiben; der Nachtheil wäre für den Zurückbleibenden zu groß. Er hätte die Last, für sein Vieh besonders zu sorgen, und durch die Theilung die Weide verlohren, ohne daß er durch gehörige Bearbeitung des dafür erhaltenen Theils schadlos gehalten würde. — Es muß dahin gesehen werden, daß selbst der Träge durch die neue Einrichtung nicht gefährdet werde, weil oft ein zerrütteter Hof beinahe ein Jahrhundert vergebens streben muß, den vorangeeilten wieder einzuholen.

Der kleine Bauer ist gewöhnlich mit seiner Zeit und oft mit seinem Vermögen so beschränkt, daß er zu neuen Unternehmungen, welche ihm nicht sogleich Vortheil einbringen, selten einen Tag abmüssigen oder Kosten bezahlen kann. Er kommt daher in Verlegenheit, wenn alle Gemeinheiten in Eigenthum verwandelt werden, und er sich dadurch genöthigt siehet, auf dieses neue Eigenthum, welches durch seinen Ertrag nicht sogleich die erste Auslage ersetzt, mehr Zeit und Kosten zu verwenden, als er vielleicht auf sein ganzes bisheriges Eigenthum verwandt hat. Denn das Land muß bearbeitet, das Vieh vermehrt

und die Gebäude vergrößert werden. Dieses erfordert Menschen und Geld — der Wohlhabende mag sich leicht helfen, und bey großen Kosten damit beruhigen, daß er sein Capital gut angelegt, welches ihm, wenn auch spät, gewiß reichliche Interesse tragen wird. Aber der Arme? Soll er sich in Schulden stecken? das setzt ihn zurück, und wenn er in den ersten Jahren nicht so glücklich wäre, viel zu ärndten, welches zu befürchten ist, da er wegen seiner Dürftigkeit sparen will, und alles halb gut macht, so werden ihn die Interessen sehr drücken, und er wird vielleicht so entkräftet, daß er sich aus seinem schuldenvollen Zustande nicht wieder heraus arbeiten kann.

Man verzeihe es also dem Kraftlosen, wenn er bange wird, sobald er von Gemeinheitstheilungen hört. Mir ist seine Furcht lieber als seine Unbesonnenheit. Seine Arbeit wird dreifach so groß als bisher, denn er behält alle ehmalige Arbeit, und muß dazu sein Vieh allein besorgen und den neuen Acker urbar machen *).

*) Diese Furcht ist, wie sich bey wirklich erfolgten Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen nun schon so häufig gezeigt hat, völlig ungegründet. Die Anschaffung eines Capitals zur ersten Urbarmachung könnte bey fehlendem Credit die Ausfüh-

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß der kleine Bauer, wenn er gleich wenig Länderey, und nur keine Schulden hat, nicht für arm kann gehalten werden. Wenn er fleißig ist, seinen Acker gut bestellt und seine Angelegenheiten in Ordnung erhält, so hat er oft ein glücklicheres Leben, als der große Bauer, der bey mehrerer Länderey auch größere Sorgen hat. Aber wenn sich die Ländereien des kleinen Bauern auch um die Hälfte vermehren, und er, der an wenig gewöhnt ist, sich in die neue Ordnung der Dinge bey vermehrter Länderey nicht finden kann, Leute halten muß, die er zu regieren nicht gelernt hat, und wohl obenein Schulden machen muß, so erscheint er, trotz der Vermehrung seiner Güter, weit armseliger und unglücklicher als vorher.

Beim Ackerbau kommt es nicht sowohl auf die Menge der Länderey als auf die gute Bearbeitung an. Mancher würde sich besser befinden, wenn er die Hälfte seiner Länderey abgeben könnte, und dann die zurückbehaltene Hälfte mit mehr Fleiß und Ordnung bestellte. Zu einem großen Ackermann gehört auch wirklich ein großer Mann. An vielen Orten trifft man die Wohlhabendsten

rung aufhalten. Aber dafür wird ein zweckmäßiges Creditsystem wahrscheinlich sorgen.

grade unter der Klasse an, welche bloß so viel Land haben, als sie ohne fremde Hülfe mit einem Paar Pferden bestellen können. Diese Leute würde man größtentheils zurückbringen, wenn man ihnen eine Menge Länderey beilegte, und dadurch etwas von ihnen verlangte, was sie weder mit ihrem Vermögen noch mit ihrem Kopfe leisten können. Denn der neue Antheil des Landes macht wegen des nöthigen Düngers fast noch mehr Sorge, als wegen der Arbeit. Im ersten und auch wol im zweyten Jahre trägt es ohne Dünger gleichsam zur Lust noch einige Früchte; wer sich aber dadurch verführen läßt, es in diesen ersten Jahren ungedüngt zu lassen, der hat nachher nichts als traurige Jahre zu erwarten. Soll es auch nachher noch die Mühe der Bearbeitung belohnen, so muß es gleich in den ersten Jahren stark gedüngt und — noch besser — auch gemergelt werden, damit es, wenn es die Neugierde, Früchte zu tragen, verlohren hat, durch den damit verbundenen Mergel und Dünger im Stande sey, dem andern guten Lande es gleich zu thun. — Von denen, die im ersten Jahre das Düngen versäumen, rühren die Klagen her, daß das neue Land keinen Dünger annehmen wolle, welches ihre Schuld ist. Das ist mit jedem

Lande der Fall, welches einmal ausgefooret iſt. Gewiß nimmt aber jedes Land gern Dünger an, wenn man ihm denſelben zu rechter Zeit und unter den rechten Umſtänden giebt.

Woher ſoll aber der Bauer für ſein neues Land den gehörigen Dünger nehmen, da er noch nicht gelernt hat, für ſein altes Land gehörigen Dünger zuzubereiten? Jetzt helfen ihm noch die gemeine Weiden, indem er, in Rückſicht auf ſie, mehr Vieh, beſonders mehr Schaafe hält, als er von ſeinem Lande zu futtern verſteht. Dieſes Vieh bringt einen großen Theil des Düngers, den es auf den Weiden geſammlet hat, auf das Land. Sind nun keine Weiden mehr, ſo müßte er, wenn er bey ſeinem Schlendrian bleiben will, eine geringere Anzahl von Vieh halten, als er bisher hielt, und mehr Land düngen. Mit allen künſtlichen Düngungsmitteln will es noch nicht gelingen, damit dem Ackerbau allein aufzuhelfen. Sie verändern wol das Land, und machen es fähig, den thieriſchen Dünger deſto beſſer anzunehmen, aber ſie ſcheinen ihm doch nicht die Kräfte mittheilen zu können, welche allein den Wachsthum der Pflanzen befördern. Die Natur ſcheint auch auf dem Acker das Vegetationsſyſtem beobach-

ten zu wollen. Aus dem Tode der Pflanzen keimet neues Leben für neue Pflanzen. Und im thierischen Magen erst sollen die Pflanzen den völligen Tod erleiden, der die Keime zum neuen Leben der Pflanzen entwickelt. Je edler die Pflanze ist, welche darin stirbt, desto herrlicher das Leben, welches daraus hervorgehet.

Thierischer Dünger ist oft selbst für hohes Geld nicht zu haben. Wenn man in manchen Gegenden auch gern zwey bis drey Thaler für das Fuder bezahlen, und ihn meilenweit holen will, sucht man doch vergebens darnach. Man kann also im Ganzen auf das Kaufen desselben nicht rechnen. Es muß die Anlage gemacht werden, daß ein jeder ihn selbst auf seinem Hofe erzeugt.

Vieles läßt sich von dem kleinen Bauer nicht ausführen, was der Gutsbesitzer im Großen leicht zu Stande bringt. Diesem kommen Brauereien, Branntweinbrennereien, Zehnten, und mancherley Gerechtigkeiten, aus Flüssen, Teichen, Wäldern und Sümpfen Hülfsmittel herbey zu holen, zu Statten. Diesem gehören oft die Schäfereien allein zu, und der Bauer muß die Schaafe, welche er den Winter durchgefüttert hat, den ganzen Sommer in die herrschaftlichen Schäfereien treiben, und erhält von ihrem beßten Dünger nichts. Da-

zu muß der Bauer den Zehnten geben, welchen die Herrschaft empfängt. Die herrschaftliche Oekonomie hat also das zum Gewinn, was die Wirthschaft des Bauern ausmergelt. Und billig sollte jedes Land das als Dünger wieder genieſſen, was es als Frucht hervorbringt.

Manche Mittel, welche der kleine Bauer ergreift, den Dünger zu vermehren, sind in anderer Rücksicht so schädlich, daß ihr Gebrauch verhindert werden müßte; dahin gehört vorzüglich das Plaggenhauen. Hiedurch wird gewöhnlich eine größere Strecke Landes verheert, als dadurch fruchtbar gemacht werden kann. — Wie schrecklich siehet eine abgeplaggete Gegend aus! Man raubte dieser dürftigen Gegend das einzige Rettungsmittel, sich aus ihrem dürftigen Zustande herauszuarbeiten. Die Natur wollte ihr allmählig durch Vegetation des Heidekrauts und durch das Vermodern der Pflanzen und Wurzeln eine fruchtbare Oberfläche verschaffen, und indem es ihr einigermaßen damit zu gelingen scheint, kommt die mörderische Hacke, und hauet die errungene Oberfläche weg, daß der kahle Boden sich nicht wieder helfen kann! Man sagt zwar, das Heidekraut zerstöre ohnehin alle Vegetation, und verderbe durch seine eisenhaltigen Theile den Boden

gänzlich; — aber was bringt man nicht an, wenn man eine ſchlechte Sache zu vertheidigen hat? Man hauet es alſo wol aus Barmherzigkeit weg, um es zu zernichten? Nein, man hauet es weg, um es anderweitig zum Dünger zu gebrauchen. Dadurch beweiſet man ja aber, daß es auch düngen kann. Freilich, ſo lange dieſes Kraut wächſt und lebt, leidet es keine andern Pflanzen neben ſich; aber wenn es abgeſtorben iſt und *modert*, ſo läßt es, wie andre Pflanzen, nützliche fruchtbare Theile zurück. Und dieſe ſollte die Erde behalten, auf der ſie gewachſen ſind, damit ſie dadurch zur Fruchtbarkeit für edlere Pflanzen vorbereitet werde. Wo Heidekraut wächſt, da ſind gewiß noch fruchtbare Theile in der Erde; denn auf dürrem Sande wächſt es nicht. Und wo fruchtbare Theile ſind, da müſſen ſie auch für den, der ſie zu bearbeiten verſteht, fruchtbringend werden, beſonders wenn die Vegetation des Heidekrauts eilig zerſtört wird, welches durch Fleiß leicht geſchehen kann, und Stauden und Wurzeln zum Vermodern gebracht werden. *)

*) Das Schlimmſte iſt, daß die durch Vegetation verbeſſerte Dammerde durch das Plaggenhauen an vielen Orten, ſchon zu wiederholten Mahlen, weggenommen worden. Aber deſſenungeachtet kann ſol-

Manche Art des Düngers, welche an einigen Oertern mit Vortheil angewandt werden kann, paßt entweder nicht überall, oder wird so kostbar, daß ihr Nutzen nicht mehr mit dem Aufwande im Verhältniß bleibt; als Gyps, Kalk, Seifensieder-Asche und selbst der Mergel, welche alle doch den vegetabilischen Dünger nicht überflüssig machen.

Manchen Gegenden würde es zwar leicht seyn, ihr Land in einen guten Zustand zu versetzen, wenn sie nur alle Hülfsmittel zu nutzen verständen, oder nützen wollten, welche sich ihnen darbiethen. Da sind See'n, Teiche, Sümpfe, oder es ist auch wol jede Erdart Dünger, wenn sie mit der andern gehörig vermischt wird. Aber von solchen glücklichen Gegenden läßt sich keine allgemeine Regel hernehmen. Man muß besonders auf solche Gegenden Rücksicht nehmen, welche keine andere Hülfsmittel finden können, als die, welche Ackerbau und Viehzucht selbst darbiethen.

Dieses gehet ungeachtet aller Beschwerlichkeiten gewiß, wenn der Landmann nur Eifer und

cher Boden tragbar gemacht werden, ohne fremden Mist; nur geht es langsamer damit, als wo alte lange Heide steht. Denn hier ist bald zu helfen.

Muth behält, und nicht übereilt wird. Freilich, einigen Vorschuß muß er haben, und es ist besser, daß er diesen Vorschuß, wenn er ihn nicht aus eigenen Mitteln hat, sogleich leihet, damit er seine Geschäfte mit Ernst und ohne Aufenthalt treiben kann, als wenn er, wie man zu sagen pflegt, hinloddert, und alles unvollkommen macht. Sobald man eine Sache mit Eifer will, kann man doppelt so viel ausrichten, als wenn man im Schlendrian dahin schleicht. Es ist gewiß die Möglichkeit da, daß alle, auch die Schwachen, wenn sie mit Ordnung und Treue ihre neuen Geschäfte übernehmen, sehr gut mit fortkommen, und nach einigen Jahren gewiß reichlich belohnt werden. Wenn man nur nicht gleich zu viel gewinnen will, so kann sich bey gehöriger Behandlung gewiß jeder Acker durch sich selbst erhalten und weiter forthelfen.

Ich wollte nur zeigen, daß man sich eine Sache, welche wichtig, und weil sie wichtig ist, auch schwer ist, nicht so leicht vorstellen dürfe. Es ist mit dem Theilen, Uebernehmen und Bestellen noch nicht geschehen. — Wenn mir fünf Morgen bey guter Bestellung eben so viele Früchte bringen, als zehn Morgen, welche im schlechten Zustande sind, so ist es besser, daß ich so lan-

lange, bis die zehn Morgen in guten Stand gesetzt sind, nur fünf Morgen bestelle, als daß ich alle zehn Morgen auf einmal nehme und verderbe. — Daher muß Jeder bey der Theilung nur zuvörderst dahin sehen, daß das neue Land in einen guten Zustand komme. Je weniger einer im Anfange gewinnen will, desto mehr wird er nachher gewinnen. Erst sehe nur ein Jeder dahin, daß das neue Land sich, so viel als möglich, selbst helfe, und sich durch die Gewächse, welche zuerst darauf gebauet werden, selbst in einen fruchtbaren Zustand versetze. Man verarbeite deswegen gleich das Land ziemlich tief, und so fleißig, daß die vegetabilische Oberfläche völlig zerrissen, alle Vegetation der Pflanzen und Wurzeln zerstört, und die durch Vermoderung der selbst entstandenen Erde mit der übrigen Erde gehörig vermischt werde. Dazu muß es so lange unbestellt liegen, bis alles völlig abgestorben ist, was in seinem wilden Zustande darauf wuchs. Dann müssen, wenn man es nicht sogleich überflüssig düngen kann, noch ein oder zwey Jahre die Pflanzen, welche man darauf erzielt, nicht zum Saamenschuß kommen, und wenn's möglich ist, gleich darauf umgepflügt werden und vermodern. Man kann dazu schlechte Gewächse nehmen, welche vor dem Saamenschuß

viele Blätter haben, und durch ihren Wachsthum alle Gräserey ersticken. Und wenn dadurch das Land noch nicht völlig urbar ist, welches man leicht bemerken kann, so muß man so lange fortfahren, Futterkräuter darauf zu bauen, bis es völlig rein und locker und mit vegetabilischer Erde durchschwängert ist. Auf Boden, welcher von Natur reich ist, kann man es früher wagen, Korn zu bestellen. Nur lasse man sich doch ja nicht verleiten, auf irgend einem Boden gleich Kartoffeln zu pflanzen oder Hafer zu säen, welches zwar einen reichlichen Ertrag geben, aber unwiederbringlichen Schaden stiften würde. Da man ohnehin gleich nach der Theilung der Gemeinheiten um Futter verlegen seyn wird, so muntern ja selbst die Umstände dazu auf, recht viel Land mit Futterkräutern zu bestellen. Und dazu kann man solche wählen, welche in einer Zeit bestellt werden können, in der man für die Pferde nicht mit Arbeit überhäuft ist; als Spinat, Sommerrübsaamen, Feigbohnen oder Lupinen, Gartenmelde, Sauerampfer, Mohn, oder was man am bequemsten findet.

Die Fortsetzung folgt.

II.

Empfehlung eines Acker-Geschirres von Pferde-Haaren, und Vergleichung desselben mit dem gebräuchlichen von Leder; nebst einer Anweisung, wie man sich sehr leicht ein solches Geschirr, bis aufs Benähen vom Riemer, selbst verfertigen könne.

So wie überhaupt jetzt alles, was zur Führung einer Wirthschaft nöthig ist, im Werthe steiget: so läßt sich auch mit Recht die Anschaffung des Pferde-Geschirres darunter rechnen. Denn seit 10 Jahren ist der Werth des Leders so hoch gestiegen, daß es wirklich dem Landmanne recht drückend wird, sich mit neuem Geschirr zu versehen.

Die Quelle des Uebels scheint mir bey der genauern Beobachtung vorzüglich aus den zeitherigen Kriegsunruhen, Aufhebung der Frohndienste, zunehmendem Luxus, stärkerm Frachtfahren, so-

wohl mit in= als ausländischen Produkten, und endlich aus den verdeckten Postwagen von Leder, zu entspringen.

Es muß also, da man wol fürs erste keinen niedrigen Leder=Preis zu hoffen hat, jedem Landmann äußerst wichtig und willkommen seyn, wenn ein Acker=Geschirr bekannter wird, das bisher nur in wenigen Gegenden Niedersachsens mit dem größten Vortheil und Nutzen gebraucht worden; — ein Geschirr, das bey weitem den Lederaufwand nicht erfordert, welchen man bisher bey dem gewöhnlichen zu verwenden nöthig fand.

Dieses Ackergeschirr wird größtentheils aus Pferdehaaren gemacht, und soll, nach den Versicherungen der hiesigen Marsch= und Geestbewohner, die schon seit undenklichen Zeiten sich dieses Geschirrs bedient haben, vollkommen die Dienste leisten, wie das von Leder; außer dem aber noch folgende gute Eigenschaften an sich haben: die Pferde ziehen nämlich, weil es nicht so schwer ist, und immer geschmeidig bleibt, viel leichter darin; reiben sich äußerst selten daran wund; es braucht nicht geschmiert zu werden; ist eben so stark, eben so dauerhaft, und kömmt endlich, wie man gleich sehen wird, lange nicht so hoch zu stehen.

Berechnung.

	rthl.	mgr.
Ein Zug-Geschirr (oder Sellen) von Leder kostet	4	6
Ein Halstragen	—	30
Das Geschirr auszubessern, und jährlich, bis zur gänzlichen Abnutzung, 2mal zu schmieren . . .	—	30

NB. Wenn nicht die Güte des Leders und die Behandlung des Geschirrs die Abnützung desselben ungleich machte: so würde ich mich bestimmter ausgedrückt haben. Ich hoffe aber, das wirthschaftserfahrne Landwirthe die Angabe von 30 Mgr. nicht zu hoch finden werden.

Summa 5 30

Zu einem Zug-Geschirr (oder Sellen) und einem Halstragen von Pferde-Haaren sind erforderlich höchstens 3 Pfund Haare, à Pfund 6 Mgr. . 18 gr. - pf.

Die Blätter mit dem Halstragen zu weben, jedes 3 gr. 6 pf.: 11 " 2 "

Die Oehsen an den Blättern mit Leder zu benähen 4 Oehsen, à 3 Mgr. . . 12 " — "

Latus 1 thl. 5 gr. 2 pf.

Ueberträg 1 thl. 5 gr. 2 pf.

Zum Futtern des Brylblatts
$\frac{1}{3}$ Fries, mit dem Unternähen 4 s — s

NB. Nur im Anfange erfordert dies Geschirr einmal diese geringe Anlage; denn nachgehends, wenn der Fries anfängt sich durchzuschaben, verliert sich die Schärfe, und es tritt alsdann statt dessen allmählig eine durch Schweiß und kleine Pferde-Haare hervorgebrachte Unterlage wieder ein, die so eben und weich wird, daß die Pferde sich äußerst selten darin durchziehn.

Schuftkissen	6 s — s
Rückriemen	6 s — s
Schweifriemen	7 s 4 s
Zwey Sprungriemen	2 s — s

Summa 1 rthl. 30 gr. 6 pf.

1 thl. 30 gr. 6 pf.

Das Geschirr von Leder auf ein Pferd
also mehr 3 thl. 35 gr. 2 pf.

Schon aus dieser Berechnung erhellet, wie ansehnlich der Gewinn ist, statt des Acker-Geschirres von Leder, sich des von Pferde-Haaren zu bedienen.

Noch einleuchtender und wichtiger aber wird der Vortheil werden, wenn man es erst durch Fleiß dahin gebracht hat, sich selbst, so wie die Marschbewohner, das Geschirr bis aufs Benähen vom Riemer zu verfertigen — auch sich, so wie das im Gebrauch habende Geschirr abgängig wird, nach und nach so viele Haare von seinen Pferden sammlet, als zur Wiederanschaffung eines neuen Geschirrs erforderlich sind.

Erst alsdann, wenn man es so weit gebracht hat, wird sich der wahre und größte Nutzen in seinem ganzen Umfange zeigen. Denn nicht 1 Rthlr. 30 Mgr. 6 Pf. wird alsdann ein solches Geschirr, wenn die ersten in der Berechnung aufgeführten beiden Posten von 18 Mgr. und 11 Mgr. 2 Pf. zurückgeschlagen werden, zu stehen kommen, sondern nur die geringe Summe von 1 Rthlr. 1 Mgr. 4 Pf., und der reine Ueberschuß des ganzen Gewinnes, statt 3 Rthlr. 35 Mgr. 2 Pf. — 4 Rthlr. 28 Mgr. 4 Pf. betragen.

Aus den angeführten Gründen und klaren Berechnung glaube ich also mit Recht dem ökonomischen Publikum dies Geschirr zum allgemeinen Acker-, auch sonstigen Gebrauch, anrathen und

empfehlen zu können, zumal da ja die ganze hiesige Marsch den Nutzen davon durch die langjährige Erfahrung bestätigt, auch ja die Anlage zu einem solchen Geschirre auf ein oder zwey Pferde zum Versuch von keiner Erheblichkeit ist.

Damit nun aber ein jeder nach Verbesserung strebender Landmann sich auch gleich den vollkommenen Nutzen durch den Gebrauch dieses Geschirrs verschaffen könne: so wird folgende kleine Anweisung, ein solches Geschirr, bis zum Benähen der Oehsen, sich selbst zu verfertigen, wie ich hoffe, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die Pferde-Haare zu erhalten, bedient man sich in der hiesigen Marsch zweyerley Methoden. Nach der ersten werden den Pferden sowohl aus den Hals- als Schweif-Haaren jährlich ein- auch wol zweimal die längsten Haare herausgezogen; und nach der zweiten schneidet man, um den Wachsthum der Haare dadurch noch mehr zu befördern, nur einen gewissen Theil ab, und wenn dieser wieder so lang geworden, daß die Pferde sich damit im Sommer gegen die stechenden Insekten schützen können, wird die andere Hälfte abgeschnitten, und so wechselsweise immer damit fortgefahren.

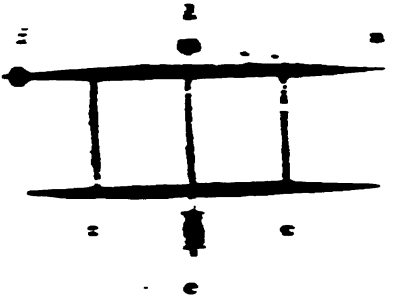
Hat nun ein Landmann auf die eine oder andere Weise sich so viel Haare, als zu einem neuen Geschirre nöthig sind, verschafft; alsdann werden die Haare zuerst von dem Schmutze gereinigt, tüchtig vermischt, und hierauf fein von einander gezogen, oder, welches gleichviel sagen will, so gut als möglich getockt.

Der Zweck des Tockens ist, sowohl die Hals- als Schweif-Haare noch besser untereinander zu bringen, und die zusammenhängenden und verwickelten Haare zu trennen, daß sie bey der nachherigen Arbeit gehörig folgen und keinen vergeblichen Aufenthalt verursachen.

Die Arbeit selbst aber geschieht auf folgende Art. Man nimmt von den Haaren so viel, als man bequem in der linken Hand fassen und zusammen halten kann, zieht darauf mit der rechten Hand einzeln die Haare heraus, — rollt, so wie man einen mittelmäßigen Haufen getockt hat, selbe in kleine, lose, lockere, länglicht runde Bunde auf, und fährt so lange damit fort, bis daß alle Haare getockt und in kleine Bunde zusammengewickelt sind.

Wenn nun alle Haare auf die vorbeschriebene Weise behandelt worden, so wird mit dem Spinnen der Anfang gemacht. Dieses läßt sich aber

[illegible] auf der gewöhnlichen [illegible], als [illegible], welche die Seiler brauchen, [illegible], [illegible] man [illegible] sich [illegible] einer [illegible] [illegible] von nachstehender Figur.



[illegible] Zoll in der Länge und [illegible] Zoll in der [illegible] [illegible], und aus [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] 10, und die beiden [illegible] [illegible] [illegible] Zoll [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

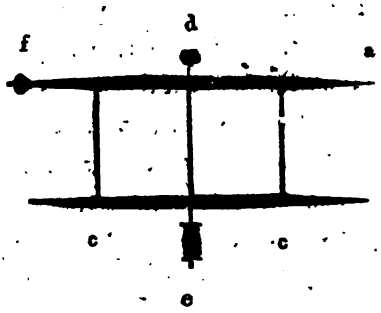
Der [illegible] in der [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] ([illegible]) am Ende des längsten Stabes den [illegible] ([illegible]), wenn der Faden [illegible] wird, vor.

Ehe man aber zum wirklichen Gebrauch die [illegible] [illegible], [illegible] ich noch zu [illegible] [illegible], daß die Dicke des [illegible]-Fadens,

sowohl zum Brust- und Schaftblatt, als Halstragen, ohngefähr einem mittelmäßigen Rockenstrohhalm gleich seyn, und weder zu dicht noch lose gesponnen werden dürfe. Denn versieht man es im erstern Falle, und spinnt den Faden zu dick und dicht, alsdann wird das Geschirr zu fest, hart, unbiegsam, und flicht sich zu leicht durch; versieht man es aber im letztern Falle, und spinnt ihn zu dünne und lose, so erhält das Geschirr nachher nicht Festigkeit und Haltbarkeit genug. Die Mittelstraße wird daher wol als der sicherste Leitfaden, wornach man sich zu richten hat, angenommen werden können.

Der Einschlag braucht nicht völlig so dick zu seyn, als der Aufzug, dagegen muß derselbe aber etwas dichter gesponnen werden. Im allgemeinen findet zwar zwischen dem Aufzug und Einschlag in den hiesigen Gegenden kein Unterschied Statt. Dies soll aber, wie mir von glaubhaften und einsichtsvollen Marschbewohnern versichert worden, nicht so gut seyn, indem eines Theils der etwas dünner gesponnene Einschlag beim Weben fester anzuziehen sey; andern Theils aber, wenn er etwas dichter gesponnen wird, das Geschirr dadurch eine bessere Bindung bekommen, behalten, und viel länger brauchbar bleiben soll.

so wenig auf den gewöhnlichen Spinnrädern, als denen, welche die Seiler brauchen, verrichten, sondern man bedient sich dazu einer Art simpeler Spinnhaken von nachstehender Figur,



dessen Umfang 5½ Zoll in der Länge und 4½ Zoll in der Breite mißt, und aus vier kleinen Stäben, wovon die beiden langen (a) 11, (b) 10, und die beiden kürzern (c c) 6½ bis 7 Zoll enthalten, zusammengesetzt ist.

Der Stiel in der Mitte stellet die Welle oben mit einem Knopf (d), unten mit einem Handgriff (e) versehen, und die Rundung (Ausschnitt) am Ende des längsten Stabes den Haken (f), woran der Faden befestigt wird, vor.

Ehe man aber zum wirklichen Gebrauch dieses Werkzeugs schreitet, finde ich noch zu bemerken nöthig, daß die Dicke des Aufzug-Fadens,

sowohl zum Brust- und Schulterblatt, als Halstragen, ohngefähr einem mittelmäßigen Rockenstrohhalm gleich seyn, und weder zu dicht noch lose gesponnen werden dürfe. Denn versieht man es im erstern Falle, und spinnt den Faden zu dick und dicht, alsdann wird das Geschirr zu fest, hart, unbiegsam, und sticht sich zu leicht durch; versieht man es aber im letztern Falle, und spinnt ihn zu dünne und lose, so erhält das Geschirr nachher nicht Festigkeit und Haltbarkeit genug. Die Mittelstraße wird daher wol als der sicherste Leitfaden, wornach man sich zu richten hat, angenommen werden können.

Der Einschlag braucht nicht völlig so dick zu seyn, als der Aufzug, dagegen muß derselbe aber etwas dichter gesponnen werden. Im allgemeinen findet zwar zwischen dem Aufzug und Einschlag in den hiesigen Gegenden kein Unterschied Statt. Dies soll aber, wie mir von glaubhaften und einsichtsvollen Marschbewohnern versichert worden, nicht so gut seyn, indem eines Theils der etwas dünner gesponnene Einschlag beim Weben fester anzuziehen sey; andern Theils aber, wenn er etwas dichter gesponnen wird, das Geschirr dadurch eine bessere Bindung bekommen, behalten, und viel länger brauchbar bleiben soll.

Von diesen Werkzeugen sind zwey zum Aufzuge und zwey zum Einschlage erforderlich. Auf dem erstern wird der Faden, wenn es ein Brustblatt werden soll, gut 5mal; wenn es ein Schuftblatt werden soll, 5mal; wenn es aber ein Halstragen werden soll, 5¼mal von einem Ende bis zum andern dicht und fest bey und auf einander gesponnen; — und auf dem letztern, wenn es ein Brustblatt werden soll, 1⅛mal; wenn es ein Schuftblatt werden soll, 1⅓mal, und wenn es ein Halstragen werden soll, 1¼mal von einem Ende bis zum andern. Die Ellenzahl zum Brustblatt beträgt an Aufzug 87, an Einschlag 15½ Ellen; zum Schuftblatt an Aufzug 85, an Einschlag 15¼ Ellen, und zu einem Halstragen zum Aufzug 94, und Einschlag 16 Ellen.

Das Spinnen selbst geschiehet also: Der Spinner legt entweder, wenn er sitzend diese Arbeit verrichten will, auf eine Bank, oder stehend, auf einen Tisch ein Bündchen von den getrockten Haaren, und beschwert dasselbe, damit es desto fester liege, mit einem unten breiten und glatten Klotze oder Steine. Hierauf nimmt er den Spinnhaken in die rechte Hand, zieht mit der linken Hand aus dem Bündchen ohngefähr so viele Haare, als der Faden stark werden soll, (jedoch

so, daß sie mit den andern in Verbindung bleiben) heraus, befestigt selbige hinter der am Ende des längsten Stabes angebrachten Rändung in eine Art Schleife, und indem er mit der rechten Hand den Spinnhaken nach sich drehend in Bewegung und Umlauf setzt, fährt er fort, mit der linken auszuziehen, auch zugleich, so wie der Faden sich verlängert, denselben um den Spinnhaken zu schlagen.

Wenn nun alle vier Haken auf diese Weise vollgesponnen, und man deren, um die Arbeit fortzusetzen, nicht mehrere hat: so wird zuerst entweder der Aufzug oder Einschlag dublirt. Dieses Geschäft wird in den hiesigen Gegenden das Zusammenschlagen und Melken genannt, und geschiehet durch Hülfe eines Knabens oder Mädchens, wie folget:

Der Arbeiter nimmt in jede Hand einen von den Spinnhaken, worauf der Aufzug gesponnen worden, stellt sich in gerader Richtung einige Schritte vor dem Knaben, welcher die Fäden von beiden Spinnhaken ergreift, und am Ende zusammenschürzt. Darauf läßt er von dem Haken rechter Hand den Faden einwärts und von dem Haken linker Hand den Faden auswärts einige Ellen ab, setzt beide Haken so lange, bis daß

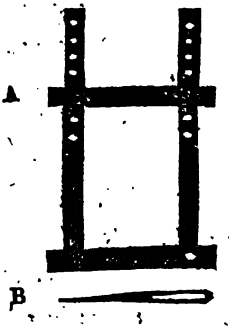
das Abgelassene nahe vor den Haken zusammengelaufen ist, in Umlauf, während dem der Knabe streichend von einer Hand in die andere den Faden fortgleiten läßt, welches letztere eigentlich das Zusammenlaufen bewirkt und das Melken heißt. Bey dieser Arbeit ist aber noch, um keine Verwirrung und Aufdrellung zu veranlassen, die Vorsicht zu beobachten, den schon dublirten Faden (Haaren-Sim) von Zeit zu Zeit in einen Knaul aufzuwickeln.

Eben so, wie beym Aufzug, wird nun auch mit dem Einschlag verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß die Faden des Einschlags nicht zusammengeschürzt, sondern zusammengesponnen werden müssen, weil sonst, wenn an beiden Enden ein Knoten befindlich wäre, der Faden nachher beim Weben sich nicht gehörig würde durchziehen lassen, und der Einschlag etwas dichter zusammengeschlagen oder dublirt werden müssen.

Wenn nun sowohl der Aufzug als Einschlag diese Procedur erlitten, so wird zuletzt, nachdem sich durchs Dubliren zu einem Brust- und Schaftblatt der Aufzug ohngefähr um 4, der Einschlag 1 Elle, und zu einem Halstragen der Aufzug um

$4\frac{1}{2}$, der Einschlag $1\frac{1}{4}$ Elle verkürzt hat — mit dem Weben der Anfang und Beschluß gemacht.

Zum Weben gebraucht man zwey einfache Werkzeuge, wovon das eine der Rahmen, das andere die Nadel genannt wird. Die Figur des Rahmens siehet man in A, und die der Nadel in B.



A ist aus zwey gleichen Scheiben, 47 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, $\frac{1}{2}$ Zoll dick, und aus zwey runden Stäben (Stangen), 14 Zoll lang und beinahe 2 Zoll dick, zusammengesetzt. Die Stäbe an beiden Seiten sind 1 Zoll vom Ende mit $1\frac{1}{2}$ Zoll länglichten Löchern versehen, worin die Scheiben eingelassen werden, und nach der Zusammenstellung in der Weite grade 9 Zoll enthalten müssen. Der obere Stab muß sich willig bis zur Mitte hin und her schieben lassen; der untere hingegen wird rechter Hand fest genietet (genagelt), linker

Hand aber nur aufgeſchoben, um ein Blatt, wenn es fertig gewebt iſt, abnehmen zu können. Unten in der Scheide, linker Hand, iſt ein rundes Loch, etwa 2½ Zoll vom Ende — von der Mitte aber bis zum obern Ende ſind in beiden Scheiden mehrere ſolcher Löcher angebracht, die dazu dienen, durch Vorſteckung kleiner Sticken, den Rahmen feſt, kurz oder lang zu ſpannen.

Die Nadel B iſt 9½ Zoll lang, oben beinahe ½ Zoll breit und ⅛ Zoll dick, unten ¼ Zoll breit und ⅛ Zoll dick; an den Seiten glatt und am Ende ſpitzig-dünn zugerundet. Das Auge in derſelben iſt, wie in den gewöhnlichen Nähnadeln, länglicht, muß aber ſo weit ſeyn, daß ſich der Faden bequem darin einfädeln läßt.

Bevor man aber mit dieſen Werkzeugen zu arbeiten anfängt, muß ſowohl die Länge als Breite des Bruſt- als Schuftblatts und der Halstrage beſtimmt werden. Um hierin nicht zu fehlen, iſt wol das Sicherſte, ſich nach dem ledernen Geſchirre, welches man im Gebrauch hat und am paßlichſten findet, zu richten. Nach hieſigen Marſch-Erfahrungen hält man die Länge und Breite eines neuen oder noch nicht gebrauchten Bruſtblatts zu 40 Zoll lang, 3¾ Zoll breit, und die Länge und Breite eines neuen Schuftblatts

zu

zu 39 Zoll lang, $3\frac{3}{4}$ Zoll breit, und die einfache Länge und Breite eines neuen Halstragen zu 34 Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit (wozu die oben angegebene Ellenzahl auch grade hinreichend ist und zutrifft), für die beste; und hiernach werde ich auch die eigentliche Verfertigung der Blätter und Halstragen mit den vorgedachten Instrumenten zeigen.

Da aber die Blätter sonst nichts verschiedenes in der Arbeit haben, als daß nur das Brustblatt etwas länger als das Schuftblatt zu seyn braucht, so will ich nur des erstern und des Halstragen gedenken, und mit dem Weben des Brustblatts den Anfang machen.

Dies Geschäft nun geschiehet auf folgende Weise: Wenn der Arbeiter zu weben anfangen will, so legt er den Rahmen und den Knaul, worauf der Aufzug gewickelt worden, vor sich auf den Tisch; spannt den Rahmen, wenn das Blatt 40 Zoll halten soll, 45 Zoll lang (denn die übrigen Zolle weben sich ein,); schürzt oder bindet das Ende des Fadens am untersten Stabe linker Hand in eine Schleife; wickelt denselben 22mal um den Rahmen herum, aber so, daß an den beiden Außenseiten gleichviel Zwischenraum bleibt; zieht, während er mit der rechten Hand das Ende des Fadens anhält, mit der lin-

ken Hand die Fäden einzeln nach, und bindet zuletzt das zweite Ende an der andern Seite desselben Stabes gleichfalls fest. Alsdann nimmt er den Knaul, worauf sich der Einschlag befindet zur Hand; wickelt ihn ab; fädelt das eine Ende in die Nadel; sticht unten beim untersten Stab linker Hand zwischen den obern 22 Fäden des Aufzugs die Nadel grade herdurch; zieht den Faden bis auf ein kleines Ende von etwa 4 Zoll nach sich; sticht rechter Hand nach dem obern Stab zu hinter ein Umdrehels die Nadel mit dem Einschlagsfaden bis auf einige Zolle wieder grade herdurch; läßt, so wie sich der Aufzug einwebt, den obern Stab etwas nach, und fährt damit so lange fort, bis er, je nachdem man die Oehse kurz oder lang haben will, 8 oder 10mal durchgezogen hat. Hierauf zieht er den Faden bis auf die 4 Zoll, welche zu Anfange stehen geblieben sind, scharf an (dies Stehenbleiben geschiehet aus der Ursache, um sich dadurch das Durchstechen beim Weben zu erleichtern); löset die Schleifen; zieht das Gewebte ganz gleich um den untern Stab; schürzt die Enden an beiden Seiten wieder ein, und damit der Aufzug beim weitern Weben sich nicht zu sehr drellet, wird in der Mitte zwischen den Fäden ein länglicht schmales Hölz-

chen, wie die Nadel gestaltet, durchgesteckt. Wenn dies geschehen, so wird durch alle 44 Fäden die Nadel, mit dem anfangs stehengebliebenen Ende von 4 Zoll, das hierdurch erst recht befestigt wird, durchgezogen; das Weben mit dem Anziehen des Fadens bis an den obern Stab fortgesetzt; das Blatt abgenommen; die andere Oehse auf der Hand verfertigt; zuletzt der Faden zu mehrerer Festhaltung noch ein- oder auch wol zweimal durch die ganze Breite der 44 Fäden durchgezogen, und endlich der Faden, einen halben Zoll vom Blatte, abgeschnitten.

Bey Verfertigung eines Halstragen geschiehet das Aufreihen des Aufzugs wie bey einem Brustblatte; nur mit dem Unterschiede, daß, statt 45 Zoll, der Rahmen 38 Zoll lang gespannt wird; — daß, statt 22 Fäden an Aufzug, hier 28 Faden genommen werden, und jedesmal auf der untersten Seite der Fäden durch den obersten Ring des Ringkoppels gezogen werden muß. Ist dies geschehen, so fängt der Arbeiter unten beim untersten Stabe an zu weben, beobachtet aber auch hier, um dies Geschäft besser verrichten zu können, das Anziehen des Fadens zu verschiedenen Malen; sticht, damit sich der Aufzug nicht zuletzt zu sehr drellet, von Zeit zu Zeit einen

Sticken in der Mitte durch den Aufzugsfaden grade hindurch; setzt das Weben so lange fort, bis er wieder an die Stelle kommt, wo er angefangen hat; zieht, um die Festigkeit des Geschirrs recht zu versichern, noch einige Male durch das schon Gewebte den Faden hindurch, und schneidet zuletzt das Ende einen halben Zoll vom Halstragen ab. Mit dem zweiten Halstragen wird auf gleiche Weise verfahren.

Landwirthe, die dieser Aufsatz vielleicht interessiren möchte, und die gewillet wären, einen Versuch mit einem solchen Geschirre anzustellen — die Länge eines Brustblatts aber nicht zureichend oder um einige Zolle zu kurz finden, berichte ich hierdurch, daß ein Brustblatt sich beim Gebrauch nachher noch beinahe um 2 Zoll verlängert.

Ich schließe diesen Aufsatz mit Empfehlung der Vorsichtsregel: das Geschirr nach dem Gebrauch an keinem feuchten Orte aufzubewahren, indem sonst leicht dasselbe von dem Wurm (Milbe, Motte) angefressen, beschädigt und ruinirt werden könne.

Winsen an der Luhe,
den 18ten December 1799.

J. A. Wilrich.

III.

Beschreibung des Ackerbaues in den an der Elbe belegenen Marschdörfern des Amtes Bleckede: Radegast, Brackede, Garlstorff und Wendewisch.

In den Dörfern Radegast und Brackede ist $\frac{1}{3}$ des Landes stark mit Sand gemengter Klay, und so glücklich gemengt, daß solches alle Kornarten, in bester Güte, aufträgt, und bey jeder irgend günstigen Witterung bearbeitet werden kann.

Die übrigen $\frac{2}{3}$ des Landes sind strenger, schwarzer, brauner und blauer Klay, welcher zwar guten Waitzen und Hülsenfrüchte, nicht so guten Hafer und Gerste, Rocken aber gar nicht, trägt; auch zur Bearbeitung eine besonders günstige Witterung verlangt, indem eine etwas anhaltende Nässe das Land so weich und sumpfig macht, daß kein Pferd darauf gehen kann; durch anhaltende Trockniß aber dasselbe so hart und

stein-artig wird, daß es gar nicht bearbeitet werden kann.

Die Dörfer Carlstorff und Wendewisch haben sonst gleiche Länderey mit den vorigen beiden Dörfern, nur ist ohngefähr $\frac{1}{6}$ ihres Landes mit Sand überschwemmeter, $\frac{1}{6}$ mit Sand gemengter Klay; und die übrigen $\frac{4}{6}$ schwarzer, brauner und blauer Klay.

Sämmtliches Ackerland der 4 Dörfer ist in Stücke eingetheilt, deren jedes gewöhnlich eine Breite von 4 — und eine Länge von 1800 Ruthen und darüber hat. Jedes Stück ist der Länge nach von dem andern durch einen 3 — 4 Fuß breiten Graben abgesondert, an dessen Seiten eine, im Grase liegende, Niedrigung (Grasfuhre) von 6 Fuß Breite befindlich, welche zur Heuwindung benutzt wird, und, nebst dem Graben, auf jedes Stück einen Abgang von einer Ruthe Breite machet, welches also zum Kornbau nur 3 Ruthen Breite behält.

Der Breite nach ist das Land mit 4 Abzugsgraben, von 8 Fuß Breite, durchschnitten, um das in den kleinern Graben gesammelte Wasser abzuleiten, welches demnächst in die Netze fließt.

In Rücksicht des Ackerbaues ist das Land in kleinere Stücke, Ende genannt, zu 3 — 6 Hmdten Waitzen Einsaat abgetheilt.

Vier Stücke Landes machen eine Hufe, und sind also die Höfe, welche sämmtlich Meierhöfe sind, darnach in ganze, halbe und viertel Hufen abgetheilt, doch giebt es auch einige Höfe, welche 5 — 6 und mehrere Stücke Landes haben.

Wer 4 Stücke Landes hat, also ein Vollhufener, säet gewöhnlich jährlich aus:

Waitzen	=	40 Hdten.
Rocken	=	20 —
Gerste	=	12 —
Hafer	=	18 —
Bohnen	=	20 —
Erbsen, Wicken		12 —

und hält an Gesinde: zwey Knechte, einen Jungen und zwey Mägde.

Zur Bearbeitung des Landes wird der gewöhnliche Pflug gebraucht, welcher mit 4 Pferden, im Frühjahr oft mit 6 Pferden, bespannt wird.

Die gewöhnliche Egge, mit 48 eisernen Zacken, deren jede 1 ¼ Pfund wiegt, welche mit 2 Pfer-

den bespannt wird; und eine 10 Fuß lange und 12 — 14 Zoll starke Walze, das Land zu ebnen.

Die Wirthschaft der 4 Dörfer ist in etwas verschieden, weil die Dörfer Radegast und Brackede gemeine Weide für ihr Vieh haben; Garlstorff und Wendewisch aber von ihrem Lande zur Viehweide liegen lassen müssen.

Die Dörfer Radegast und Brackede bearbeiten ihre Felder ohne Braache, gröstentheils nach der Drei- und Vierfelder-Wirthschaft; jedoch giebt es einige, welche sich an gar keine Ordnung binden, sondern ihr Land ganz unregelmäßig bauen.

Die Vierfelder-Wirthschaft wird auf dem mit Sand gemengten Klay getrieben, so daß

1) gedünget: Bohnen, Erbsen, Wicken;
2) ungedünget: Waitzen;
3) halbe Düngung: Rocken;
4) ungedüngt: Gerste

gesäet werden.

Die Dreifelder-Wirthschaft wird auf dem Klay, als dem übrigen $\frac{2}{3}$ des Landes, getrieben, so daß

1) gedünget: Bohnen, Erbsen, Wicken;
2) ungedünget: Waitzen, und
3) ungedünget: Hafer, selten Gerste,

gesäet werden.

Der Dünger wird gewöhnlich gegen Fastnacht, beim Frost, auf das Land gefahren, und in grosse Haufen, 4 vom 4spännigen Fuder, hingelegt; ist aber ein nasser Winter, so muß man warten, bis im Frühjahr die Wege und das Land trocken genug werden, um Pferde und Wagen zu tragen; welches aber sehr oft spate Saat und schlechte Erndte zu Folge hat.

Zur vollen Düngung werden auf einen Morgen im Klay-Lande 10 vierspännige Fuder Mist, in dem gemengten Lande aber nur 8 Fuder, gerechnet. Sämmtliche Düngung geschieht mit Stallmist.

Die Bestellungsart des Landes zu den verschiedenen Kornarten ist folgende:

Sobald im Frühjahr der Frost aus der Erde und das Land trocken ist, daß es Pferde tragen kann, welches gewöhnlich in der Mitte des Aprils fällt; so wird zur Bohnen-Saat, so tief wie möglich, wenigstens auf 8 Zoll Tiefe, gepflügt, und sobald das Land etwas abgetrocknet ist, die Bohnen, $2\frac{1}{2}$ Hbt. auf den Morgen, gesäet; mit der Egge, so viel die Umstände erlauben, eingeegget, und mit der Walze geebnet.

Erbsen und Wicken werden gewöhnlich Anfangs May, $1\frac{1}{4}$ Hbt. auf den Morgen,

gesäet, und mit der Bestellung eben so, wie bey den Bohnen, verfahren; nur wird, wenn der Herbst trocken ist, das Land dann schon einmal auf 6 Zoll Tiefe gepflügt, welches bey den Bohnen nicht geschieht, da das Land bis zum Frühjahr in Stoppeln bleibt. Der gewöhnliche Ertrag der Bohnen ist das 4te —, der Erbsen und Wicken das 6te Korn.

Zu dem Waitzen wird das Land, wenn solches rein von Quecken (dem größten Uebel dieses Landes) ist, gewöhnlich auch nur einmal auf 8 Zoll Tiefe gepflügt, welches auf dem Klay, falls zeitig genug eingeerndtet ist, 3 bis 4 Wochen vor Michaelis geschieht, da dann 8 Tage vor Michaelis der Waitzen, zu $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Hbt. auf den Morgen, gesäet und mäßig geegget wird. Auf dem gemengten Lande geschieht das Pflügen 8 bis 14 Tage vor —, und die Besäung 14 Tage bis 3 Wochen nach Michaelis.

Ist das Land aber voll Quecken, und die Witterung nicht zu naß, so wird das Land, sobald die Hülsenfrüchte abgeerndtet, zu 5 — 6 Zoll Tiefe gepflügt, nach 14 Tagen geegget, einige Tage darauf wieder gepflügt, zu 7 Zoll Tiefe, und nun so viel geegget, daß die Quecken heraus-

kommen; sind solche noch nicht so weit los, und das Wetter erlaubt es, so wird gleich darauf noch einmal gepflügt und geegget, dann bleibt das Land wenigstens 8 Tage liegen, damit es sich lagere; nach deren Ablauf wird es zur Saat 8 Zoll tief gepflügt und einige Tage nachher besäet, welches in die 3te Woche nach Michaelis fällt; jedoch wird, wenn es möglich ist, auf dem Klay früher gesäet.

Diese Bestellungsart giebt gewöhnlich mehr Stroh, als wenn nur einmal gepflügt wird; ist aber der Sommer etwas naß, so legt der Waitzen sich sehr leicht nieder, giebt schlechtes Korn und viel Unkraut, welches so leicht nicht zu besorgen ist, wenn nur einmal gepflügt worden.

Von dem Braachwaitzen im Folgenden. Der gewöhnliche Ertrag des Waitzens ist das 5te bis 6te Korn.

Sobald der Waitzen abgeerndtet ist, wird das Land auf dem Klay zu 6 — 7 Zoll Tiefe gepflügt, und bleibt bis zum Frühjahr zur Haferssaat ungeegget liegen.

Auf dem gemengten Lande wird solches zum Rocken-Bau bereitet, und gleich nach abgeerndtetem Waitzen 4 — 5 Zoll tief gepflügt, nach 14 Tagen geegget, und gleich darauf 6 — 7 Zoll

tief gepflügt und stark geegget, damit sich die Quecken auseggen; ist das Land noch nicht milde genug, so wird gleich noch einmal gepflügt und geegget; dann wird Dünger aufgefahren, 4 — 5 Fuder auf den Morgen; nun bleibt es liegen, bis es, 3 bis 4 Wochen nach Michaelis, 7 — 8 Zoll tief mit dem Dünger zur Saat gepflügt, mit 2¾ Hbt. auf den Morgen besäet und gut geegget wird. Fehlt der Dünger, so wird ohne diesen gesäet, und geräth meistens sehr gut. Der gewöhnliche Ertrag des Rockens ist das 6te — 7te Korn.

Zu dem Hafer wird, sobald das Land hinreichend trocken ist (gewöhnlich in der Mitte des Aprils), auf 8 Zoll Tiefe nur einmal gepflügt, und wenn das Land etwas abgetrocknet, 4 Hbt. auf den Morgen gesäet; so viel die Nässe erlaubet, zugeegget, und wenn es trocken genug, zugewalzt. Der Ertrag ist das 4te — 5te Korn.

Zur Gerste wird das Land, nach abgeerndtetem Rocken, im Herbst auf 4 Zoll tief gepflügt, und bleibt ungeegget bis zum Frühjahr liegen. Sobald im Frühjahr möglich, wird es auf 7 Zoll tief gepflügt, und bleibt ungeegget liegen, damit die Nachtfröste solches milde machen. Anfangs

May wird es 6 Zoll tief gepflügt und gleich stark geegget, damit die Quecken sich lösen; gleich wieder gepflügt und die Quecken ausgegegget. Nach dem letzten Pflügen bleibt es 8 bis 10 Tage liegen, da es denn Ende May's 8 Zoll tief zur Saat gepflügt und mit 2¾ Hbt., auf den Morgen, gesäet, stark geegget und gewalzet wird. Der Ertrag ist gewöhnlich das 6te Korn.

Auf dem Klay wird gewöhnlich keine Gerste gesäet, es sey denn, daß das Land nach dem Waitzen so voll von Quecken wäre, daß gar keine Hoffnung ist, Hafer darauf zu bauen; in diesem Falle sucht man durch vieles Pflügen die Quecken zu vertilgen; und wenn solches gelingt, und das Land milde genug geworden, so wird, oft erst in der Mitte des Junii, die Gerste gesäet, welches aber öfters eine sehr schlechte Erndte giebt.

Ist es aber nicht möglich, das Land zur Gerste milde genug zu machen, so wird solches zur Braache genommen, im Sommer noch einigemal möglichst tief gepflügt, und dann 8 Tage vor Michaelis, ohne Dünger, mit Waitzen besäet, welches gewöhnlich gutes Korn giebt, wenn nur tief genug gepflügt werden kann, welches jedoch oft wegen Trockniß oder Näsſe nicht geſche-

hen kann, in welchem Falle es viel Unkraut und schlechten Waitzen giebt, wie auch der Fall ist, wenn bey öfterem Pflügen des Waitzenlandes sich solches zu sehr in Staub auflöset, welches müllig genannt wird.

Ueberhaupt kann Pflügen, Säen und Eggen nicht anders als bey trocknem Wetter geschehen, weil bey irgend bedeutendem Regen sowohl Klay als gemengter Boden gleich klebrigt wird, und die gute Bearbeitung hindert.

Sämmtliche Kornarten werden mit der Sense gemähet; das weiße Korn, so auch die Bohnen, in Garben gebunden, und in Hocken zu 4—, oder Stiegen zu 20 Garben aufgesetzt; Erbsen und Wicken werden aber in den Schwaden getrocknet.

Da zur Weide des Viehes gemeine Weiden sind; so bleibt gewöhnlich kein Land im Dreesch oder Legden liegen, wenn nicht Mangel an Heu es Einigen nothwendig macht, einige Morgen im Dreesch liegen zu lassen, um solches zur Heuwindung zu nutzen, in welchem Falle solches Klayland genommen wird, welches voll Quecken ist, und in der gewohnten Ordnung kein gutes Korn mehr aufträgt.

Wiesen sind sehr wenige, und mancher Vollhufener hat keine 2 Fuder Wiesenheu; sondern die Graben-ufer liefern die ganze Heuwindung, welche doch für einen Vollhufener 20 und mehr 4spännige Fuder beträgt.

Pferde werden in den beiden Dörfern in Ueberfluß gehalten, denn ein Vollhufener hat gewöhnlich 8 vollständige Pferde, ohne die Zuzucht. So viele gebraucht er nicht nothwendig zum Ackerbau; weil aber bey nassen Frühjahren, und wenn spät anhaltender Frost ist, oft die Feldarbeit erst mit dem May anfängt: so kommt es denn sehr auf geschwinde Bestellung an; auch wird viel auf die Fohlenzucht gerechnet, da es oft trifft, daß ein Bauer 4 und mehrere Fohlen erhält, welche er sodann, besonders die Hengste, um Michaelis zu 3 — 6 Pistolen das Stück verkauft, die Mutterfohlen aber, wenigstens zwey, zur Zuzucht behält. Auch werden die Pferde bloß mit Wicken, Bohnen und etwas Hafer, welche mit ihrem Stroh geschnitten werden, gefuttert, welches auf jedes Pferd an Korn kaum auf 12 Hbt. zu berechnen ist. Im Frühjahr, sobald die Saat größtentheils beendet ist, werden die Pferde in die Weide gebracht, und gehen bis spät im Herbst, jedoch

werden solche zur Herbstsaatzeit Mittags mit oberwähntem Häckerling gefuttert.

Hornvieh, welches von mittler Größe ist, wird auf einem Vollhofe 14 und mehrere Stück gehalten, wovon gewöhnlich 8 — 9 milchende Kühe, die übrigen aber Zuzucht sind, und gehen solche vom 1sten May bis Martini auf die Weide.

Die Dörfer Garlstorff und Wendewisch haben keine Gemein-Weiden, und müssen von ihrem Lande zur Viehweide liegen lassen, daher ihre Wirthschaft in etwas von der Wirthschaft der andern beiden Dörfer abweichet; jedoch haben solche auch die Drei- und Vierfelder-Wirthschaft, welche letztere in dem besandeten und gemengten Theil ihrer Länderey, gleich obigen Dörfern, betrieben wird, nur mit dem Unterschiede, daß auf dem besandeten Lande kein Waitzen, dagegen zwey Jahr nach einander Rocken gesäet wird. Die Dreifelder-Wirthschaft wird auf dem Klaylande nach der obigen Saatenfolge betrieben, und bleibt auch das zur Weide nöthige Land nur von dem Klaylande im Dreesch liegen; jedoch wechselt das Weideland nicht regelmäßig mit dem Ackerlande ab. Gewöhnlich bleibt ein Dreesch 4 bis 5 Jahre zur Weide liegen; sodann wird

sol-

solcher im Frühjahr aufgebrochen und mit Hafer besäet, im folgenden Frühjahre gedünget, mit Bohnen bestellet, und tritt in die gewöhnliche Reihe. Dagegen bleibt ein Theil des Landes wieder zur Weide liegen, wozu gewöhnlich solches gewählt wird, welches voll Unkraut und Quecken ist, und zuletzt Waitzen oder Hafer getragen hat.

Zu wünschen wäre, daß diese Dörfer Stallfütterung einführten, welches ihren Wohlstand sehr vermehren würde. Es fehlt nur an einem guten Vorgänger.

Ein Wollhafener hält hier nur 4 — 6 Zugpferde und etwas Zuzucht. An Hornvieh 8 — 10 Köpfe, wovon 6 milchende Kühe, die übrigen aber Zuzucht sind.

Auf jedes Pferd und Kuh bleibt ohngefähr 3 Hbt. Waitzen Aussaat zur Weide liegen; und da solches nicht ganz zureicht, wird Mittags zugefuttert, wozu theils das Gras aus den Furchen gemähet, theils aus den Gärten allerley Kraut gesucht wird, worein Einige etwas Klee säen.

In der ganzen Feldmark der 4 Dörfer wächst sehr viel Unkraut, besonders ist die Distel aller Art eine starke Plage des Ackermanns, und

macht es nothwendig, daß alle Kornarten, mit Ausnahme des Rockens, in welchem man alles bis zur Erndte wachsen läßt, gejätet werden müssen, welches viele Zeit erfordert und wobey so manches Korn vernichtet wird. Auch die Rockenblume wächst, bey trocknen Frühjahren, sehr stark in dem Waitzen, und wird ausgejätet. Brand und Schmidt verursachen bey dem Waitzen auch oft vielen Schaden, und das gewöhnliche Einkalken des Waitzens ist nicht ganz wirksam dagegen.

Hedderich und wilder Senf ersticken zuzeiten fast Gerste und Hafer; letzterer wächst besonders im Klaylande sehr stark, wo er auch öfters im Waitzen sich findet.

Der wilde Hafer gehört auch zu dem Uebel dieser Feldmark; so wie bey den Hülsenfrüchten, besonders den Bohnen, die sogenannte Siede ein sehr verderbliches Gewächs ist, welches bey nassen Sommern oft ganze Felder völlig verdirbt.

Hanf und Flachs wird nicht mehr, als zum eigenen Gebrauch, größtentheils in den Gärten, wenig im Felde, gebauet.

So auch Erdtoffeln und Kohl; jedoch werden seit einigen Jahren Erdtoffeln, in etwas sa-

digten Boden, auf dem Felde mit Nutzen gepflanzt, und wird der schönste Rocken, der zehnfältig und darüber trägt, darnach gebauet. Waitzen wächst aber nach den Erdtoffeln, auch in dem besten Boden und nach der stärksten Düngung, schlecht.

Klee und Futterkräuter werden wenig, und im Felde fast gar nicht gebauet, ob solches gleich für die Dörfer Garlstorff und Wendewisch von grösstem Nutzen seyn würde.

Brackede,
im Amte Bleckede.

H. O. Jens.

IV.

Gedanken über die Frage: Ob die Nachhute auf einem Anger schlechter werde, wenn man die Vorhute nicht wirklich ausübe, sondern dafür heue?

Es ist zwar im 4ten Stücke des ersten Jahrg. der Annalen der Nieders. Landwirthschaft diese Frage erörtert und wahrscheinlich auch bereits rechtlich entschieden worden, so daß es keines weitern Beweises für oder wider die Sache bedürfe. Da es inzwischen dem Zwecke dieses Werks angemessen zu seyn scheint, wenn ein Jeder seine Meinung, von der er durch Gründe und Erfahrung überzeugt ist, freimüthig sagen kann und darf, damit dadurch immer mehr Licht verbreitet, und auch in ökonomischen Angelegenheiten höchstmöglichst gewisse Grundsätze festgestellt werden können; so schien mir der vorliegende Gegenstand um so weniger unwichtig zu seyn, jenen Zweck durch gegenwärtige Gedanken zu befördern oder doch wenigstens einen kleinen Beitrag dazu zu liefern.

Meine jetzige Geschäftslage hat mir im vorigen Sommer oft Gelegenheit gegeben, die sogenannten Pfingst-änger vor den Dörfern zu betrachten, und ich kann wol sagen, daß ich oft mit heimlichem Unwillen einen solchen Platz verlassen habe.

Eine elendere Benutzung dieser zum Theil so herrlichen Plätze läßt sich wol nicht denken, als wenn die Gemeinden, erst mit den Pferden und hernach mit dem übrigen Vieh, das schönste Gras niederschleppen und verwüsten. Wie viel Vieh könnte nicht im Stalle davon genährt werden, wenn ein jedes Gemeinde-Mitglied seinen Theil davon zur privativen Benutzung hätte, oder diese Aenger getheilt würden? — Was ließen sich nicht für vortreffliche Früchte ziehen, wenn der beste Theil zu Land oder Gärten gemacht würde? — Diese und ähnliche Wünsche stiegen mir immer dabey auf, und werden gewiß bey Jedem aufsteigen, welcher Gelegenheit hat, diese Benutzung, oder vielmehr diesen Greuel der Verwüstung in der Nähe zu beobachten. Wie ist solches aber abzuändern? Was kann man dabey thun? wird Mancher fragen. — O! es ließe sich viel, sehr viel dabey thun! — Doch es ist hier der Ort nicht, Mehreres davon zu sagen, und würde zu

vielen Weitläuftigkeiten, auch mich von meinem eigentlichen Vorsatz abführen. Es ist bereits so Vieles darüber geschrieben und gesagt, daß es, meiner Meinung nach, auch eben nicht mehr nöthig ist, noch mehrere Seiten damit anzufüllen.

So sehr ich also überhaupt die Einrichtung jener Gemeinde, welche ihren Anger, statt der Vorhute, mähet und unter sich vertheilet, billige, und dabey wünsche, daß mehrere Gemeinden, wenigstens vorerst und so lange sich zur anderweiten bessern Benutzung, oder Vertheilung zu viele Schwierigkeiten entgegen stellen, diesem Beispiele folgen möchten; so kann ich doch, so wie ich die Lage der Sache betrachte, nicht anders erkennen und dafür halten, als: „daß die Nachhute da„durch schlechter werde, und daß, wenn die mit „der Nachhute Berechtigten einigermaaßen ent„schädiget werden sollten, der Anger schon um „Johannis gemähet, und bis Jacobi gänzlich mit „der Hute verschont werden müsse."

Meine Gründe sind folgende: 1) ist es bekannt, daß die Pfingstanger gewöhnlich Mariä Verkündigung, oder höchstens den 1sten Maytag, ins Gehege geschlagen, und von Pfingsten bis Jacobi mit den Pferden ausschließlich, nachher

aber, und ſo lange der Winter offen, den Herbſt und Winter über mit Kühen und Schaafen behütet werden. Wenn die Hute am Pfingſttage mit den Pferden eröffnet wird, ſo iſt dieſes ein ſonderbares Schauſpiel. Alles was an Pferden und Fohlen in einem Dorfe vorhanden iſt, (und deren ſind in manchen Dörfern einige Hundert) wird nun in dieſen, oft 80 bis 100 und mehrere Morgen haltenden, mit dem ſchönſten Graſe bewachſenen Anger geritten und gejagt; eine Menge Menſchen folgen nach. Die Pferde — ſey es nun die Ungewohntheit dieſes Spektakels oder der Zuſammenlauf ſo vieler ſich nicht kennenden Thiere, — ſind an dieſem Tage ganz wild, ſchlagen ſich einander öfters die Knochen lahm, jagen ſich, und laufen den Anger einigemal auf und ab, ſchleppen und wälzen das junge Gras nieder, verunreinigen es mit ihrem Miſt, ſo daß ihnen nachher, wenn ſie endlich in den Stand der Ruhe kommen, davor ekelt. Nur der äußerſte Hunger zwingt ſie zum Freſſen; da dieſer aber in dieſer Jahrszeit, wegen mehrerer grünen Futterung, ſelten bei ihnen eintritt, ſo bleibt natürlich dies niedergetretene, gewälzte, verunreinigte Gras halb vertrocknet ſtehen, und dient nach Jacobi den Kühen, welche nicht ſo ekel ſind, zu einer ſehr gu-

ten Nahrung, besonders da es dann vom Regen längst wieder abgespült ist.

2) Sind gewöhnlich auf solchen Aengern einige saure Stellen, wohin auch die Gailhörste gehören, von welchen die Pferde, so lange sie besseres Gras haben, nicht gern fressen, und nur die Herbstfröste es dem Viehe genießbar machen. Diese Plätze werden also von den Pferden größtentheils verschont, mithin verbessern sie die Nachhute für das übrige Vieh, kommen allein diesem zu Nutze, da sie sonst, wenn gemähet wird, für selbiges verlohren gehen.

3) Folget zwar aus Obigem, daß das Gras mit der Sense schärfer weggenommen werde, mithin der Nachhute entgeht; allein es ist auch noch die Frage: ob nicht ein Mäher, der es ernstlich meint, das Gras eben so scharf, wo nicht schärfer, wegmähen könne, als es gewöhnlich von den Pferden weggefressen wird.

4) Wenn das Gras bis 14 Tage vor Jacobi stehen bleibt, ehe es gemähet wird; so wird es, so wie viele saamentragende Wiesenkräuter, völlig reif. Dadurch wird nun zwar der Anger besaamet, allein eben dadurch verliert er auch an seiner Kraft zum nachherigen Weidegang, weil das

Gras, da es zur Reife gekommen, die mehrsten Kräfte bereits an sich gezogen. Bekannt ist es, daß jede Frucht, wenn sie zur Reife gelangt ist, den Grund und Boden erschöpfet oder aussooret; dagegen in der Blüthe abgemähet oder abgeweidet, verbessert. Besonders ist dieses bey unsern Futterkräutern ersichtlich. Man lasse nur unsern rothen Spanischen Klee zum Saamen reif werden, und mähe dagegen ein anderes Stück dreimal in der Blüthe, bestelle dann beide Stücke, oder lasse sie zum Kleewuchs liegen: so wird man in beiden Fällen diese Erfahrung bestätiget finden. Aus diesem Grunde sollte man also, wenn man den Anger mähen wollte, solches um Johannis thun, weil alsdann noch beinahe alles in der Blüthe stehet.

5) Der Anger, wenn er von Jacobi an beweidet wird, liefert das künftige Jahr durch den erhaltenen Dünger einen außerordentlich reichen Ertrag im ersten Wuchse; es kann also nicht fehlen, daß das Gras 14 Tage vor Jacobi nicht bereits an den mehrsten Stellen zu Lager gegangen seyn sollte. Nun wird gemähet; die Grasstoppeln auf den Lagerstellen sind ganz trocken oder faul; den übrigen geht es wie dem Schaf-

ten-Graſe, wenn plötzlich die Bäume darüber weggenommen werden; und wenn auch die Wurzel lebendig bleibt, ſo gehört doch ohnſtreitig eine geraume Zeit dazu, wenn ſie ſich ſo wieder beſtauden ſollen, wie ſie bey der Behütung geblieben ſeyn würden. Kommt dazu einige Tage brennende Sonnenhitze, ſo iſt die Nachhute für das Jahr gewiß nicht viel werth. Dies würde aber nicht zu fürchten ſeyn, wenn um Johannis gemähet würde.

6) Die Stoppeln von dem Graſe, welches gemähet worden, wachſen nicht fort, ſondern der Trieb geht, wenn die Wurzel gut geblieben, in die Nebenhalme. Dieſe liefern nun zwar ein geſundes gutes Gras zur Weide, allein nicht in der Menge, als wenn es vorher nicht gemähet worden wäre, indem es dünner zu ſtehen kommt. Durch das beſtändige Beweiden eines Angers, da die obern Spitzen des Graſes immer abgebiſſen werden, erhält die Graspflanze eine feſtere Wurzel, breitet ſich auf der Erde aus, widerſtehet mehr der widrigen Witterung, inſonderheit dem Mehlthau, welcher bekanntlich den Grummet-Wieſen ſo ſchädlich iſt. Der Raſen iſt viel dichter und feſter als Wieſen-Raſen, trocknet nicht

so leicht aus, und ist in beständiger Betriebsamkeit, so daß man oft die Hirten sagen hört: daß bey Nacht so viel zuwüchse, als den Tag über abgefressen worden. Ob selbige hierin Recht haben? mag ich nicht entscheiden; es ist mir indessen immer auffallend, wenn ich die kahlen Schaafweiden betrachte, wie sich so viel Thiere nähren können, wenn man dabey bedenkt, wie viel Pfund Weidegras ein solches Thier wol zu seiner Unterhaltung haben müßte, wenn es im Stalle gefuttert würde; — daher ich denn immer einen solchen Hut- und Weide-Platz, sey er auch noch so bergigt und unfruchtbar, bey unserer jetzigen Wirthschaftseinrichtung, als eine Goldquelle betrachte. Schade nur, daß man diese Plätze so sehr vernachlässiget! Sollten nicht Gutsbesitzer und Gemeinden wenigstens dahin bedacht seyn, die großen bemoseten Maulwurfshügel, worüber man oft Hals oder Bein brechen sollte, wegzuräumen? Oder könnten nicht Hirten, Schäfer und andere Müßiggänger dazu gebracht werden, täglich eine gewisse Anzahl abzustechen? — Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die Thätigkeit und den Fleiß des Schaafmeisters N., auf dem von Stoplerschen Gute Wehrstedt, zu rühmen. Dieser Mann hatte im vorigen Sommer

seine Schaaf-Anger, aus eigenem Antriebe, mit tiefen Abzugsgraben versehen, damit bey entstehenden Gewittern die Anger nicht überfließen und für die Schaafe ungesund werden möchten. Ich hörte nachher, daß er solches alle Jahr thäte. Ein seltenes Beispiel! — Könnte man doch allen Schäfern dieses zur Nachahmung empfehlen!

7) Ist es wol möglich, daß auf den Grasstoppeln ein Haufe Lämmer oder Schaafe sich ungesund fressen kann. Dies rührt aber wol davon her, daß die Unreinigkeiten, welche durch häufige Gewitter und Wassergüsse den Sommer hindurch dem Grase zugeführt werden, sich auf den Grund setzen und an den Stoppeln hängen bleiben. Ein solcher Unrath ist dem Schaafviehe immer tödtlich. Der Fall kann nun zwar bey der Vorhute mit Pferden auch eintreten, aber selten; denn wenn beim Hüten Regen kommt, so spühlt dieser den Unrath eher wieder ab, und macht den Anger gesund.

8) Geht der Dünger von der Vorhute, wenn gemähet wird, doch immer — man nehme es wie man will — verloren, und kommt dem Anger nicht zu gute; welcher also dadurch natürlich nicht so in der Betriebsamkeit erhalten wird, als er seyn

würde, wenn er solchen behielte. Meines Dafürhaltens kommt der Dünger von der Vorhute schon der Nachhute zu gute, und her von der Nachhute der Vorhute im kommenden Jahre. Wird der Dünger in der Vorhute also der Nachhute entzogen, so muß diese verlieren. Nimmt man nun an, daß dieser Dünger wol nicht die Güte hat, als der in einer guten Miststätte; daß er beständig Wind, Sonne, Luft und Regen ausgesetzt da liegt; daß er daher wol höchstens nur als Hürdelager anzusehen ist, der bekanntlich nach einmaligem Wuchse erschöpft ist: so glaube ich, daß er als schädlich oder überflüssig wol nicht zu rechnen, vielmehr der Nachhute in den kalten Herbstzeiten wol sehr ersprießlich seyn dürfte. Woher sonst das ewige Frühlingsgrün eines solchen Angers?

Ob es nun wol nicht anginge, wenn zwey Plätze des beregten Angers, von gleicher Größe und Qualität, wo auf dem einen die Vorhute mit den Pferden ausgeübt und der andere gemäht worden, jeder für sich eingeschlossen, mit einer gleichen Anzahl Schaafe an Geschlecht, Alter und Gewicht besetzt würden, um aus dem Ab- und Zunehmen der einen oder andern Heerde die Frage:

„Ob die Nachhute auf einem Anger schlechter werde, wenn man die Vorhute nicht wirklich ausübe, sondern dafür heue?“

mit möglichster Gewißheit entscheiden zu können? überlasse ich einem einsichtsvollern Beurtheiler.

Armenseul, im Hildesheimschen, den 24sten December 1799.

J. W. Mertens.

V.

Beschreibung der im Amte Ehrenburg, Grafschaft Hoya, gewöhnlichen Land-Bestellung.

Obgleich hier im Amte, ohne Ausnahme, Geestland und größtentheils Sandland ist, welches jedoch nach Verhältniß in einigen Kirchspielen und Dorfschaften entweder mehr mit Lehm- oder Moor-Erde vermischt ist; so findet man doch fast in jedem Kirchspiele eine besondere Bearbeitungs-, Bedüngungs- und Aussaats-Methode. Ange-

nehm würde es mir seyn, wenn durch eine mögliche genaue Beschreibung derselben eine zuverlässige, durch Erfahrung bestätigte Gewißheit dargestellt werden könnte, nach welcher von diesen verschiedenen Bestellungsarten man am sichersten die beste und ergiebigste Erndte zu hoffen haben dürfte. Einige derselben haben sich durch die Erfahrung so außerordentlich, vorzüglich in hiesiger Gegend, erwiesen, daß man ihnen unmöglich den Vorzug streitig machen kann. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich aus:

I. Bedüngung mit Verbrennung der Moor-Erde oder Torf-Mull.

Die Dorfschaften Scholen und Blockwinkel sind meines Wissens die einzigen, die hier im Amte die ihnen so äußerst vortheilhafte Verbrennung der Moor-Erde auf ihren Feldern schon seit langen Jahren fortsetzen, welches ihnen denn auch, indem der Moor ganz nahe hinter ihren Feldern liegt, sehr erleichtert wird.

Schon bey ganz trockenen Sommern fahren sie dieses auf dem Moore trocken gewordene Mull (die Moor-Erde) auf ein dreesch-liegendes Stück gleich auseinander, jedoch nur so dick, daß das Feuer sich darinnen halten, fort-

glimmen, und dieſe trockene Moor-Erde zu Aſche brennen kann, etwa einer Fingerbreite hoch, welches indeſſen nicht kurz vor Jacobi, wegen des gewöhnlich daneben ſtehenden reifen Getraides, geſchehen darf, weil ſodann große Gefahr, beſonders bey ſtarkem Winde, wäre, daß ſolches dadurch angeſteckt würde. Iſt dieſes Mull nun zu Aſche gebrannt, ſo wird das Dreeſch-Stück flach umgepflügt, und bleibt ohngefähr bis 8 Tage vor Michaelis oder bis dahin liegen, wo es zur Saat gepflügt und beſtellt wird. Größtentheils wird aber der Mull in großen Haufen (damit er trocken bleibt) vor mageres, mit Hafer beſtelltes Land gefahren, und nachdem dieſer eingeerndtet, ſogleich bey trockener Witterung auseinander gefahren und verbrannt; oder iſt die Witterung nach der Erndte dürre und trocken, ſo wird er alsdann nur gleich vom Moore auf's Land in die Hafer-Stoppel gefahren, angeſteckt, zu Aſche gebrannt, untergeſtrekt, und ſodann auf Michaelis zur Saat gepflügt und mit Racken beſäet. Auf einem Stücke von 2 Himten Saat ſind ohngefähr 50 Fuder mit 2 Pferden erforderlich.

Im Herbſte 1791 hatte ein kleiner Anbauer im Dorfe Scholen, auf gemiethetem Lande, eine

Flaa-

Flaage, worin nach seiner Angabe 6 Braunschweigische Himbten Rocken gesäet waren (eigentlich waren zwar nur wirklich 5 Himbten ausgesäet, ich will aber auch 6 Himbten annehmen), mit solcher verbrannten Moor-Erde bedüngt und bestellt. Bey der Abfindung seines Bruders, war er eines kleinen Capitals benöthigt, und stellete mir dieses mit 6 Himbt. bestellte Land im Januar 1792 zum Verkaufe auf drey Jahre (denn so lange daurt die Wirkung dieser Bedüngung recht gut, und noch länger), unter folgenden Bedingungen an: Jacobi 1792 müßte ich auf meine Kosten den Rocken mähen, binden und einfahren lassen. Im Herbste 1792 wolle er das Land wieder streken, eggen, pflügen und bestellen; die Einsaat müsse ich aber dazu hergeben. Jacobi 1793 müsse ich abermalen den Rocken auf meine Kosten mähen, binden und einfahren lassen; im Frühjahre 1794 wolle er das Land zur Hafersaat bestellen, jedoch müsse ich die Hafer-Einsaat dazu geben: und dafür verlange er 18 Louisd'or oder 90 Rthlr. in Golde. Es war erst Januar, mithin konnte ich nicht einmal über die Frucht des ersten Jahres urtheilen; weil ich aber den vorzüglichen Ertrag einer solchen Bedüngung kannte, so zahlte ich ihm, unter diesen Bedingungen, die

18 Louisd'or oder 90 Rthlr. Daß ich nun die Früchte von diesem Lande ganz allein legen ließ, um mir eine Berechnung: ob ich Schaden oder Vortheil hätte? machen zu können, wird leicht zu erachten seyn, — und hier ist sie ganz genau.

Jacobi 1792 erndtete ich von diesem Lande 120 recht schöne Rocken-Hocken, jede von 10 Garben; es war auf dem Lande nicht der geringste Grashalm oder Quecke zu sehen, sondern das Land war, außer den Rockenstoppeln, so rein, als wenn es eben bestellt wäre.

Aus diesen 120 Hocken ließ ich droschen 67 Hbt. Rocken. Nehme ich nun auch die 6 Hbt. als wirkliche Aussaat an: so war der jährige Ertrag noch über das 11te Korn.

Ich nahm hiervon zur Aussaat für den Herbst 1792 = = = 6 Hbt.

hatte also übrig 61 Hbt.
die ich verkaufte (à Hbt. 1 thl. 3 gr.) zu 66 rthl. 3 gr.

Jacobi 1793 erndtete ich
wieder = = = 80 Hocken
Aus diesen wurden gedroschen 40 Hbt.
erhielt dafür pro Himbt. 1 rthlr. 40 rthl. —

Latus 106 rthl. 3 gr.

Uebertrag 106 rthl. 3 gr.

Jacobi 1794 erndtete ich 76 Hocken von dem sogenannten kurzen schwarzen Rocken-Hafer; hieraus wurden gedroschen 72 Hbt. Hafer.

Die Einsaat Frühjahr 1794 ab, = 9 Hbt. —

blieb übrig Hafer 63 Hbt. à 15 gr. 26 rthl. 9 gr.

Summa der Einnahme baar 132 rthl. 12 mgr.

Ob nun gleich das Mähen, Binden und Herfahren mir, wegen einer 1½stündigen Entfernung, etwas mehr Kosten verursachte; so sind doch solche, wie auch das Dröscherlohn, Reinemachen und die Zinsen durch das Gestrohe ersetzt worden.

Wen, dem irgend das Locale solches erlaubt, sollte ein solcher Ertrag nicht zur Nachahmung reizen, oder doch wenigstens vorerst einmal zum Versuche! Da nun dieses Land, wie schon gesagt, aus einer Lehm- und Sand-Mischung besteht; so sind dagegen auch schon Versuche im Kleinen damit, auf bloßem Sandfelde, mit dem besten Erfolge gemacht, die nur der Entfernung vom Moore halber im Großen unterbleiben.

II. Bedüngung mit Ahle. Diese Bedüngungsart, die sich auch so vorzüglich auszeichnet, ist nur wol eigentlich für Branntewein-Brenner und Brauer möglich; für diese aber auch vorzüglich nützlich, besonders zur Ersparung der starken Einstreuung, die erfordert wird, um solches mit Branntewein- und Bier-Abfalle gefuttertes Vieh von dem Unrathe zu reinigen. Machen also diese Schweine vorzüglich den Gegenstand der Mastung mit Branntweins-Trank aus, so wird unter dem Stalle, worin diese liegen, eine Kuhle mit gebrannten Ziegel-Steinen, nach Verhältniß der Anzahl der Schweine, so wie des übrigen Vieh-Stapels gemacht, um den Ahl vor Zufluß vom Regenwasser zu schützen. Ueber derselben liegen die Schweine nun auf Bohlen, so daß ihr Urin gleich hinein fließt. Wird nun auch zugleich das übrige Vieh, als: Ochsen, Kühe, auch Pferde, mit dem Branntweins- oder Bier-Abfalle gefuttert, so werden aus denen nicht gar zu weit entfernten Ställen zu dieser Kuhle Rinnen von Ziegel-Steinen, welche oben mit einer Bohle bedeckt sind, gemacht, damit auch von diesen der Ahl dazu fließt. Jedoch ist bey den Ställen, worin diese stehen, erforderlich, daß solche einmal ziemlich weit sind,

und zweitens, daß hinten in diesen Ställen eine Rinne sey, die mit starken Gitterlatten versehen ist, um zu verhindern, daß das Vieh in solche treten könne, wie auch zu schützen, daß selbige nicht durchs Gestreu verstopft werde.

Hat sich nun in dieser Ahlkuhle eine Quantität gesammlet, so wird solches mit Eimern in ein großes, auf einem Hinterwagen, nur zwischen den Rungen, auf zwey Bäumen befestigtes Faß, so zwey Ohmste hält (denn dieses ist ein Fuder für 2 Pferde), und worauf oben ein großer hölzerner Trichter stehet, gegossen, welches obere Loch sodann nur mit einem Strohwispen, zur Verhinderung des Ausspritzens beim Fahren, verstopft wird. Ist nun der Knecht auf dem Stücke Landes, welches damit begallet werden soll: so löset er den langen ledernen Schlauch, welcher am hintern Theile des Fasses, nach oben hinauf, gebunden ist, los, und besprengt damit im langsamen Fahren das Stück. Zur Bedüngung eines Stück Landes, worin ein Braunschweigischer Himbten gesäet wird, sind ohngefähr 16 solcher Fässer erforderlich. Das Land wird natürlich zuvor erst gestrecket und wieder geegget, und wird sodann solches Land von Michaelis bis Martini,

und vielleicht noch etwas späterhin, bey günstiger Witterung mit Rocken bestellet.

Von zwey Stücken in hiesigem Sandfelde, die mit solcher Ahle bedüngt waren, und worin drey und ein halber Himbten Rocken, Braunschweigischen Maaßes, im Herbste 1796 ausgesäet waren, wurden Jacobi 1797 geerndtet: 72 Hocken, zu 10 Garben, und daraus gedroschen 48 Himbten.

Ist die Bestellung des Winter-Rockens vorbey, so wird den Ahl auf das bereits gestreckte und zur künftigen Frühjahrs-Hafer-Saat bestimmte Land, so wie Vorrath da ist, den ganzen Winter hindurch, bis zur letzten Hafer-Bestellung, gefahren.

So wurden im Frühjahr 1797 in solches mit Ahle bedüngete Land ausgesäet: 4 Himbt. weißer Hafer; davon wurden geerndtet 68 Hocken, zu 10 Garben, und daraus gedroschen 50 Himbten, und von 3 Himbten Aussaat kurzen schwarzen Hafers wurden gedroschen 42 Himbten.

Auch nach geschehener Hafer-Bestellung ist dieser Ahl zur Begailung des Gartenlandes und der Wiesen ganz vorzüglich, und während des

Sommers wird er auf den, auf den Miſtſtellen oder in Kuhlen geſammleten Dünger, als Miſt und Plaggen, gefahren, und dieſe damit begoſſen, wodurch dieſer Dünger zugleich vor dem gar zu ſtarken Verbrennen oder Erhitzen bewahrt wird.

Schon ſeit einigen Jahren bedient ein hieſiger Bürger und Kaufmann, der eine Brau- und Branntewein-Brennerey anlegte, ſich dieſer Methode, und hat dadurch ſeine Länderey in einen ganz vorzüglichen Stand geſetzt.

Die dritte Bedüngungsart, welche auch gewöhnlich eine reichliche und ergiebige Erndte liefert, iſt die Beſtellung des Dreeſchlandes. Hat das Land 4 Jahre zu Dreeſch gelegen, und iſt ziemlich gut benarbet, ſo werden im Sommer des 5ten Jahres, ohngefähr um Johannis, die Plaggen mit einem Segde oder Quicke davon gemähet, und in einigen Entfernungen, etwa auf einem Stücke drey bis vier Haufen von dieſen Plaggen gemacht, zwiſchen welche ſodann gleich etwas Miſt ſchichtweiſe geſtreuet wird. Sind die Haufen fertig, ſo wird das von der obern Narbe entblößte Land umgeſtreckt, und ſo bleiben die Haufen und das Land bis ohngefähr 8 Tage vor Michaelis liegen; ſo-

dann wird das Land mit einer eisernen Egge abgeegget, und die nun durch die Hitze des dazwischen gebrachten Mistes mürbe und klein gewordenen Plaggen-Haufen mit Erd-Karren aus einander geschoben, untergepflügt und mit Rocken bestellt. Da nämlich das Land so lange geruhet hat, und von allem Unkraute befreiet ist, so kann man leicht erachten, wie vortrefflich der Rocken nach einer solchen Bestellung geräth; aber man wird auch eben so leicht einsehen, daß die vielen Kosten und Mühe des Abplaggens, Umstreuens und Auseinanderschiebens, besonders bey dem jetzigen theuren Tagelohn, den größten Theil des Ertrags wieder wegnehmen. Hierdurch behindert, machten einige thätige Hauswirthe den Versuch, dieses Dreeschland ohngefähr auch um Johannis flach umzupflügen; ließen es bis Michaelis liegen, eggeten es scharf ab, pflügten es ziemlich tief um, und besäeten es sehr mager mit Rocken, welcher überaus gut gerieth. Nun wurde es erst in dem darauf folgendem Herbste bedünget, und mit Rocken erster Saile bestellt; im 3ten Jahre mit Rocken zweiter Saile, und im 4ten Jahre mit Hafer oder Buchwaitzen dritter Saile; oder sie pflügten auch das Dreeschland im Herbste flach um, ließen es den Winter über liegen, pflügten

es im Frühjahr ziemlich tief um, und bestellten es mit magerem Hafer, welcher ganz vorzüglich, und weit sicherer als die Bestellung mit Buchwaitzen, gerieth. Im darauf folgenden Herbste wurde es bedüngt mit Rocken erster Gaile; weiter mit Rocken zweiter Gaile, und in der dritten Gaile mit Hafer oder Buchwaitzen bestellt, welche letztere beide Arten der Bestellung des Dreeschlandes daher der zuerst angeführten, zur Ersparung der vielen Kosten, wol vorzuziehen sind, und durch Erfahrung sich vortheilhafter zeigen werden.

Die Fortsetzung soll folgen.

Suhlingen.

Friedrich Dencker.

VI.

Von der Kultur des Rapses im Saalkreise und den angrenzenden Fürstenthümern Anhalt.

Der Raps wird in hiesiger Gegend ziemlich stark gebauet. Güter von 30 bis 40 Hufen säen jährlich 3 bis 4 Scheffel (Berliner Maaß) aus.

Von Bauern und kleinern Landwirthen wird er fast gar nicht gebauet; da der Triftberechtigte denselben während des Winters würde abhüten lassen. Zum Rapse werden jedesmal die besten Aecker gewählt; diejenigen, deren Boden größtentheils aus Gewächserde, oder aus Lehm, bestehen (und wo das Locale weder zu trocken noch zu naß ist), sieht man daher als die besten zum Rapsbaue an. Im Sandboden wird er hier gar nicht gebauet; auch sind Versuche mit Raps im Torfboden sehr schlecht ausgefallen. Schon

zeitig im Herbste werden die zum Rapse bestimmten Aecker umgepflügt, und die Fruchtbarkeit des Bodens wird dadurch ungemein vermehrt. Im Frühjahre, sobald es die Zeit und die Witterung erlaubt, wird sogleich wieder gepflügt, welches dann bis zum August noch 3- bis 4mal wiederholt wird. Der Raps erhält daher bey Einigen 4, bey Andern 6 Pflugarten, und die Erfahrung hat hinlänglich bewiesen: daß ein Boden, welcher durch öfteres Pflügen locker gemacht, und vom Unkraute gereiniget ist, viel zu einer guten Ausbeute des Rapses beiträgt. Man pflügt mehrentheils 5 bis 6 Zoll tief; außer da, wo der Acker mit Hürdenpferch gedüngt ist, geschieht dies durchgängig nur 3 bis 4 Zoll; da man glaubt, ein tieferes Pflügen würde hier dem Rapse nachtheilig seyn. Anfangs, wo der Mist noch nicht hinlänglich verfault ist, wird unmittelbar nach einem jedesmaligen Pflügen gewalzt, um die zu starken Ausdünstungen des Mistes zu hindern. Die mehresten Landwirthe lassen auch den Acker erst 8 oder 14 Tage vor einem jedesmaligen Pflügen einigemal durcheggen.

Die Rapsäcker werden durchgängig sehr stark gedüngt. Es giebt Landwirthe, welche ein vier-

spänniges Fuder vom besten Dünger auf 8 bis 10 Quadr. Ruthen schlagen lassen; so daß man wegen des häufigen Mistes, das erste Mal kaum pflügen kann. Manche lassen dann hinter dem Pfluge eine Person hergehen, welche denselben mit einer Harke in die Furchen einlegen muß. Verschiedene Landwirthe lassen sogar den Acker noch einmal pferchen, nachdem sie ihn schon einmal mit Kuhmist oder Schweinemist gedüngt haben. Bey Waitzen und mehrern anderen Früchten kann bisweilen ein mit zu vielen Nahrungsstoffen geschwängerter Boden nachtheilig werden. Dies ist aber keinesweges beim Rapse der Fall; denn je gailer dieser wächst, desto ergiebiger ist er und die nachfolgenden Früchte.

Da der Schaafdünger größere Wirkung beim Rapsbaue, als jeder andere, zeigt: so bestimmt man ihn auch durchgängig dazu. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß selbst Kuh- und Schweinemist, wenn er nur vor dem Winter auf die Aecker gebracht und sogleich untergepflügt wurde, besseren Effekt gethan hat, als der beste Schaafdünger, welcher erst im Frühjahre auf die Aecker gebracht wurde. — Fast den ganzen Sommer hindurch läßt man die Schaafe auf den zum

Rapse bestimmten Aeckern pferchen. Wenn man in einer Nacht nicht mehr als 4½ bis 5 Quadr. Ruthen von 100 Stück Schaafen bepferchen läßt, und dann diesen Hürdenpferch bald unterpflügt, so wächst auch der Raps sehr gut nach einer solchen Düngung.

Vom Anfange Augusts bis zum September säet man hier den Raps. Man hat oft schon die Bemerkung gemacht, daß der zeitig gesäete Raps viele Vorzüge vor dem später gesäeten hatte. Ersterer bestaudet sich gut, und kann daher den starken Frösten widerstehen. Auf 130 Quadr. Ruthen rechnet man gewöhnlich eine Berliner Metze Raps. Doch giebt es auch Landwirthe, welche wol noch mehr auf solchen Flächeninhalt säen; freilich mit Nachtheil. Es gehört ein geschickter Säemann dazu, den Raps egal auszustreuen; und Personen, welche dies vorzüglich gut verrichten können, lassen sich oft für einen Tag Raps zu säen 1½ bis 2 Rthlr. bezahlen. Solche Männer werden dann an mehrere Oerter hingeholt. Wie bey allen Früchten, so doch vorzüglich beim Rapse, hält man ein egales Ausstreuen desselben für höchst nöthig. Ist er zu dick gesäet, so bekommen oft schon im Herbste die Blätter des Rapses eine röth-

liche oder bläuliche Farbe *), und im Frühjahre schießen die Stauden nur mit einem oder ein paar Stengeln in die Höhe. Ist er hingegen wieder zu dünn gesäet, und leidet irgend noch dazu von Erdflöhen oder starken Frösten Schaden, so drängt sich auf den leeren Stellen das Unkraut hindurch, und sowohl die Rapserndte als auch die nachfolgenden werden schlecht.

Um den Raps egal säen zu können, hält man es für sehr nöthig, daß der Mist bey der Aussaat des Rapses hinlänglich verfault sey, damit beim Eineggen desselben der Mist und die Erde sich nicht zusammenhäufen, sondern der Boden überall eben und klar wird. Bevor der Raps gesäet wird, läßt man einmal, und nachdem gesäet ist, noch 2= bis 3mal eggen.

Einige Stunden vorher, ehe man säet, feuchtet man den Rapssaamen mit etwas Wasser an — um dadurch ein egaleres Keimen desselben zu bewirken. Folgt unmittelbar nach der Aussaat

*) Daß Mangel an Nahrungsstoffen oft Anlaß zur Entstehung jener röthlichen und bläulichen Blätter giebt, ist wol keinem Zweifel unterworfen; denn da, wo der Acker schlecht zubereitet wurde, bemerkt man dies immer am mehrsten.

des Rapses ein starker Regen, welcher den Boden festschlägt: so läßt man denselben, sobald er wieder trocken ist, ein paarmal durcheggen, um die durch den Regen zusammengeschlagenen Erdtheilchen wieder von einander zu trennen. Die Gewohnheit, Rapspflanzen, wie den Kohl, reihenweise zu stecken, und während ihres Wachsthums einigemal zu behacken, ist hier nicht im Gebrauch; doch hat mich ein Versuch im Kleinen von dem großen Nutzen jener Gewohnheit hinlänglich überzeugt. Nur darf das Pflanzen des Rapses nicht später als im September geschehen. Den Raps im Herbste fürs Rindvieh abzuschneiden, oder durch Schaafe abhüten zu lassen, geschieht hier nicht, und man hält dies, wie billig, für äußerst schädlich; denn man glaubt, daß die Blätter den Raps nicht allein während des Winters gegen die starken Fröste schützen, sondern auch, wenn sie verfaulen, als vegetabilischer Dünger wirken können. Auch hat man oft schon die Erfahrung gemacht: daß, wenn Haasen in strengen Wintern die Blätter des Rapses ganz abfraßen, dies den größten Nachtheil auf die Fruchtbarkeit desselben hatte.

Im Juli wird der Raps gewöhnlich reif. Wenn die Körner in den Schoten anfangen, sich

braun zu färben, ist gerade der rechte Zeitpunkt, ihn abzumähen. Thut man dies früher, wo die Körner noch völlig grün sind, so schrumpfen dieselben sehr ein, und lassen sich nicht gut ausdreschen. Ihn hingegen erst dann abzumähen, wenn die Körner völlig reif sind, hat den Nachtheil, daß dann viele Körner beim Binden, Abmähen u. s. w. ausfallen. Bey der Aberndte des Rapses verfährt man hier auf verschiedene Art.

1) Läßt man ihn, nachdem er abgemähet ist, und einige Tage in Bunden gelegen hat, in große Haufen von 25 bis 30 Schock bringen. Kommt er zu grün in solche Haufen, so kann er sich leicht erhitzen; und nicht allein die Spreu wird dann vom Rindviehe nicht gefressen, sondern die Körner leiden oft auch großen Schaden dadurch.

2) Setzt man ihn auf Stauken *), und nachdem diese während etlichen Wochen den Einfluß der Luft, des Regens u. s. w. genossen haben, werden sie gedroschen. Auch fährt man den

*) Wenn mehrere Bunde Raps an einander stehen, so nennt man dies eine Staude.

den Raps noch von diesen Stauken in Diemen oder Scheuern.

3) Drischt man ihn von Fröschen*). Wenn der Raps so einige Zeitlang gelegen hat, trägt man ihn mit Tragetüchern auf eine im Felde gemachte Tenne, und drischt ihn sogleich. Bey dieser Procedur ist indessen viel Risiko. Anhaltender Regen und Sturmwinde können den Raps ausschlagen und zum Keimen bringen.

Man glaubt allgemein, daß man nur alle 6 bis 9 Jahre mit Vortheil Raps auf einen Acker bringen könne. Nachstehende Früchte läßt man meistens nach dem Rapse folgen:

1stes Jahr Braache und gut gedüngt.
2tes — Raps.
3tes — Waitzen oder Rocken.

Wenn die Schaafe aus der Rapskoppel das Unkraut gesucht haben, wird dieselbe bis zur Aussaat jener Früchte, bey Einigen 2-, bey An-

*) Wenn der Raps in kleinen Haufen, wo zwey davon ein Bund ausmachen, liegt; so sagt man: er liegt auf Fröschen.

dern 3mal gepflügt. Beide Getraidearten gerathen sehr gut, und der Waitzen wächst oft so geil, daß man ihn sogar schröpfen lassen kann. Da hier das Getraide auch immer sehr rein von Unkraute wächst, und gute vollkommene Körner hat, so bestimmen viele Landwirthe das auf den Rapeäckern erhaltene Getraide zum Säen.

4) Erbsen. Diese erhalten nur eine Pflugart. Den Acker dazu schon vor dem Winter umzupflügen, hält man deswegen nicht für rathsam, weil man glaubt, solche im Herbste gepflügte Aecker könnten nicht so zeitig im Frühjahre gepflügt werden, als solche, welche während des Winters ungepflügt liegen geblieben wären. Da nun das zeitige Säen der Erbsen für sehr vortheilhaft gehalten wird (denn man säet sie größtentheils schon im Februar); so unterbleibt dies fast allgemein. Uebrigens gerathen die Erbsen nach Waitzen sehr gut.

5) Gerste. Nach der Aberndte der Erbsen erhält der Acker noch im Herbste 2 Pflugarten, und im Frühlinge dann die 3te.

In keiner Fruchtfolge geräth die Gerste besser als nach den Erbsen, und nicht selten giebt hier

1 Scheffel Berliner Aussaat, auf einem Flächeninhalt von ohngefähr 100 Quadr.-Ruthen, 2 Schock, wovon das Schock 6 — 7 Scheffel giebt.

6) Gerste mit Wicken vermengt, oder Hafer; beide Früchte gerathen indessen nicht sonderlich.

Um darzuthun, wie die Früchte in einem solchen Fruchtwechsel wachsen, und wie viel 1 Scheffel ausgesäeter Raps wiedergiebt, will ich aus dem Ackerregister eines sehr pünktlichen und erfahrenen Oekonomen einen Auszug liefern.

Morgenzahl à Morg. 180 N. Ruthen.	Düngung. Schaafmist	Düngung. Pferd	Pflugarten.	Aussaat Berl. Mß. W.	Aussaat Berl. Mß. Sch.	Aussaat Berl. Mß. Mß.	Von 1790—1794.	Erndte. Sch.	Erndte. Bd.	Ausdrusch W.	Ausdrusch Sch.	Ausdrusch Mß.
34	14	20	4	—	2	—	Im Jahr 1790 mit Raps	—	—	19	9	8
—	—	—	3	2	2	—	— 1791 mit Waitzen	175	—	—	—	—
—	—	—	1	2	3	—	— 1792 mit Erbsen	170	—	—	—	
—	—	—	3	2	22	—	— 1793 mit Gerste	108	—	—	—	—
—	—	—	2	2	20	—	— 1794 mit Hafer	79	—	—	—	—

Dies war aber binnen etlichen 20 Jahren eine der besten Erndten gewesen. Die Scheffel konnten indessen nicht so genau angegeben werden, weil das Getraide nicht alleine gefahren, sondern mit dem übrigen ausgedroschen worden war. Uebrigens versichert jener Oekonom, und die Erfahrung hat auch mich davon überzeugt, daß das in diesem Fruchtwechsel geerndtete Getraide immer sehr gut scheffelt; nur die letztere Erndte nicht.

Nachstehende Fruchtwechsel sind nicht so gebräuchlich:

1) Braache.
2) Raps.
3) Waitzen oder Rocken.
4) Gerste.
5) Erbsen.
6) Gerste.
7) Hafer.

Oder:

1) Braache.
2) Raps.
3) Waitzen.
4) Gerste.

Durch die vielen hinter einander folgenden grasartigen Gewächse muß der Boden nothwen-

dig schon bey der 3ten und 4ten Erndte erschöpft und die Erndten sehr kümmerlich werden. Bekanntlich würde dies nicht der Fall seyn, wenn man immer mit unter Hülsenfrüchte folgen ließe.

Nach einem 6jährigen Durchschnitte gerechnet, kann man annehmen, daß 1 Scheffel Rapsaussaat (Berl. Maaß) $5\frac{1}{4}$ Wispel giebt.

Die Vortheile, welche man sich von dem Rapsbaue verspricht, sind folgende:

a) Man kann, wenn man nach dem Rapse einen vernünftigen Fruchtwechsel beobachtet, mehrere Jahre hinter einander die schönsten Erndten erhalten; ein Acker kann daher weit höher genutzt werden.

b) Man erhält auf 8 bis 14 Tage, durch Abhütung der Rapsstoppel, für die Schaafe Unterhalt; gerade zu einer Zeit, wo sich bey jenen Thieren gewöhnlich immer Futtermangel einzustellen pflegt.

Ein zu weit getriebener Rapsbau kann aber auch in der Agrikultur schädlich werden. Das Rapsstroh wird entweder zum Verbrennen verkauft, oder zu diesem Behufe selbst angewandt. Es giebt Landwirthe, welche sogar die Rapsspreu

verkaufen, indem das Vorurtheil: als ob durch den Genuß derselben beim Rindviehe Läuse entständen — sie dazu verleitet. Wenn nun der Acker viel solcher Früchte tragen soll, von welchen er wenig oder gar nichts wieder zurück erhält: so muß er nothwendig dadurch bald erschöpft werden. Doch seit mehreren Jahren haben sich viele Landwirthe hierin geändert; die Rapsspreu wird entweder mit Kohl, rothen oder gelben Rüben vermischt, oder, welches man fürs Beste hält, mit Branntweinsspühlig eingebrühet, dem Rindviehe gegeben; wo sie dann in beiden Fällen fürs Rindvieh ein sehr gutes Futter ist. Auch fangen viele an, das Rapsstroh unter den schon in Fäulniß übergegangenen Mist zu mischen, wodurch es denn leicht auch in denselben Zustand versetzt werden kann. Die Feinde des Rapses sind hier vorzüglich:

1) Erdflöhe. Diese befallen im Herbste den Raps oft in solcher Menge, daß sie wenige oder doch nur kränkelnde Pflanzen zurücklassen. Man sieht sich daher oft genöthigt, den Rapsacker wieder umzupflügen und mit Waitzen zu besäen. Man hat die Bemerkung gemacht: daß die Erdflöhe besonders dann den Raps sehr an-

fallen, wenn er sich in der Nähe von Kohl-äckern befindet, und man sucht daher so viel als möglich jene vom Rapse zu entfernen; auch soll derjenige Raps, welcher mit Hürdenpferch gedüngt ist, mehr den Anfällen der Erdflöhe ausgesetzt seyn, als der übrige.

2) Eine Art schwarzer Käfer, welche in vielen Stücken den Erdflöhen ähnlich, nur etwas größer ist als jene. Diese Käfer befallen den Raps in der Blüte, und zerstören oft die hoffnungsvollsten Erndten. Ehemals wußte man von diesen Käfern hier nichts. Alle bisjetzt gegen Käfer und Erdflöhe bekannt gemachten Mittel sind unwirksam geblieben, wenigstens sind sie im Großen gar nicht anwendbar.

3) Leidet auch der Raps bisweilen vom Froste, wie dies erst im vergangenen Jahre der Fall gewesen ist.

Krosigke, bey Halle.

W. Albert,
Oekonomie-Verwalter.

VII.

Praktiſche Erfahrungen und Beobachtungen, wie die Ackerländereien im Lande Hadeln bearbeitet und und beſaamet werden.

Im Lande Hadeln iſt der Boden in Anſehung ſeiner Güte ſehr verſchieden. Man findet in dieſem Lande, welches der Bearbeitung und Beackerung ſeiner Ländereien wegen ſehr bekannt iſt, theils ſchweren, theils leichten Boden, weßhalb im Allgemeinen keine beſtimmte Regel, wie der Hadeler ſeine Felder beackern und beſaamen muß, Statt finden kann; ſondern ein jeder vernünftige Landmann richtet ſich in ſeiner Verfahrungsart nach dem Ermeſſen ſeiner Ländereien und Landwirthſchaft, und berechnet deſſen Ertrag nicht allein auf das ihm bevorſtehende Jahr, ſondern dehnt ſolchen auf zwey bis drey Jahre aus, und bemüht ſich, ſeine Ländereien bey vollen Kräften zu

erhalten, um jährlich von seiner Aussaat einen seiner Landwirthschaft angemessenen Ertrag einerndten zu können.

Der Hadeler Landmann richtet bey der Beackerung seiner Ländereien, die anjetzo auf das sorgfältigste getrieben wird, sein ganzes Augenmerk, darauf, seine Ländereien durch Weiden (1) und Braache zu veredlen, und zu der höchsten Fruchtbarkeit zu zwingen, welches auch bey den jetzigen, beinahe drückenden Abgaben des Landes um desto erforderlicher ist, indem das Land allein zu den Elbufer-Vorbau-Kosten, deren Ende, da der Abbruch stets weiter um sich greift, unabsehbar ist, jährlich 70 — 80tausend Mark, außer den lästigen Felsenstein-Fuhren, die von dem Landmann oft zwey bis drey Meilen weit geholt und herbeigefahren werden, verwenden muß. Nach der Gewohnheit, vermöge welcher der Hadeler in der Beackerung seiner Ländereien stets mit denen zur Braache bestimmten Ländereien gleichsam anfängt, und damit bis dahin durcharbeitet, wird das Verfahren der Hadeler, in Bearbeitung und Beackerung ihrer Ländereien, am besten beurtheilt werden können, weswegen ich nach meinen, während meiner mit vielem Vergnügen und Zufrieden-

heit geführten 25jährigen Ackerwirthschaft, gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, wie die Ackerländereien in diesem Lande bearbeitet werden, urtheilen, und am Ende eine Uebersicht, wie der Hadeler Landmann im Allgemeinen die Besaamung seiner Ländereien folgen läßt, beifügen werde.

Der Hadeler Landmann bestimmt sehr gern seine im Herbste aufgebrochene Viehweiden, die mit Waitzen besaamet werden, (der auch einen guten und beinahe sicheren Ertrag liefert, und mit dem Namen: Weide-Waitzen belegt wird,) nach vollbrachter Erndte, für das folgende Jahr zur Braache, um solche mit Rabsaamen, der vorzüglich Weide-Gaarde liebt, besaamen zu können.

Die Bearbeitung solcher Braachfelder, worunter der Hadeler Landmann diejenigen Ländereien versteht, die ein ganzes Jahr unbenutzt liegen, und wenn der Sommer nicht zu ungünstig ist, wenigstens siebenmal mit dem Pflug und scharfen eisernen Eggen (2) durchgearbeitet werden, weswegen diejenige Verbesserung, die dadurch dem Lande mitgetheilt wird, die Braach-Gahre genannt wird, geschieht folgendermaaßen. Sie werden,

falls Zeit und Witterung es verstatten, gleich nach vollbrachter Erndte, so flach als es nur irgend möglich ist, umgepflügt; welches auch, wenn der spät Herbst günstig ist, wiederholt wird.

Ehe es zu frieren anfängt, bemüht der Landmann sich, die durch das Land gezogenen Graben reinigen, und die neue Erde, Schlamm und Moder über das Land werfen zu lassen, um beim Eintritt der Frost-Witterung die ausgeworfene Erde mürbe und locker zu machen. Im folgenden Frühjahre, sobald der Acker völlig abgetrocknet ist, — denn das Ackerland dieses Landes leidet durchaus keine nasse Bearbeitung, — wird die über die Braache geworfene Graben-Erde mit der Acker- oder Bau-Erde, mittelst zwei- auch wol dreimaligem Flachpflüggen und Eggen, durchgearbeitet, und mit einander vermengt, und am Ende des Mai's mit einem, mit 6 Pferden bespannten Pfluge (3), so tief als es das Ackerland nur einigermaßen leiden kann, gepflügt, damit der auf das Land fallende Regen desto tiefer in die Erde dringen, und dem Wachsthum der Rabsaamen-Pflanzen keine nachtheilige Folgen zuwege bringen könne, die, wenn sie zu vielen Feuchtigkeiten ausgesetzt sind, zu kränkeln anfan-

gen, und, ſtatt ihrer dunkelgrünen Farbe, eine blaurothliche annehmen, und dadurch dem Landmann die beſte Hoffnung auf das folgende Jahr vereiteln. Acht, auch wol vierzehn Tage vor Viti wird die bearbeitete Braache bey trockener Witterung mit Miſt befahren, der ſogleich übergeworfen, flach untergepflügt, und nach etlichen Tagen zugeegget wird, damit das durch den Miſt hervorgebrachte und im Lande ſich befindende Unkraut deſto eher hervorgehe. Gegen Jacobi werden dieſe Braach-Ländereien mit einem mit 6 Pferden beſpannten Pfluge wiederum tief umgepflügt, und wenige Tage darauf zugeegget, um das Keimen und Aufgehen des Unkrauts wiederum zu befördern. Vierzehn Tage vor Bartholomäi wird das zum Rabſaamen-Bau auf dieſe Weiſe zubereitete Land zum letzten Mal mittelmäßig tief, um ſolches zu beſaamen, umgepflügt, ſogleich mit hölzernen Eggen einfach vorgeegget, und mit Rabſaamen beſäet, wozu auf 12 Himbten Rocken- und Waitzen-Einfall nicht völlig 1 Himbten Rabſaamen gebraucht, und mit hölzernen Eggen einfach eingeegget wird (4). Von einem auf dieſe Weiſe zubereiteten Acker, worin Weide-, Braache-, Graſes- und Miſt-Gahre mit einander vereiniget iſt, habe ich in den mehrſten Jahren, falls nicht ein

zu strenger Winter und ungünstige Frühjahrs-Witterung meine Aussichten vereitelten, einen guten Ertrag eingeerndtet.

Nach vollbrachter Rabsaamen-Erndte wird dieses Land entweder mit Winter-Gerste oder mit Rocken, von den mehresten Landleuten aber, des sicheren Ertrags wegen, mit Waitzen besaamet. Im ersten Falle wird der Acker, so bald als möglich, flach umgepflügt, 8 bis 14 Tage nachher mit eisernen Eggen gut durchgeegget, 14 Tage vor Michaelis aber mittelmäßig tief umgepflügt, und alsdann mit Winter-Gerste (5) besaamet, wozu auf 3 Himbten Rocken- oder Waitzen-Einsaat vier Himbten Winter-Gerste genommen werden. Nach der Winter-Gerste wird Rocken gesäet, der stets einen reichlichen Ertrag liefert; zu dessen Besaamung wird das Winter-Gersten-Land durch zweimaliges Flachpflügen vorbereitet, doch so, daß bey dem zweiten Pflügen etwas tiefer als das erste Mal gepflügt wird. Acht Tage vor Michaelis wird zum dritten Mal wieder um etwas tiefer (frischer Schnitt) zur Saat gepflügt, und sogleich besaamet. Bey gut begailten Ländereien ziehe ich diese Behandlung derjenigen vor, da man zum zweiten Mal tief, und

zur Saat wieder flacher pflügen läßt, wodurch mehr Stroh, aber weniger Rocken als im ersten Falle, gewonnen wird.

Will der Landmann diese Rocken-Ländereien wiederum in Weide bringen: so werden sie durch oftmaliges Herbstpflügen zur Sommer-Gersten-Besaamung auf das folgende Frühjahr vorbereitet; dazu, wenn das Land im Herbste gehörig hat gepflügt werden können, im Frühjahr nur einmal vergebens, und gegen May zum zweitenmal zur Saat gepflügt, und mit drey Himbten Sommer-Gerste auf vier Himbten Rocken- oder Waitzen-Einfall besaamt und eingeegget, und alsdann mit Kleesamen übersäet. Ist der Landmann nicht geneigt, dieses Rockenland zur Weide zu bestimmen, so läßt er es sich angelegen seyn, dasselbe durch Herbstpflügen zur Bohnen-Saat zuzubereiten, die im folgenden Frühjahr entweder auf die Winter-Furche gesäet, geegget, und alsdann sehr flach untergepflügt, und bey heiterer Witterung 14 Tage nachher gut zugeegget werden, um dadurch das Aufgehen des gekeimten Unkrauts, besonders des Hedderichs (6), zu verhüten. Oder sie werden auch in eine vorher umgepflügte Furche gesäet und sogleich eingeeg-

get, zu deren Bestellung auf zwey Himbten Rocken- oder Waitzen-Einfall drey Himbten Bohnen genommen werden. Auch besaamen die Hadeler einige ihrer Bohnenfelder mit grünen und grauen Erbsen, die, wenn der Sommer nicht zu feucht und die Erndte-Witterung sehr günstig ist, stets reichlich lohnen.

Nach der Bohnensaat wird das Land nach einmaligem Pflügen stets mit Waitzen, selten aber mit Rocken besäet, weil dieser von den kleinen im Bohnenlande liegenden grauen Schnecken mehr leidet, als der Waitzen. Der Grund liegt wahrscheinlich bloß darin, weil die Rockensaat früh, wenigstens 8 Tage vor die Waitzensaat, besonders im Bohnenlande, gemeiniglich 10 bis 14 Tage nach Michaelis, wenn in den kalten Nächten die kleinen Schnecken erstarren und ihre Kräfte verlieren, unternommen wird. Im folgenden Frühjahr wird der Waitzen mit rothem und weißem Kleesaamen, wozu wenigstens auf einen Himbten Rocken- oder Waitzenfeld ein Pfund gerechnet wird, übergesäet, und das Land wird, wenn dieser geräth, zur Weide, im widrigen Fall zur Braache, bestimmt.

Im

Im zweiten Fall, wenn der Landmann das Rabsaamenland mit Rocken bestellen will, wird solches, wie nach der Wintergersten-Erndte, zubereitet, und alsdann wieder mit Waitzen besaamet, wozu das Land einmal flach, und zur Saat tief gepflügt wird. Dieses Waitzenland wird entweder zur Weide oder auch zur Bohnensaat bestimmt.

Im dritten Fall, wenn das Rabsaamenland mit Waitzen (7) besaamt wird, wird dasselbe sogleich nach vollbrachter Erndte flach umgepflügt und mit scharfen eisernen Eggen durchgearbeitet, damit der auf dem Acker zurückgebliebene Saame, wie auch wilder Grassaame, desto eher hervorgehe, und in der Saatzeit durch tieferes Pflügen zerstört werde. Viele unter den Landleuten haben die Gewohnheit, ihre Rabsaamen-Länereien nicht vergebens pflügen, sondern aus der ersten Furche besaamen zu lassen, damit der Waitzen steifer im Stroh bleibe, und im nassen Sommer nicht so lägerig werde, als wenn das Land vorher vergebens gepflügt wird.

In den größten Landwirthschaften dieses Landes, wo 60, 70, auch wol 80 Himbten Saat-Ackerlandes mit Rabsaamen und im folgenden

Jahre mit Waitzen bestellt gewesen sind, ist der Landmann gezwungen, um seine Ländereien nicht zu entkräften, einen Theil dieser Waitzen-Ländereien im folgenden Frühjahr mit Kleesaamen zu übersäen, um solche im dritten Jahre nach der Braache schon wiederum in Weide zu bringen; den übrigen Theil dieser Ländereien aber, nach dem Ermessen seiner Landwirthschaft, entweder mit Rocken oder auch mit Sommer-Gerste zur Weide, oder auch mit Bohnen, darnach mit Waitzen zu besaamen, und alsdann wieder zur Braache zu bestimmen.

Einige der Hadeler Landmänner, die nicht alle zur Braache liegende Ländereien zum Rabsaamen-Bau anwenden können oder wollen, *lassen* einen Theil ihrer Braachfelder als eine einfache, d. h. die nicht begraben und bedüngt ist, bearbeiten, und im Herbste entweder mit Winter-Gerste oder Rocken besaamen, nach dessen Erndte das Land bemistet wird. Dieser aufgefahrene Herbstmist bleibt stets einige Tage ausgebreitet liegen, damit er, ehe er untergepflügt wird, verdunste, und den Früchten (dem Rocken) nicht schade. Auch hat der Hadler Landmann die Gewohnheit, seine mit Klee und Gras nicht hinreichend besetzte Weiden, oder diejenigen, die er nur einigermaaßen

entbehren kann, gegen Johanni aufbrechen, und als Braache, die Johannis-Braache genannt wird, bearbeiten, und nach der Güte des Landes, mit Rabsaamen, Winter-Gerste oder auch mit Rocken besaamen zu lassen.

Der Flachsbau der Hadler ist sehr unbedeutend. Die mehresten Landmänner säen selten mehr, als sie für ihren Hausstand und Hausgesinde gebrauchen. Doch besaamen einige auch wol eine im Frühjahr aufgebrochene Weide, worin der Flachs am besten wächst, für Geld; lassen sich ¼ Himbten Stättegeld mit 1 Mrk. 8 ßl. bezahlen, und säen 2½ Himbten Leinsaamen auf 1 Himbten Rocken- und Waitzenland, zu 48 Quadr. Ruthen gerechnet. Diese im Frühjahr aufgebrochene Weiden werden mittelmäßig tief gepflügt, mit stumpfen eisernen Eggen (8) gut vorgeegget, alsdann gesäet, mit hölzernen Eggen eingeegget, von Einigen nachgeharkt, und bey strenger Düre übergewalzt. Wählt der Landmann aber offenes Land, so wird solches im Herbste durch oftmaliges Pflügen dazu vorbereitet, und im folgenden Frühjahr einmal mittelmäßig tief, zur Saat aber sehr flach, damit das Unkraut zurückbleibe, gepflügt. Dieses mit Leinsaamen besaamt gewesene Land wird mit Rocken, der stets den besten Er-

trag liefert, Weideland aber gemeiniglich mit Rabsaamen wieder besaamet, wozu der Acker durch Pflügen, wie oben gezeigt worden, zubereitet wird, welches der Hadler Fuhlführen nennt.

Noch weit unbedeutender ist der Hanfbau dieses Landes. Da er hier von ausnehmender Höhe und dicken Stengeln wächst, so wird er nicht zu Leinewand verbraucht, sondern von dem Landmann in der Absicht gebaut, damit er davon, bey müßigen Stunden und regnigter Sommer-Witterung, mit seinen Knechten die in seiner Wirthschaft benöthigte Pflug-, Eggen- und Wagen-Stränge verfertigen könne.

Mit desto mehrerem Eifer und Nutzen wird hier aber der weiße Kleebau betrieben. Der Landmann bestimmt dazu gerne einige ihm entbehrliche und mit grünem Klee wohl besetzte Hinbten Saaten Landes, welche, sobald sie wohl bewachsen sind, von dem Hornvieh auf einmal kurz und eben abgegraset werden, damit er dadurch an Saamenköpfen gewinne, auch desto vollständiger an Saamen werde, und nicht so gail, wie das erste Mal, aufwachse. Sobald der größte Theil dieser Saamenköpfe eine völlige Reife erlangt hat, wird der Klee mit einer Gras-Sehe sorgfältig

abgemähet, getrocknet, auf einem mit starker grober Leinewand überzogenen Wagen eingefahren, im Winter in der strengsten Kälte gedroschen, und alsdann gereiniget. Gewiß würde der Kleesaamen, wenn er sogleich im Sommer bey starkem Sonnenschein gedroschen werden könnte, weit wenigere Arbeit kosten; da aber diese Arbeit zur Erndtezeit eintritt, so ist der Hadeler Landmann genöthigt, selbige bis auf den Winter zu versparen.

Bey trockener und heiterer Frühlings-Witterung läßt der Hadeler Landmann sich eifrig angelegen seyn, seine Rabsaamen-Pflanzen mit leichten eisernen Eggen durcheggen zu lassen, damit er das in solchen begallten Ländereien überhandnehmende wilde Gras und Unkraut zerstöre und die Rabsaamen-Pflanzen im Wachsthum einen Vorzug erlangen, selbige auch, falls sie zu dichte stehen, dadurch vermindert werden. Der Rabsaamen, die Weide, und der nach Rocken gesäete Waitzen wird ebenfalls, im Falle das Land etwas zu hart und steif ist, durchgeegget, um seinen Wachsthum zu befördern, das wilde Gras zu unterdrücken, ihn auch dadurch, wenn er zu vielstämmig ist, zu vermindern. Bey anhalten-

dem Ostwind und zu strenger Dürre wird er auch wol einige Tage hernach wieder zugewalzet.

Auch werden oftmals die im Frühjahr aufgegangenen Bohnen, wenn selbige so eben anfangen, ihre ersten Blätter auszubreiten, bey heiterer Witterung durchgeegget, um solche dadurch vom Unkraut und hervorwachsenden Hederich zu reinigen. Sehr oft werden die Bohnenfelder bis Johanni mit Schaafen und Gänsen betrieben, die das Unkraut herausfressen, und die Bohnen nicht berühren.

Uebersicht,

wie der Hadeler Landmann im Allgemeinen die Besaamung seiner Ländereien folgen läßt.

1) Braache,
worin Grabe-Mist, und, wenn es möglich ist, Weide-Gaarde vereiniget ist.

2) Rabsaamen.

3) Winter-Gerste od. 3) Rocken od. 3) Waitzen.
4) Rocken. 4) Waitzen. 4) Weide od.
4) Rocken od
Som.-Gerste.

5) Sommer-Gerſte mit untergeſäetem weißen Klee.	5) Weide.	5) Weide.
6) Weide.	6) Waitzen.	6) Waitzen.
7) Waitzen.	7) Braache	7) Braache
8) Braache		
oder	oder	oder
5) Bohnen.	5) Bohnen.	4) Bohnen.
6) Waitzen mit rothem und weißem Klee beſäet.	6) Waitzen.	5) Waitzen.
7) Weide oder Braache.	7) Braache.	6) Braache.

Einige Erläuterungen zu vorſtehender Abhandlung

(1) Der Hadeler Landmann läßt ſein Ackerland gemeiniglich nur ein, ſelten zwey Jahr zur Weide liegen, um damit deſto eher abzuwechſeln, und weil der einjährige Weide-Waitzen auch gemeiniglich beſſer, als der zweijährige ſcheffelt, der oftmals zu ſehr ins Stroh wächſt, und daher gern lägerig wird. Auf 4 Himbten mit weißem Klee bewachſenen Ackerlandes kann eine milchgebende

Kuh, und auf 5 Himbten ein Pferd gegraſet werden.

2) Scharfe eiſerne Eggen ſind, deren eiſerne Zinnen von neuen verlängert und zugeſpitzt ſind, und 6, auch wol 7 Zoll tief gehen. Wird das Erdreich bey gar zu ſtrenger Dürre zu hart, ſo bedient der Landmann ſich einer Walze, die 2 Fuß im Durchmeſſer, und 8 Fuß lang iſt; wie auch einer großen Egge, die Boot-egge genannt, die von 4 Pferden gezogen wird, die 8 Fuß lang, oben 5, und unten 6 Fuß Breite hat, und mit 31 ſtarken eiſernen Zinnen, die wenigſtens 8 Zoll tief gehen, verſehen iſt.

3) Die Bau-erde liegt an einigen Stellen tief, daß oftmals 12 bis 14 Zoll tief gepflügt werden kann; an andern aber nur flach, weswegen der Landmann ſorgfältig ſeyn muß, daß keine wilde oder unfruchtbare Erde, gelber oder ſchwarzer Dwog genannt, heraufgepflügt werde.

4) Seit einigen Jahren haben einige, wiewohl ſehr wenige Landmänner angefangen, ihre zum Rabſaamen-Bau zubereiteten Aecker nicht wieder, wenn ſie ſolche beſaamen wollen, pflügen zu laſſen; ſondern laſſen die zum letzten Mal gezogenen Furchen ungeegget liegen, ſolche 8 Tage

vor Bartholomäi scharf durcheggen, und alsdann besaamen; welches man pußen nennt.

Bey der nassen und sehr abwechselnden Witterung des verwichenen Sommers habe ich mich dieser Methode in Bestellung meiner 20 Himbten Braache, die mit 1½ Himbten Rabsaamen besaamt ist, bedient, und bemerkt: daß die aufgegangenen Pflanzen einen gedeihlichen Wachsthum, dunkele Farbe behielten, und besonders rein von Unkraut blieben; so daß ich, falls nicht der zu strenge und zu lange anhaltende Winter solches zerstört, einen gerechten Anspruch auf einen erwünschten Ertrag machen könnte.

5) Da die Winter-Gerste unter allen die erste Frucht ist, die bey zu strengen Wintern nicht allein sehr leidet, sondern auch nicht selten ausfriert, und aus Mangel an Kraft in Trespe ausartet, welches in diesem Jahre, da im verwichenen Herbste die Aussaat spät bestellt ist, und sie sich nicht gehörig hat bewurzeln und bestanden können, wird zu befürchten seyn: so wird im Lande Hadeln diese sonst sehr ergiebige Frucht, weil bey dergleichen oft eintretenden Unfällen die besten Felder verwildern, nicht mehr häufig gebauet.

6) Wird von den Hadelern Kück genannt, und überzieht besonders nach strengen Wintern, wodurch das Erdreich zu sehr aufgelockert wird, ganze Felder.

7) Im Lande Hadeln wird zweierley Waitzen gebauet: der weiße und der rothe; ersterer wird gerne, da er stärkere Saarde, seines dicken und steifen Strohes wegen, als der rothe ertragen kann, in die besten Weide- und Rabsaamen-, letzterer stets in Bohnen- und Rocken-Ländereien gesäet. Der weiße scheffelt nicht allein besser, sondern wird auch von den Bäckern und Mehl-Händlern theurer als der rothe bezahlt; leidet und verfriert bey strengen Wintern aber weit eher als der rothe.

8) Damit die untergebrachte Gras-Narbe nicht herausgerissen werde.

Neuen-Kirchen, Landes Hadeln,
den 28. März 1800.

H. S. Hackmann.

VIII.

Vom Salzen der Schaafe.

Vom Herrn Oberkommiſſair Weſtfeld.

Das Salzen der Schaafe ſehen auch unſere meiſten landwirthſchaftlichen Schriftſteller nur für ein Geſundheitsmittel an, und ich und andere Landwirthe haben uns dadurch wol manchmal verleiten laſſen, unſerm Vieh in Gegenden, wo die Weiden nicht ganz geſund waren, und das Salzen ſonſt auch nicht gewöhnlich war, Salz zu geben, um es gegen die nachtheiligen Wirkungen der ungeſunden Weide zu ſichern. Zwar habe ich es nur verſuchsweiſe einige Male angefangen, immer aber wieder aufgehört, weil ich fand, daß ich nicht belehrt genug über die Sache war, und es doch unvorſichtig wäre, nur auf eine Schriftſtellermeinung hin, gegen die Praxis meiner Nachbarn, mich in die Gefahr eines großen Schadens

zu setzen. Einer meiner Bekannten setzte es hingegen so lange fort, daß er wol davon urtheilen könnte, ob es nützlich wäre oder nicht; nachher hörte er jedoch auch damit auf. Ob ich ihn nun gleich um sein Urtheil darüber nie habe fragen wollen, weil man in der Erinnerung an ein solches mißlungenes Unternehmen gar zu gern den Vorwurf findet, daß man aus Mangel an Kenntniß der Sache und mit Unvorsichtigkeit gehandelt habe: so bewies mir doch sein Aufhören schon hinlänglich, wie er durch die Erfahrung darüber denken gelernt hatte.

Seitdem ich nun aber im Göttingischen wohne, habe ich wahrgenommen, daß hier wegen des Salzens Grundsätze herrschen, die ich durchaus für die richtigern anerkennen muß. Unsere gemeinen Schäfer salzen nur diejenigen Heerden, die an die Berge gehen, oder doch überhaupt das kürzeste, trockenste und gesundeste, aber auch das wenigste Gras haben; denen, die auf niedrige, stärker bewachsene Weiden gehen, geben sie nie Salz. Nach dem Salzen, meinen sie, fresse das Vieh schärfer, und beiße deswegen tiefer ab; gesalztes Vieh nutze also seine arme Weide besser, und könne es ohne Schaden für seine Gesundheit thun, weil auf solchen Weiden

auch noch das unterſte Blättchen eines Gräschens geſund — vielleicht vertrocknet, aber doch nicht verdorben — ſey. Niedrigere ungeſundere Weiden dürfen ſo tief nicht abgenutzt werden, weil darauf nur das höhere Gewächs den Schaafen diene, nicht aber das niedrigere — das Moos, die ohne genugſame Luft und Licht hervorgewachſenen, oder die verdorbenen Blätter.

Eine Erfahrung, die die Theorie unſerer Schäfer über die Wirkung des Salzens der Schaafe auf das tiefere Abbeißen ſehr beſtätigt, leſe ich ſo eben im 32ſten Bande von Youngs Annalen der Landwirthſchaft, S. 365. Der Lord Winchelſea beſtimmte in ſeinem Park einen Raſen von 7 Engliſchen Aeckern zum Cricketſpiele. Um darauf das Gras ganz niedrig zu halten, beſetzte er ihn mit 9 bis 12 leiceſterſchen Hammeln auf den Acker, und ließ dieſe ſalzen. Sie erfüllten ihre Beſtimmung, und wurden immer 3½jährig ſo fett davon genommen, wie Bären — um mich des Bildes des Engliſchen Annaliſten zu bedienen.

Mit den weitern Modificationen, Einſchränkungen und Ausdehnungen des Grundſatzes will ich hier den Leſern nicht beſchwerlich fallen, da ſie faſt ganz von den Umſtänden der Localität ab-

hängen; aber das Resultat bliebe: Nicht unmittelbar zur Beförderung der Gesundheit der Schaafe muß man die Schaafe salzen, sondern um eine gesunde Weide für sie besser zu benutzen, — um auf den Morgen, der sonst vielleicht nur 4 Stücke nährte, 5 oder auch noch mehr zu nähren; und im Gegentheile, wenn eine Weide ungesund ist, muß man die Schaafe nicht nur nicht salzen, sondern man muß auch überhaupt sorgfältig hindern, daß sie zu tief abbeißen; man muß eine solche Weide also nicht zu stark betreiben; man muß die Heerde nicht zu lange hinter einander darauf gehen lassen, indem sie sich sonst nicht mit dem hohen Gewächse begnügen kann, sondern auch ans niedrige gehen muß. Und hieraus folgte die goldene Regel: daß man auf schlechten Weiden die Schäfereien nicht vergrößern, sondern verkleinern sollte.

Sehr absichtlich habe ich indessen gesagt, daß das Salzen unmittelbar zur Gesundheit nichts helfe. Mittelbar hilft es, indem es die Nahrung des Viehes auf die beschriebene Weise vermehrt, allerdings. Denn die Ursache fast aller Krankheiten, und fast alles Sterbens der Schaafe im Hannöverschen, ist — der Hunger, den wir

das arme Vieh leiden lassen, indem wir unsere Heerden zu groß machen, oder die Weiden auf diese oder jene Art zu sehr verkleinern.

IX.

Auszug eines Schreibens an die Herausgeber der Annalen, von Herrn Hinze.

Helmstädt, den 24sten Febr. 1800.

Der Zweifel, den Ew. ꝛc. im 4ten Stücke der Annalen (S. 390) gegen meine Behauptung:

„daß der Schaaf-Dünger den Getraide-Körnern eine ihrer Güte und Tauglichkeit zum „Brotbacken und Branntweinbrennen nachtheilige Eigenschaft mittheile,"

durch die hinzugefügte Frage:

„Ist dies erwiesene Thatsache?" *)

geäußert haben, kann mir eben deshalb nicht gleichgültig seyn, weil mir Ihr Beifall viel zu

*) Ich wünschte nur für mich und unsre Leser überzeugendere Beweise hiervon zu haben, und danke dem Herrn Verfasser sehr, daß er uns diese hat geben wollen. Thaer.

wichtig ist. Ich bitte deshalb gehorsamst um Erlaubniß, Ihnen die Gründe jener Behauptung anzeigen zu dürfen, und bemerke zuvörderst, daß sich dieselbe eigentlich mehr auf den rohen Mist der Schaafe in den Hürden, als auf den gefaulten Mist derselben in Ställen, beziehet: welches ich freilich bestimmt hätte ausdrücken sollen.

Daß der Schaafmist überhaupt durch besondere Eigenheiten von dem Miste anderer Viehart verschieden sey, veroffenbaret sich aus der bekannten Nutzbarkeit der Erde in den Schaafställen zum Salpeter-Sieden, und aus dem Beschlagen der inneren Wände gemauerter Schaafställe mit Salpeter: welches sich in anderen Viehställen nicht vorfindet. Auch in der Kraft des Düngens der Felder ist der erstgedachte Mist aus den Ställen dem letzterwähnten zwar mehrentheils, jedoch nie völlig, und der innerhalb der Hürden gefallene Mist am wenigsten, gleich; indem dieser daher auch nur zu einem einzigen Erndte-Ertrage hinlänglich ist, und deshalb bey Pacht-Uebergaben allgemein nur für eine halbe Düngung gerechnet, und à Morgen mit 1 Rthlr. bezahlt wird.

Von der obbemeldeten nachtheiligen Eigenschaft oder minderen Brauchbarkeit des auf bloßen Hür-

Hürde-Schlage (Pferch) gewachsenen Getraides haben mich Bäcker und Branntweinbrenner mehrmahls versichert. Hiermit stimmt das folgende Zeugniß eines Mannes, der die Landwirthschaft viele Jahre in der Ober-Lausitz, im Meißnischen und in der Leipziger Gegend betrieben hat, in den Leipziger ökonomischen Heften (im 5ten Hefte des 3ten Bandes S. 344) völlig überein.

„Das Faulen des Schaaf-Pferchs, wenn er „auch bald untergeackert wird, geht in der „Erde langsam von statten, und die bey der „Fäulniß desselben entstehenden Dämpfe oder „Dünste, theilen dem Korne, Waizen und „der Gerste, auch den Erbsen, wie ich aus „Erfahrung weiß, einen üblen Ge„schmack und unangenehmen Geruch „mit, wodurch die ersten Getraide-Arten, „sowohl zum Backen als auch zum Bierbrauen „und Branntweinbrennen, weniger brauch„bar, die letzten aber schlecht und schwer zu „kochen sind.“

Der bekannte Verfasser eines allgemeinen für richtig und brauchbar erkannten Unterrichts vom Branntweinbrennen, Herr Commerzien-Rath Neuenhahn zu Nordhausen, hat gleichfalls

meine Anfrage über den gedachten Gegenstand dahin beantwortet:

„Der Schaaf-Dünger, oder Hürden-Schlag,
„giebt ein dickhülsigtes Korn, das weniger
„Mehl enthält, als das im Sandlande er-
„bauete Korn. Wenden wir jenes in den
„Brennereien an: so bekommen wir
„auch weniger Branntwein, als aus
„diesem. Diese Erfahrung ist gewiß. Aber
„eben so gewiß ist es auch, daß der daraus
„gefertigte Branntewein nie einen Geschmack
„oder Geruch davon bekommt. Diese Art von
„Getraide verursacht auch die Unannehmlich-
„keit, daß die Mösche in der kochenden Blase
„leicht übersteigt, was wahrscheinlich
„die allzu große Düngungskraft und die in die
„Körner gedrungene Fettigkeit zum Grunde
„hat."

Verschiedene hiesige Bäcker und Branntweinbrenner haben mir erst noch kürzlich ihre Erfahrungen hierüber angegeben; die ersten:

daß aus dem oftbemeldeten Getraide ungleich weniger Mehl, und aus diesem, wegen der übermäßigen Gährung des Teiges, gar leicht schwammigtes Brot erfolge;

und die letzten:

daß die Mösche von solchem Getraide in eine zu schnelle und zu heftige Gährung zu gerathen, über die Bütte hinaus-zusteigen, auch den Helm von der Blase abzuwerfen pflege; ingleichen, daß dieselbe überhaupt weniger Spiritus gebe; ein nachtheiliger Einfluß auf dessen Geruch und Geschmack aber von ihnen nicht bemerkt sey.

Unverkennbar liegt in der Gleichförmigkeit dieser Zeugnisse die Bestätigung des vorangeführten Satzes:

daß der Mist der Schaafe in den Hürden den Getraide-Körnern eine ihrer Güte und Tauglichkeit zur Zubereitung des Brotes und des Branntweins nachtheilige Eigenschaft mittheile;

so wie hingegen aus ihrer Abweichung von einander die Ungewißheit der Behauptung:

daß dieser Mist auch einen üblen Geschmack und unangenehmen Geruch der Getraide-Körner bewirke,

folget.

Meine chemischen Kenntnisse sind viel zu gering, als daß ich es wagte, eine hinlängliche

Erklärung der erstgedachten Wirkung des Schaaf-Mistes aufzusuchen und anzugeben. Bloß mir wahrscheinliche Vermuthung ist es, daß der Grund hiervon darin liege: weil sich in dem Miste, und besonders in dem Urin der Schaafe mehr flüchtiges Laugensalz, als in jeder anderen Mist-Art, befinde. Dies scheint mir die vorzügliche Brauchbarkeit der damit imprägnirten Erde in den Schaafställen zum Salpeter-Sieden anzuzeigen. Denn da bekanntlich das flüchtige Laugen-Salz Stickstoff-Gas oder -Luft enthält, und zur Bildung der Salpeter-Säure erfordert wird, daß der Stickstoff-Gas mit dem Sauerstoff-Gas, vermittelst des Wärme-Stoffs, in eine innige Verbindung gesetzt werde: so glaube ich hieraus folgern zu dürfen, daß durch die Vermischung des Schaaf-Mistes und Urins in den Ställen mit einer vegetabilischen Substanz, nämlich dem Strohe, jene Operation der Natur — die Erzeugung des Salpeters — bewirket werde.

Zweifelhaft bleibt mir hingegen die Vermuthung des Herrn Neuenhahn:

daß dem Hürde-Schlage eine allzu große Düngungskraft eigen sey;

denn hiernach müßte er mehr, als jede andere

Art des Vieh-Mistes — mehr als einen ehemahligen guten Erndte-Ertrag — bewirken: welchem aber alle ökonomischen Erfahrungen entgegen sind, u. s. w. *)

H. J. Hinze.

X.

Etwas über die Schädlichkeit der sonst so äußerst nützlichen Eschenbäume, wenn sie dicht am Ackerlande oder an einer Wiese stehen; und Behandlung einer solchen Wiese.

Als ich das gräflich von Wolff-Metternichsche Gut zu großen Lobke im Jahr 1793 in Pacht nahm, fand ich nahe am Hause eine mit einer lebendigen Hecke umzogene und rund-um mit dicken Eschen bepflanzte $3\frac{1}{2}$ Morgen enthal-

*) Für uns ist es jetzt genug, daß die Sache als Thatsache mehr erwiesen ist. Sie ließe sich meines Erachtens aus chemischen Gründen recht gut erklären; dies würde uns aber zu weit in Untersuchungen hineinführen, die am unrechten Orte wären. Ky.

rende Wiese, die, ob sie gleich einen recht schönen fetten Boden zu haben schien, nicht einmal ein vollkommenes Fuder Heu lieferte. Der ehemalige Superintendent Steurwald hatte vor mir dieses Gut in Pacht gehabt. Dessen Wittwe, die im Orte wohnt, fragte ich: ob sie niemals diese Wiese gedüngt hätten? Sie versicherte mir: daß sie jedes Jahr, bald mit Hürde-Schlag, bald mit kurzem Miste, bald mit Asche gedüngt worden sey, daß man aber dem allen ungeachtet alljährlich weniger Heu darin geerndtet hätte.

Als Pächter, dem heut zu Tage, wenigstens bey Pachtungen von Privatleuten, die Wege zum Reichwerden durch ein zu großes Pachtgeld so ziemlich allgemein versperrt sind, stand es mir nicht an, noch durch viele kostspielige Versuche diesem Flecke eine bessere Tragbarkeit im Grase verschaffen zu wollen; — ich entschloß mich also kurz, ihn umzupflügen, das Land erst durch Kartoffelnbau rein zu machen, dann aber, wenn ich eine bessere Tragbarkeit durch Pflügen und starkes Düngen bewirkt hätte, Luzerne darin zu bauen, und diese für mein Hornvieh als grüne Futterung zu benutzen.

Die Wiese war über 8 Ruthen breit; und da ich sie gern in zwey egale Breiten pflügen lassen

wollte, und mich doch beim Auseinanderpflügen vor den Wurzeln der Eschen und vor der Hecke scheuete, ließ ich gerade in der Mitte mit dem Pfluge einsetzen, suchte mir erst eine offene Furche zu verschaffen, und wollte dann zusammenpflügen. Kaum war der Pflug im Lande, so hielt er fest, und wurde, weil die Pferde im strengen Anziehen waren, zerrissen. Der erste Gedanke war, daß die Zimmerleute, die dort eben meinen neuen Stall aufgehauen hatten, einen Pfahl in die Erde geschlagen haben könnten, hinter welchen mein Pflug gerathen sey. — Ich ließ mit dem Spaden nachsuchen, und fand nun zu meinem Erstaunen, daß die Wurzeln der Eschen auf 8 Ruthen lang unter dem Rasen weg, und in der Mitte des Stücks zusammengewachsen waren! Nun konnte ich mir recht gut erklären, warum bey aller angewandten Düngung das Gras nicht hatte wachsen wollen. Die feinen Haarwurzeln der Eschen machten nämlich ein Gewebe unter dem ganzen Rasen, und stahlen dem Grase alle Nahrung, und die Feuchtigkeit ging durch dieses netzförmige Gewebe zu weit nieder, als daß das Gras daran Theil nehmen konnte: — es konnte daher nicht wachsen, und vertrocknete bey der geringsten Dürre. Beinahe hielt ich es nun für

unmöglich, mit dem Pfluge durch dieses viele Wurzelwerk, worunter auch Würzeln von Fingers-Dicke waren, zu kommen; und da mir, solches mit dem Spaden umzugraben, zu kostbar schien, wäre ich beinahe ganz von meinem Vorhaben abgegangen, als mir gerade noch ein Versuch einfiel. Ich ließ nämlich einen andern Pflug, zugleich aber auch drey Taglöhner mit Aexten kommen, und von diesen in der Furche her die Würzeln durchhauen und langsam dahinter her pflügen. Zwey Knechte mußten die Pferde am Kopfe führen, damit, wenn der Pflug festhielt, sie solche auf den ersten Ruf zum Stehen bringen konnten.

Auf diese höchst mühselige Art, wobey mehrere Pflüge Schaden litten, gelang es mir endlich, das Land zusammengepflügt zu erhalten. Das erste, was ich nun that, war die Wegräumung der sämmtlichen Eschenbäume, welches nun abermals wegen des darauf zu verwendenden Taglohns keine kleine Ausgabe verursachte, die noch obenein eine Verminderung des Werthes am abzuliefernden Inventarium nach sich zog. Dies alles ersetzte mir jedoch die Nutzung des Holzes, theils als Brand-, theils als Nutzholz zu Meublen,

bey der großen Theurung des Holzes, die in dieser ganz holzleeren Gegend herrscht, genugsam.

Im Herbste 1794 ließ ich diese Wiese, die große Woort genannt, zum ersten Male pflügen, und als ich in der Oberfläche die Wurzeln der Eschen mit der Pflugschaar durchschnitten hatte, fanden sich tiefer hinunter keine mehr, als nahe am Stamme, die ich ausgraben ließ. Den Winter und das kommende Frühjahr hindurch ließ ich dieses Land nach und nach neunmal pflügen, und, da jedesmal etwas tiefer gepflügt wurde, indem sich noch immer der nämliche gute Boden fand, und noch kein Lehmen sich zeigte, bis 11 Zoll tief umackern.

Ich düngte es gar nicht, maß einen Morgen oder 120 Quadr. Ruthen ab, bebauete diesen für mich selbst mit 20 Himbten Kartoffeln, die ich unterpflügen ließ; und den übrigen Theil maß ich an Fremde, à Quadr. Ruthe zu 4 Mgr., zum Kartoffelnbau aus. Ich erndtete auf meinem Morgen 107 Himbten Kartoffeln, und hatte an baarem Gelde für das übrige Land 38 Rthlr. 19 Mgr.; und doch gab ich meinen Tagelöhnern die Quadr. Ruthe für 3 Mgr. Nun düngte ich sie im Herbst 1795 mit 28 Fuder Mist, und im

Frühjahr 1796 mit doppeltem Hürde-Schlage, pflügte sie viermal, um den Dünger recht mit dem Lande zu vermischen, bepflanzte wieder einen Morgen für meinen Haushalt mit Kartoffeln, und maß den übrigen Theil abermals an Fremde zu gleichem Behuf, die Quadr. Ruthe für 6 Mgr., aus. Ich löfete also 67 Rthlr. 30 Mgr. in baarem Gelde, und erndtete außerdem auf dem selbst bestellten Morgen 264 Himbten schöne dicke Kartoffeln. — Da ich das Land nun von Quecken rein, und zum Luzernebau paßlich glaubte, schaffte ich frühzeitig dazu den Saamen an, konnte jedoch nicht so viel auftreiben, als nöthig war. Ich besaamte daher im Frühjahr 1797 einen Morgen mit Luzerne, den übrigen Theil jedoch mit groben Bohnen und Klee. Ich hatte mich sehr in meiner Rechnung betrogen, wenn ich glaubte, das Land sey schon ganz von Quecken rein. Denn nicht allein die Luzerne, sondern auch der Klee, war so sehr mit Grase durchwachsen, daß beides erstickte; ja bey der Luzerne konnte ein dreimaliges Gäten nichts helfen: denn was das Gras ehedem zu wenig Wachsthum gehabt, das hatte es jetzt zu viel. Im Frühjahr 1798 wurde das Ganze wieder eine Wiese, und von Luzerne und Klee war wenig zu sehen. Ich ließ die einzeln

stehenden Luzernestauden ausheben, die schon ellenlange Wurzeln senkrecht in die Erde geschlagen hatten, ließ eine Stelle in dieser Wüst recht tief umgraben, und verpflanzte meine Stauden dahin, die denn zu meiner Freude alle angiengen, und die ich, weil sie 1½ Fuß aus einander gepflanzt waren, mit einem Kohlmülter stets rein halten konnte. Sie bekamen einen so starken Wuchs, daß ich sie fünfmal schneiden lassen mußte; aber auf einmal verloren sie die hochgrüne Farbe, erhielten ein gelbes krankes Ansehen, und giengen nach und nach aus. Als ich die Ursache näher untersuchte, fand ich, daß die Wurzeln so tief in den Boden gedrungen waren, daß sie das Wasser berührten, welches hier allenthalben in einer Tiefe von drey Fuß zu finden ist, und davon getödtet wurden. Nachdem ließ ich das mit Klee vermischte Gras einmal abmähen und futtern, und gleich darauf das Land wieder umpflügen, im Herbst 1798 abermals mit 28 Fuder Mist düngen, im Frühjahr 1799 mit doppeltem Hürde-Schlag belegen, und bestellte es folgendermaßen:

40 Quadr. Ruthen besäete ich, nach Vorschrift des Herrn Gartenmeisters Poske, mit weißem Mohn- und Mohrrüben- oder Möhren-

Saamen, den ich jedoch erst den 1sten May 1799 ausſäen laſſen konnte, indem das Land zu naß war. Einen Morgen beſtellte ich mit Kartoffeln, und den übrigen 1½ Morgen betragenden Theil, bis auf die Vorwand, auf der ich Spargelfelder anlegte, und Kohlpflanzen zog, mit weißem Kohl, und erndtete hiervon

a) an Mohnſaamen 3 Hbten; die Mohrrüben oder rothen Karotten waren aber nicht gröſſer wie höchſtens ein kleiner Finger. Hiermit ließ ich alſo die Schweine futtern.

b) an Kartoffeln 300 Hbten;

c) an weißem Kohl 147⅞ Schock, außer 3 Schock des ſchönſten Blumenkohls und noch 4 Schock rothen Kohles, die zwiſchen demſelben Kohle gewachſen waren.

Aus dieſem allen liefere ich nun eine Berechnung, um noch beiläufig darzuthun, daß man an gutes Land nie zu viel wenden könne, und daß bey allen dieſen meinen Aufopferungen, die ich an dieſen Fleck Landes verwandt habe, dennoch ein beträchtlicher Vortheil für mich herausgekommen iſt.

Ausgabe
im Herbste 1794 und im Frühjahr 1795.

Die Furchen durch die Eschenwurzeln zu hauen, 3 Tagelöhner, jeder 3 Tage à 9 gr. . .	2 rthl.	9 gr.	
Das erste Mal zu pflügen, rechne ich, der großen Beschwerlichkeit wegen, das Triplum der sonstigen Kosten, nämlich: à Morgen 1½ rthl., thut auf 3½ Morg.	5	9	
Die übrigen achtmal, à Morgen 18 mgr., nebst dem nöthigen Eggen, in allem	14	—	
Das Ausroden der Eschenstämme bezahlte sich, wie schon gesagt, durch das kostbare Holz . .	—	—	
Die Einsaat an Kartoffeln auf 1 Morg. zu 20 Hbt. à Hbt. 12 gr.	6	24	
Dem Tagelöhner, der sie beim Pflügen in die Furche legte .	—	9	
Für zweimaliges Anmälten oder Anhäufeln	1	18	
Fürs Ausroden sind, nach dem Register, bezahlt . . .	7	20	
Ueberhaupt .	37 rthl.	17 gr.	

Von diesem Aufwande entstand folgende

Einnahme.

107 Hbten Kartoffeln à 12 mgr. 35 rthl. 24 gr.
An baarem Gelde für ausgemesse-
nes Kartoffelnland an Fremde 28 » 4 »
Ueberhaupt . 63 rthl. 28 gr.
Hiervon obige Ausgabe von . 37 » 17 »
abgezogen
bleibt ein Gewinn von 26 rthl. 11 gr.
Ein im vorigen Zustande dieser Wie-
se zu erndtendes Fuder Heu war
werth, nach Abzug der Kosten 5 » — »
also sind offenbar gewonnen . 31 rthl. 11 gr.

Ausgabe

im Herbste 1795 und Frühjahre 1796.

28 Fuder Mist à Fuder 1 rthl. 28 rthl. — gr. — pf.
Diesen zu streuen, à Morgen
4½ mgr. . . . — » 15 » 6 »
Doppelter Hürde-schlag, für
100 Stück Schaafe die
Nacht 6 mgr., trägt, wenn
1500 Stück in einer Nacht
einen Morgen düngen, auf
3½ Morg. 8 rthl. 27 gr. 17 » 18 » — »
Latus . 45 rthl. 33 gr. 6 pf.

Uebertrag .	45 rthl. 33 gr. 6 pf.
Das Land viermal zu pflügen und zu eggen, à 18 mgr. für den Morgen .	7 " — " — "
Auf einen Morgen die Kartoffeln-Einsaat zu 20 Hbt. à Hbt. 15 mgr. .	8 " 12 " — "
Tagelohn für's Pflanzen	1 " 13 " 4 "
Für zweimaliges Anmülten	1 " 18 " — "
Für's Aufroden an Tagelohn	6 " 5 " — "
Ausgabe überhaupt	70 rthl. 10 gr. 2 pf.

Hiervon entstand folgende

Einnahme.

264 Hbt. Kartoffeln à 15 gr. für den Hbten. . . .	110 rthl. — gr.
An baarem Gelde für ausgemessenes Kartoffelnland an Fremde	67 " 30 "
Summa	177 rthl. 30 gr.
Hiervon die Ausgabe zu abgezogen	70 " 10 "
bleibt Ueberschuß	107 rthl. 20 gr.
Hiervon für ein Fuder Heu, so ich im vorigen Stande der Wiese geerndtet hätte, abgesetzt	5 rthl. — gr.
bleibt für dieses Jahr Gewinn	102 rthl. 20 gr.

Ausgabe

im Herbste 1796 und im Frühjahr 1797.

Im Herbst und Frühjahr dreimal zu pflügen und zu eggen à 18 gr.	5 rthl.	9 gr.	— pf.
10 Pfund Luzerne-Saamen à 9 gr.	2 "	18 "	— "
20 Pfund Kleesaamen à 4 gr. 4 pf.	2 "	18 "	— "
7¾ Himbten grobe Bohnen à 30 gr.	6 "	16 "	4 "
Mähelohn für 2½ Morgen Bohnen nebst Binden und Aufstiegen à 21 gr.	1 "	16 "	4 "
Einfahren derselben 62½ Stiege à 4 pf.	— "	31 "	2 "
Drôschelohn à Stiege 1 gr. 4 pf.	2 "	21 "	6 "
Dreimaliges Gâten eines Morgens Luzerne, wozu Kinder und Frauen gebraucht sind, jedesmal 2 rthl. 18 gr.	7 "	18 "	—
Summa	29 rthl.	5 gr.	— pf.

Hier-

Hiervon entstand eine

Einnahme

Von 8 Mltr. 2 Hbt. Bohnen, à Hbt. 30 mgr.	41 rthl. 24 gr.
2½ Schock Stroh à 2 rthl. 18 gr.	6 " 9 "
Vom Herbste 1797 bis um Johannis des Jahres 1798 gab es keinen Kostenaufwand, indem nun Luzerne und Klee, welches jedoch mehrst Gras war, darin wuchs, deshalb nur einmal gemähet, und dann gleich wieder gepflügt wurde; die Erndte bestand aus 3 Fuder Heu à 5 rthl.	15 " — "
Summa Einnahme von 2 Jahren	62 rthl. 33 gr.
Hiervon die Kosten zu	29 " 5 "
bleibt Ueberschuß	33 rthl. 28 gr.
2 Fuder Heu hätte ich im vorigen Zustande geerndtet zu	" 10 " — "
diese abgezogen, bleibt von obigen zwey Jahren nur der Gewinn	23 rthl. 28 gr.

Ausgabe

im Sommer und Herbst 1798 und im Frühjahr 1799.

4mal zu pflügen und zu eggen à 18 gr.	7 rthl.	— gr.	— pf.
28 Fuder Mist à 1 rthl.	28 "	— "	— "
Zu streuen à Morgen 4½ gr.	— "	15 "	6 "
Mit doppeltem Hürdeschlag zu belegen	17 "	18 "	— "
Auf ⅓ Morgen Einsaat an weißem Mohn- und Karotten-Saamen	— "	18 "	— "
Auf 1½ Morg. 180 Schock Kohlpflanzen à 1 gr.	5 "	— "	— "
Auf 1¼ Morgen 25 Hbt. Kartoffeln-Einsaat à 15 gr.	10 "	15 "	— "
Den Mohn zu gäten	1 "	12 "	— "
Den Kohl zu pflanzen, Tagelohn	3 "	24 "	— "
2mal zu bemülten	2 "	9 "	— "
Für's Kartoffelnpflanzen Tagelohn	1 "	30 "	— "
2maliges Bemülten	1 "	31 "	4 "
Für's Aufroden an Tagelohn	7 "	9 "	— "
Summa der Kosten	87 rthl.	2 gr.	2 pf.

Anm. $\frac{1}{4}$ Morgen von dieser ehmaligen Wiese ist zu Spargelfelder und Pflanzenziehen angewandt, wovon der Ertrag noch nicht zu bestimmen ist.

Der Ertrag hiervon war:

3 Hbt. Mohnsaamen à 2 thl.	6 rthl.	— gr.	— pf.
20 Hbt. Wurzeln, so nach Abzug der Aufrodungskosten werth sind, à 3 gr.	1	= 24 =	— =
147$\frac{7}{8}$ Schock Kohl à 18 gr.	73	= 33 =	6 =
301 Himbten Kartoffeln à 15 gr. . . .	125	= 15 =	— =
Summa der Einnahme	207 rthl.	— gr.	6 pf.
Hiervon die Ausgabe zu abgezogen	87	= 2 =	2 =
bleibt Ueberschuß	119 rthl.	34 gr.	4 pf.
Ein nach ehmaligem Verhältniß zu erndtendes Fuder Heu war werth .	5	= — =	— =
bleibt Gewinn	114 rthl.	34 gr.	4 pf.

Wiederholung.

Unkosten.					Ertrag.		
37 rthl.	17 gr.	—	pf.	im J. 179$\frac{4}{5}$	63 rthl.	28 gr.	— pf.
70 "	10 "	2 "	—	179$\frac{5}{6}$	177 "	30 "	— "
29 "	5 "	— "	—	179$\frac{6}{7}$ und 179$\frac{7}{8}$	62 "	33 "	— "
87 "	2 "	2 "	—	179$\frac{8}{9}$	207 "	— "	6 "
223 rthl.	34 gr.	4 pf.	in 5 J. also;		511 rthl.	19 gr.	6 pf.
			die sämmtlichen Kosten abgezogen,		223 "	34 "	4 "
			bleiben an Ueberschuß		287 rthl.	21 gr.	2 pf.
			Trägt im Durchschnitt jährlich		57 "	28 "	5 "
			und also für den Morgen Ertrag		16 rthl.	18 gr.	3 pf.

welcher, wenn das Land als Wiese liegen blieb, in 5 Jahren für 25 Rthlr. Heu eingetragen, und welches dann für den Morgen 1 Rthlr. 15 Gr. 3 Pf. betragen haben würde.

Jetzt ist dieses Land so rein, wie das schönste Gartenland, und ich denke künftig alljährlich wechselsweise Kohl und Kartoffeln darauf zu bauen, und denn noch weit mehr zu gewinnen, wie obiger Durchschnitt meines bisherigen Gewinns betragen hat.

Ich schreibe dieses bloß für diejenigen, welche oft die Kosten scheuen, einen solchen Fleck

tragbar zu machen, zu ihrer Aufmunterung, und erinnere nur noch dabey, daß man sich als Pächter dadurch um die Verbesserung des Gutes verdient macht, worauf ein einsichtsvoller Verpächter dann auch schon Rücksicht nehmen wird.

Nur muß man einen solchen Kostenaufwand gleich in den ersten Pachtjahren machen, um auch den Nutzen wieder daraus ziehen zu können. *)

Fr. C. Gust. Gericke.

*) Der Ertrag, welchen man auf diese Weise aus altem vermooseten Graslande und Wiesen ziehen kann, ist immer sehr groß. Auch würde ein jeder Grundeigenthümer dem Pächter solches mit Vergnügen erlauben können, wenn dieser nach Verhältniß der davon genommenen Erndten auch Dünger wieder hineinbrächte, wie dies der Herr Verfasser in reicher Maaße that. Ohnedas könnte die Fruchtbarkeit des Bodens auf viele Jahre ausgezogen werden. Wenn eine solche Wiese denn, nachdem die alte Grasnarbe völlig zerstört worden, mit angemessenen Grasarten, etwa mit Klee vermischt, besaamet wird: so wird sie nun auf eine lange Reihe von Jahren den reichsten Heuertrag, oft drey- bis viermal so viel, wie vorher, geben. Solche Proceduren gehören unter die einträglichsten und nützlichsten, die es in der Landwirthschaft giebt.

Th.

XI.

Ueber Hederich oder Acker-Senf.

Nicht leicht giebt es eine Gegend im hiesigen Hochstift, wo die Felder so sehr von dem Hederich (Heiderich), der auch an manchem Orte Ackerkohl, Ackersenf, Feldkohl, Wegesenf, wilder Senf, Reibik, Rettig, und bey Ulm Triller, (nach Linn. Sinapis arvensis) genannt wird, leiden, als in der, wo ich wohne. Der fette naßkalte Thonboden begünstigt sein Fortkommen so sehr, daß er nicht allein die Sommerfrüchte, als Gerste und Hafer, ganz überziehet, und über die Bohnen so sehr herwächst, daß man diese Felder in einiger Entfernung für blühenden Wintersaamen oder Raps ansiehet, sondern daß er sogar unter den Winterfrüchten, als Waitzen und Rocken, eben so dick steht. Schon im Maymonat erhebt er sich über den Waitzen; und wer seinen Acker nicht scharf gedängt hat, so daß er, außer dem Korn, auch den

Hederich, — der als eine ältragende Frucht den Acker besonders auszehrt, — reichlich ernähren kann, der empfindet großen Abgang an seinen Früchten. Ich lasse unter diesen Umständen, nämlich wenn gut gedüngt worden ist, dieses Unkraut sammt dem Waitzen bey der Erde wegmähen, und weiterhin, wenn abermals der Waitzen vom Hederich überzogen, und es zum Abmähen zu gefährlich für den Waitzen ist, mit einer Grassense den Hederich abköpfen, mache diese Pflanze also auf einige Zeit krank und bewirke dadurch, daß dann der Waitzen ihr über den Kopf wächst. Der Rokken kömmt zwar, seines schnellen und frühern Wuchses wegen, dem Hederich zuvor; allein dieser kommt doch immer noch mit fort, und zehrt das Land aus.

Die Sommerfelder sind, wenn das Land zeitig gerührt (gewendet) ist, dann, wenn zur Saat gepflügt werden soll, ganz vom Hederich grün; und ungeachtet ich dann das Land über fünf Zoll tief pflügen lasse, wird mein Sommerkorn doch stets vom Hederich überzogen. — Ist im Winter das Land mürbe gefroren, und das Frühjahr trocken, dann lasse ich alle Früchte unterpflügen, lasse bis zum Keimen das Land in den Saatfurchen stehen, und egge es erst dann, wenn der

Hederich wieder aufgelaufen iſt. Wenn ich dann es noch möglich machen kann, laſſe ich, wenn Gerſte und Hafer ſchon fingerslang ſind, nochmals eggen. Hierdurch glückt es mir oft, doch wenigſtens nicht ganz ſoviel Hederich, als mein Nachbar, zu haben. Da aber das Land im Frühjahr mehrentheils zu ſteif iſt, und man es nicht wagen darf, die Saat mit unterzupflügen: ſo bleibt hier kein anderes Mittel übrig, als den Acker ſtets ſo in Düngung zu erhalten, daß er beides, ſowohl Frucht als Hederich, ernähren kann. Der Schaden an verlorner Düngung wird auf dieſe Art beträchtlich. *)

*) Bekanntlich läuft von dieſem und anderem jährigen Unkraute nur derjenige Saamen, welcher etwa auf einen Zoll in der lockern Oberfläche des Ackers liegt. Wenn dieſer aufgelaufen iſt, ſo wird er zwar durch das Umpflügen vertilgt; es kommt dadurch aber wieder eine neue Lage des Bodens an die Luft, die wieder eben ſo viel Saamen enthält. Die Egge iſt nicht wirkſam genug, dies Unkraut zu vertilgen. Es kommt alſo darauf an, die Oberfläche durch ein ſchärfer wirkendes Inſtrument zu verarbeiten, und das aufgelaufene Unkraut zu zerſtören, ohne eine andere Lage des Bodens herauf zu bringen.

Hierzu hat man in England ein überaus zweckmäßiges Inſtrument erfunden, und daſelbſt mit

Ich habe nur 200 Morgen Land, aber von 1700 Morgen den Zehnten, einen proportions-

allgemeinem Beifall aufgenommen. Man nennt solches den Exstirpator. Es besteht aus zwey, etwa sieben Fuß langen Balken, von drey Zoll ins Gevierte, die durch Queerhölzer mit einander verbunden sind. In dem vordern Balken sind sechs dreieckige, etwas convexe Hackeisen, und in dem hintern sieben dergleichen eingeschoben, so daß die hinteren den Zwischenraum fassen, den die vorderen stehen lassen. Auf der Mitte ist ein etwas in die Höhe gebogener Baum befestiget, der auf ein gewöhnliches Pfluggestell gelegt wird. Das Instrument wühlt die Oberfläche etwa auf einen Zoll tief um, und zerstört alles, was sich darauf befindet. Es wird von zwey Pferden bequem gezogen, und faßt eine Breite von beinahe sieben Fuß auf einmal.

Um dieses Instrument zu diesem Zwecke zu brauchen, muß der Acker wenigstens vierzehn Tage vorher zur Saat gepflügt und völlig klar geeggt seyn. Wenn dann das Unkraut genugsam gelaufen ist, wird gesäet, und der Acker nun mit diesem Instrumente überzogen, wodurch zugleich der Saamen gut untergebracht wird. Das jährige Unkraut ist nun in der Oberfläche völlig zerstört, und die Saat läuft rein auf. Man braucht nicht einmal darnach weiter zu eggen, sondern das Walzen ist bey trocknem Wetter hinreichend. Da mit diesem Instru-

mäßig großen Viehbestand, nebst einer Schäferey von 5 bis 600 Stück, kann in jeder Art also in 4 Jahren das Land zweimal düngen, und doch dünge ich nicht zu viel. So sehr zehrt der Heberich das Land aus. Was ihn noch am mehr-

mente füglich zwölf Morgen in einem Tage verarbeitet werden können, so kann man die günstigste Witterung zur Saat benutzen, und sehr geschwind damit fertig werden.

Es ist aber auch zu mehrern Zwecken zu gebrauchen. Z. B.: wenn man in die Rockenstoppel Rüben oder Spargel säen will, so braucht man dazu nicht zu pflügen, sondern die Stoppel nur mit diesem Instrumente zu überziehen. Um auch das Unkraut auf dem Kartoffelnfelde, ehe diese auflaufen, zu zerstören, ist es sehr nützlich. Vermuthlich wird es selbst zu Möhren sehr brauchbar seyn, da bekanntlich diese viel später, wie das Unkraut, laufen. Die Egge thut gewöhnlich gegen das Unkraut nicht viel, besonders wenn bald Regen darauf einfällt. Gegen dieses Instrument kann sich kein Saamen-Unkraut halten.

In den Beiträgen zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft werde ich nächstens eine ausführlichere Beschreibung und Abbildung dieses Instruments geben, welches ich mir gleich habe machen lassen. Th.

sten zurückhält, ist der Klee; und darum geräth auch der Hafer und die Bohnen, worunter Klee gesäet ist, noch am besten.

Da ich, bey Siebung der Sommerfrüchte, immer einen beträchtlichen Theil Hederichsaamen erhielt, und mein Vorrath bald zu 6 Hbten heranwuchs: so schickte ich ihn zum Oelschläger. Ich erhielt aus einem Braunschweigischen Himbten 9 Pfund Oel, das zum Brennen in den Ställen recht gut zu gebrauchen war, und noch vor andern Oelen den Vorzug hatte, daß die Knechte ihre Schuh und Stiefel nicht darin tränkten, indem sie es dazu nicht tauglich hielten, es mithin so viel länger anhielt. Ich ließ einen Theil zurücksetzen, um zu sehen, wie es sich verhalte, wenn es alt werde, und fand, daß es nach einem Jahre so dick und zähe war, daß es zum Brennen nicht mehr taugte. Zum Essen ist dieses Oel schlechterdings untauglich, indem es einen ganz abscheulichen Geschmack hat.

Gewöhnlich hat man seinen ärgsten Feind am meisten in den Augen; und Plane, ihn unschädlich zu machen, sind die natürliche Folge. Es entstand daher bey mir über den Hederich, als

den Erbfeind des Ackerbaues in hiesiger Feldmark, folgendes Selbstgespräch:

Vertilgen kannst du den Heberich nicht; denn, ob du gleich gesehen hast, daß er, wenn das Land 4 Jahre wechselsweise Kohl und Kartoffeln trägt, 9 bis 10 Zoll tief, und 5- bis 6mal gepflügt wird, sich ausrotten läßt: so ist diese Methode doch in deinem Felde darum nicht anwendbar, weil dein Pachtland in einzelnen Stücken, in Morgen und halben Morgen, zwischen dem Bauernlande zerstreut liegt, und deine Nachbarn also stets deine Aecker mit neuen Saamen wieder versehen würden; du würdest ohnehin auch die gewöhnliche Eintheilung der Felder in Sommer- und Winterfelder u. s. w. verrücken, also oben ein mit den Bauern, wegen der Hute und Weide, Prozeß krigen. Bey der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Vertilgung des Heberichs, entstand denn natürlich der Wunsch: diesen Zerstöhrer der Früchte und des Landes doch wenigstens so viel, als möglich, zu benutzen; und aus diesem Vorsatze entstand dann folgendes Raisonnement: Du siehst, daß in dem hiesigen Boden keine Frucht besser geräth, wie der Heberich, und daß weder Frost noch Dürre, noch Näsſe, sein Daseyn zu

ſtört. Es ließe ſich alſo auf keine Erndte mit mehr Zuverläſſigkeit rechnen, als auf die des Hederichs. Siehest du unter dem Sommerkorn, wo du den Hederich ſo viel wie möglich zu zerſtören geſucht haſt, und wo, wenn er gemähet wird, der reifſte Saamen längſt ausgefallen iſt, noch einen ſo ſtreichen Saamen aus: was würde dann, wenn man ihn hier ordentlich bauete und ſchonte, für eine einträgliche Erndte zu erwarten ſtehen? und was bekümmert es dich, wie die Sache heißt, aus der du den höchſten Nutzen zieheſt? Laß du immer die Nachbaren lachen, und Dasjenige Unkraut nennen, woraus du großen Nutzen ziehſt. Bloß die Idee, daß vielleicht mein Herr Verpächter die falſche Meinung von mir faſſen möchte: ich verdürbe ihm ſein Land — hielt mich ab, daß ich nicht gleich mit einem Morgen den Verſuch machte.

Eines Tages, im Frühjahr 1796, als die Sommerſaat gänzlich vollendet war, durchritt ich meine Felder, und fand zu meiner größeſten Verwunderung im ſogenannten Marſchfelde ein Stück Land von 1½ Morgen, welches gar nicht beſaamet war, und auf welchem der Hederich ſo dick und ſchön, wie die beſte Winter- oder Rab-

saat, stand. Auf meine Verwunderung folgte Freude, und die Hoffnung: hier ohne Aufsehen vielleicht meinen Wunsch erreichen zu können.

Ich ritt schnell nach Hause, um Erkundigung einzuziehen, wem dieses Land gehöre, und was die Ursache des Dreesch-liegens sey, und erfuhr: daß es ein von den Gebrüdern Behre aus großem Lobke vom Vater ererbtes Stück Land sey; daß die beiden Brüder im Streit darüber seyen, wem der oberste oder unterste Theil zufallen solle, indem der Vater dieses zu bestimmen vergessen hätte; daß also, weil jeder den obersten verlange, das ganze Stück während des Rechtsstreits unbesaamt liegen geblieben sey. Ich ließ sofort die die beiden streitenden Partheien zu mir rufen, stellte beiden die Unvernunft vor, dieses Stück Land nicht wenigstens während des Streits gemeinschaftlich bestellt zu haben, indem sie sodann die Früchte, ja hätten theilen können, verlangte dann wegen des Zehntens, der mir von dem Stücke gebührte, und durch ihre Schuld entginge, Entschädigung, und suchte ihnen den Nachtheil, den das Land haben würde, wenn alle der Hederich sich einsaamte, vor Augen zu legen. Als sie dieses alles einsahen, schlug ich, mit einer Miene,

als habe ich gar kein Intereſſe dabey, und ſey es bloß nachbarliche Freundſchaft, vor: daß, da ſich von ihnen beiden, vor ausgemachtem Streite, keiner an dieſem Stücke vergreifen wolle, ich den Hederich zu ſeiner Zeit abmähen und wegfahren laſſen wolle, damit dieſes Stück und deſſen Nachbaren nicht den ſchädlichen Saamen ins Land krigen möchten. Wie froh war ich, als Beide mir die Erlaubniß dazu ertheilten! und was für Plane zum geſchwinden Reichwerden liefen mir durch den Kopf! Schon machte ich Spekulation, wo ich mein Oel abſetzen wollte. Der Harz und andere Bergwerke ſchienen mir dazu am paßlichſten, indem das Oel, wie ich aus Erfahrung wußte, ſehr ſchön und hell brannte.

Täglich ging oder ritt ich hin, um meine Hederichflur zu beſehen, und täglich freute ich mich mehr über ſein Gedeihen. Ich ſah ihn nun mit ganz andern Augen an, als wenn ich ihn ſonſt als Verderber meiner übrigen Früchte, leider! allenthalben erblickte. Er wurde zwey Ellen hoch, bekam Stangen, wie Rabſaamen, und ſeine fingerslangen Schoten ſoßen voll eines von Oel ſtrotzenden Saamens. Als er kaum anfing, in die Gelbreife zu treten, ließ ich ihn mähen, vorſichtig

binden und in Stiegen setzen, und hatte 36 Stiege auf den anderthalb Morgen, wovon mir doch wenigstens jede Stiege ½ Himbten Saamen versprach. Nun dachte ich: Wenn dieser Ertrag auf einem ungepflügten, gar nicht beackerten und nicht bedüngten Lande wächst; so mußt du auf gehörig kultivirtem Lande, und nach einer Besaamung von lauter vollkommenem, recht reif geworbenen Saamen eine doppelte Quantität erndten. — Kurz, ich war schon ein glücklicher Mann, bebaute schon in Gedanken ein ganzes Feld mit Hederich, und handelte mit Oel im Großen.

Aber wo blieb meine freudige Erwartung, als ich nach drey Tagen wieder hinritt, um zuzusehen, ob die Stiegen gut abtrockneten. — Ich fand die Schoten geöffnet, und den Saamen auf der Erde liegend, ohngeachtet das Kraut und die Stangen zum Einfahren noch viel zu grün waren, und ohne Gefahr einer Selbstentzündung nicht in eine Panse gelegt werden durften. — Betrübt über meine fehlgeschlagene Hoffnung, ritt ich heim, ließ das Stroh vollends trocken werden, dann einfahren und dröschen, und erhielt von 1½ Morgen oder 180 Quadr.-Ruthen ¼ Himbten, oder 1 Viert-metze Saamen, wodurch meine Kosten,

und

und wenn ich auch den Saamen als schwarzen Senf pfundweise verkaufte, doch bey weitem nicht ersetzt wurden. Ich liefere daher hier in dieser meiner Erfahrung über den Anbau des Hederichs, als Frucht, den traurigen Beweis der Unmöglichkeit, zur Warnung für jeden Oeconomen, dem es etwa einfallen sollte, so, wie ich, darüber zu speculiren.

Wollte man mir auch einwenden, man müsse ihn bey einem zweiten Versuche, ungeachtet des noch grünen Krautes und der noch grünen Stangen, früher einholen, auf mehrere Scheuren vertheilen, und gleich abdrüschen: so würde dieses doch darum nicht gehen, weil das wahre Tempo des Einfahrens nicht zu treffen ist. Denn als ich mit der Nachricht: mein Hederichsaamen sey alle ausgefallen, zu Hause kam, versicherte mir mein Hofmeister: er sey noch am Abend zuvor dabey gewesen, und habe gesehen, daß die Schoten noch alle geschlossen und der Saamen noch grünlicht und weiß gewesen sey; der Wind, der die Nacht gewehet habe, müsse ihn so schleunig getrocknet und die Schoten zum Aufspringen gebracht haben. Wer wird nun, unter diesen

Umſtänden, dieſe ſo mißliche Frucht anbauen. Ich wenigſtens danke für einen zweiten Verſuch, ob ich gleich aus mancher Erfahrung weiß, daß man ſich durch einen Verſuch nie ſicher überzeugen könne.

Großen-Lobke,
im November 1799.

Friedr. Carl Guſtav Gericke.

XII.

Quartals-Bericht

über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen, vom 28sten Julius bis 16ten November 1800.

Beim Schlusse meines letzten Quartal-Berichts hatte die Erndte ihren Anfang noch nicht genommen. Ohnerachtet ich die sanguinischen Hoffnungen, welche sich viele Landleute, und noch mehr die Städter, vom Ausfall der Erndte machten, keineswegs bestärkte; so konnte ich doch nicht voraussehen, daß sie besonders in Ansehung des Rockens und Waitzens, so beträchtlich zurückschlagen und unter der Mittelmäßigkeit seyn würde.

Erst wie die Sense tiefer ins Feld kam, fand sichs, daß ein Theil der Rocken-Aehren taub

war, oder doch viele unvollkommene Körner hatte. Das naßkalte Wetter in der Blüthezeit hatte die Befruchtung in der Mitte der Felder mehr gestört, als an den Rändern und Furchen, wo die Luft freien Durchzug hatte und schneller abtrocknete. Auf feuchtern Boden hatten die hohen und frey belegenen Felder daher auch besser angesetzt, als die Niederungen und die an Hecken und Holzungen belegenen Fluren. Auf trocknern Feldern bemerkte ich eine ungleiche Reifung der Körner in derselben Aehre, welches ohne Zweifel die Folge des so langsamen Aufblühens war. Ein Theil der Körner war überreif, und fiel beim Mähen zum Theil aus; ein anderer hatte die gehörige Reife und Vollständigkeit; ein dritter war bey der Reifung des ganzen Halms mehr vertrocknet, als wirklich reif geworden. So verhielt sich's auf meinen eigenen und meiner Beobachtung unterworfenen Feldern. Jedoch habe ich auf meinen lehmigtgrandigen Aeckern von Rocken in der Kleestoppel zwischen 10 und 12 Körner, und auf sandigen Feldern, nach Buchwaitzen, Kartoffeln, Rüben und Spörgel, 6 bis 7 Körner geerndtet.

Meine Gerste, die, ohne im Frühjahr wieder zu pflügen, auf Kartoffeln- und anderes

Braachfrüchte-Land geſäet war, hat mich wiederum nicht verlaſſen, und ich kann nach gemachtem Probe-druſch annehmen, daß ſie mir wenigſtens 14 Körner geben wird.

Mein Hafer iſt, wie allenthalben, vortrefflich gerathen. — Die Reſultate der Nachrichten, welche wir aus den niederſächſiſchen und angränzenden Provinzen von der Erndte erhalten haben, ſind folgende:

Im Schleswigſchen bleibt der Ertrag des Wintergetraides im Ganzen genommen ſehr hinter der Ergiebigkeit des Sommergetraides zurück, und die kärgliche Erndte des erſtern, inſonderheit des Rockens, wird ziemlich allgemein der, während der Blüthezeit durch die ungewöhnliche Kälte erlittenen Beſchädigung zugeſchrieben. Damit ſtimmt denn auch die Erfahrung überein, daß in dem ſchwerern Boden von Angeln, woſelbſt die Rockenſaat insgemein erſt nach Michaelis Statt findet, und wegen der Näſſe des vorigen Jahrs bis zu Martini verſchoben werden mußte, der Rocken ergiebiger iſt, als in dem übrigen Theile des Herzogthums, woſelbſt früher geſäet wird, und deshalb der ſchon weiter gedie-

hene Rocken von der Frühlingskälte mehr beschädigt ward.

Waitzen, der hier nur in den Marschen gebauet wird, ist in den meisten Gegenden mißrathen, woran hauptsächlich wol das Einschmieren bey der Nässe des vorigen Herbstes Schuld seyn mag. Sehr häufig ist daher das mißrathene Waitzenfeld im Frühlinge schon umgepflügt und mit Gerste oder Hafer bestellt worden. So ist auch die Wintergerste daselbst fast gänzlich verunglückt.

Auch sind die Bohnen in den Marschen mißrathen, welches meines Erachtens von der mürben und verdorbenen Saat, welche man im vorigen Jahre eingeerndtet hatte, herrührt.

Gerste und Hafer sind dagegen vortrefflich eingeschlagen; und da man auf manche umgeackerte, mit den vorgedachten Früchten bestellt gewesene Felder diese gesäet hat, so ist davon ein beträchtlicher Vorrath im Lande vorhanden.

Buchwaitzen ist allgemein mißrathen.

Im Holsteinschen ist man mit dem Waitzen ziemlich zufrieden, ob er gleich im Allgemeinen nicht mehr als zum 6ten Korn lohnt. Auf gutem Boden und bey guter Bestellung hat man

das 9te. Auf der Insel Fehmern, wo sonst viel Waitzen gebauet wird, lohnet er schlecht, so wie in den Marschen. Auch finden sich unter dem Waitzen viele unausgewachsene Körner, welche jedoch weder der Schwere des Korns, noch der Güte des Mehls Abbruch thun.

Der Rocken ist im Durchschnitt untermittelmäßig. Besonders ist der frühe und in die reine Braache gebanete zurückschlagend. Derjenige, wovon man bis zum 9ten May das 10te und 12te Korn zu erwarten berechtiget war, gab nun kaum das 5te und 6te, und hat kleine unansehnliche Körner, weil er von den Nachtfrösten zwischen dem 10ten und 17ten May so sehr gelitten hatte. Dagegen ist der spätere, in Buchwaitzenstappel gestandene, besser, hat vom Froste fast gar nicht gelitten, und man darf davon auf das 8te Korn rechnen.

Gerste ist, mit weniger Ausnahme, besonders auf schwerem und sonst feuchtem Boden, vortrefflich gerathen.

So ist auch Hafer, besonders der Dreeschhafer, gemein gut eingeschlagen.

Erbsen sind sehr gut."

Buchwaitzen ist fast durchgängig mißrathen, und man hat an gutem Buchwaitzen wohl kaum die Einsaat geerndtet. Man giebt hier dem kalten stürmischen, mit Schlossen vermischten Wetter, gegen die Mitte Junii, die meiste Schuld. Nur einige kleine eingeschlossene Flecke, die von allen Seiten Schutz hatten, blieben gut. Von großen Gütern hat nur das einzige Perdöhl eine mittelmäßige Buchwaitzen-Erndte gehabt. In Schleswig soll der Buchwaitzen 25 bis 30 Mrk. die Tonne, wenn er Mehl in sich hat und zur Grütze tauglich ist, kosten. Die Buchwaitzen-Gegenden von Holstein haben einen beträchtlichen Abschlag erlitten, da der außer diesem gebauete Rocken auch schlecht ist.

Im Mecklenburgschen ist man mit der Erndte im Durchschnitt sehr zufrieden; so sehr man auch einen nachtheiligen Einfluß des Frostes im May auf den Einschnitt des Rockens fürchtete. Nur auf sandigen und auf kalten Boden hat dieser Frost einigen Schaden gethan. Mit dem Waitzen ist man noch besser zufrieden, da er sehr gut scheffelt. Gerste ist nur mittelmäßig, Hafer aber vorzüglich gut gerathen. Buchwaitzen hat die Einsaat nicht zurückgegeben.

Im Lauenburgiſchen iſt die Erndte ergiebig. Waitzen hat mittelmäßig Stroh gehabt, lohnt aber dermaaßen, daß man ihn zum 9ten Korn anrechnen kann. Rocken hat viel Stroh gebracht, lohnt aber nur mittelmäßig, auf gutem Boden zum 9ten, auf ſandigerem zum 7ten Korn. Gerſte hat viel Unkraut gehabt, aber viel Stroh gebracht und mittelmäßig gelohnt. Erbſen ſehr gut. Hafer vortrefflich im Stroh und Korn. Es iſt hier von guten Wirthſchaften die Rede.

In den ſandigern oder Geeſtdiſtricten der Herzogthümer Bremen, Verden und Lüneburg iſt der Rocken ſchlechter ausgefallen, wie man erwartete. Man giebt nach den meiſten aus dieſen Gegenden erhaltenen Nachrichten den Abſchlag des Ausdruſches auf $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ an, hat aber dagegen mehr Bunde als in gewöhnlichen Jahren geerndtet. In den feuchteren Gegenden des Bremiſchen iſt der Rocken beſſer gerathen. So wird uns aus dem Gerichte Beverſtedt ein vorzüglicher Ertrag gemeldet.

Der Hafer iſt hier außerordentlich gut eingeſchlagen.

Man würde ſich in dieſen Gegenden über die Erndte kaum beſchweren, wenn nicht der Buch-

waitzen so sehr mißrathen wäre. Diese in Ansehung des Korns für die Menschen, und in Ansehung des Strohes für das Vieh hier so unentbehrliche Frucht ist fast ganz verunglückt, und im Allgemeinen das Eingesäete kaum wieder gewonnen worden. Fast allein der auf umgebrochenen Dreeschfeldern, die einen mooriqten Boden haben, hat einigen Ertrag gegeben. Der Landmann ist durch dieses gänzliche Mißlingen des Buchwaitzens ungemein zurückgesetzt, und die mehr als gewöhnliche Hafer-erndte und die daraus gemachte Grütze ersetzt ihm weder der Quantität, noch seinem Geschmacke nach, den Abgang der Buchwaitzen-Grütze. Er wird daher weit mehr Mehl zu Suppen und Brey consumiren, und daher beträchtlich zukaufen müssen. Gingen die Nebengewerbe in diesen Gegenden nicht so gut von Statten, so würde der Landmann hier in diesem Jahre wieder sehr zurückkommen.

In den fetten bremischen und Elbmarschen ist der Waitzen sehr mißrathen, außer im Lande Hadeln, wo er noch mittelmäßig war. Er ist häufig umgepflügt worden, und wol kaum zur eigenen Consumtion und Einsaat hinreichend. So ist auch die Wintergerste mis-

rathen, und die Bohnen haben schlechten Ertrag gegeben. Die Sommergerste ist stark an Stroh, aber klein und nicht ergiebig an Körnern. Der Hafer aber ist sehr gut gerathen. Die gute Rapsaat-erndte und der theure Preis derselben entschädigt diese Gegenden gewissermaaßen. An Getraide haben sie höchstens ihre Consumtion.

Im Calenbergischen, zwischen Deister und Leine, hat sich der fette Rocken früh gelegt, und zwar beträchtlich viel Stroh, aber hieraus wenig Körner gegeben, weil viele Aehren großentheils taub waren. Auf dem engern Lande ist der Stroh-ertrag geringer, aber der Ausdrusch besser.

Mit dem Waitzen ist man, ohnerachtet des vielen Unkrauts, besonders des Taubhafers, besser zufrieden. So auch mit der Gerste; und man hält die Erndte, in Ansehung dieser Fruchtarten, wenigstens für mittelmäßig. Der Hafer, und so auch die Erbsen, Bohnen und Rauhzeug sind aber am vorzüglichsten und ungemein gesegnet ausgefallen.

Sommerrübsen ist hier sehr gut, und wegen des hohen Preises vortheilhaft gewesen.

Dasselbe läßt sich von den Weser-Distrikten dieses Fürstenthums sagen.

Das Hildesheimische, besonders der flachere Theil, kann sich vor andern Gegenden einer sehr guten Erndte rühmen. Es ist zwar nicht alles gleich gut, und der Ertrag einzelner Felder ist sehr verschieden. Im Durchschnitt aber ist Waitzen, Rocken und Gerste gut, Hafer vortrefflich, und Erbsen, Bohnen und Rauhzeug sind außerordentlich, geben wohl das Doppelte des Durchschnitts-Ertrages. Dieses Land hat also wieder einen großen Ueberfluß an Korn, besonders an Waitzen, da der Anbau desselben, des hohen Preises wegen, seit etlichen Jahren sehr zugenommen hat.

Im Braunschweigschen ist die Waitzen-erndte im Durchschnitt mittelmäßig ausgefallen. Die große Hitze und Dürre im Vorsommer, und die nachherige Kälte, hatten ihn da, wo nicht die Kraft des Bodens ihn beim Wachsthum erhielt, sehr zurückgebracht. Im Durchschnitt kann man nicht mehr als das 7te Korn als Ertrag annehmen. Etwas besser ist nach Verhältniß der Rocken, wiewohl sich auch dabey beträchtliche Ausnahmen finden, wo nämlich die Rocken-erndte der Waitzen-erndte nachstehet. Letzteres ist der Fall, wo zu spät oder in der Nässe

gesäet worden. Man kann im Durchschnitt etwas mehr als das 6te Korn annehmen.

In Ansehung des Sommergetraides bemerkt man in dieser Gegend eine große Verschiedenheit. Auf dem guten Mittelboden ist die etwas früh gesäete Gerste sehr gut, und Hafer vortrefflich gerathen. Den tiefliegenden Feldern, die etwas schwereren Boden hatten, war die Dürre im May zur Bestellung sehr vortheilhaft, und bey der daselbst sich länger haltenden Feuchtigkeit liefen die eingesäeten Körner nicht allein gut, sondern blieben auch bey der Dürre im Wachsthum. In leichterem Boden, wie auch in dem sehr bündigen, der bey der Dürre nicht bearbeitet werden konnte und daher erst spät besäet wurde, ist Gerste und Hafer zurückgeblieben, und dieses ist in dem südlichen Theile des Herzogthums fast durchgängig der Fall. Im Durchschnitt rechnet man etwa von der Gerste 14 Himbten, vom Hafer 21 Himbten Ertrag auf dem Morgen. Alle Schootenfrüchte sind vortrefflich gerathen. Sommersaat gab mittelmäßigen Ertrag.

Im Göttingischen ist die Erndte mittelmäßig und ordinair gewesen; für die dortige Gegend wenigstens völlig zureichend. Dasselbe läßt

sich vom Grubenhagenschen sagen, so daß diese Gegenden den Harz zureichend werden mit versorgen können, da er vermuthlich von der andern Seite seinen Bedarf nicht erhalten kann.

Im Hoyaischen ist die Erndte ebenfalls mittelmäßig; jedoch glaubt man keinen Ueberfluß zu haben, sondern besorgt, daß die Zufuhr nach Bremen selbst das Nothdürftige nicht übrig lassen mögte.

In der Grafschaft Hohnstein ist die Erndte im allgemeinen sehr abschläglich. Weitzen ist gut, Rocken aber kurz von Stroh und schlecht in Körnern. Gerste schlecht in Schocken, aber gut im Scheffel. Hafer ziemlich im Stroh; unvergleichlich in Körnern. Bohnen nur mittelmäßig; alle andere Hülsenfrüchte äußerst ergiebig. Sommer-rübsen ganz mißrathen.

Im Magdeburgischen, Halberstädtschen, Anhältschen und diesen an Niedersachsen süd-östlich gränzenden, sehr fruchtbaren Provinzen, klagt man allgemein über einen sehr großen Abfall der Erndte, weil die Witterung in diesen Gegenden ungünstiger, wie in Niedersachsen, gewesen ist.

Rocken und Weitzen sind, wie man es nennt, besonders strichweise, befallen oder vermeht-

thauet, welches ein ausgezeichneter Oeconom dortiger Gegend lediglich dem Froste, wenn er eine in vollem Saft stehende Pflanze trifft, wol sehr richtig, beimißt. Der in ungenutzter Braache üppig stehende Waitzen ist vor allem andern davon betroffen worden. Das Wintergetreide hat also in Schocken sowohl als Scheffeln einen beträchtlichen Abfall erlitten, und die Erndte ist unter den mittelmäßigen. Größer aber ist der Verlust an der Gerste, die von der anhaltendern Dürre des Frühjahrs so sehr gelitten hat, daß man kaum das dritte Korn davon erwartet, und hier, wie freilich fast allenthalben, ungewöhnlich voll Staubbrand ist. Der Hafer ist gut; aber die Schotenfrüchte haben hier nicht den vorzüglichen Ertrag, wie in andern Gegenden, gegeben, da sie stark mit Mehlthau befallen wurden.

Diese reichen Kornländer haben dessenungeachtet beträchtlichen Ueberfluß, zumahl da noch große Vorräthe, die nicht verkauft werden konnten, vorhanden sind. Der Waitzenpreis stehet daher daselbst fast um die Hälfte niedriger, wie in ganz Niedersachsen, welches die Landwirthe in solchen Mißjahren um so empfindlicher drückt. Es wird zwar, der Sperre ungeachtet, viel Korn ausgeführt, aber den Vortheil eignen sich größtentheils

die Contrebandirer zu, und der Landwirth geht leer aus. Wenn der vortreffliche Boden nicht so sehr zur Cultur anlockte, müßte der Ackerbau hierbey zu Grunde gehen. So aber wird er zwar fortgetrieben, nur die Vervollkommnung desselben und die Urbarmachung beträchtlicher noch in Gemeinheit liegender Strecken unterbleibt.

Aus den erhaltenen Angaben muß ich, in Ansehung der gewachsenen und vorräthigen Kornarten, folgendes Resultat im Allgemeinen ziehen:

Waitzen ist, sowohl im Calenbergischen, Hildesheimischen und Braunschweigischen, als im Holsteinschen und Mecklenburgischen, in beträchtlichem Ueberflusse vorhanden, da er allenthalben häufiger wie vormahls gebauet wird. Der Ackerbau und der National-Wohlstand würde daher sehr zurückgesetzt werden, wenn dessen Ausfuhr, wie manche Leute wünschen, uneingeschränkt verboten würde. Dies ist folglich von erleuchteten Regierungen nicht zu erwarten, ungeachtet man dem tumultuarischen Aufkauf und der Ausfuhr zu Anfange dieses Monats, aus guten Gründen, Einhalt that.

An

An Rocken wäre zwar im Allgemeinen kein Mangel in Niedersachsen. Mecklenburg hat Ueberfluß; Holstein doch wol wenigstens seine Consumtion. Jenseits der Elbe her wird aber wol keiner zu uns kommen. Es frägt sich also: ob wir diesseits genug haben? Ich glaube, ja! aber auch keinen beträchtlichen Ueberfluß im Ganzen. Denn das Braunschweigische und Hildesheimische wird das Lüneburgische und Bremische mit zu versorgen haben; das Calenbergische für sich selbst hinreichen, und das Göttingische und Grubenhagensche die Versorgung des Harzes allein übernehmen müssen. Auf jedem Fall wird man mit dem Rocken sparsamer umgehen, wie in den vorigen Jahren, und ihn weniger mit Pferden verfuttern; zumahl da man dies nicht nöthig hat, und allenthalben Ueberfluß an Hafer, dessen Anbau sich beträchtlich vermehrt hat, vorhanden ist. Der Hafer wird zwar, wegen des Mangels an Buchweitzen, mehr nachgesucht werden; denn weder die Gerste, noch weniger der so theure Reis, wird den Abgang der Buchweitzen-Grütze ersetzen. Die Gerste ist nämlich an einigen Orten zwar mittelmäßig, aber in den rechten Gerstengegenden des Halberstädtischen und Magdeburgischen schlecht gerathen. Vieles können die unver-

gleichlich eingeschlagenen Hülsenfrüchte gut machen und Menschen und Vieh einen beträchtlichen Theil der Nahrung gewähren. Vor Hungersnoth sind wir daher auf jeden Fall vollkommen gesichert.

Angenommen, daß eine Frucht-art die andere ersetzt, so glaube ich ungefähr, nach den mir zugekommenen Datis, den Abschlag der Erndte durch ganz Niedersachsen auf $\frac{1}{6}$ annehmen zu können. Und da im Durchschnitt jetzt wohl 6 Körner gebauet werden, so wird die Landwirthschaft Niedersachsens im Ganzen den 6ten Theil ihrer Erndte, gegen mittlere Jahre, verlieren.

Ueber die Witterung in der Erndte hat man wirgends zu klagen Ursach gehabt. Selbst die Zögernden haben ihre Winter- und Sommer- und Sommerfrüchte gut geborgen und trocken eingescheuert.

Es haben viele practische Landwirthe die Ueberzeugung, daß besonders der Rocken voller wachse und schwerer werde, wenn er, nachdem er in Garben steht, noch einen tüchtigen Regen

erhält — nicht etwa in Rücksicht des minderen Ausfallens beim Einfahren, sondern weil er wirklich noch wachse. Ist dies beim Rocken, der seine gehörige Reifung auf dem Halme erhalten hat, wirklich der Fall? Und wenn es ist — wie ich nicht ganz abläugnen will —, ist denn der Vortheil, welchen man hiervon erwarten darf, so groß, daß ein guter Wirth, in Erwartung eines Regens, das Einfahren verzögern und sich der Gefahr eines nun zu lange anhaltenden Regens aussetzen dürfe?

Ich wünschte sehr, hierüber die Meinung erfahrner praktischer Landwirthe zu wissen; besonders, in welchen Fällen sie eine Verzögerung des Einfahrens, in dieser Hinsicht, für rathsam hielten, und in welchen nicht? Mein Grundsatz ist bisher immer gewesen, mit dem Einfahren möglichst zu eilen, wenn mein Korn trocken war. In diesem Jahre besonders wollen aber manche einen besondern Vorzug des in Garben beregneten Korns vor dem unberegneten bemerkt haben.

In Ansehung des Hafers, der auf dem Halme selten gleichmäßig reif wird, ist es gewiß, daß er beträchtlich nachreife und voller wachse, wenn er im Schwad eine zeitlang liegt und mäßig be-

regnet wird. Das Korn scheint den im Stroh noch fleckenden Nahrungsstoff, nach der durchs Abmähen gestörten, aber im Liegen noch unterhaltenen Vegetation, stärker und schneller an sich zu ziehen, als wenn es auf dem Halme stehet. Es fragt sich aber doch, wie sich der Verlust der abfallenden Körner gegen den Vortheil der nachwachsenden Körner hierbey verhalte?

Die Kornpreise stiegen in Hamburg, so wie die voreiligen Hoffnungen, die man sich von einem vermeintlichen Korn-überfluß in England zu London gemacht hatte, verschwanden, und dagegen eine wahrscheinlich übertriebene Furcht vor Kornmangel eintrat.

In Hamburg galt die Last

	Mitte Sept.	Anf. Oct.	d. 24. Oct.	d. 31. Oct.
Waitzen	195 rthl.	210 rthl.	280 rthl.	295 rthl
Rocken	120 —	150 —	160 —	175 —
Gerste	86 —	106 —	120 —	132 —
Hafer	80 —	— —	— —	90 —

Anfangs Novembers stieg der Waitzen gar bis auf 306 Rthlr. Man vermuthete aber schon damals, daß dieses schnelle Steigen nur so lange

dauren würde, bis die vorläufig für die Engländer übernommenen Commissionen gedeckt und die Schiffsladungen voll wären. Da dies gegen den 10ten d. M. der Fall war, so setzten die den Kornhandel vorzüglich betreibenden Häuser den Preis des immer zufließenden Waitzens beträchtlich herab, und versicherten: England sey nun versorgt. Am 12ten Novemb. war der Waitzen daher auf 275 Rthlr. gefallen. Die übrigen Getraide-arten behielten ihren Stand.

In Lübeck galt die Last

	Im Sept.	Anf. Oct.	d. 24. Oct.
Waitzen	170 rthlr.	— rthlr.	212 rthlr.
Rocken	124 —	150 —	156 —
Gerste	66 —	80 —	90 —
Hafer	60 —	— —	70 —

Im Schleßwigschen galt den 10. Nov.

Waitzen die Tonne 12 Thaler;
Rocken — — $6\frac{1}{2}$ — 7 Thaler;
Gerste (zweizeilige). 4 Thaler;
Hafer $2\frac{1}{3}$ — $2\frac{2}{3}$ Thaler;
Buchwaitzen wird mit 9 Thaler bezahlt.

Im Holsteinschen galt auf dem Plöner Markte den 10ten November die Tonne

Waitzen	10	Rthlr.		
Rocken	6	—	32	Schill.
Gerste	4	—	32	—
Hafer	2	—	36	—
Erbsen	8	—	—	—

Das Ausfuhrverbot hatte also nicht den geringsten Fall des Getraides in diesen Herzogthümern bewirkt. Man erwartete auch daselbst, daß solches, sobald die Königl. Magazine gefüllt und der Bedarf der Garnisonen angekauft wäre, würde aufgehoben werden. Es hat hier, wie es scheint, nur dazu beigetragen, die Besorgniß eines wirklichen Mangels zu vermehren, und die Spekulationen der Verkäufer zu begünstigen. Der kleine Landwirth verfuttert sein Korn lieber zum Theil mit dem ihm so einträglichen Vieh, zumal da die Heuwinnung so kärglich ausgefallen ist. Der große ist wenig geneigt, die Tendenz des Ausfuhrverbots auf niedrigere Preise zu befördern, und da die Zufuhr aus der Ostsee gänzlich fehlt, so sind die städtischen Märkte nicht überfahren.

In Mecklenburg galt zu Ende Octobers im Lande der Scheffel

Waitzen	2 Rthlr.	16	Schill.
Rocken	1 —	46	—
Gerste	1 —	4	—
Hafer	— —	32	—
Erbsen	1 —	24	—

Der in den Städten über die hohen Kornpreise und die starke Ausfuhr entstandene Tumult ist gestillet, und wird wol keine Verminderung bewirken; da Korn- und Butter-Ausfuhr den einzigen Erwerbszweig dieses Landes ausmachen, die höchsten Kornpreise also für das Ganze am vortheilhaftesten sind, auch die ganze Verfassung des Landes keine Einschränkung der Ausfuhr zuläßt.

Von den Preisen in Rostock und Wismar habe ich noch keine Nachricht erhalten. Sie stehen, wie ich aus verschiedenen Umständen vermuthe, noch höher wie in Hamburg.

An der Elbe und Seeküste im Bremischen gilt den Himbte

Waitzen	2 Rthlr.	12 bis 16	Sgr.
Rocken	1 —	12	Sgr.
Gerste	1 —	12	—
Hafer	— —	15	—

Zu Lüneburg und der umliegenden Gegend: der Himbten

Waitzen	2 Rthlr.	12	Sgr.
Rocken	1 —	8	—
Gerste	1 —	—	—
Hafer	— —	16	—

Zu Zelle:

Waitzen	2 Rthlr.	6	Sgr.
Rocken	1 —	4	—
Gerste	— —	22	—
Hafer	— —	15	—

Zu Hanover:

Waitzen	1 Rthlr.	22	Sgr.
Rocken	1 —	2	—
Gerste	— —	22	—
Hafer	— —	12	—

An der Weser und im Göttingischen stehen die Preise am niedrigsten, weil daselbst der Vorrath vom vorigen Jahre nicht völlig verkauft war.

Waitzen	1 Rthlr.	20	Sgr.
Rocken	— —	22	—
Gerste	— —	20	—
Hafer	— —	11	—

Zu Braunschweig:

Waitzen	2 Rthlr.	8 bis 10 Ggr.
Rocken	1 —	10 — 12 —
Gerste	1 —	2 Ggr.
Hafer	— —	17 bis 18 —
Erbsen	1 —	18 — 21 —

Im Magdeburgschen und Halberstädtschen sind die Preise auf dem Lande folgende: Der Wispel

Waitzen	52 bis 60 Rthlr.
Rocken	42 — 44 —
Gerste	28 — 30 —
Hafer	24 — 26 —

Seit einiger Zeit sind in Bierschenken, wie in Assembleen und Thee-Parthieen — hier hoffentlich nur wegen der aus England überkommenen Mode — die hohen Korn- und Butterpreise an der Tagesordnung gewesen. Man hat über die Unbilligkeit derselben und die Unersättlichkeit des Landmanns gescholten und geseufzet, und hundert Vorschläge gethan, wie man ihn zu wohlfeileren Preisen schon zwingen wolle, wenn man nur die Regierung wäre. In einem benachbarten Lande hat man es bey den Vorschlä-

gen nicht gelassen, sondern ist zur That übergegangen, und der gemeine Pöbel, vom Vornehmern angereizt, hat hohes Volks-Polizey-Gericht ausgeübt.

Die Sache der vermeintlich übertrieben hohen Kornpreise verdient daher wol eine genauere Untersuchung in diesen Jahrbüchern der niedersächsischen Landwirthschaft.

Was bestimmt eigentlich die Kornpreise? — Ich glaube viererley. Erstlich, der Preis aller übrigen Dinge, oder der Werth des Geldes; zweitens, der Ausfall der Erndte; drittens, die Handelsspekulation; viertens, die öffentliche Meinung oder der Alarm.

Erstlich also der Werth des Geldes oder der Geldpreis aller übrigen Dinge. Das Geld ist nämlich so gut wie jedes andere Ding eine Waare, nur mit dem Unterschiede, daß Jedermann diese Waare sucht, und daß man für selbige alles andre eintauschen kann. Es hat mit jeder andern Waare das gemein, daß es mehr oder weniger gilt, nachdem es seltener oder häufiger ist. Wenn die meisten so viel Geld haben, als sie in dem Augenblicke brauchen, so sind sie nicht darum verlegen, ihre Waare gegen Geld umzutauschen, sondern sie

halten sie an sich, wenn sie glauben, nach einiger Zeit mehr dafür bekommen zu können. Andre, welche auch viel Geld haben, aber die Waaren brauchen oder begehren, bedenken sich nicht, mehr dafür zu bieten, und so steigen alle Waaren im Preise; oder mit andern Worten: das Geld fällt im Werthe. Und so ist alles in der Maaße theurer geworden, wie sich das Geld in der Welt vermehrt hat.

Nächst der Epoche nach Entdeckung der beiden Indien, haben wir aber wol keine, wo sich das Geld so stark vermehrt hätte und so schnell in Umlauf gekommen wäre, wie die des letzten Jahrzehnts dieses Seculums. Welche Schätze sind verstreuet, welche Massen von Gold- und Silbergeräth aus Kirchen und Palästen eingeschmolzen und verprägt worden! Aber mehr noch wie alles dies haben die geprägten Papiere, unter dem Namen von Staats-Obligationen, Actien, Stocks, Banknoten, Schatzkammerscheine und Wechsel, zur Vermehrung des Geldes beigetragen. So lange diese ihren vollen Credit behalten, sind sie dem Metallgelde völlig gleich, weil aller Handel und Wandel damit eben so gut und besser betrieben werden kann. Man kann wenigstens annehmen, daß sich die Summe

des umlaufenden Geldes um ein Drittel vermehret habe, und darum ist es, um so viel wenigstens, gegen jede andere Waare im Werthe gefallen. Dieses Sinken des Geldwerthes ist in unsern Tagen schneller vor sich gegangen, wie nach der Entdeckung der indischen Gold- und Silber-Minen, weil es sich schneller durch alle Hände verbreitete. Daher ist alles, vom Grund und Boden an, bis zu jedem kleinsten Handelsartikel, der sich nicht durch schnellere Erzeugung in eben dem Maaße vermehrte, theurer geworden; und so ist dies der einzige und völlig zureichende Grund der jetzigen Theurung aller Dinge!

Das Verhältniß der Quantität des Geldes gegen die Quantität des Getreides bestimmt den Mittel- oder stationären Preis des letzteren, so gut wie jeder andern Waare. Man hat es zwar dem berühmten Adam Smith unendlich oft nachgesagt, daß der Preis des Getreides den Preis der Arbeit und jeder currenten Waare bestimme. Aber nichts kann falscher seyn! Es würde mich zu weit führen, diese Behauptung hier zu widerlegen, und ich verspare solches auf den zweiten Theil meiner Beiträge zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, wo ich von Kornpolizey und Kornhandel rede. Die Erfahrung

aller Länder und aller Zeiten widerspricht dieser Behauptung. In Amerika ist das Korn um die Hälfte wohlfeiler wie in Europa; die Arbeit viermahl so theuer. In Frankreich war, vor der Revolution, das Korn sehr theuer; die Arbeit und viele andere Artikel erstaunlich wohlfeil. In England ist das Getreide seit vielen Jahren fürchterlich theuer; die Manufakturwaaren sind aber so wohlfeil, daß keine andere Nation mit den Engländern darin Preis halten kann. So viel, hier genug, über diese Hypothese, die sich nur auf einen hypothetischen Staat, in welchem alles vollkommen in demselben Zustande und Verhältnisse bleibt, gründet.

Das Getreide behält gegen das Geld immer dasselbe Verhältniß, wie alle andere Artikel des Unterhalts, der Bequemlichkeit und des Luxus, die gesucht werden, und muß es behalten; es sey denn, daß es in größerer Masse erzeugt werde.

In den zwanzig Jahren vor unserm letzten Jahrzehnt hat man den Durchschnitts-Preis eines Braunschweigischen Himten Rockens in unsern Gegenden zu 16 gGr. angenommen. Ich glaube, wenn man die merklichen Preise von Vierteljahr zu Vierteljahr zusammenrechnet, und einen

Durchschnitt zieht, so wird er noch höher kommen. Wenn nun in diesem letzten Jahrzehnt alles um ein Drittel theurer geworden, oder vielmehr der Werth des Geldes um ein Drittel gesunken ist, so müßte der Preis des Rockens nach einer mittleren Erndte 1 Thaler seyn.

Ich nehme ihn aber nicht so hoch an, weil ich überzeugt bin, daß sich der Ackerbau im nördlichen Deutschlande, seit dieser Zeit, beträchtlich gehoben und verbessert habe, folglich mehr Korn erzeuget werde. Die bessere Cultur des Bodens ist zwar hier weniger, wie dort, in die Augen fallend; allenthalben aber bemerkt sie ein aufmerksamer Beobachter. Die Volksmenge und Consumtion hat sich zwar auch etwas vermehrt, aber nicht in gleichem Verhältnisse. Und daher wird meines Erachtens der Preis nach mittleren Erndten nicht über 20 gGr. für den Himten Rokken und für anderes Korn, nach Verhältniß, kommen. Ich sage, nach mittleren Erndten, und wenn keine andere Ursachen der Vertheurung hinzutreten. Dies kann man also den natürlichen oder stationairen Preis nennen. Das zweite aber, welches den jetzigen Preis bestimmt, ist der Ausfall der Erndte. Um so weniger geerndtet wird, um so höher muß der

Landwirth verkaufen, wenn er denſelben Ertrag von ſeinem Grund und Boden haben will; und er kann dies thun, weil die Nachfrage um ſo ſtärker iſt. Im umgekehrten Falle, wenn im Allgemeinen mehr als gewöhnlich geerndtet wird, kann und muß er wohlfeiler verkaufen.

Ich habe den Abſchlag der diesjährigen Erndte, wie ich hoffe, mit Grunde — der höhern Angaben ungeachtet — zu $\frac{1}{6}$ angenommen. Folglich, wird mancher in den ſtaatswirthſchaftlichen Bier- und Thee-Conferenzen ſagen, kann der Landwirth zufrieden ſeyn, wenn ihm das Sechstel erſetzt wird, und er, ſtatt 20 gGr., 1 Thlr. für ſeinen Rocken erhält. Aber, verzeihen Sie, meine Herren und Damen! das geht nicht! Sie rechnen doch von Ihrem Gewinnſte das Kartengeld ab? Und ſo muß der Landwirth auch ſeine Auslagen erſt haben. Das höchſte, was man als Durchſchnitts-Ertrag hier annehmen kann, iſt das 6te Korn. Nun geht ein Korn für die Einſaat, und, nach dem geringſten Anſchlage, zwey Körner für die Wirthſchaft ab; bleiben alſo drey Körner zum Verkauf. Erndtet der Landwirth aber nur fünf Körner, ſo kann er nicht mehr wie zwey verkaufen, und folglich muß

er für zwey Himten so viel haben, wie sonst für drey; macht für den Himten — den vorgedachten Mittelpreis angenommen — 1 Thlr. 6 gGr. Dies wäre demnach ein sehr billiger Preis nach den jetzigen Verhältnissen und nach der heurigen Erndte.

Mancher egoistische Städter wird freilich denken: den Schaden müsse der Landwirth tragen; allenfalls kann er sich in bessern Jahren wieder erholen. — Allein der Landwirth hat genug an den Unglücksfällen zu tragen, die ihn, mehr wie bey jedem andern Gewerbe, allein treffen. Allgemeinen Mißwachs müssen die Consumenten mit übernehmen; das fordert die Ordnung der Dinge so. Mehrentheils bleibt ihm doch ein Theil des Schadens, und der Landwirth steht sich bey wohlfeilen Preisen — die nicht erzwungen, sondern eine Folge der guten Erndte sind — besser.

Und wie sollte sich der Landmann erholen, wenn er ruinirt wäre? Hat er kein Geld in der Tasche, so kann er unmöglich seinen Acker gut bestellen und seinen Viehstapel im Stande erhalten. Auch verliert er die Lust, seinen Ackerbau gut zu betreiben und sein Feld zu verbessern, wenn er es ohne Vortheil thut; er treibt lieber Nebengewerbe,

gewerbe, die ihm einträglicher sind. Und dennoch beruht die ganze künftige Sicherheit wegen der Lebensmittel der Städter, beruhen ländliche Kornpreise darauf, daß der Ackerbau sich vervollkommne und mit mehrerer Energie betrieben werde. Mit jedem Jahrzehnt nimmt unsre Bevölkerung und unsre Consumtion zu, und der Ackerbau, wie er vor funfzig Jahren war, würde uns nicht mehr ernähren. Dazu kommt, daß wir bey einem beträchtlichen Mißwachs nicht mehr, wie vormahls, auf Zufuhr von der See rechnen können. Denn die Verhältnisse in England, welches vormahls viel Korn ausführte, sind jetzt von der Art, daß es alle Jahre eine beträchtliche Zufuhr haben muß. Die Preise aber, welche der Engländer bezahlt, sind für uns unerschwinglich, und darum wird alles Korn dahin gehen, was die ostseeischen Länder entbehren können.

Darum, meine Herren und Damen! bezahlen Sie uns lieber unser Korn und Butter etwas theurer, und schränken Sie Sich mit Thee, Kaffee und Zucker ein. Wir sind Ihnen ja doch näher als der Chinese und der westindische Pflanzer!

Das Dritte, was die Kornpreise bestimmt, sind Handelsspekulationen, zum Theil

auf das Ausland, zum Theil zum einländischen Wiederverkauf. Es ist wahr, beide erhöhen den Preis für den Augenblick. Daher ist das städtische Publikum gegen die Kornhändler noch mehr erbittert, als gegen den Landwirth; und diese Erbitterung hat sich in dieser Zeit an verschiedenen Orten auf eine schreckliche Weise gezeigt. Allenthalben begreift man nicht, warum die Regierungen so nachsichtig gegen den schrecklichen Unfug der Korn-aufkäufer und Versender seyn können. Man sollte unbedingt, meinen Viele, alle Korn-ausfuhr verbieten, und gar einen Preis, ein Maximum festsetzen, worüber das Korn nicht verkauft werden dürfe. Gottlob! aber ist die Noth nicht so groß, daß die Regierungen Robertspierrische Maasregeln ergreifen, das Eigenthum eines Theils ihrer Unterthanen zum vermeintlichen Vortheil eines andern angreifen und die einzige Quelle unserer Subsistenz zerstören müßten.

Es würde hier zu weit führen, die Nothwendigkeit eines möglichst freien Kornhandels zur Aufrechthaltung des Ackerbaues zu beweisen. Da man aber, wie ich aus so manchen Raisonnements höre, ohne die geringste Sachkenntniß hierüber

aburtheilt; ſo wird es nicht am unrechten Orte ſeyn, hier ein paar Worte zur Widerlegung ſolches unüberlegten ſtaatswirthſchaftlichen Geſchwätzes zu ſagen.

Um einem Lande ſeine Subſiſtenz zu ſichern, iſt es nicht genug, daß ſo viel Korn gebauet werde, als in einem Mitteljahre zur Conſumtion hinreicht. Es muß beträchtlich mehr gebauet werden, weil die Erndten einen beträchtlichen Abſchlag leiden können, und in ſolchen Mißjahren ſonſt wahre Hungersnoth vor der nächſten Erndte erfolgen würde. Wo ſoll nun aber der Landmann nach mittleren und noch mehr nach guten Erndten mit dem Getraide bleiben? Wenn mehr Korn auf die einländiſchen Märkte kommt, als gefordert wird, ſo ſinkt der Preis von Tag zu Tage, und bald unter das hinab, was es dem Landmanne koſtet. Zuletzt kann er es gar nicht mehr verkaufen; muß es von Ratzen und Mäuſen verzehren, vom Wind und Wetter verderben und auf alle Art vergeuden laſſen. Sobald dies der Fall iſt, hört der Trieb zum Ackerbau auf; das Feld bleibt liegen oder wird auf die nachläſſigſte Weiſe beſtellet. Nun erfolgen ein oder zwey unfruchtbare Jahre — und Theurung und Hungersnoth

ist da. Ackerbau, Industrie, Bevölkerung und National-Wohlfahrt sind auf ein Menschenalter zurückgesetzt. — Dies ist keine Hypothese: — es ist die Geschichte vieler von der Natur sehr begünstigter Staaten, deren Regierungen solche Grundsätze über Kornpolicey angenommen hatten.

Also: dem Ueberflusse muß eine weise Regierung nach mittleren und guten Erndten Abzug zu verschaffen, und die Preise dadurch auf einer den Verhältnissen der Zeit und des Landes angemessenen Höhe zu erhalten suchen, um den Landwirth nicht bloß zur Fortsetzung seines Gewerbes, sondern zur Vermehrung desselben und Verbesserung seines Ackers aufzumuntern; um so mehr, da die Stärke und der Reichthum des Staats vorzüglich auf Kultur des Grundes und Bodens beruhet.

„So lasse man den Ueberfluß ausgehen, behalte aber die Nothdurft im Lande!“ — Das ist leicht gesagt; aber wie läßt es sich ausmitteln, ob Ueberfluß im Lande sey oder nicht? Sollen es die Preise bestimmen? Diese können aber durch schnell betriebene Handelsspekulationen in die Höhe gehen, und doch kann großer Ueberfluß seyn. Es wäre gewiß sehr unpolitisch, den Gewinnst, wel-

chen das Land von dieſen Conjuncturen durch ſeinen Ueberfluß haben kann, zurück zu weiſen; dieſen Gewinnſt, der das viele für fremde Waaren ausgehende Vermögen zum Theil wieder hereinzieht. Und wer ſetzt dieſen Preis? Mancher Städter bildet ſich noch ein, daß er den Himten Rocken für 16 Sgr. kaufen müſſe. Aber dabey könnte nach den jetzigen Verhältniſſen in mittleren Jahren kein Bauer, kein Pächter, kein Gutsbeſitzer beſtehen. Ich habe den natürlichen Standpreis des Rockens zu 20 Sgr., und den diesjährigen Preis zu 1 Rthlr. 6 Sgr., gewiß nach ſehr billigen Principien oben angegeben. So hoch iſt er bey uns noch nicht gekommen, und doch hört man allenthalben ein Gemurre über Durchfuhr des Korns.

Die von Regierungswegen angeſtelleten Nachforſchungen über den Ausfall der Erndte und die vorhandenen Vorräthe geben ſehr unſichere Reſultate. In der jetzigen Jahreszeit läßt ſich darüber nichts feſtes beſtimmen. Nach unſern Privat-Nachrichten habe ich, wie geſagt, Grund, den Abſchlag der diesjährigen Erndte im Allgemeinen durch ganz Niederſachſen auf $\frac{1}{6}$ anzunehmen. Aber der Ueberſchuß an Korn, den wir haben,

beträgt nach aller Wahrscheinlichkeit mehr wie dies, und nach mittleren Erndten kann aus Niedersachsen, mit Einschluß von Mecklenburg, $\frac{1}{4}$ des erzeugten Korns, ohne dieses Land, $\frac{1}{5}$ ausgeführt werden, ohne daß die Consumtion und selbst das Branntweinbrennen vermindert zu werden brauchte.

Bey dieser Ungewißheit ist ohne Zweifel die von der Churhannoverischen Landes-Regierung unter dem 4ten November genommene Maasregel, die Aus- und Durchfuhr des Korns zwar im Allgemeinen zu verbieten, aber nach Befinden der Umstände Pässe dafür unentgeltlich zu ertheilen, ohne Zweifel höchst weise. Sie hat es dadurch in ihrer Gewalt, die Quantität der Ausfuhr aus einem großen Theile Niedersachsens zu ermäßigen, und solche, sobald wirklicher Mangel zu befürchten stände, augenblicklich zu verstopfen. Man kann sicher von der Weisheit und Aufmerksamkeit dieser Regierung erwarten, daß sie die Kornausfuhr nicht anders als im wirklichen Nothfalle ganz verhindern, und dem Lande den daraus zufließenden beträchtlichen Vortheil entziehen werde; wenn gleich die Verhältnisse der jetzigen Zeit es nicht erlauben, das Princip eines

völlig freien Kornhandels — so richtig es im Allgemeinen auch ist — anzunehmen.

So viel über den Kornhandel in das Ausland. Aber sonderbarer ists, daß die meisten gegen einländischen Kornhandel noch mehr aufgebracht sind. Dies rührt ohne Zweifel wol daher, daß jener in wirklich theuren Zeiten von selbst wegfällt, dieser aber dann am meisten in die Augen sticht. Man mißgönnt den Kornhändlern dieser Art den Vortheil, der zuweilen sehr groß scheint, aber mit häufigem Verlust, großem, bis dahin zinsenlosem Vorschusse und Risiko erkauft ist. Und doch wäre es ein großes Glück für jedes Land und jeden Ort, wenn es viele Kornhändler dieser Art gäbe, die das Korn bey wohlfeilen Zeiten aufkauften und aufschütteten, bis theurere Zeiten eintreten. Man verbindet den leeren Wahn eines Korn-Monopols damit. Aber mit einer so voluminösen Waare und bey solcher Concurrenz läßt sich kein Alleinhandel denken; wenigstens nicht, so lange der Kornhandel jedem frey bleibt und nicht etwa das Eigenthum einer Zunft wird. Wenn sonst nirgends, wie bey ihnen, Korn anzutreffen wäre, so könnten sie zwar den Preis nach Gefallen bestimmen. Allein hätten sie dann kein Korn, so wäre gar keins vorhanden. Und

selbst in diesem, nicht leicht denkbaren Falle müßten sie doch den Preis so setzen, daß ihnen das Korn vor der nächsten Erndte abgekauft würde; sonst wäre es mit ihrem Vortheil zu Ende. Kornhändler dieser Art sind wirklich Vormünder des Volks. Sie kaufen, wenn nach einer mißlichen Erndte die Preise noch niedrig stehen, indem der Landmann, um Geld zu erhalten, verkaufen muß, die Vorräthe auf, bringen die Preise dadurch etwas in die Höhe, und veranlassen, daß sparsamer mit dem Korne umgegangen wird. Das Ersparte bewahren sie bis auf die Zeit des Mangels auf, dem dadurch, wenn es solcher Spekulanten viele gäbe, am sichersten vorgebeugt werden würde. Es scheint mir aber wirklich, als ob das gehässige Vorurtheil, welches man gegen diese Handelsspekulation hegt, die Namen wie Kornwucherer, Kornjuden, die man solchen Kornhändlern beilegt, die meisten Capitalisten — denn Andre können es wegen des verzögerten Umsatzes nicht unternehmen — abgeschreckt hätte. Vormahls wurden solche Spekulationen weit häufiger getrieben. Die meisten jetzigen Kornhändler, zumal in den Städten, kaufen nur heute, um morgen wieder zu verkaufen; und beträchtliche Vorräthe finden sich nie bey ihnen.

Die vierte Ursache, welche den Preis des Korns bestimmt, ist die öffentliche Meinung. Die öffentliche Meinung wird in diesem, wie in jedem andern Stücke mehrentheils durch Zufälligkeiten, selten durch richtige Gründe bestimmt. Wenn die Besorglichkeit von Mangel entsteht, so sucht jeder, der es nur einigermaaßen thun kann, seinen Vorrath anzuschaffen, und die Nachfrage wird stärker, als die Zufuhr. Mit jedem Tage steigt der Preis; die Käufer überbieten sich; und die Verkäufer, über sich selbst unwillig, daß sie vorher zu wohlfeil verkauft haben, halten um desto mehr an, und fordern immer höhere Preise. So entsteht Allarm; jeder will Korn haben, und keiner verkaufen. Oeffentliche Maaßregeln, wenn sie nicht mit großer Vorsicht genommen werden, verschlimmern die Sache oft sehr, weil jedermann nun glaubt, die Regierung müsse die sichersten Nachrichten über wirklich vorhandenen Mangel haben. So zeigt A. Young mit vielem Grunde, daß die Theurung und Noth in Frankreich, in den Jahren 1788 und 1789, nur durch Neckers öffentliche Erklärungen und Vorkehrungen erregt wurde; da sein mit so vielem Pomp angekündigter Aufkauf im Auslande nur hinreichte, den Franzosen auf acht Tage ein Frühstück zu ver-

schaffen. Kommen nun gar Volksunruhen hinzu, gewaltsame Hinderungen der Zufuhr von einem Distrikte zum andern, Drohungen, Zerstörungen der Vorräthe und Magazine; oder auch falsche Policey-Maasregeln an einzelnen Orten, erzwungener Verkauf zu bestimmten Preisen, widerrechtliche Behandlung auf den Märkten: so verbirgt jeder seinen Vorrath; die seltene Waare geht nur ganz insgeheim aus einer Hand in die andre, und wird in jeder theurer.

Wenn mehrere dieser Ursachen zusammentreten, so läßt sich der Gang der Kornpreise auch nicht ungefähr voraussehen. Handelsspeculationen werden vermuthlich fortdauern, da fremde Länder, besonders England, durch ihren Bedarf große Vortheile anbieten. Diese Handelsspeculationen, oder doch ihr Einfluß auf die Preise, können durch keine öffentliche Authorität ganz verhindert werden. Was die öffentliche Meinung thun wird, läßt sich am wenigsten bestimmen.

Der natürliche diesjährige Preis des Rockenkorns, ohne Rücksicht auf jene Umstände, sich blos

auf das jetzige Verhältniß des Geldes zu den Waaren, verbunden mit dem Ausschlage der Erndte, gründet, scheint mir, wie gesagt, 1 Thlr. 6 gGr. zu seyn. Des Unterschieds der Münze erwähne ich nicht, weil da, woher die Zufuhr kommt, Conventionsgeld, und da, wohin sie gehet, hannöverisches Cassengeld cursirt, und der höhere Werth des letzteren etwa Fracht und Speesen ersetzt.

Der natürliche Preis des Waitzens müßte etwa 1 Thlr. 16 gGr. seyn. Es ist aber nicht zu erwarten, daß er so weit wieder herunter fallen würde, wenn es auch keine Ausfuhr mehr gäbe.

Die Gerste sollte, im Verhältniß des Rokkens, ungefähr zu 22 gGr. stehen. Da sie aber, nächst Buchwaitzen, wol das seltenste Korn seyn wird, so mögte sie wol auf jeden Fall um etliche gGr. höher zu stehen kommen.

Hafer ist im beträchtlichen Ueberfluß vorhanden, und seine Consumtion wird in den südlichern Gegenden Niedersachsens durch die so reichlich geerndteten Bohnen, Wicken und Rauhzeug, vermindert. Wahrscheinlich also kommt er unter sein natürliches Verhältniß gegen den Rocken, d. h. unter die Hälfte des Preises, zu stehen.

Guter, vollgewachsener, zur Saat und Grütze tauglicher Buchweitzen ist eine Seltenheit. Die Liebhaber werden, wie hier der Bauer sagt, sich den Grütz-Zahn wol ausfallen lassen. Er wird also blos zur Saat angekauft werden.

Der Preis der Butter ist, wie jedermann weiß, sehr hoch, und wohl nie höher, als in diesen Zeiten, gewesen. Wer aber die Nachrichten, welche ich in diesem Quartals-Berichte über den seit zwey Jahren bestehenden Futtermangel und die dadurch bewürkte Verminderung des Viehstapels durch ganz Niedersachsen, vorzüglich aber in den molkenreichern Provinzen, in Verbindung mit andern Zeichen dieser Zeit erwägt, dem kann dieser hohe Preis nicht unerwartet seyn, ob man braucht keine unter den Molken-Pächtern abredete Maaßregeln oder eine ungewöhnliche Ausfuhr anzunehmen, um solchen zu erklären. Der Preis ist bey uns jetzt so hoch, daß ich nicht an beträchtliche Speculationen mit diesem Artikel für das Ausland glaube. Nur fällt auch die Einfuhr ausländischer Butter weg. Die Nachfrage ist daher beträchtlich größer, als die vorhandene Quantität; und dadurch wird der

Preis von Tage zu Tage in die Höhe getrieben. Der Durchschnitts-Preis der guten Butter ist bereits in Holstein und Mecklenburg auf 1 Mark gestiegen, und schwer dafür zu erhalten. Die schlechtere gilt 10 bis 11 Schill. Diese Seltenheit der Butter hat denn auch beträchtlichen Einfluß auf die Preise des fetten Viehes gehabt, welches sonst im zweiten Theile des Sommers auf den Fettweiden sehr gut angesetzt hatte. Es ist im Preise von Markt zu Markt theurer geworden, und 100 Pfund gutes Fleisch, die anfangs nur 10½ Thaler kosteten, sind nachmahls zu 14 Thaler verkauft. Noch nie ist das fette Vieh im Bremischen so theuer, wie in diesem Jahre, weggekauft worden.

Wie hoch bey dem Mangel der Fettwaaren der Preis der Mastschweine kommen werde, läßt sich noch nicht bestimmen. Bisher ist ausgemästetes Fleisch zwischen 3 gGr. 4 Pf. und 4 gGr. verkauft worden, wobey, wenn man den Einkaufspreis und eine Mastung mit bloßem Korne berechnet, kein Vortheil seyn würde. Wir verdanken diesen geringern Preis großentheils den

kleinen Branntweinbrennereien, die um diese Jahrszeit mehr Schweine als Ochsen mästen. Sie werden aber von ihnen selten bis zu vollkommenen Speckschweinen ausgemästet.

Das magere Vieh steht ebenfalls noch in hohem Preise, und ist, aus bekannten Ursachen, selten. Die Aufzucht des Rindviehes hat sich seit zwey Jahren sehr vermindert, und wird auch, wenn wir nicht einen sehr gelinden Winter haben, noch nicht wieder zunehmen. Die Schweinezucht hingegen ist zu vortheilhaft gewesen, als daß man sie nicht mit Eifer betreiben sollte. So theuer daher die magern Schweine jetzt sind, so darf man sich doch wohl gewiß versprechen, daß sie im künftigen Jahre zu billigern Preisen zu haben seyn werden.

Der Pferdehandel sinkt noch, und besonders sind in den Churhannöverischen Landen vortreffliche, edle junge Pferde, in denen Districten, die Pferdezucht treiben, zu wohlfeilen Preisen zu haben.

Die Heuwinnung ist bekanntlich durch ganz Niedersachsen, die Marschgegenden etwa ausgenommen, sehr kärglich gewesen, und die Heuböden sind

großentheils leer geblieben. Die Grummtwiesen sind, aus Mangel an Weide, häufig abgehütet worden. Daher stehet das Heu in hohem Preise, und 1 Thaler für den Centner ist ungefähr der allgemeine Durchschnittspreis. In manchen Gegenden stehet es viel höher. Es würde noch höher stehen, wenn nicht das Stroh reichlich gewonnen, sehr trocken eingebracht, mit Kraute stark durchwachsen und folglich dem Vieh angenehm und gedeihlich wäre. Stroh schien also überflüssig vorhanden und auf den stärksten Winter zureichend. Aber der heftige Sturm, der am 9ten dieses Monats, Nachmittags mit einem Gewitter, aber ohne Spuren von Erdbeben, ausbrach, sich, so weit unsere Nachrichten gehen, über das ganze südliche Niedersachsen erstreckte, und an den Häusern und Dächern einen unglaublichen Schaden anrichtete, wird viel langes Stroh zur unentbehrlichen Reparation der Dächer wegnehmen und den Vorrath sehr vermindern.

Der Ertrag der Bienenzucht ist verschieden. Aus der Buchweitzen-Blüthe wurde äusserst wenig Honig gewonnen; und auch die Heide

honigte nur kurze Zeit. Jedoch erhielten die Lüneburgischen Imker, die ihre Bienenstöcke nicht versandten, gute Zuchtstöcke und den nöthigen Futterhonig. Diejenigen aber, welche ihre Stöcke ins Calenbergische und in die Elbgegenden brachten, erndteten ungleich mehr. Sie brachen aus 12 Stöcken eine Tonne Honig. Gleichwol wird in diesem Jahre nur wenig Honig verkauft werden, da die Vorrathskammern ausgeleert sind. — Für den reichen Honig, der zum Seimen verkauft wird, bietet man 6½ Pistole; für das Wachs 9 gGr. Würde es nicht vortheilhafter seyn, jetzt Wachslichter von rohem Wachse statt der Talglichter zu brauchen?

Die Kartoffeln sind auf schwerem und feuchterm Boden sehr gut, und im Felde besser als in lockerem Gartenboden gerathen. Sie schienen bey der im August eintretenden Dürre zwar sehr zu leiden, erhielten sich auf feuchthaltendem Boden aber doch in Vegetation, und erholten sich späterhin ungemein. Auf sandigem trockenen Boden hingegen vertrockneten sie zu früh und blieben klein.

klein. Bei einfallender Feuchtigkeit schlugen sie in der Erde neue Keime aus, und setzten wieder kleine Kartoffeln an. Hierdurch wird den alten Kartoffeln bekanntlich ihre mehligte Substanz entzogen, sie werden durchsichtig, widrig von Geschmack, nahrungslos, lösen sich in Schleim auf, und verfaulen. Wenn das Kraut zu früh völlig vertrocknet, hat man dies oft bemerkt, und man weiß, daß man dann eilen muß, sie aufzunehmen. In diesem Jahre geschah dies eben auch, wenn der Stamm noch grün war und seine oberen Blätter noch lebten. Daher haben in sandigen Gegenden manche einen ungewöhnlichen Mißwachs ihrer Kartoffeln erlebt.

Theils aus dieser Ursach, theils weil der Landmann die Kartoffeln mehr zur Viehfutterung braucht, zumal bei dem jetzigen Heumangel, hat sich in den Städten auch ein Mangel an Kartoffeln gezeigt, und sie sind häufig zu 10 gGr. der Himten bezahlt worden. Es sollen, wie man sagt, sogar in hiesigen Gegenden und im Braunschweigischen Speculationen gemacht seyn, Kartoffeln nach Hamburg zu schicken, von woaus sie nach England verführt würden. Ich bezweifle aber die Richtigkeit dieser Speculation sehr, weil die Kartoffeln in der Gegend von Hamburg und dies-

seits an der Elbe wohlfeiler sind, wie bey uns, und ein Himten Kartoffeln nur von Zelle nach Hamburg zu bringen, bei den dermaligen hohen Frachtpreisen, ½ Rthlr. wenigstens würde gekostet haben. In London sind die Kartoffeln doch 2 Pfund für 1 Pence, also 24 Pfund für 1 Schill. Sterl., der Himten also höchstens zu 20 gGr. verkauft; und die englischen Eßkartoffeln sind besser wie die unsrigen. Wo sie sonst, als nach England, hätten hingehen sollen, begreife ich nicht. Ich vermuthe daher, daß die Ausführung nur ein Vorgeben war, und daß man bey dem wirklich erwiesenen Aufkauf derselben blos die Absicht hat, sie bis zum Winter und Frühjahr aufzuheben, um sie dann mit beträchtlichem Vortheil zu verselln. Indessen ist die Ausfuhr der Kartoffeln *sowohl im Hannöverischen als im Holsteinischen* verboten worden.

Kohl, Kohlrabi und Steckrüben sind sehr gut gerathen, und ersterer hat vorzüglich feste Köpfe gesetzt. Die früheren Braachrüben haben viel von Erdflöhen gelitten. Die Stoppelrüben sind gut geworden. Möhren mittelmäßig.

Der in die Rockenstoppel gesäete Spörgel ist sehr einträglich gewesen, und kann bis auf diesen

Tag benutzt werden. Der frühere hat von der Dürre gelitten.

Die über alle Artikel der Haushaltung sich verbreitende Theurung ist für gewisse Klassen sehr drückend und wirklich angstvoll. Die erwerbenden schlagen es größtentheils auf ihre Fabrikate. Aber dadurch wird denen, die von Besoldung oder Renten leben müssen, ihr Zustand noch mehr erschweret. Für diese ist also der Wunsch gerecht, daß die Lage der Dinge sich bald ändern möge. Nur läßt sich nicht absehen, wie diese Aenderung durch menschliche Macht schnell hervorgebracht werden könne. Es ist daher vorerst kein anderer Rath für die minder Bemittelten, als mögliche Sparsamkeit, so sehr sich auch der Geist der Zeit dagegen sträuben mag.

Um im kommenden Jahrhundert wieder wohlfeilere Zeiten zu erhalten, giebt es kein anderes Mittel, als: alle noch zu häufig bestehende Einschränkungen und Hindernisse des vollkommneren Ackerbaues aus dem Wege zu räumen, und den Landwirth dadurch in den Stand zu setzen, mehr und wohlfeiler zu produciren. Der wahre, wenn

gleich entfernte, Grund der jetzigen hohen Preise liegt ohne Zweifel mit darin, daß der Ackerbau und die Viehzucht in manchen Provinzen nicht mit der Zeit und den Bedürfnissen fortgeschritten ist. Man hat sie zu wenig aufgemuntert, und, in Ansehung ihrer, Einrichtungen bestehen lassen, die aus roheren Zeiten herstammen, und nur für ein volleeres Land passen können. Daher sind diese Zeiten eine natürliche Strafe für die Vernachlässigung und Undankbarkeit, womit man den Ackerbau bisher behandelte. In vielen Gegenden war der gemeine Landmann vor zehn Jahren in Armuth und in eine dumpfe Lethargie versunken, aus der er nun durch den höheren Absatz seiner Producte gehoben und erwecket wird. Die Neigung, seinen Ackerbau zu vervollkommnen, ist dadurch gewiß rege gemacht, und sie würde zu schneller Wirksamkeit gelangen, wenn ihr nicht die bekannten Hindernisse einer industriösern Feldbestellung entgegen ständen. Wenn diese gehoben werden, kann sich der Ackerbau und die Viehzucht in manchen Provinzen Niedersachsens bald zu der Höhe schwingen, daß alle Ausfuhr den Ueberfluß nicht erschöpfen kann, und daß wir Niedersachsen nie Mangel an irgend einer Art von Lebensmitteln haben, sondern solche nach Verhältniß des unse

uns circulirenden Geldes wohlfeiler, wie vielleicht irgend eine Nation, werden kaufen können. Geschiehet dies aber nicht, so wage ich in Ansehung unsers Schicksals bey würklichen Mißwachsjahren kaum in die Zukunft zu sehen.

Ein groſses Beispiel dieser Art ist von unserm allergnädigsten Könige, der mit dem wärmsten landesväterlichen Interesse und weiser Ueberlegung für die Wohlfahrt seiner deutschen Unterthanen sorgt, nach geschehener Communication mit den Ständen, im Fürstenthum Lüneburg gegeben worden. Es ist nämlich durch eine Landesverordnung d. d. St. James den 30sten May der Naturalzehnte von allen Futterkräutern, als Klee, Spörgel, Lucern, Maygras und grün abzumähenden Hafer, Buchweitzen, Mengkorn u. s. w., auch Futtergewächsen, als: Rüben, Kartoffeln, Kohl, gelben Wurzeln u. s. w., wenn solche auf eingeschlossenen oder in Fluren an einander liegenden offenen, zehntpflichtigen Feldern gebauet werden, aufgehoben, und dagegen, nach Verhältniß der vierfachen Güte des Landes, vom Calenbergischen Morgen (120 Qu. Ruthen) ein Aequivalent von 16, 12, 8 und 6 gGr. festgesetzt worden. Ferner ist bestimmt worden: daß alle solche mit Futterkräutern und

Gewächsen bestellete Kämpe und aneinanderliegende offene Felder mit der Viehhütung gänzlich verschont werden sollen. Einzelne zerstreut liegende Felder aber, mit Futterkräutern und Gewächsen bestellt, sollen in Absicht der Hute und Weide gleiche Rechte mit andern Feldfrüchten genießen, und soll auf selbigen so lange kein Vieh gehütet werden dürfen, bis, von der Aussaat anzurechnen, im zweiten Jahre ihre Nutzung völlig abgeerndtet worden.

Durch diese Verordnung — ob sie gleich nur die Vorbereitung zu dem großen Werke der Gemeinheitstheilung zu sein scheint, und darum vermuthlich nur auf sechs Jahr gegeben worden — ist schon erstaunlich viel gewonnen. Die Viehzucht kann sich nun gleich heben, und der vom Kornbau ausgesogene Acker durch die Futterkräuter erholen, und wahre Düngung erhalten. Auch der einfältigere Landmann, wenn er die Beispiele der Klügern sieht, wird nicht verfehlen, sich dieses Vortheils theilhaftig zu machen, bald anerkennen, daß er die großen öden Weidereviere — die ihm bisher von seinem Vieh weder Nutzung

noch Dünger verschafften — entbehren und seinen ihm davon zukommenden Antheil besser benutzen könne, und somit zur Theilung dieser wüsten Gemeinheiten sehr geneigt werden.

Vor der Publication dieser Verordnung waren sehr wenig Gemeinden dahin übereingekommen, daß sie im offenen Felde einander kleine Flecke von Futterkräutern mit der Stoppelhute verschonen wollten. Noch weniger geschahe dies, wenn mehrere Interessenten die Stoppelhute eines Feldes benutzten. Da half kein Bitten und Flehen, keine Versprechungen, kein Geldgebot — ein solcher Fleck ward, wenn die Sense kaum im Felde war, mit Schaafen, Rindvieh und Schweinen verwüstet. Und wo die Sache, der Observanz nach, zweifelhaft war, fielen die Advocaten darüber her. Merkwürdig und erfreulich war es mir daher, daß, nach allen eingezogenen Erkundigungen, auch kein Hirte und kein Schäfer, vielweniger irgend ein rechtlicher Bauer, über diese Landesverordnung murrete; sondern — so viel mir bekannt geworden — alle die Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit derselben anerkannten. Auch in Feldfluren, wo eine große Menge Triftberechtigter waren, machte keiner den Versuch, sie zu übertreten, vielmehr wurden

auch die auf einzelnen Feldern angebauten Gewächse, bis zu ihrer letzten Abernbtung, mit äußerster Sorgfalt geschonet.

Manche haben befürchtet, daß solche Abänderungen Unzufriedenheit bey den Bauern erregen würden. Aber wer das glaubt, kennt den Landmann — wenigstens unsern gutmüthigen Lüneburger — nicht. Gegen Privat-Einrichtungen und Vergleiche dieser Art sträubt er sich, wenn sie ihm auch vortheilhaft scheinen. Denn er besorgt immer die Vorwürfe seiner Nachkommen, die das vielleicht nicht so vortheilhaft finden und es ihm zur Last legen möchten, daß er so etwas eingegangen sey. Sobald die Sache aber höhere Autorität für sich hat, ist er gern zufrieden, wenn er nur den Nutzen einigermaaßen einsieht. Auch beweist dies sowohl, wie viele andre Umstände, daß der Bauer keineswegs widerspenstiger und zanksüchtiger werde, wenn sein Wohlstand zunimmt — wie dies manche haben behaupten wollen. Er ist jetzt nach seiner Art sehr wohlhabend, aber gerade darum folgsamer und erkenntlicher gegen alle nützliche Anordnungen. Daher darf man auch mit Sicherheit erwarten, daß die allgemeine Gemeinheits-Theilungs-Verordnung den größten Beifall beim Landmanne finden werde.

Es ist, seit dem Abdruck der Anmerkung S. 215 dieses Stücks, durch eine vorläufige Verordnung unter dem 31. August 1800 die allerhöchste Absicht bey diesem Gemeinheitstheilungs-Geschäft bekannt gemacht und die ersten Grundsätze derselben bestimmt worden. Die endliche Gesezgebung desselben soll zuvörderst von einer sehr weislich zusammengesetzten Commission nochmals erwogen und einige zweifelhaft scheinende Punkte noch genauer untersucht werden, damit eines Jeden rechtliche Ansprüche unter allen Verhältnissen auf die billigste Weise befriedigt werden, und das ganze System dieser Legislatur die möglichste Vollständigkeit und Bestimmtheit erhalten möge.

Wenn durch diese Anordnung das Lüneburger Land den Anbau erhält, dessen es fähig ist, so muß in Niedersachsen die Vermehrung der Production schon merklich werden. Bisher bedurfte das Lüneburgische einer beträchtlichen Korn-Einfuhr; demnächst wird es vielleicht eben so viel ausführen, besonders aber seine Viehzucht vermehren und höher benutzen können; denn ohne jemandem seine Wirthschaftsart vorzuschreiben, geht der Plan auf Einführung der Koppelwirthschaft. Vermuthlich wird die Bremische Geest und andre minder cultivirte Gegenden des churhannöverischen Landes dem Beispiele folgen. Hiervon, und hiervon allein, sind dereinst wohlfeilere Durchschnittspreise der Lebensmittel in Niedersachsen zu hoffen. Wer also zu diesem wohlthätigen Zwecke mitwürken kann, würke!

Der Bestellung des Wintergetreides ist die Witterung sehr günstig gewesen. Vor Michaelis war sie ungemein gut, und da man allenthalben früh genug mit der Erndte fertig ward, so ist auch wahrscheinlich ein großer Theil der Saat bey dieser guten Witterung in die Erde gekommen. Aber auch der October und November hat sehr günstige Perioden zur Bestellung gehabt.

Fast von allen Orten her rühmt man, daß die Saat auf dem Acker sehr gut liege; nur aus feuchteren Gegenden beklagt man sich hin und wieder über Schneckenfraß. Häufiger, ja ziemlich allgemein, ist die Klage über Mäusefraß auf den Feldern, und Durchwühlung des Ackers von denselben. Die guten Dienste der Bohrlöcher gegen die Mäuse bestätigen sich von mehrern Orten her.

Fast ohne Ausnahme finden sich aber erstaunlich viel Mäuse in den Scheuren, und der Schaden, den sie daselbst anrichten, scheint beträchtlich werden zu wollen.

Der heftige orkanmäßige Sturm aus Südwest, welcher hier Nachmittags um 4 Uhr mit einem entfernten Gewitter ausbrach, hat sich durch diese ganze Breite von Niedersachsen und vermuthlich noch weiter ins Westphälische und Brandenburgische hinein erstreckt. Der Schaden, welchen er an Gebäuden, Planken, Thorwegen und in Holzungen angerichtet hat, ist beträchtlich. Weiter nördlich scheint er sich gemildert zu haben, und ist daselbst später verspürt worden. In den interessanten Witterungsnachrichten, die ich von der Schleßwigschen Gränze, oberhalb Kiel her, erhalten, wird folgendes gemeldet: „am 9ten abwechselnd Regen, sehr gelinde. Am 10ten warm, die Luft voll dunkelschwarzer Wolken, die den Gewitterwolken ähnlich sahen; dabei regnete es zuweilen sehr stark, besonders am Abend. Der Wind aus Südwest. Am 11ten: In der vergangenen Nacht hatte man hier einen starken, orkanmäßigen Sturm aus Südwest und West, wobey ein Gewitter war."

Nachrichten über einige andre Gegenstände der Landwirthschaft verspare ich auf den nächsten Quartalsbericht, da dieser bereits seine Gränzen überschritten hat.

Zelle, den 18. November 1800.

A. Thaer.

An die Leser der Annalen.

Ungeachtet des ausgezeichneten Beifalls, dessen sich diese von uns seit zwey Jahren herausgegebenen Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, unter allen Klassen der praktischen Landwirthe sowohl, als bey den einsichtsvollsten Kennern und competentesten Richtern zu erfreuen haben, ist der Debit derselben doch noch immer von der Art, daß wir alle Landwirthe, denen die Fortdauer unserer Zeitschrift wahrhaft am Herzen liegt, angelegentlichst ersuchen müssen, sich der Pränumerations-Sammlung in ihrer Gegend thätigst und fortdauernd anzunehmen. Wir sagen fortdauernd; denn verschiedene schätzbare Herren Correspondenten, die sich anfangs dieser Mühe unterzogen, haben dieses Geschäft nachher abgelehnet, woraus denn Zögerungen und Verlegenheiten entstanden sind, die nicht zur Aufmunterung bey einem Unternehmen dienen, welches ohnehin mit manchen Verdrießlichkeiten verknüpft ist.

Unsere Herren Pränumeranten ersuchen wir, die Pränumeration als wirkliche Vorauszahlung einzusenden, oder an die Sammler derselben zu entrichten. Wir sind gewohnt, und haben uns dazu verpflichtet, die bedeutenden Kosten sofort nach Erscheinung eines jeden Stücks zu berichtigen. Erhalten wir daher die Pränumeration erst am Ende des Jahres, so sind wir das ganze Jahr hindurch in einem nicht geringen, mithin beschwerlichen Vorschusse. Diese Gelder, ersuchen wir, an keinen der Herausgeber, sondern unter der Adresse: an die Direktion der Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft postfrey einzusenden. Sehr gern werden wir die gewöhnlichen Vortheile der Pränumerations-Sammlung zugestehen, und die dadurch veranlaßten Kosten ersetzen.